This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 117 668

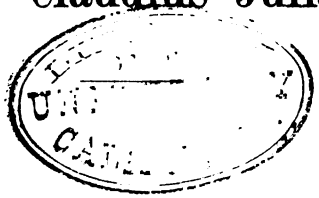
Digitized by Google

XY
Primitive church
Julianus
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received Jan. 188 7
Accessions No. 33268 Shelf No.

Digitized by Google

Digitized by Google

Flavius Claudius Julianus.



Digitized by Google

Digitized by Google

Flavius Claudius Julianus.

Nach den Quellen

von

J. F. ALPHONS MÜCKE.

I. Abtheilung:

Julian's Kriegsthaten.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1867.

Digitized by Google

DG 317
M7

33268

Digitized by Google

MM

Vorwort.

Diese erste Abtheilung einer Biographie, welche die noch von Niemand behandelten Kriegsthaten Flavius Claudius Julianus des Grossen (Zosim. 5, 2) enthält, wird hoffentlich recht bald durch die zweite ergänzt werden, welche die Herrscherthaten jenes Kaisers schildern soll, die zwar oft, aber leider stets in höchst einseitiger Weise dargestellt worden sind. Eine ausführliche Beurtheilung der Quellen über das Leben Julian's soll jene zweite Abtheilung abschliessen und gleichzeitig die von dem Verfasser in der Forschung befolgten Grundsätze darlegen. — Hier möge eine vorläufige Aufzeichnung der wichtigsten Quellen für Julian's Kriegsthaten Platz finden.

Zu Grunde gelegt hat der Verfasser natürlich die eigenen Werke des Julian und vor allen Dingen seinen Brief an den Senat und das Volk von Athen in der von E. Spanheim, Leipzig 1696, besorgten Ausgabe.

Digitized by Google

Reitemeier nennt diesen Brief „egregium historiae istius temporis monumentum.“ In der That verdient er unter allen Quellen am meisten gelesen zu werden. Bei *L. H. Heyler*, Juliani imperatoris quae feruntur epistolae, Mainz 1828, steht er nicht. — Nächstdem wurde *Ammianus Marcellinus* benutzt, dessen Werth hier beurtheilen zu wollen gänzlich verfehlt sein würde. Die einzig brauchbare Ausgabe davon ist die zu Leipzig 1808 in drei Bänden herausgekommene von J. A. Wagner und C. G. A. Erfurdt. Die Wagner'sche Uebersetzung des Ammian ist schon 1792 zu Frankfurt a. M. erschienen. — Der Werth dieser vorzüglichen Ausgabe beruht unter Anderem auch darin, dass sämmtliche auf Julian und die andern Kaiser bezüglichen Stellen der übrigen Schriftsteller genau angegeben und sorgfältig verglichen sind. Bei der Controle des vorliegenden Schriftchens wird man also den Libanius, Zonaras, die Notitia

Digitized by Google

dignitatum, den Codex Theodosianus, die christlichen Kirchenschriftsteller u. s. w. entbehren können, vorausgesetzt, dass man die Wagner'sche Ausgabe des Ammian besitzt. Denn die Ausgaben von Lindenbrog und Ernesti, die Bipontina und andere würden das Studium jenes Schriftstellers unnöthig erschweren. — Endlich hat der Verfasser den *Eunapius* und *Zosimus* nächst Julian und Ammian am meisten benutzt. Eunapius ist von J. Bekker und B. G. Niebuhr, Bonn 1829, herausgegeben worden (vgl. Seite 39 — 118). Zosimus in der Ausgabe von J. Bekker ist Bonn 1837 erschienen. Man vergesse nicht Seite 367 — 378 der Bekker'schen Ausgabe zu vergleichen. Den Zosimus haben übersetzt Seybold und Heyler, Frankfurt a. M. 1802.

Die vielen Compendienschreiber wie Eutropius, Orosius u. A. aufzuzählen, erscheint hier überflüssig, da die Citate hinreichend auf sie verweisen. Andere

Digitized by Google

Schriftsteller, die nicht eigentlich von Julian handeln, aber doch verglichen werden mussten, sind an den beigegebenen Belegstellen ebenfalls kenntlich. — Alles Weitere, namentlich die systematische Kritik der Quellen, die Julian's Leben theilweise oder vollständig behandeln, vor allen Dingen aber eine eingehende Besprechung von Julian's eigenen Schriften, deren sich noch immer kein tüchtiger Philolog angenommen hat, wird in der zweiten Abtheilung folgen.

Elberfeld, den 15. November 1866.

J. F. Alphons Mücke.

Digitized by Google

I.

Julian's Kriegsthaten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Buch.

Seite

Julian's Rheinfeldzüge gegen die Franken und Alemannen 356—361.

Kapitel 1.

Die ersten Kämpfe der Römer mit den Franken und Alemannen . . 1

Kapitel 2.

Constantius' Kämpfe mit den Alemannen 6

Kapitel 3.

Julian's Erhebung zum Cäsar Galliens 9

Kapitel 4.

Julian's erster Feldzug im Jahre 356 12

Kapitel 5.

Julian's zweiter Feldzug im Jahre 357. Schlacht bei Strassburg . . 15

Kapitel 6.

Julian's Feldzug im Jahre 358 28

Kapitel 7.

Julian's Feldzug im Jahre 359 36

Kapitel 8.

Julian's Erhebung zum Kaiser. Sein Feldzug im Jahre 360 . . . 40

Kapitel 9.

Julian's Feldzug im Jahre 361 47

Digitized by Google

Seite

Zweites Buch.

Julian's Feldzug gegen die Perser 362—363.

Kapitel 1.

Julian's Zug gegen Constantius im Jahre 361 51

Kapitel 2.

Ueberblick über die früheren Kämpfe der Perser mit den Römern . . 58

Kapitel 3.

Beginn des Feldzugs gegen die Perser 64

Kapitel 4.

Julian's Kämpfe mit den Persern bis zur Einnahme von Pirisabora . 69

Kapitel 5.

Julian erobert Maogamalcha 74

Kapitel 6.

Bis zur Schlacht bei Ctesiphon 79

Kapitel 7.

Julian's letzte Siege über die Perser 83

Kapitel 8.

Julian's Tod 89

Kapitel 9.

Schlussbetrachtungen über Julian's militärische Leistungen, namentlich auf dem Zuge gegen die Perser 96

Digitized by Google

Erstes Buch.

Julian's Rheinfeldzüge gegen die Franken und Alemannen (356 — 361).

Kapitel I.

Die ersten Kämpfe der Römer mit den Franken und Alemannen.

Obwohl die Römer schon unter C. Julius Caesar über den Rhein nach Germanien vorgedrungen waren und im Laufe der Zeit alles Land bis zu den Gegenden unterwarfen, in denen wir noch heutiges Tages die Spuren des als Grenzmauer aufgerichteten Römerwalles wahrnehmen, welcher sich von Neuwied am Rhein bis nach Regensburg an der Donau erstreckte; so konnten sie doch das von jenen Flüssen und der künstlich gezogenen Grenzlinie eingeschlossene Land nur durch Militärcolonien in den agri decumates (Tac. G. 29) am Oberrhein und Schwarzwald und unter beständigen Kämpfen mit den Alemannen und Franken behaupten. Die Ersteren, welche man für Ueberbleibsel von Ariovist's Heere hält, wohnten am obern Lauf von Rhein und Donau und an der Mündung des Mains. Den Römern waren sie furchtbar durch ihre Reiterei (S. A. Victor de Caes. 21, 2). Die Franken wohnten nördlich vom Main auf dem rechten Rheinufer und umfassten die Stämme der Chatten,

Digitized by Google

Sigambern, Bructerer, Chamaven und Amsivarier. Sie waren ebenfalls gefährliche Gegner der Römer.

Obwohl die Alemannen nicht vor der Regierung des Caracalla (211—217) genannt werden, so ist es doch nicht unmöglich, dass sie schon unter Commodus (180—192) mit den Römern zusammengetroffen sind, da man in jenen Zeiten unter dem allgemeinen Namen der Germanen vorzugsweise die Alemannen verstand (Script. Hist. Aug. Car. 10; Procul. 13) und glückliche Kämpfe desselben mit „Germanen" beglaubigt sind (Eutrop. 8, 15; Oros. 7, 16). Von Caracalla wird ausdrücklich gemeldet, dass er die Alemannen am Main besiegte, wofür er einen Triumph feierte und sich stolz „Germanicus" oder „Alemannicus" nannte (Vict. de Caes. 21, 2; Script. Hist. Aug. Car. 5. 10). Alexander Severus (222—235) hatte genug zu thun, um wenigstens Gallien vor den Einfällen der Germanen sicher zu stellen, die über den Rhein und die Donau gegangen waren und schon Illyrien bedrohten (Herodian. 6, 7). Alexander ging zwar auf einer Brücke über den Rhein, kämpfte aber so unglücklich, dass er den Frieden von ihnen förmlich erkaufte. Der einzige Erfolg, dessen er sich rühmen konnte, war die Unterdrückung eines Soldatenaufstandes (Vict. de Caes. 24, 2; Script. Hist. Aug. Alex. Sev. 59). Maximinus (235—238), welcher einem Siege über die Germanen (Eutr. 9, 1; Oros. 7, 19) seine Wahl verdankte, war auch als Kaiser gegen sie glücklich: mit einem starken Heere Maurischer Speerwerfer und Asiatischer Bogenschützen ging er verwüstend über den Rhein und besiegte an einem Sumpfe die Germanen. Nachdem er durch die eigene Unerschrockenheit und die Tapferkeit der Seinen drohender Lebensgefahr entgangen war, kehrte er zurück (Herod. 7, 2; Script. Hist. Aug. Max. 11. 12). Die Gegner des Maximinus hatten während ihrer kurzen Regierung keine Gelegenheit gegen die Germanen zu kämpfen; doch ist von Gordianus I. (Vict. de Caes. 26, 1) und Pupienus Maximus bekannt (Script. Hist. Aug. Max. et Balb. 5), dass sie vor ihrer Wahl „nicht unvortheilhaft" und „mit einigem Glück" gegen die Germanen gefochten hatten. Balbinus wurde durch frühen Tod daran verhindert (Script. Hist. Aug. 13). Von Gordianus III. (238—244) wird ebenfalls berichtet, dass er die Germanen (Script. Hist. Aug. 34) besiegt habe.

Digitized by Google

Was sich in den folgenden fünfzehn Jahren in Germanien zutrug, wissen wir nicht, können aber mit einiger Sicherheit annehmen, dass das Land den Römern entrissen wurde und diese froh waren, wenn sie Gallien behaupten konnten. Die Ursache davon ist nicht bloss in der Zerrüttung des Römischen Reichs, sondern auch in dem Auftreten der Franken zu suchen, welche sich von jetzt ab kräftig an dem Kampfe gegen Rom betheiligten. — Gallienus (259—268) hatte zwar vor seiner Thronbesteigung die Germanen glücklich von Gallien abgewehrt, konnte aber später, als er nach Illyrien zog, um den Ingenuus zu besiegen, nicht verhindern, dass die Alemannen Italien heimsuchten, während die Franken durch Gallien nach Spanien zogen und sich dort der Küstenstadt Tarragona bemächtigten, von wo ein Theil zu Schiffe über das Mittelländische Meer nach Afrika gelangte (Eutr. 9, 8; Vict. de Caes. 33, 1. 3). Claudius II. (268—270) vernichtete in einer grossen Schlacht am Gardasee die Hälfte des Alemannischen Heeres (Vict. epit. 34, 2). Endlich trat Aurelianus (270—275) an die Spitze des Reichs. Er hatte schon als Tribun der 6. Gallischen Legion bei Mainz den Franken einen Verlust von 300 Gefangenen und 700 Todten beigebracht und zeigte sich auch als Kaiser siegreich gegen sie und die Alemannen (Script. Hist. Aug. 7. 18. 21). Es wird zwar von Vopiscus versichert, dass er die Marcomannen bei Mailand in einer zweifelhaften Schlacht bekämpft habe: doch ist wahrscheinlich das Volk der Alemannen, dem sich immerhin Marcomannen angeschlossen haben mögen, darunter zu verstehen (Zosim. 1, 49; Vict. de Caes. 35, 2. 3; epit. 35, 2). Wenigstens werden unter den bei seinem Triumphzuge aufgeführten Gefangenen ausser den Franken auch noch Germanen, also Alemannen, genannt (Script. Hist. Aug. 33). Eine ebenso bedenkliche Schlacht lieferte er den Alemannen bei Piacenza, wo er gegen Abend von den im Waldesdickicht verborgenen Feinden plötzlich überfallen wurde und mit genauer Noth das Schlachtfeld behauptete. Wie wenig den Siegesnachrichten der Römer in Betreff dieser Schlacht zu trauen ist, beweist der Umstand, dass die Alemannen trotzdem bis tief in das mittlere Italien eindringen konnten. Denn die dritte Schlacht ward bei Fano an den Ufern des Metaurus und im Angesicht des Adriatischen Meeres geliefert. Nachdem hier dem Vordringen

Digitized by Google

der Alemannen ein Ziel gesetzt worden, wurden sie zum vierten Male bei Pavia („Ticinensibus campis", Vict. epit. 35, 2) geschlagen und Italien endlich von ihrer furchtbaren Gegenwart befreit. Indessen gingen die Früchte dieser Siege bald wieder verloren, so dass Probus (276—282) — von vorn anfangen musste. Er eroberte 60—70 von den Germanen besetzte Gallische Städte zurück und besiegte ausser den Franken und Alemannen auch die Lygier, Vandalen und Burgunder. Nachdem er bis an den Neckar und die Elbe vorgedrungen war und gegen 400,000 Feinde vernichtet hatte, schützte er die gemachten Eroberungen durch Ausdehnung des vorher mehrmals durchbrochenen limes Raeticus oder Transrhenanus, jenes schon oben erwähnten Römerwalles (Zosim. 1, 67. 68; Script. Hist. Aug. Prob. 11—15; Vict. 37, 2). Durch fleissiges Arbeiten seiner Soldaten, die er auch mit der Anlage von Weinbergen beschäftigte, suchte er dem schwer heimgesuchten Lande aufzuhelfen. Der im Jahre 280 gegen ihn auftretende Kaiser Proculus, welcher die Alemannen ebenfalls besiegte und Gallien dadurch einigen Nutzen brachte, versuchte nach jenen grossen Wohlthaten des Probus vergeblich die Germanen für sich zu gewinnen, „die lieber dem Probus dienen als mit Proculus herrschen wollten"; er floh, von dem rechtmässigen Kaiser besiegt zu den Franken, wurde aber von diesen, obgleich er ihres Stammes zu sein behauptete, ausgeliefert (Script. Hist. Aug. Prob. 18; Procul. 13). Zum Lohne dafür erhielten die Franken Wohnsitze von Probus; ein Theil jedoch ward abtrünnig, bemächtigte sich einer Anzahl Schiffe, wie früher ihre Landsleute in Tarragona, suchte erst Griechenland heim und segelte dann nach Syracus, wo er eine grosse Niederlage erlitt. Als die Ueberlebenden auch in der Gegend von Carthago vergeblich zu landen gesucht hatten, kehrten sie ungefährdet in ihre Heimath zurück (Zosim. 1, 71).

Nach dem Tode des Probus scheinen die Germanen wieder vorgedrungen zu sein, da berichtet wird, dass Carus (282—283) seinen älteren Sohn zum Schutze Galliens abschicken musste (Vict. de Caes. 38, 2). Darauf übernahm Carausius, ein Menapier, den Oberbefehl, welcher sich 285 im Kampfe gegen die aufrührerischen Bauern (Bagauden) auszeichnete. Alsdann bekämpfte er von Boulogne aus die Franken und Sachsen, welche

Digitized by Google

als Seeräuber die dortigen Küsten unsicher machten. Die davongetragenen Erfolge ermuthigten ihn, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, als welcher er sich, vielleicht nicht ganz ohne die Hülfe der eben besiegten Germanen, in Britannien bis zum Jahre 293 behauptete. Unter Diocletian (284—305) scheinen die Kämpfe fortgedauert zu haben. Wenigstens wird berichtet, dass Constantius Chlorus (292—306) zwei Schlachten gegen die Alemannen im Jahre 296 bei Langres und Windisch an der Aar gewann und sie in der ersten mit einem Verluste von 60,000 Mann schlug (Eutr. 9, 23; Eumen. pan. Constantii 21, 1; Constantin. 4, 2; 6, 3). Constantinus (307—337) schlug die Franken und Alemannen so nachdrücklich, dass er sogar ihre Könige in seine Gewalt bekam, die er zu Rom in der Rennbahn den wilden Thieren vorwerfen liess (Eutr. 10, 3; Vict. de Caes. 40, 16). Es ist möglich, dass dieser entscheidende Sieg durch den Verrath des Alemannenkönigs Erocus errungen wurde, durch dessen Hülfe er vorzüglich auf den Thron gelangt war (Vict. epit. 41, 3) — Unter Constantius (337—361) ereignete sich etwas, was bisher beispiellos war und die grosse Entsittlichung, die sich seiner bemächtigt hatte, am besten kennzeichnet. Bisher hatten Alle, selbst die Gegenkaiser, den äusseren Feinden gegenüber ihre Schuldigkeit gethan und sie als solche bekämpft: dem Constantius war es vorbehalten, sich als mitleidslosen Verräther des seinem Schutze anvertrauten Galliens zu enthüllen. Um sich seines Gegners Magnentius, welcher im Jahre 350 zu Autun den Purpur angenommen hatte, zu entledigen, bewog er durch ansehnliche Geschenke die am Rhein wohnenden Barbaren, sich gegen ihn, der in Gallien Schutz suchte, zu erheben. Magnentius gab sich 353 zu Lyon den Tod, und somit hatte Constantius seinen Zweck erreicht (Zosim. 2, 53. 3, 1; Eutrop. 10, 9—12; Vict. de Caes. 41. 42; epit. 41. 42). Indess war es schwer die Franken, Alemannen und Sachsen wieder loszuwerden: sie hatten ganz Gallien bis zur Maas in Besitz genommen, und alles jenseit dieses Flusses gelegene Land war dadurch sehr unsicher geworden. Die Strafe für den verrätherischen Schritt des Constantius blieb auch nicht aus: statt eines leichten Feldzugs gegen einen einzelnen von seinen Anhängern verlassenen Mann mussten nun zwei beschwerliche gegen ein grosses Volk unter-

Digitized by Google

nommen werden, das sich durch seine rauhe Tapferkeit längst furchtbar gemacht hatte. Der Verlauf dieser Züge zeigt auf's deutlichste die ganze Grösse der Aufgabe, welche Constantius bald genug seinem Stellvertreter und Nachfolger zu lösen hinterliess.

Kapitel 2.

Constantius' Kämpfe mit den Alemannen.

Der erste Feldzug des Constantius gegen die Alemannen unter dem königlichen Brüderpaare Gundomad und Vadomar, welche am Oberrhein in der Gegend von Freiburg sassen, ward im Frühling des Jahres 354 von Arles aus eröffnet. Diese Stadt liegt auf dem linken Ufer, nicht weit von der Mündung der Rhone, die dort bereits Sümpfe und Deltas zu bilden anfängt. Constantius zog das Rhonethal hinauf, machte aber schon in Valence Halt, weil er erst die Zufuhren aus Aquitanien abwarten wollte, deren infolge von Ueberschwemmungen eingetretenes Ausbleiben zu Chalons sur Saone, wo der Sammelplatz des Heeres war, grosse Unzufriedenheit hervorgerufen hatte. Geldaustheilungen und die bald darauf eintreffenden Lebensmittel beschwichtigten die aufgeregten Soldaten wieder, und nun brach der Kaiser von Valence, das an der Mündung der Isère in die Rhone liegt, auf und zog das Thal des Stroms entlang, überschritt denselben bei Lyon und gelangte bald nach Chalons auf dem rechten Ufer der Saone. Nachdem er sich hier an die Spitze seines Heeres gestellt hatte, änderte er die bisher nördliche Richtung seines Marsches in eine nordöstliche und drang durch das Thal des Doubs an Besançon vorbei allmählig bis nach Augst am Rhein (Augusta Rauracorum, bei Ammian. 14, 10, 6 bloss Rauracum) vor, wo er eine Brücke zu schlagen versuchte. Aber die Alemannen hinderten dies vom rechten Ufer aus durch

Digitized by Google

einen Hagelschauer von Geschossen aller Art. Auch ein Verräther, welcher für Geld den Römern eine seichte Stelle des Flusses zeigte, konnte dem Constantius nicht helfen, da drei Alemannische Heerführer: Latinus, Agilo und Scutilo, welche in dem Heere der Römer dienten, ihre Landsleute davon benachrichtigten und so die auf die Nachtzeit festgesetzte Umgehung unterbleiben musste. Constantius, der nach Ammian. 14, 10, 16 stets gegen innere, nie gegen äussere Feinde Glück hatte, sah es daher gern, als auf Anstiften der Priester bei den Alemannen, welche sich ja ebenfalls keines bedeutenden Erfolges rühmen konnten, eine Gesandtschaft bei ihm eintraf, die um Verzeihung und Frieden bat. Durch eine Rede wusste der Kaiser die Soldaten, die unter seiner Führung ohnehin nicht auf Siege rechnen konnten, für den Friedensschluss zu gewinnen, indem er mit glatten Worten ihnen zu beweisen suchte, dass der Zweck des Krieges, die Unterwerfung der Alemannen, ja erreicht wäre. Doch nicht bloss der geringe Erfolg seiner Waffen, sondern auch der Sturz seines Vetters Gallus, womit er sich bereits damals trug und den er noch im December desselben Jahres ausführte, war die Veranlassung zur schnellen Beendigung der Feindseligkeiten gewesen. Nun konnte er rasch über die Alpen nach Mailand zurückkehren, um dort die grausige That anzuordnen.

Schon im nächsten Jahre (355) musste Constantius, weil er die Alemannen nicht hatte demüthigen können, einen neuen Zug von Mailand aus unternehmen, und zwar gegen die Lentienser, welche (anscheinend um Lindau am Bodensee wohnend) durch häufige Raubzüge Raetien heimgesucht hatten. Nach abgehaltenem Kriegsrathe beschloss der Kaiser, der eine Niederlage nicht auf sich nehmen mochte, aber stets geneigt war, fremde Siege sich beizumessen, den Arbetio mit der Reiterei nach dem Bodensee vorauszusenden. Dieser drang aber so unvorsichtig in das wilde Rheinthal ein, dass er plötzlich in einen Hinterhalt gerieth und, von allen Seiten wüthend angefallen, zehn Tribunen mit deren Mannschaft, also ungefähr 1 2/3 Legion, verlor. Eilige Flucht und die hereinbrechende Nacht schützte die übrigen Römer vor gänzlicher Vernichtung. Seitdem umschwärmten die Feinde stets im Nebel des Frühmorgens das Römische Lager und stiessen die übermüthigsten Drohungen aus. Diesem

Digitized by Google

schmachvollen Zustande machten endlich die Gardeschildner (Ammian. 15, 4, 9: scutarii) ein Ende, indem sie einen plötzlichen Ausfall unternahmen und dem Angriff der feindlichen Reiter muthig widerstanden, bis durch ihr Beispiel angefeuert die drei Tribunen Arintheus, Seniauchus und Bappo mit ihren Leuten ihnen zu Hülfe kamen, die Gegner in die Flucht schlugen und haufenweise niederhieben, weil dieselben, bloss auf Rettung durch die Schnelligkeit ihrer Füsse bedacht, von der Deckung der Schilde keinen Gebrauch machten. Das ganze Heer, welches nun aus dem Lager rückte, half die Niederlage der Lentienser vollenden. Constantius, der an diesem Siege keinen Antheil hatte, zog dennoch triumphirend in Mailand ein (Ammian. 15, 4, 13).

Betrachten wir diese beiden Feldzüge des Kaisers, so müssen wir gestehen, dass sie völlig erfolglos waren. Denn der erste endigte nicht mit einer Niederlage der Alemannen, zu deren Züchtigung man doch gekommen war, sondern mit Friedensunterhandlungen wie mit einer gleichberechtigten Macht, die, wie die Folge lehrte, gegen fernere Einfälle gar keine Bürgschaft boten. Der zweite Zug, welcher von der entgegengesetzten Richtung her die Feinde demüthigen sollte, endigte zwar mit einem Siege über einen Theil der Alemannen, hatte aber weiter keine Folgen, da man dadurch nur eine empfangene Scharte ausgewetzt und die militärische Ehre nothdürftig wiederhergestellt hatte. Welchen Eindruck dieser kümmerliche Sieg auf die Zeitgenossen machte, können wir am besten aus der Schilderhebung des Franken Silvanus ersehen (Ammian. 15, 5, 2; Vict. Caes. 42, 14. 15; epit. 42, 10), der in Cöln befehligte. Durch ungerechte Verdächtigungen mit dem Kaiser zerfallen, beschloss er jetzt, wo die Feinde Roms noch nicht besiegt waren, sich durch Abfall zu rächen, und nahm im September 355 zu Cöln den Purpur an. Wenn auch schon nach 28 Tagen die abenteuerliche Existenz des Silvanus ihr gewaltsames Ende erreichte, so diente dieser Zwischenfall doch dazu, die Schäden der Römischen Macht den Germanen klar zu enthüllen: diese verwüsteten nun auch ohne Schonung alle Städte auf dem linken Rheinufer, welche sie bisher nicht hatten einnehmen können, und drangen dann über Maas, Marne und Seine vor, um ihrer

Digitized by Google

Kriegs- und Beutelust zu genügen. An den raschen Fortschritten der Feinde war auch ausserdem der Umstand mit Schuld, dass in den Reihen der Römer viele Landsleute derselben dienten, welche durch heimlichen Verrath und offenen Abfall, besonders in der Stunde der Gefahr, jenen sehr schadeten. Dies haben wir an den drei Alemannischen Heerführern bei Augst und dem Franken Silvanus zu Cöln gesehen.

Kapitel 3.

Julian's Erhebung zum Cäsar Galliens.

Mitten in dieser traurigen Lage gestand Constantius zu Mailand endlich ganz offen ein, dass er allein ihr nicht mehr gewachsen sei und beschlossen habe, seinen Vetter Flavius Claudius Julianus im Alter von 24 Jahren zum Cäsar zu ernennen und mit der Rückeroberung beider Rheinufer zu beauftragen. Grosse Erfolge konnte er sich damals von ihm nicht versprechen, da derselbe bisher theils in klösterlicher Gefängnisshaft aufgewachsen war und sich, statt mit dem Waffenhandwerk und der Kriegswissenschaft, mit dem Studium der Theologie des Neuen Testaments beschäftigt, theils nach Erlangung grösserer persönlicher Freiheit in Athen eifrig Platonische und Aristotelische Philosophie studirt hatte, was seiner Neigung so völlig entsprach, dass er nur ungern und aus Furcht für sein Leben seinen heitern Musensitz mit dem ränkevollen Hofleben und dem kriegerischen Getümmel des Feldlagers vertauschte. Vielleicht aber tröstete er sich mit der Hoffnung, in seiner Stellung für die gewaltsam unterdrückte Glaubensfreiheit etwas thun zu können. Als nun Julian an seinem 25. Geburtstage, dem 6. November 355 (Ammian. 15, 8, 17), zu Mailand von Constantius auf der Rednerbühne vorgestellt und dem versammelten Heere durch eine von häufigen Beifallsbezeugungen unter-

Digitized by Google

brochene Rede (Ammian. 15, 8, 5—14) empfohlen war, wurde er mit dem Purpur bekleidet und darauf mit seinem Vetter in dem nämlichen Wagen in den Palast zurückgefahren. Die Soldaten hatten richtig geurtheilt, als sie, in den anmuthig und furchtbar zugleich dreinschauenden Augen und dem durch die innere Erregung um so angenehmeren Antlitz des Jünglings die spätere Grösse desselben erkennend, ihm fröhlich zujauchzten. Sie hatten nicht nach den Dienstjahren und Kriegsthaten ihres künftigen Führers gefragt, worauf der Berufssoldat so grosses Gewicht zu legen pflegt: sie ahnten sofort das überlegene Genie des jungen Mannes, das sie nicht mehr zu beschwerlichen Zügen ohne siegreichen Ausgang, sondern zu raschen entscheidenden Schlachten und glänzenden Triumphen voll Ruhm und Beute führen werde. Bezeichnend für die Leichtigkeit und den Eifer, mit dem sich Julian die Aeusserlichkeiten der neuen Stellung als Heerführer aneignete, ist die ununterbrochene Uebung im Gebrauche der Waffen, die er auch später noch fortsetzte. Als er einst zu Paris mit grosser Kraft den Schild schwang, brach dieser in Stücke, so dass nur der Griff in Julian's linker Hand blieb. Kaltblütig sagte er zu seiner bestürzten Umgebung: „Man fürchte sich nicht; ich halte fest, was ich hatte" (Ammian. 21, 2, 2). — Kurz nach der Ernennung zum Cäsar gab der Kaiser dem Julian seine Schwester Helena zur Gattin, die als Tochter Constantin's bereits ziemlich alt sein musste, und begleitete ihn von Mailand bis über Pavia hinaus, als derselbe am 1. December 355 zum Heere abging. An Verstärkungen führte Julian nur 360 Mann mit sich, gerade genug, um ihn vor persönlicher Gefahr zu schützen. Und auch diese konnten nach Julian's eigenem Ausdruck (Zosim. 3, 3, 4) nichts als beten. Sie waren also durchaus nicht besser, als die in Gallien stehenden Truppen, welche schon bei Nennung der Barbaren zitterten.

Als Julian in Turin angekommen war, erfuhr er erst die Einnahme Cölns, welche man ihm bisher absichtlich verhehlt hatte. Diese Stadt scheint sonach erst nach dem Aufstande des Silvanus, also etwa im October oder November 355, erobert worden zu sein. Die unerwartete Nachricht klärte Julian nun völlig auf: er wusste, dass man ein unedles Spiel mit ihm getrieben hatte, dass man auf ihn alle Verantwortung in seiner höchst

Digitized by Google

schwierigen Lage häufen werde, obwohl er ohne hinreichende Truppenzahl, von Spähern und Veräthern, die selbst seine Briefe auffingen, umgeben, nirgends als bei sich selbst Hülfe suchen konnte. Und auch das Heer führte er als kaiserlicher Prinz nur dem Namen nach an: in der That waren ihm Sallustius und Marcellus (Zosim. 3, 2) mit ausgedehnten Machtbefugnissen beigesellt worden, die ihn nicht allein beaufsichtigten, sondern auch bald zu hindern suchten, als er Beweise seines Feldherrntalents zu liefern anfing. Ja, es stellte sich allmählig heraus, dass Constantius, der von seinen grossen Gaben noch keine Ahnung hatte, ihm die Stelle übertragen weniger in der bestimmten Hoffnung, Julian werde nun Gallien erobern und vollständig zur Ruhe bringen, als vielmehr mit dem geheimen Hintergedanken, er werde, in die hartnäckigen und langwierigen Kämpfe eines entlegenen Volkes verwickelt, nicht allein keine Gelegenheit haben, ihm die Kaiserwürde streitig zu machen, sondern auch in den ununterbrochenen und ganz ungewohnten Anstrengungen allmählig seine Kraft aufreiben und sicher untergehen (Zosim. 3, 1; Ammian. 15, 8, 20). Dies lernte Julian einsehen, als er, von Mailand und der heuchlerischen Umgebung des Hofs weit entfernt und dem Schauplatz der Zukunft ganz nahe, die ungeschminkten Thatsachen und den Ernst der drohenden Gefahren sich vor die Augen gerückt sah. Auf dem Wege von Turin nach Vienne an der Rhone südlich von Lyon erfuhr er immer neue Unglücksfälle der Römer und die reissenden Fortschritte der Alemannen und Franken. Auf eine Entfernung von 300 Stadien parallel dem linken Rheinufer hatten die Feinde alles Land besetzt und 45 (Zosim. 3, 1 hat nur 40) der bedeutendsten Städte zerstört, von Strassburg bis Cöln. Besonders gefährlich aber war es, dass sie sich auch an der Meeresküste ausgebreitet hatten, wodurch natürlich die Verbindung mit Britannien, die wegen der Zufuhr besonders wichtig war, sehr in Frage gestellt wurde. Am Oberrhein dagegen hatten sie sich der von Elsasszabern nach Berg- und Rheinzabern laufenden Befestigungslinie bemächtigt, welche von Ammian (16, 2, 12; 11, 11; 17, 1, 1) gewöhnlich Tres Tabernae genannt wird. Da diese die Zugänge der Vogesen und der Hardt deckt, so ist sie für das linke Rheinufer von der grössten

Digitized by Google

Wichtigkeit und gewissermassen der Schlüssel zum südöstlichen Gallien. In ihrem Besitze, konnte nachmals Julian die Schlacht bei Strassburg gewinnen.

Kapitel 4.

Julian's erster Feldzug im Jahre 356.

So war die Lage der Dinge, als der neue Feldherr in Vienne ankam. Sie war allerdings eine so traurige, dass sie seine düstere und gedrückte Stimmung rechtfertigte. Mit geringen Mitteln gegen gewaltige Hemmnisse aller Art ankämpfend, sollte er Gallien nicht bloss dauernd von den Feinden reinigen, sondern auch aus der furchtbaren Verwüstung wiederherstellen, in die es durch die unmenschliche Kriegführung der Feinde gerathen war. Ammian (16, 1, 1) sagt sehr bezeichnend, Julian habe die Bruchstücke der Provinz zu sammeln gehabt.

Während nun Julian das Ende des Winters abwartete, erfuhr er plötzlich, dass die Barbaren einen Handstreich auf das schlecht beschützte Autun unternommen hätten, der nur durch die entschlossene Tapferkeit einiger Veteranen abgewehrt worden wäre. Diese Verwegenheit der Feinde, die sich nicht scheuten, tief in das Herz Galliens einzudringen, machte dem Zaudern Julian's ein Ende, und trotz aller Gegenreden brach er von Vienne in nordwestlicher Richtung auf und erreichte am 24. Juni 356 Autun (Amm. 16, 2, 2). Da die Feinde bereits entkommen waren, so glaubte er nunmehr angreifend zu Werke gehen zu müssen, um durch eine nachdrückliche Züchtigung sie auf immer von Einfällen abzuschrecken. Er berief daher unter Zuziehung von Sachkundigen einen Kriegsrath, der über den besten Weg nach Rheims entscheiden sollte, wo sich damals das Römische Heer zusammenzog. Da die Einen die Rich-

Digitized by Google

tung über Arbor....., welcher Ort bis jetzt nicht ermittelt ist, vorschlugen, Andere aber die über Saulieux und Cora empfahlen, so beschloss Julian den nächsten Weg einzuschlagen und zog in gerader Richtung mit schwerer Reiterei und einiger Bedienungsmannschaft des Geschützes nordwärts nach Auxerre. Dass Julian den höchst gefährlichen Marsch ohne andere Bedeckung antrat und ohne Verzug ausführte, dies beweist am besten seinen kühnen Muth und seine thatkräftige Entschlossenheit. Denn was konnten ihm bei einem Ueberfall im unwegsamen Gebirge Panzerreiter und Geschützmannschaften nützen, die ohnehin nur einen kurzen Speer als Waffe führten? In Auxerre angelangt, gönnte er seinen Leuten eine kurze Rastzeit, setzte dann über die Yonne und drang unter heftigen Kämpfen mit den Feinden, die ihn vergeblich, ohne eine Blösse zu entdecken, auf dem Zuge über das Nordfranzösische Bergland umschwärmten, nach Troyes auf dem linken Ufer der Seine vor. Sein plötzliches Erscheinen erregte dort solche Verwunderung, dass die Stadt aus Furcht, es möchten Feinde zugleich mit eindringen, ihm erst nach langen Umschweifen die Thore öffnete. Nunmehr nach Norden ziehend, überschritt er die Seine, Aube und Marne und traf in Rheims ein. Nachdem auch hier wieder Kriegsrath gehalten worden war, beschloss Julian sich zuerst des Oberrheins zu versichern und über Dieuse (decem-pagi, Ammian 16, 2, 9) zwischen Metz und Saarburg gegen die Alemannen vorzugehen; denn dort waren nicht weniger als sieben Städte verloren gegangen, nämlich Strassburg, Brumath, Zabern, Selz, Speier, Worms und Mainz.

Julian scheint bei seinem Zuge in südöstlicher Richtung, auf seine Tapferkeit und seine bisherigen Erfolge vertrauend, etwas zu ungestüm vorgedrungen zu sein: denn plötzlich, an einem trüben Regentage, welcher die Fernsicht verhinderte, kamen ihm die Feinde in den Rücken und hätten unfehlbar zwei Legionen niedergehauen, wenn nicht das plötzliche Kampfgeschrei die Hülfstruppen der Bundesgenossen zur Unterstützung herbeigelockt hätte. Dadurch vorsichtiger gemacht, drang er langsamer vor und besetzte Brumath nordwestlich von Strassburg, hatte aber sofort gegen die heranziehenden Feinde eine Schlacht zu bestehen. Indem er sein Heer halbmondförmig auf-

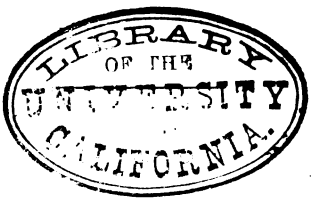
Digitized by Google

stellte, gelang es ihm die Feinde auf beiden Seiten zu überflügeln, die eine Anzahl Todter und Gefangener auf dem Platze liessen. Nach diesem ersten Siege bei Brumath, der freilich kein entscheidender war, die Feinde aber doch belehrte, dass sie jetzt einen ebenbürtigen Gegner zu bekämpfen hätten, hatte Julian nichts Wichtigeres zu thun, als den Rhein hinab nach Cöln zu ziehen, der wichtigsten Stadt von Niedergermanien, von der aber nur ein Thurm unversehrt geblieben war. Auf dem ganzen Wege war ausser Coblenz und Remagen kein unzerstörter und von Menschen bewohnter Ort zu sehen. Durch die Einnahme des vorher von den Feinden stark heimgesuchten Cöln geschreckt, baten die Franken um Frieden, der den Römern das linke Rheinufer zurückgab. Julian kehrte darauf über Trier in die Winterquartiere nach Sens zurück, wo er mit Verpflegung der Truppen und Wiederherstellung der Kriegszucht vollauf zu thun hatte. Aber auch die äussere Ruhe ward hier plötzlich gestört, indem im tiefen Winter ein kecker Schwarm von Feinden, durch Flüchtlinge davon benachrichtigt, dass die Legionen der leichteren Verpflegung wegen über das ganze Land zerstreut seien, die Stadt berannte, in der sich Julian nur mühsam vertheidigte. Aus Mangel an Mannschaft konnte er keinen Ausfall wagen und musste daher froh sein, als die Feinde nach Verlauf von 30 Tagen sich entfernten. Marcellus, welcher dem Julian als Aufseher mitgegeben war, stand während dieser Zeit mit der Reiterei ganz in der Nähe, fand sich aber nicht veranlasst, wirklich Hülfe zu bringen. Das war selbst dem Constantius zu viel, und er berief den Marcellus auf Julian's Antrag ab: doch hörte er nicht ungern die Klagen desselben, die er zu seiner Entschuldigung gegen die „Frechheit" des kaiserlichen Prinzen vorbrachte (Ammian. 16, 4, 3; 7, 1—3). Trotz dieser dem Julian gegebenen Genugthuung war der durch den Frevel des Marcellus angerichtete Schade nicht gleich wieder gut zu machen, da die Soldaten, welche von Constantius nur schlecht mit Waffen, Kleidung und Nahrung versehen wurden, zur Erholung von den ununterbrochenen Anstrengungen eine viel längere Ruhe brauchten.

Betrachten wir das Ergebniss dieses ersten Feldzuges, so können wir nicht leugnen, dass es nur ein höchst mangelhaftes

Digitized by Google

war, was nur dadurch entschuldigt wird, dass Julian dabei seine ersten kriegerischen Erfahrungen machte. Er hatte zwar das linke Rheinufer von Strassburg bis Cöln siegreich durchzogen, aber die Feinde, welche er nicht auf dem rechten Ufer im Herzen ihrer Macht angegriffen hatte, nur vorübergehend gedemüthigt, so dass, als er den Rücken wandte, die meisten Eroberungen wieder verloren gingen. Oder wie wäre es sonst möglich gewesen, dass die Alemannen plötzlich 45 Deutsche Meilen weit über den Rhein in das Herz Galliens vordringen und ihren Besieger selbst im Winterlager einen vollen Monat belagern konnten?


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
CALIFORNIA.

Kapitel 5.

Julian's zweiter Feldzug im Jahre 357. Schlacht bei Strassburg.

Nachdem im Frühjahr 357 der dienstwillige Severus (Ammian. 16, 10, 21) an des abgesetzten Marcellus Stelle getreten war und Barbatio von Süden her mit 25,000 Mann sich bei Augst (Amm. 16, 11, 2) festgesetzt hatte, beschloss Julian den Feldzug zu eröffnen und ging desshalb nördlich nach Rheims zum Heere ab. Obwohl die beiden Heerestheile etwa 40 Deutsche Meilen zwischen sich hatten, was unter gewöhnlichen Umständen verhängnissvoll hätte werden können, so hatte doch Julian mit gutem Vorbedacht dies so angeordnet, um die wild hin- und herschweifenden Feinde wie mit einer Zange zu fassen, sie allmählig durch ein grosses Treibjagen auf einen gelegenen Platz zusammenzudrängen und dann mit einem entscheidenden Schlage zu vernichten. Aber die Feinde, von ihren Spähern gut bedient und von der Abneigung des Barbatio, zum Ruhme Julian's etwas beizutragen, wohl unterrichtet, warteten den Angriff gar nicht ab, sondern brachen plötzlich, an Barbatio bei Augst (das grössere Basel nennt Ammian erst 30, 3, 1) ungehindert vorüberziehend,

Digitized by Google

zwischen den beiden Flügeln der Römischen Aufstellung durch, folgten dem Laufe des Doubs und der Saone und standen plötzlich vor Lyon, das an der Vereinigung dieses Flusses mit der Rhone liegt. Die gewohnte Unerfahrenheit der Alemannen in der Städtebelagerung machte auch diesen kühnen Zug erfolglos. Denn Lyon widerstand so lange, bis Julian herannahte. Rasch sperrte er mit seinen Truppen zwei der Rückzugswege und sandte den Tribunen Bainobaudes, einem Franken, und Valentinian, dem nachmaligen Kaiser (364—375), den Befehl, mit ihren Reitern dem Feinde auch den dritten Rückweg abzuschneiden. An den beiden Stellen, an denen Julian selbst befehligte, erlitten die Alemannen auf dem Rückzuge eine empfindliche Niederlage, während Barbatio und unter ihm Cella die Feinde ruhig ziehen liessen, ja sogar jene beiden pflichtgetreuen Tribunen hinderten dieselben zu verfolgen. Doch damit nicht zufrieden, wussten die beiden säumigen Anführer Barbatio und Cella es auch durchzusetzen, dass man nachmals den Plan zur Abberufung des Bainobaudes und Valentinian fasste. So wenig stand es in Julian's Gewalt, Fähige zu belohnen und Pflichtvergessene zu bestrafen! Denn Constantius, welcher von Mailand aus jede Bewegung, die Julian vornahm, argwöhnisch beobachtete, pflegte alle Siege als von ihm selbst errungen zu feiern, hemmte aber im Uebrigen, wo er nur konnte, seinen Statthalter, ohne ihn von der geringsten Verantwortlichkeit zu entbinden.

Die Alemannen, welche von dem abenteuerlichen Zuge nach Lyon zurückgekehrt waren, suchten theils durch grossartige Verhaue, welche sie stets anzulegen pflegten, wenn sie das Vordringen des Feindes hindern wollten, theils durch Flucht auf die Rheininseln sich gegen die anrückenden Römer zu schützen. Julian, welcher die Nachlässigkeit des Barbatio nicht bestrafen konnte, bat sich wenigstens sieben von den Schiffen aus, welche er zur Ueberbrückung des Stroms zusammengebracht hatte. Aber dieser verbrannte sie lieber, als dass er sie seinem Oberanführer geliehen hätte, und so sah sich Julian genöthigt, ohne eine Schiffbrücke auf die Inseln überzusetzen, indem er unter dem Befehl jenes Franken Bainobaudes leichtbewaffnete Hülfstruppen halb schwimmend, halb auf ihren hohlen Schilden segelnd über eine seichte Stelle des Rheins setzen liess. Nachdem diese auf

Digitized by Google

auf den rasch genommenen Inseln ein furchtbares Blutbad angerichtet hatten, da an ein Entkommen gar nicht zu denken war, kehrten die Sieger auf die nämliche Weise zurück, verloren aber dabei einen grossen Theil der gemachten Beute. Dadurch erschreckt, räumten die Feinde freiwillig die übrigen Rheininseln, und nun konnte Julian daran denken die Befestigungslinie der drei Zabern wiederherzustellen (Amm. 16, 11, 11). Hätte er dies schon 356 gethan, so würden die Alemannen weder Sens noch Lyon beunruhigt haben. Zugleich benutzte er die gegenwärtige Erntezeit, um die Zaberner Schanzen mit Lebensmitteln auf ein Jahr zu versehen, während er zum augenblicklichen Gebrauch Vorrath für 20 Tage aufbringen liess; denn Zufuhr konnte er mit Sicherheit nicht erwarten. Auch hiebei benahm sich Barbatio höchst auffällig, indem er über den Strom ging und alles Getreide verbrannte, welches er selbst nicht brauchen konnte, so dass die Soldaten Julian's nur mühsam und jeden Angenblick dem Ueberfall der Feinde ausgesetzt für ihren eigenen Bedarf sorgen konnten. Allein die Strafe dafür blieb nicht aus, indem die Alemannen den Barbatio, ihren ungebetenen Bundesgenossen gegen den Julian, ebensowenig wie ihre aufrichtigen Gegner schonten, da er doch immer auf der feindlichen Seite stand. Als er sich einst zu weit vorgewagt hatte, fielen sie plötzlich über ihn her und jagten ihn mit Verlust seines Gepäcks nach Augst über den Rhein zurück. Barbatio entliess seine Leute, obwohl es höchstens im August war, bereits in die Winterlager und ging nach Mailand, um den Julian anzuklagen (Ammian. 16, 11, 15).

Durch diesen Erfolg übermüthig gemacht, glaubten die Alemannen nunmehr die Zeit gekommen, sich auch an dem 26jährigen Jüngling rächen zu müssen, der sie nicht bloss in ihrem raschen Siegeslaufe gehemmt und gedemüthigt, sondern in Betracht seines Alters beschämt hatte. Desshalb sammelte König Chnodomar nebst seinem Neffen Agenarich (mit dem Zunamen Serapio, Ammian. 16, 12, 25) ein grosses Heer von 35,000 Mann. Unter ihnen dienten noch die fünf Könige Vestralpus, Urius, Ursicinus, Suomar und Hortar. Zu diesen gesellten sich zehn Herzoge („regales" scheint hier nichts Anderes zu bedeuten als „reguli"; vgl. Vales. zu Amm. 16, 12, 25) und eine grosse Zahl

Digitized by Google

vornehmer Herren, die theils durch gegenseitige Verträge, theils durch hohe Löhnung sich dazu hatten bewegen lassen. Nachdem das Heer der Alemannen in drei Tagen und drei Nächten den Rhein auf Kähnen überschritten hatte, meldete sich plötzlich bei ihm ein Flüchtling von den Gardeschildnern, — ein bei dieser ausgezeichneten Kriegerschaar nur selten vorkommender Fall. Dieser sagte aus, dass Julian sich zurückgezogen hätte und noch an der Befestigungslinie der drei Zabern arbeite mit etwa 13,000 Mann. Da Chnodomar dies für Schwäche hielt, so sandte er an die Römer die freche Aufforderung, sie sollten das durch die Tapferkeit und das Schwert der Alemannen eroberte Land sofort verlassen. Julian hielt die Unterhändler vorläufig zurück, da er mit seinen Schanzarbeiten noch nicht fertig war, — theils um bis dahin den Angriff der Feinde zu verzögern, theils um ihnen zu zeigen, dass er keine Furcht hege. Auch konnten dann bei der Rückkehr die feindlichen Gesandten von der Furchtbarkeit der durch die Römer aufgeführten Werke erzählen. Chnodomar aber, welcher einst den Decentius, einen Verwandten (Zosim. 2, 45), vielleicht sogar Bruder des Magnentius (Viet. Caes. 42, 8; epit. 42, 2. 8), und eben erst den Barbatio überwunden hatte, glaubte nun mit Hülfe seines Neffen Agenarich und der zahlreichen Bundesgenossen die Entscheidung mit den Waffen versuchen zu müssen und rüstete sich zur Schlacht. Auch Julian, welcher bei der Ungeduld seiner Streiter nicht länger zaudern mochte, rückte aus seinen Schanzen und näherte sich der feindlichen Stellung bis auf eine Entfernung von 14 Lieues d. h. 21,000 Schritten (Amm. 16, 12, 8). Die dichtgedrängten Massen seines Fussvolks waren auf den Seiten durch reitende Schützen und Panzerreiter gedeckt. Da es aber bei dem langsamen Vorrücken schon Mittag geworden war, ehe man in die Nähe des Feindes gelangte, so rief Julian seinen gegen die feindlichen Erdwerke ungeduldig vorgehenden Vortrab wieder zurück, liess dass Heer möglichst eng zusammentreten und suchte den keilförmig ihn umstehenden Truppen begreiflich zu machen, dass dem fast dreifach stärkeren Feinde gegenüber Vorsicht geboten sei, besonders da ihnen schroffe und verborgene Querwege bevorstünden, welche die durch Ruhe, Speise und Trank erquickten Feinde ihnen gegenüber, die von alledem nichts

Digitized by Google

genossen hätten, vortrefflich benutzen würden. Er habe daher beschlossen, den Rest des Tags hinter Wall und Graben und unter Ausstellung der nöthigen Wachen zu ruhen und erst am folgenden Tage, aber mit frischen Kräften, den Entscheidungskampf auszufechten. Da aber die Soldaten ungestüm den Kampf forderten und der Praefectus Praetorio Florentius erklärte, man müsse jetzt, wo die Feinde auf Einem Punkt vereinigt wären, sie zu vernichten suchen, um dann späterer Streifzüge gegen dieselben enthoben zu sein, die nach den unter Constantius gemachten Erfahrungen ebenso mühsam und gefahrvoll als erfolglos seien. Dies war an und für sich ganz richtig: nur bedachten die Soldaten nicht, dass die Feinde ja zum Angriff über den Rhein vorgedrungen seien und daher schwerlich so bald wieder über denselben zurückkehren würden. Indess alle Vorstellungen halfen nichts, und als endlich auch ein Fahnenträger den Julian laut aufforderte den Kampf zu beginnen, gab dieser nach, weil er glaubte, die allgemeine Kampfbegier der Krieger werde die übrigen Nachtheile schon ausgleichen. Er liess also das Heer auf dem Wege nach Strassburg, in dessen Nähe die Feinde lagerten, weiterziehen. Als es bis zu einem kleinen, mit schon gereiften Saaten bedeckten Hügel nicht weit von den Ufern des Rheins vorgedrungen war, wurden plötzlich feindliche Späher auf dem Gipfel desselben sichtbar, welche sofort zu den Ihrigen eilten. Drei Reiter entkamen, ein Fussgänger fiel den Römern in die Hände.

Nachdem die Feinde auf diese Weise die Annäherung der Römer erfahren, diese aber Auskunft über jene erhalten hatten, fing man auf beiden Seiten an sich in Schlachtordnung zu stellen. Gegen die dichtgedrängten Schaaren der Feinde waren die Römer in keilförmiger Stellung aufmarschirt (Amm. 16, 12, 8. 20). Sie bildeten indess nicht einen einzigen, sondern mehrere Keile, indem sie ihre Marschordnung einfach beibehielten. Obwohl Ammian die antepilani d. h. die principes — denn diese standen vor den triarii oder pilani — zuerst nennt, so ist doch wohl anzunehmen, dass die gewöhnliche Aufeinanderfolge von hastati und principes nicht geändert wurde. Hinter diesen befanden sich „ordinum primi", vermuthlich dieselben, welche der Zeitgenosse Vegetius „ordinarii" nennt (vgl. 2, 229 der Wagner-Erfurdt'schen Ausgabe des Ammian). — Weil nun Julian, der

Digitized by Google

persönlich seinen rechten Flügel anführte, die Leibwache der 600 Panzerreiter, welche man für eine ausgezeichnete Truppe hielt, immer um sich hatte, so glaubten auch die Feinde ihre Reiterschaaren auf dem entsprechenden linken Flügel aufstellen zu müssen. Diesen hatten sie gewandte Fussgänger beigesellt, welche auf dem Boden hinschleichend die Pferde der Feinde durchbohren und auf diese Weise dem Siege der eigenen Reiterei vorarbeiten sollten. Denn die feindlichen Reiter hätten mit ihren Lanzen den Römischen Geschwadern, welche unter eisernen Schutzdecken ganz versteckt waren, ohne diese List schwerlich viel schaden können. Den linken Flügel der Feinde führte Chnodomar persönlich an, während der rechte unter dem Oberbefehl seines Neffen Agenarich stand, der den linken Römischen, von Severus angeführten sich gegenüber hatte.

Severus gerieth auch am ersten mit Agenarich zusammen, indem er beim Vorrücken unerwartet auf Gräben stiess (Amm. 16, 12, 23. 27), aus denen sofort Truppen stürmisch hervorbrachen, welche sich bis dahin vom Feinde ungesehen dort aufgehalten hatten. Das Gefecht kam nun nicht bloss zum Stehen, sondern entschied sich auch gegen die Römer, so dass Julian sich entschloss mit 200 Reitern zu Hülfe zu eilen. Es gelang ihm durch leutseligen und doch begeisternden Zuruf das Vertrauen der Krieger neu zu beleben, sie selbst zweckmässig zu ordnen, so dass die Säumigen angespornt, die Ungeduldigen gezügelt und der ganze linke Flügel wieder zum Angriff vorgeführt werden konnte. Indem er zugleich auch andere Truppen am Gefecht Theil nehmen liess, kamen die Feinde bald so in's Gedränge, dass sie, misstrauisch geworden gegen ihre berittenen Herzoge (regales, Amm. 16, 12, 34), dieselben abzusteigen nöthigten, damit sie sich der wachsenden Gefahr nicht durch die Flucht entzögen. Chnodomar, der so wenig wie sein Gefolge eine Niederlage ahnte, sprang vom Pferde, und sofort ertönten auf der ganzen Schlachtlinie die Hörner auf's Neue, welche beiderseits nun sämmtliche Truppen zum Kampfe riefen. Mit furchtbarem Ungestüm brausten die Germanischen Reiter heran, verscheuchten durch dichte Wolken von Geschossen aller Art die Römischen Geschwader, fanden aber mannhaften Widerstand bei dem festgeschlossenen Fussvolk der Römer, das

Digitized by Google

wohl manchmal zu wanken schien, aber ebenso oft auch seinen Platz wiedereinnehmend nicht durchbrochen wurde. Die altbewährte Manipularstellung, welche seit mehr als siebenhundert Jahren alle Völker der Erde besiegt hatte, bewährte sich auch der ungestümen Tapferkeit der Germanen gegenüber, indem sie nicht allein den Nachtheil der geringeren Zahl ausglich, sondern auch durch die geschickte Leitung des genialen Anführers den Sieg über einen furchtbaren Feind entschied. Mit dichtverschränkten Schilden wehrte das Fussvolk den Anprall der Feinde ab, während die Reiterei sich tapfer zusammenschaarte und so zu behaupten suchte. Die Feinde gewannen auf diese Weise nirgends Boden, und vergeblich war die Bemühung ihrer erfahrensten Krieger, mit entgegengestemmtem Knie den Gegner zurückzudrängen. Das blutigste Handgemenge tobte ununterbrochen auf dem linken Flügel und entschied sich zuletzt sogar zum Vortheil der Römer.

Der rechte Flügel, welcher inzwischen auch an den Feind gekommen war, hatte nach Julian's Entfernung grosses Missgeschick gehabt. Die Reiterei desselben stob plötzlich ungeordnet (Amm. 16, 12, 37) auseinander und suchte inmitten der Legionen Schutz. Die Panzerreiter hatten nämlich gesehen, wie ihr Anführer leicht verwundet wurde und ein anderer ihm beigeordneter Befehlshaber zu Tode stürzte. Das feige Benehmen der Reiter, die in ihrer Angst das tapfere Fussvolk in die Gefahr brachten unter den Hufen der Rosse zertreten zu werden, erregte Julian's Unwillen. Er eilte schleunig herbei und bewog durch seine weithin kenntliche Drachenfahne einen Tribun unter Zittern und Zagen von der Flucht abzulassen und seine Leute wieder zu sammeln. Indess wurde die muthlose Truppe von Neuem geworfen und darauf das erste Treffen des Fussvolks angegriffen. Der Sieg über die gänzlich aus dem Felde geschlagene Reiterei hatte die Feinde mit grosser Zuversicht erfüllt, und sie wären vielleicht auch durchgebrochen, wenn hier nicht die altgedienten Gallischen Legionen der Cornuti und Braccati gestanden hätten. Die Ersteren führte der tapfere Bainobaudes (Amm. 16, 12, 9) an, welcher im wüthenden Handgemenge, das sich nun entspann, an der Spitze seiner Mannschaft den Tod fand. Schon die äussere Haltung dieser wie Steinmauern feststehenden Schaaren,

Digitized by Google

welche jetzt ihren gewaltigen Kriegsruf (barritus, Amm. 16, 12, 43) ausstiessen, der vom leisen Geflüster bis zum furchtbarsten Getöse stark wie die Brandung des Meeres anschwoll, verrieth ihre Kampflust. Ununterbrochen sausten Geschosse aller Art durch die Luft und bald verdeckte eine ungeheure Staubwolke das Gewühl der Kämpfenden. Vergebens suchten die Alemannen durch scharfe Hiebe die dichtgeschlossenen Schilde der Römer zu spalten: sie drangen nicht durch und wurden zurückgedrängt, als die Bataver und die Reges (Amm. 16, 12, 45) — eine Truppe, vielleicht mit den Herulern identisch, welche gewöhnlich nur für den Fall der äussersten Noth herangezogen wurde — zu Hülfe kamen. Immer furchtbarer tobte das wilde Handgemenge unter dem Klang der Hörner und dem Sausen der mannichfachsten Geschosse hin und her. Auch von Dolch und Schwert ward der umfassendste Gebrauch gemacht, und lange war der Kampf völlig unentschieden. Die Feinde hatten den Vortheil des Angriffs und der Körpergrösse, die Römer den der grösseren Uebung und ruhigen Sicherheit. Als trotz der gewaltigsten Anstrengungen die Römer nicht vom Platz zu bringen waren, liessen sich die Alemannen auf die erschöpften Kniee nieder, indem sie die linke Kniekehle zurückbogen und so die Gegner herausforderten. Die Heerführer der Alemannen hatten kaum gesehen, dass ihre Leute nicht mehr zum Angriff heranzubringen seien, als sie vorsprangen und gefolgt von ihren auf's Neue ermuthigten Schaaren die feindliche Schlachtreihe angriffen und durchbrachen. Sie gelangten auch wirklich bis zur Legion der Primani, welche in dichter Aufstellung zum Schutz des Oberanführers die Mitte des Treffens bildete. An dieser bewährten Kriegerschaar brach sich die Wucht des plötzlichen Ansturms. Denn waren auch die Mauern der lebenden Festung, welche die Römer bildeten, durchbrochen, so standen doch die Primani, gleichsam die Thürme derselben, fest in den Boden gewurzelt und entschieden dadurch die Schlacht, da die Alemannen zu dem letzten Anlauf alle noch vorhandene Kraft eingesetzt hatten. Kaltblütig wurden die Stösse der Feinde parirt, während die Letzteren die Benutzung der Schilde zu ihrem grössten Schaden vernachlässigten. Regelrecht wie bei der Fechtübung stiessen die Römer, selbst wohlverwahrt, die Feinde haufenweise nieder, welche sich im unge-

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stümen Angriff zahlreiche Blössen gaben. Endlich hatten die Alemannen im verzweifelten Kampfe ihre physische Kraft und ihren moralischen Muth erschöpft und suchten, von den Römern hitzig verfolgt, in voller Auflösung ihr Heil nur noch in der Flucht. Ihre Furcht wuchs dabei in dem Maasse, dass Jeder, nur auf die eigene Rettung bedacht, ohne Schonung den ausgleitenden Landsmann mit Füssen trat, wenn er nur über seinen Leichnam zu entkommen hoffen durfte! Ein furchtbares Gemetzel verminderte die Zahl der Flüchtigen noch gar sehr, da die Römer ohne Gnade Jeden niederstiessen, den sie erreichen konnten, und weder durch die Erschlaffung des Arms noch durch das Krummbiegen des Schwertes sich davon abhalten liessen. Viele Alemannen fielen von der Hand der Römer durch ihre eigenen Waffen (Amm. 16, 12, 52). Die Haufen der Todten wuchsen schliesslich so schnell an, dass die Ueberlebenden, dadurch an der Flucht gehindert, sich zuletzt in den Rhein stürzten, aus dem sie eher Rettung finden konnten, als aus den Händen der mordlustigen Römer. Aber in dem verzweifelten Schritte der Fliehenden lag auch grosse Gefahr für die Verfolger, die im blinden Eifer nahe daran waren in die Fluthen des Stroms nachzuspringen, um auch dort noch die schon stumpf gewordenen Schwerter in das Blut der Feinde zu tauchen. Julian hatte das vorhergesehen und konnte noch mit genauer Noth, unterstützt von einigen Unteranführern, die Verfolger auf dem steilen Uferrande zum Stehen bringen. Während nun die Feinde theils schwimmend, theils auf ihren hohlen Schilden fahrend das rechte Ufer zu erreichen suchten, ging ein grosser Theil von ihnen zu Grunde, indem die Römer, wie sie vorher nach allen Regeln der Fechtkunst vom Schwerte Gebrauch gemacht hatten, jetzt, wo das Aufhören des Handgemenges ihnen eine ruhigere Haltung verliehen hatte, von dem hohen Flussufer herab nach den Schwimmern schossen, als wenn es dem Hahn auf dem Uebungsplatze gegolten hätte. Viele, welche den Pfeilen entgingen, fanden, obwohl des Schwimmens kundig, doch in den Wellen ihr Grab, indem die Unerfahrenen in der allgemeinen Verwirrung sich verzweiflungsvoll anklammerten und sie mit in den Strudel hinabzogen.

Dem Chnodomar mit drei persönlichen Freunden war es gelungen, unter einer Bedeckung von 200 Mann zu dem Lager

Digitized by Google

zu entkommen, welches er bei seinem Uebergange über den Rhein neben den Römischen Burgen Tribunci und Concordia im Lande der Triboccer aufgeschlagen hatte, um sich dadurch den Rückzug auf alle Fälle zu sichern. Wo diese Orte zu suchen sind, ist sehr ungewiss, da die Lesart „in Triboccis" bei Amm. 16, 12, 58 nicht die einzige ist. Hält man sie für ächt, so muss man den Ort, welchen Chnodomar auf der Flucht erreichte, südlich von Strassburg zwischen Vogesen und Rhein suchen und annehmen, dass hier das grosse Alemannenheer auf das linke Flussufer übergegangen war. Schon im Angesichte des rettenden Ufers stürzte Chnodomar beim Umreiten eines Sumpfes vom Pferde und musste, starkleibig wie er war, dicht hinter sich die Verfolger, zu Fuss auf einen bewaldeten Hügel fliehen, wo er, längst erkannt, die bisher geführte Maske abwarf und sich mit seinen Leuten ergab. Er wurde darauf nach Rom gebracht, wo er bald an Altersschwäche starb.

Als nach beendigter Schlacht das Horn die Römer wieder sammelte, stellte sich deren Verlust auf 243 Mann und 4 Anführer heraus, worunter sich ausser den bereits genannten auch Laipso befand. Der Name des vierten ist nicht überliefert (Amm. 16, 12, 63). Vermuthlich kam ein grosser Theil der Todten auf Julian's Reiterei, die für ihre in der Schlacht bewiesene Feigheit damit bestraft wurde, dass sie in Weiberkleidung zum Spott des übrigen Heeres durch's Lager ziehen musste. Das war so wirksam, dass Julian über das Verhalten dieser wenigstens nie wieder Klage zu führen brauchte (Zosim. 3, 3, 11. 12). Die Feinde liessen auf dem Schlachtfelde 6000 Leichen; rechnet man nun noch die im Rhein und auf der weiteren Flucht Umgekommenen dazu, so kann man wohl annehmen, dass von den Alemannen überhaupt nur zwei Drittel entkamen.

Julian schickte, obwohl er schon damals von dem Heere als Augustus begrüsst worden war, alle Trophäen an den Kaiser, dessen spottsüchtige Hofleute ihn mit dem höhnischen Beinamen „Siegerling" (vgl. Amm. 16, 12, 67) belegten. Natürlich geberdete sich Constantius in seinen Zuschriften als den alleinigen Sieger, indem er sogar behauptete mitten unter den Fahnenträgern gestanden zu haben, während er doch von der Ruprechtsau bei Strassburg, wo ein Neuerer das Schlachtfeld sucht, volle 40

Digitized by Google

Tagereisen entfernt war (Amm. 16, 12, 70). Obwohl Julian's Name mit keiner Silbe erwähnt war, so wusste doch bald Jeder, wie schamlos der miles gloriosus gegen seinen Vetter gehandelt hatte.

Nach diesem im August 357 erfochtenen Siege, der von Ammian, einem Augenzeugen der Schlacht, (16, 12, 19. 51) nach der Stadt Strassburg benannt wird, schickte Julian die Gefangenen mit der Kriegsbeute nach Metz, entliess nunmehr die übermüthigen Gesandten der gedemüthigten Feinde, welche er, wie früher erwähnt, mit weiser Klugheit zurückbehalten hatte, und kehrte zunächst in die alte Stellung der drei Zabern zurück (ad Tres Tabernas revertit; Amm. 17, 1, 1), ohne den Plan zur Verfolgung der Feinde in ihr eigenes Land aufzugeben. Obwohl die Soldaten sich anfangs gegen einen Flussübergang sträubten, so gingen sie zuletzt doch unter ihrem angebeteten Anführer über die bei Mainz geschlagenen Brücken. Der Ort war jedenfalls sehr glücklich gewählt, weil Julian im Besitze der Stadt Mainz das Stromgebiet des Rheins und Mains zugleich beherrschte. Die Feinde baten anscheinend um Frieden, verstärkten sich aber in der Stille so sehr, dass sie sich bald Drohungen erlaubten. Nun begann Julian die Feindseligkeiten, indem er bei Nacht 800 Mann auf leichten Kähnen an verschiedenen Stellen über den Rhein setzen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsten liess, um dadurch die in die Berge geflüchteten Barbaren aus ihren Schlupfwinkeln vorzulocken. — In Folge dessen verliessen auch am Morgen die Feinde ihre vortheilhaften Schlupfstellungen und Hinterhalte und gingen über den Main, um ihre übrige Habe in Sicherheit zu bringen. Während sich nun die Feinde ganz nach Julian's Wunsche zerstreuten, erlitten sie noch mannichfachen Abbruch, indem sie zu Lande von der Römischen Reiterei, zu Wasser von jenen schnellsegelnden Kähnen verfolgt wurden. Die Soldaten verfuhren jetzt mit dem feindlichen Gebiete genau so wie einst die Germanen mit Gallien: Alles, was auf dem Wege angetroffen wurde, ward ein Raub der Flammen.

Beim weiteren Vordringen kamen die Römer nach einem Marsche von 10 Meilen an einen Wald, den Ammian (17, 1, 8) nicht nennt, welcher aber wahrscheinlich der auf dem rechten

Digitized by Google

Mainufer in der Nähe von Aschaffenburg gelegene Spessart ist. Da die herbstliche Tag- und Nachtgleiche bereits vorüber war und schon Schnee zu fallen begann, auch, wie ein Flüchtling schon früher ausgesagt hatte, gewaltige Verhaue der Feinde den Marsch hinderten und man unter diesen Umständen einen Kampf scheuen musste, so machte Julian bei einem nach Trajan benannten Festungswerk Halt, stellte es nothdürftig wieder her und legte eine Besatzung hinein (Amm. 17, 1, 11), die mit Lebensmitteln aus den Vorräthen der Germanen versehen wurde. Jetzt baten dieselben durch 10 Gesandte um Frieden: doch erhielten sie nur eine Waffenruhe von 10 Monaten unter der Bedingung, dass sie jenes Schloss unangetastet liessen und die Vertheidiger desselben mit Lebensmitteln versorgten. Der Vertrag wurde von drei Königen beschworen, welche den bei Strassburg besiegten Alemannen Hülfe gebracht hatten.

Als Julian im December 357 wieder auf das linke Rheinufer zurückkehrte, vernahm er die unerwartete Kunde, dass Severus, welcher nach der Schlacht bei Strassburg bis Cöln vorgedrungen war, auf dem Rückmarsch über Jülich nach Rheims auf 600 Franken gestossen sei, welche die Abwesenheit des gefürchteten Siegers zu Plünderungszügen gegen wehrlose Städte benutzt hatten, sie aber nicht habe besiegen können. Auf die Nachricht von Julian's Rückkehr schlossen sich die 600 (nach Libanius 1000) Franken in zwei feste Schlösser an der Maas ein, in denen sie sich volle 54 Tage behaupteten (Amm. 17, 2, 2). Damit sie nicht bei Nacht über das Eis des Flusses entkämen, liess Julian mit anbrechender Dämmerung dasselbe durch Kähne zerstören, nahm damit den Feinden die Möglichkeit der Rettung und schärfte die Wachsamkeit der eigenen Leute. Endlich ergaben sich auch Ende Januar 358 die Feinde, welche Constantius sofort unter seine Leibwache steckte, und Julian konnte nach ruhmvollen Thaten und beschwerlichen Anstrengungen endlich nach seinem lieben Paris in's Winterlager gehen.

Fassen wir, während Julian sich in der Ruhe des Winterlagers beim Plato und Aristoteles erholt, die Ergebnisse seines zweiten Feldzugs in's Auge, so zeigt sich sofort der ungeheure Unterschied, der zwischen ihm und dem von 356 stattfindet.

Digitized by Google

Dort sehen wir, wie der kriegsunerfahrene Jüngling durch Tapferkeit und kühnes Vordringen auf dem geraden Wege, um nur so bald wie möglich mit dem Feinde handgemein zu werden, den Ausschlag zu geben sucht, ohne dadurch irgend einen Erfolg zu erreichen, ja ohne sich selbst nur gegen plötzlichen Ueberfall genügend zu schützen, so dass er im nächsten Jahre wieder da anfangen muss, von wo er schon einmal ausgegangen ist. Julian, der die gesammelten Erfahrungen nicht spurlos an sich vorübergehen liess, gesteht dies auch mit unbefangener Wahrheitsliebe weit aufrichtiger ein als die übrigen Schriftsteller. Der Fehler war der, dass er die Feinde zwar vor sich hergetrieben, aber nicht entscheidend geschlagen, am allerwenigsten aber jenseit des Rheins im Mittelpunkt ihrer Macht angegriffen hatte. Ferner hatte er die wichtige Befestigungslinie der drei Zabern, den Schlüssel von Gallien, bisher weniger als die Feinde gewürdigt, welche dieselbe mit gutem Vorbedacht zerstört hatten. — Hier dagegen, auf seinem zweiten Feldzuge, erkennen wir vor allen Dingen schon einen nicht bloss methodischen, sondern wahrhaft strategischen Plan in der Kriegführung, der, trotz aller Hindernisse durchgeführt, die Feinde so gründlich demüthigt, dass ihre Macht vollständig gebrochen wird. Die folgenden vier Feldzüge sind ebenfalls Meisterwerke der Kriegskunst, aber sie weisen keine solche Schlacht wie die bei Strassburg wieder auf, ein Beweis, dass Julian den Sieg zu benutzen verstand. Wir stehen nicht an, den Feldzug von 357 als den glänzendsten in den Jahren 356—361 anzusehen und zwar hauptsächlich darum, weil alle übrigen, die aber bei der schwindenden Macht der Feinde immer geringfügiger wurden, in ihren Hauptzügen dasselbe Gepräge tragen: das sicherste Merkmal, wie sehr der 357 befolgte Plan sich bewährt hatte. Zuerst sucht Julian die räuberisch umherschweifenden Feinde wie auf einem grossen Treibjagen immer enger und enger zu umgarnen, um sie dann in einer grossen Schlacht zu vernichten, was durch hundert Gefechte nicht erreicht werden wäre. Als das Erste durch die Treulosigkeit des Barbatio misslingt, verlegt er den von Lyon zurückkehrenden Feinden den Weg und lässt gerade nur soviel entkommen, als die Pflichtvergessenheit zweier Unterfeldherren möglich macht. Auch bleibt er jetzt nicht mehr auf dem linken

Digitized by Google

Rheinufer stehen wie früher; schrittweis vorgehend nimmt er zunächst ohne Schiffe die Strominseln, stellt dann die früher verkannten höchst wichtigen Befestigungen der drei Zabern her und bietet trotz der Unfähigkeit des Barbatio, welche den Feinden einen kurzen Triumph gönnt, von seiner festen Stellung in den Vogesen aus dem fast dreimal so starken Gegner eine Schlacht an: dieser kann im Falle des Siegs doch nicht über das Schlachtfeld hinaus vordringen, im Falle der Niederlage hat er einen breiten Strom unmittelbar hinter sich, welcher, den Schanzen der drei Zabern die Hand zum Bunde reichend, die völlige Vernichtung desselben entscheidet. Aber Julian lässt dem geschlagenen Gegner nicht die nöthige Zeit frische Kräfte zu sammeln, er dringt über den Strom nach und verwüstet, zwei Deutsche Meilen von der Mündung an den Main hinaufgehend, die Dörfer der Germanen, legt eine Festung mitten unter ihnen an und zwingt sie, um Frieden zu bitten. Im Vorübergehen nimmt er dann an der Maas noch 600 Franken gefangen und kehrt erst, als im Felde Alles gethan ist, in's Winterlager zurück.

Kapitel 6.

Julian's Feldzug im Jahre 358.

Auch im Winterlager zu Paris, das Julian erst Ende Januar 358 hatte beziehen können, blieb er nicht unthätig, wenngleich wegen des geschlossenen Waffenstillstandes seine Beschäftigung nur eine friedliche sein konnte. Aber auch hier hatte er mit widerspenstigen und treulosen Untergebenen zu kämpfen, deren Uebermuth keine Grenzen kannte, schon deshalb, weil sie von Constantius ja zur Beaufsichtigung des Oberfeldherrn hergeschickt waren. Der Praefectus Praetorio Florentius, welcher sich schon vor der Schlacht bei Strassburg so anmaassend benommen

Digitized by Google

hatte, hielt den Ertrag des Kopfgeldes (capitatio, Amm. 17, 3, 2) nicht für zureichend und beschloss desshalb durch die Ausschreibung neuer Lieferungen die Einkünfte zu vermehren. Julian sah ein, dass diese Maassregel die Verarmung der ohnehin vom Kriege schon sehr heimgesuchten Landschaften zur Folge haben würde, prüfte selbst die Rechnungen und verweigerte seine Unterschrift, als er gefunden hatte, dass das Kopfgeld vollständig alle Bedürfnisse decke. Obwohl Florentius in Mailand Klage führte, so blieb Julian doch beharrlich und verhinderte die eigennützige Ausbeutung des Landes durch habsüchtige Beamte. Niederbelgien, worauf es Florentius besonders abgesehen zu haben schien, nahm Julian in seinen besonderen Schutz, indem er dort die Erhebung der Steuern auf's Strengste überwachte. Ueberhaupt ist dieses und das folgende Jahr weniger durch entscheidende kriegerische Thaten ausgezeichnet (denn solche waren seit der Schlacht bei Strassburg nicht mehr möglich), obwohl der Cäsar regelmässig einen Zug auf das rechte Rheinufer unternahm zur Züchtigung dieses oder jenes Stammes, als vielmehr dadurch, dass derselbe nun allen Ernstes daranging die zerstörten Städte wieder aufzubauen und überhaupt die mannichfaltigen Spuren des Kriegs zu vertilgen.

Ehe noch mit dem Juli (Amm. 17, 8, 1) das Ende der Waffenruhe herankam, erreichte den Julian die Nachricht, dass die Juthunger (Amm. 17, 6, 1), ein Theil der Alemannen und Nachbarn der Marcomannen, Italer und Raetier, in das Land der Letzteren plündernd eingefallen seien. Dieser Stamm wurde allerdings von dem unfähigen Barbatio entscheidend geschlagen. Aber das Verdienst davon fällt weniger ihm als seinem Reiterführer und dem ebenso tapferen als zahlreichen Heere zu, über welches er gebot. — Unmittelbar darauf rückte von Paris aus Julian selbst in's Feld, obwohl die Getreidezufuhren aus Aquitanien noch nicht eingetroffen waren. Er hielt es aber für wichtig, unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstands, also Anfang Juli, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen, um den Alemannen, welche seit dem Tage von Strassburg Rache schnaubten, auf jeden Fall zuvorzukommen. Da dieselben aber vorläufig nichts von sich hören liessen, so beschloss er nach dem Niederrhein zu ziehen und versah desshalb seine Leute auf zwanzig Tage mit

Digitized by Google

Zwieback (buccelatum, Amm. 17, 8, 2). Der Zweck dieses Zugs war nämlich folgender.

Im Winterlager zu Paris hatte er, um der allgemeinen Noth abzuhelfen, angeordnet, dass während der Waffenruhe zu 200 vorhandenen Lastschiffen noch 400 neue in den Ardennen gebaut würden, um auf ihnen Getreide aus Britannien herbeizuschaffen. Die rückkehrende Flotte von 600 Schiffen wäre aber jedenfalls beim Einsegeln in die Rheinmündungen verloren gegangen, wenn er sie nicht durch seine Anwesenheit sichergestellt hätte. Dies war der Hauptzweck; nebenbei wollte er auch sein Ansehen dort wiederherstellen, welches durch eine kleine Völkerwanderung mehr als je erschüttert worden war. Denn über Cöln hinaus war er noch niemals vorgedrungen. Die Sachsen nämlich, welche damals nördlich von der Mündung der Elbe wohnten, waren bis an die Weser vorgedrungen und hatten die dort wohnenden Chamaven (Amm. 17, 8, 15; Zosim. 3, 6 nennt irrig die Quaden) nach dem Rhein hin vertrieben. Die [Ripuarischen] Franken, welche weder ihr Gebiet mit neuen Ankömmlingen theilen, noch denselben den Durchzug gestatten mochten, um sich nicht den Römern gegenüber bloszustellen, zwangen nun den vertriebenen Stamm den Rhein stromab zu fahren und bürdeten somit die unangenehme Last ihren Stammesgenossen, den Salischen Franken, auf, welche einst ebenfalls von den Sachsen dahin vertrieben worden waren und sich in den Besitz der vom Rhein, der Waal, der Maas und Schelde gebildeten Inseln und Delta's gesetzt hatten, eine Gegend, welche die Römer Toxiandria (Amm. 17, 8, 3), wir Seeland nennen. Die Salier hatten früher widerrechtlich, aber unangefochten dieses Gebiet in Besitz genommen und glaubten nun nach dem Gesetz der Verjährung und langjährigen Ausübung von Besitzrechten ihre militärisch vortrefflich gesicherten Eilande als dauernde Heimath betrachten zu können. Aber bei den Fortschritten Julian's und der bevorstehenden Ankunft höchst unliebsamer Gäste glaubten sie sich doch mit den Römern auseinandersetzen zu müssen, um sie, wenn nicht zu Bundesgenossen, so doch zu freundlich gesinnten Nachbarn zu haben. Da sie die Anerkennung ihrer Besitzrechte, um welche nachzusuchen sie bisher verschmäht hatten, als selbstverständlich voraussetzten, so beeilten sie sich eben nicht und

Digitized by Google

schickten erst Gesandte ab, als Julian schon in Tongern (westlich zwischen Mastricht und Lüttich) stand, den sie freilich noch in den Winterquartieren des reizenden Paris vermutheten. In dem Glauben, die Römer würden froh sein gegen die Chamaven Helfer zu gewinnen und schon aus Besorgniss für ihre Getreideschiffe, deren die Salier sich ja leicht bemächtigen konnten, ihnen ihre Forderungen bewilligen, traten sie ziemlich schroff auf und verlangten das als ihr Recht, was ihnen höchstens als Gnade bewilligt werden konnte. Julian, der fremde Rechte wie seine eigenen achtete und seinen Auftrag das Ansehen des Römischen Namens in allen zum Reiche gehörigen Gebietstheilen wiederherzustellen nicht vergass, wies natürlich das anmassende Verlangen von der Hand, ehrte aber die Gesandten als unter dem Schutze des Völkerrechts stehend durch Geschenke und das Versprechen, während ihrer Rückkehr keine Feindseligkeiten vornehmen zu wollen. Doch als die kurze Frist abgelaufen war, entsandte er den Severus, welcher den zwischen Chamaven und Römern eingeklemmten Saliern so heftig zusetzte, dass sie sich ohne Weiteres auf's Bitten legten und auf Gnade und Ungnade ergaben, da die Chamaven sie bereits gänzlich von ihrem heimischen Boden verdrängt hatten. Julian, welcher den Spruch des Tacitus (Ger. 33): „Nichts Grösseres kann uns das Glück verleihen, als die Zwietracht der Feinde" wohl beherzigte, nahm nun die Salier mit ihrem Könige gern auf (Zosim. 3, 6), war aber nicht gewillt, die Chamaven ungestraft denselben Römischen Boden betreten zu lassen, dessen Besetzung er an den Saliern, seinen nunmehrigen Unterthanen, geahndet hatte. Sofort griff er sie an, bewältigte ihren hartnäckigen Widerstand, nahm ihnen Kriegsgefangene, Weiber, Kinder und Heerden ab und säuberte so sämmtliche Inseln von den Eindringlingen. Die Chamaven gaben nun Geisseln, baten um Frieden und liessen die 600 Römischen Schiffe mit dem aus Britannien gebrachten Getreide ruhig in die Mündungen des Rheins einlaufen. Durch die kühnen Thaten Julian's war somit binnen Kurzem die Römische Herrschaft auf dem ganzen Stromgebiet des Rheins wiederhergestellt.

Nun konnte er wieder an den Aufbau der zerstörten Städte denken und nahm dies zunächst mit drei an der Maas gelegenen

Digitized by Google

Festungen vor, die in gerader Reihenfolge auf einander folgten. Leider sind deren Namen uns von Ammian (17, 9, 1) nicht überliefert. Da sie nun auch mit Besatzung versehen werden mussten, so nöthigte er seine Truppen einen Theil ihrer Vorräthe auf 17 Tage abzugeben, indem er ihnen versprach den Ausfall aus dem Ernteertrag der Chamaven zu ersetzen. Dieselben hatten aber wohl wegen ihres Kriegszuges nicht allzu grosse Sorgfalt auf die Felder verwendet und da obendrein das Getreide an den Mündungen des Rheins nicht so rasch reift, wie an denen der Garonne, so entstand bald Mangel und zuletzt eine Hungersnoth. Der gemeine Mann, welcher seit Julian's Ankunft noch immer keine Löhnung empfangen hatte und nun zum Dank für seine Anstrengungen auch noch darben sollte, wurde aufrührerisch und überhäufte den sichtbar gegenwärtigen Anführer mit Schmähworten, obwohl dieser sich bei Constantius mehrmals um bessere Verpflegung verwendet hatte. Und dass dieser Zustand absichtlich herbeigeführt wurde, beweist der Umstand, dass der Schreiber Gaudentius, welcher mit vielen Andern zur Ueberwachung des Feldherrn abgeschickt worden war, ihn plötzlich mit schimpflichen Beschuldigungen überhäufte, als er aus eigenen Mitteln einem gemeinen Soldaten, der den Bart sich scheeren lassen wollte, etwas Geld gegeben hatte (Ammian. 17, 9, 7)!

Dieser Militäraufstand, als dessen Vorläufer sich schon das ungestüme Verlangen nach der Schlacht kurz vor dem bei Strassburg erfochtenen Siege kundgegeben hatte, war nicht bloss durch die absichtliche Vernachlässigung des Heeres von Seiten der Beauftragten des Constantius oder die Ungunst der Witterung hervorgerufen worden, sondern auch durch das ziemlich unthätige Verweilen in einem durch den Krieg bereits hart mitgenommenen Lande. Desshalb schlug Julian eine Brücke über den Rhein und schob seine Truppen unter Severus gegen die Alemannen vor. Aber dieser sonst so eifrige und thatkräftige Führer zeigte sich plötzlich lässig und träge, vielleicht von den geheimen Feinden Julian's gewonnen. Zum Glück aber stellte sich König Suomar, der durch die rasche Ankunft der Römer erschreckt war, freiwillig ein und bat mit gebogenem Knie um Frieden. Er erhielt ihn, nachdem er die Gefangenen ausgeliefert und Zufuhr

Digitized by Google

für das Römische Heer zu leisten versprochen hatte (Ammian. 17, 10, 4). Damit war alles Land an den Mündungen des Mains und Neckars unterworfen; denn hier herrschte Suomar. — Nun ging der Zug gegen Hortar auf dem linken Ufer des Neckars, der um so leichter unterworfen wurde, als sich dem Julian freiwillig ein geschickter und verschlagener Parteigänger und Bandenführer mit Namen Charietto anschloss, der sich schon lange den Alemannen furchtbar gemacht hatte. Dieser Mensch war (Ammian. 17, 10, 5; Zosim. 3, 7) lange vor Julian's Ankunft über den Rhein nach Trier gezogen und hatte mit geheimem Unwillen die Verwüstungen der Germanen mit angesehen. Vermuthlich war er selbst von ihnen gekränkt worden und begann desshalb, indem er in die waldigen Berge floh, auf eigene Faust den Krieg gegen die Eindringlinge, die er bei Nacht überfiel. Je mehr abgeschnittene Köpfe nun dieser Freibeuter als Beweise seiner unheimlichen Kriegsthaten in Trier zeigte, desto mehr verwegene Gesellen, die nichts einzubüssen, vielleicht aber Alles an die Alemannen verloren hatten, schlugen sich zu ihm und halfen ihm sein blutiges Handwerk treiben, unter ihnen ein gewisser Cercio (Eunap. 65, 8; vgl. 106, 4). Hätte Julian die Hülfe dieses Menschen verschmäht, so würde er sich wahrscheinlich aus gekränktem Stolz mit den Alemannen ausgesöhnt und nunmehr mit seiner gefürchteten Schaar die Waffen für sie ergriffen haben. Auch waren die Leute des Charietto sehr gut als Gegenguerillas zur Vertilgung der herumschweifenden Alemannen zu verwenden. Um sich jedoch diese zweischneidige Waffe auf alle Fälle zu sichern und das Treiben dieser Freibeuter zu überwachen, gab er ihnen eine Anzahl in Römische Dienste getretener Salier und den Tribunen Nestica von den Gardeschildnern bei. Die nächste Aufgabe dieser Streifschaar war nun, einen Gefangenen einzubringen, um ihn als Führer zu verwenden. Ein junger Alemanne liess sich auch dazu benutzen: aber auch hier wieder fand man nach gut Germanischer Sitte alle Wege durch Verhaue fast ungangbar gemacht. Dadurch erbittert, hieben die Soldaten Alles nieder, was nur irgend Widerstand zu leisten versuchte, trieben das Vieh weg und hausten überhaupt so furchtbar, dass Hortar um Frieden nachsuchte mit dem Anerbieten, alle Gefangenen freizulassen,

Digitized by Google

Aber auch bei dieser wichtigen Handlung verfuhr Julian mit gewohnter Vorsicht (Amm. 17, 10, 9; Zosim. 3, 4); er liess Verzeichnisse aller derjenigen anfertigen, welche weggeschleppt worden waren, die Namen derer, welche Hortar wirklich ausgeliefert hatte, davon streichen und fand, dass der treulose Barbar noch eine grosse Anzahl zurückbehalten hatte. Sofort liess Julian vier vornehme Begleiter (comites: Grafen?) des Hortar verhaften und so lange festhalten, bis Alle ohne Ausnahme freigegeben waren. Nun erhielt der Alemannenkönig folgende Bedingungen: Er musste nicht allein das nöthige Bauholz, sondern auch die zur Fortschaffung erforderlichen Fuhren stellen, damit die von ihm zerstörten Städte wieder aufgebaut werden könnten. Die Lieferung von Getreide, welche Suomar auferlegt worden war, wurde dem Hortar nur mit Rücksicht auf sein verwüstetes Land erlassen. Nun kehrte Julian in die Winterlager zurück ohne andern Dank von Constantius, als dass Sallustius zum Kriege gegen die Perser nach Kleinasien versetzt wurde. Der Kaiser glaubte nämlich, dass Sallust's Rathschlägen Julian seine Erfolge verdanke, und weil er diese seinem Vetter nicht gönnte, für seine Person aber mit gewohntem Unglück gegen die äusseren Feinde kämpfte, so hoffte er durch diese Abberufung Julian schaden und sich nützen zu können. Julian sah aber diesen ergebenen Diener des Constantius gar nicht ungern scheiden (Zosim. 3, 5). Charakteristisch für den jämmerlichen Neid, mit dem Constantius die grossen Erfolge seines talentvolleren Vetters aufnahm, ist die von Ammian (17, 11, 1) aufbewahrte Aeusserung desselben: „Das Zicklein, denn ein Mensch ist er nicht, wird mir mit seinen Siegen verhasst", indem er damit auf den Philosophenbart des Julian anspielte. Redensarten, wie „der geschwätzige Maulwurf", „der Affe im Purpur", „der Griechische Sprachmeister", waren am Hofe des Constantius sehr häufig über Julian zu hören.

Ueberschauen wir die Ergebnisse des dritten Feldzugs von 359, so müssen wir gestehen, dass sie höchst bedeutend sind, um so mehr, als sie für die Erholung des verwüsteten Galliens von den segensreichsten Folgen waren. Natürlich war darauf auch der ganze Plan angelegt. — Um der Theuerung abzuhelfen, schickt er Schiffe nach Britannien und holt Getreide von dort,

Digitized by Google

sichert diese Flotte und bringt gleichzeitig die Rheinmündungen, welche wegen der Verbindung mit dem Meere von der grössten Wichtigkeit sind, auch thatsächlich in seine Gewalt, und zwar in einer Weise, dass zwei feindliche Stämme schon so gut wie besiegt sind, als sie noch davon träumen, er ruhe wohl jetzt an der Seine auf seinen Lorbeeren aus, während er schon auf dem linken Ufer der Maas steht. Die schimpfliche Abgabe von 2000 Pfund Silbers, welche Florentius und Constantius für das Durchlassen der Getreideschiffe hatten zahlen wollen, wird somit erspart. Das Getreide zunächst uneigennützig den bedrängten Einwohnern überlassend, stellt er drei Städte an der Maas her, versieht sie aus seinen eigenen geringen Vorräthen mit Nahrung und dämpft gleichwohl einen durch die Arglist seiner Neider und die eigene allzu grosse Uneigennützigkeit hervorgerufenen Militäraufstand, geht zum zweiten Male über den Rhein, zwingt die Feinde nicht allein, Lebensmittel, Bauholz, Fuhrwerk und alles Uebrige zu liefern, was zum Aufbau der von ihnen zerstörten Städte nöthig ist, sondern auch dem entvölkerten Gallien 20,000 Bewohner zurückzugeben. Diese unermüdliche Sorge für das Wohl des gänzlich verwahrlosten Landes und die uneigennützige Unterordnung seines Thatendurstes unter das allgemeine Beste, allen Anfeindungen und Hemmnissen zum Trotz, beweisen am besten sein schöpferisches Talent, seinen umsichtigen Scharfblick in der Verwaltung, seine unbeugsame Strenge in Geltendmachung der Gerechtigkeit. Ein solcher Mann, der es verstand, eine unheimliche Wildniss in einen blühenden Garten zu verwandeln, war nicht allein befähigt und berechtigt, sondern sogar verpflichtet, zum Heile der Menschheit, der das edelste Gut, die Geistesfreiheit, durch den Fanatismus blinder Eiferer verloren gegangen war, dem gebieterisch später an ihn ergehenden Rufe Folge zu leisten. — Die Verbindung mit Charietto kann keinen Tadel erfahren, weil sich nachher herausstellte, dass dieser Mann der Römischen Sache treu ergeben war: er opferte dafür sogar sein Leben, indem er als Feldherr beider Germanien im Jahre 367 bei Chalons sur Saone getödtet wurde (Amm. 27, 1, 5).

Digitized by Google

Kapitel 7.

Julian's Feldzug im Jahre 359.

Die Ruhe des Winterlagers vor dem Feldzuge von 359 widmete Julian nicht bloss der Erholung, sondern vor Allem der Gesetzgebung und Verwaltung und kam damit den Bedürfnissen des mächtig aufblühenden Landes am wirksamsten entgegen. Wo es nöthig war, griff Julian persönlich ein, wie folgender von Ammian (18, 1, 4) uns aufbewahrter Zug darthut: Ein Anwalt Namens Delphidius, der Julian's Strenge gegen Alle, welche bei der Erhebung der Steuern sich Bedrückungen zu Schulden kommen liessen, wohl kannte, benutzte die Gelegenheit zur Empfehlung auf's Beste, die sich bei der Anklage gegen den ehemaligen Statthalter der Provinz Narbonne, den Numerius, darbot. Dieser war „repetundarum" angeklagt, — eine Beschuldigung, die von den ältesten Zeiten an gegen Römische Beamte sehr häufig vorgebracht worden ist und daher wohl misstrauisch machen konnte. Julian untersuchte wie einst beim Florentius genau den Anklagefall, gewann aber in öffentlicher Gerichtssitzung nicht die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, der auch trotz der Schönrednerei des Delphidius nicht überführt werden konnte. Dass dies viel heissen will, können wir unter andern beim Juvenal (7, 148; 15, 111) lesen. Aergerlich wandte sich der Anwalt an Julian und redete ihn unter Lobeserhebungen so an: „Wird jemals Einer schuldig sein können, wenn es genügt zu leugnen?" Unempfindlich gegen alle Schmeichelei, erwiderte Julian gewandt: „Wird Jemand unschuldig sein können, wenn es genügt anzuklagen?" —

Da es noch immer einige Stämme der Alemannen gab, welche sich nicht unterworfen hatten, so war ein vierter Feldzug und ein dritter Rheinübergang nöthig geworden. Aber Julian, der seine schaffende und ordnende Thätigkeit deshalb nicht sofort unterbrechen mochte und, durch die Erfahrungen des vorigen Jahres belehrt, einsah, dass ohne Aufspeicherung von Vorräthen an leicht zugänglichen Orten nicht wirksam Krieg geführt

Digitized by Google

werden könnte, da der gemeine Mann, welcher sich auf dem Marsche meist selbst versorgte, durch Plünderung oft so viel verdarb, als zur Verpflegung des ganzen Heeres hingereicht hätte, sandte zuvor den Tribunen Hariobaudes, einen der Deutschen Sprache und Sitten vollkommen kundigen Mann, als Gesandten an den Hortar, um auf diese Weise hinter die Absichten der Gegner zu kommen. Es waren dies ausser den Brüdern Macrianus und Hariobaudus, welche auf dem rechten Mainufer und an der Lahn sassen, Vadomar (vom ersten Feldzuge des Constantius im Jahre 354 her bekannt) und die drei Könige Urius, Ursicinus und Vestralpus, welche schon bei Strassburg gefochten, aber nicht Frieden geschlossen hatten. Diese Drei waren auf dem rechten Ufer des Neckars im Stromgebiet des Kocher und der Jaxt zu Hause. — Während Hariobaudes seinen vom besten Erfolg gekrönten Auftrag ausführte, begab sich Julian an den Niederrhein, legte dort Vorrathshäuser an und befestigte folgende 7 Städte, die sämmtlich mit Allem auf's Beste versehen wurden (Amm. 18, 2, 4): Castra Herculis (Doorenburg oder Aerth?), Quadriburgium (Qualburg), Tricesimae (Xanten), den Standort der 30. Legion, Neuss, Bonn, Andernach und Bingen. Da diesmal auch Florentius mit Mannschaften und Zufuhr erschien und die Könige Suomar und Hortar alles zum Aufbau der Städte Nöthige lieferten, auch von allen Seiten der grösste Eifer gezeigt ward das Werk des Friedens zu fördern, so konnte Julian nach der Rückkehr des Hariobaudes sofort an die Eröffnung des Feldzugs denken, welcher die Rheingrenze gegen jeden Angriff dauernd sicherstellen musste, sollte anders das grosse Werk gelingen.

In Mainz, wo sich die Truppen gesammelt hatten, ward Kriegsrath gehalten und von Florentius und Lupicinus, dem Nachfolger des Severus, vorgeschlagen, gleich hier eine Brücke über den Fluss zu bauen (Amm. 18, 2, 7). Allein Julian, der dem Suomar Frieden bewilligt hatte, mochte den Zug durch dessen Land nicht unternehmen, weil jedenfalls Gewaltthätigkeiten dabei verübt worden wären. Inzwischen waren jedoch die Barbaren Mainz gegenüber erschienen, schüchterten den Suomar ein und machten sich bereit, jeden Uebergangsversuch zu verhindern. Nun war an ein Brückenschlagen bei Mainz vollends nicht

Digitized by Google

mehr zu denken und diese Aufgabe überhaupt eine höchst schwierige geworden, weil die Feinde nicht allein bei Nacht munter blieben, sondern auch auf ihrem Ufer jeder Bewegung folgten, welche die Römer auf dem linken unternahmen. Ein kühner Handstreich musste hier helfen, und der bekehrte Hortar bot Julian dazu seinen Beistand an. Es ist wenigstens höchst merkwürdig, dass dieser eifrig Römisch gesinnte Alemanne plötzlich alle seine Vettern und Freunde, welche gegen die Römer im Felde standen, zu einem Gastmahle einlud, das bis in die sinkende Nacht hinein dauerte, zu derselben Zeit, als Julian durch Lupicinus einige entschlossene Tribunen mit je 300 Mann auf 40 Kähnen ohne Ruderschlag (von Speyer aus?) stromab treiben liess an den feindlichen Wachtfeuern vorbei. Als dies geschehen war, landeten die Römer leise und kamen gerade zur rechten Zeit, um Hortar's Gäste, welche sich zum Aufbruch rüsteten, zu überraschen. In der Finsterniss gelang es aber diesen noch, ihre Pferde zu besteigen und so der drohenden Gefahr zu entgehen. Wüthend über die Vereitelung ihres gefahrvollen Unternehmens, hieben die Römer die Köche und Diener der entflohenen Alemannischen Könige nieder, welche sich nicht hatten retten können. Doch war der Hauptzweck insofern erreicht, als die Feinde in der grössten Bestürzung sich nach allen Richtungen zerstreuten. Nun gingen die Römer über eine Schiffbrücke und zogen friedlich durch Hortar's Lande, der eben noch eine so zweideutige Rolle gespielt hatte. Diesmal drangen die Legionen weiter vor als jemals, denn sie erreichten nach Ammian (18, 2, 15) die Grenze der Alemannen und Burgunder, gelangten also bis in die Gegend von Hall am Kocher. Dass Julian hieher, also mitten in das Herz des feindlichen Landes gelangte, geht aus der Bemerkung des Ammian 28, 5, 11 zum Jahre 370 hervor, dass nämlich die Burgunder mit den Alemannen wegen der Salzwerke und Grenzen häufig in Streit gelegen hätten. Auf die Fränkische Saale können diese Stellen nicht gedeutet werden, weil dieser Fluss dem Schauplatz von Julian's Thaten zu fern liegt und die Grenzen der Alemannen denselben schwerlich je erreicht haben. Auch macht die Erwähnung des Pfahlgrabens (Capellatii vel Palas 18, 2, 15) jede andere Annahme unmöglich.

Digitized by Google

Dass Julian 359 auf seinem dritten Zuge über den Rhein am weitesten vorgedrungen ist, geht schon daraus hervor, dass sich jetzt auch die letzten sechs Könige der Alemannen ergaben, die doch östlich bis zum Lech und nördlich noch auf dem rechten Ufer des Mains wohnten. Und zwar meldeten sich zuerst die Brüder Macrianus und Hariobaudus zur Unterwerfung, welche, die Macht der Römer ehrfurchtsvoll anstaunend, die Treue bewahrten; dann auch Vadomar, der Augst gegenüber die südlichen Abhänge des Schwarzwalds bewohnte, mit einem Empfehlungsschreiben des Constantius versehen, der ihn fünf Jahre zuvor vergeblich angegriffen hatte. Er, der die aufrichtige Naivetät eines Barbaren längst abgelegt hatte und von dem Heerwesen der Römer nur mit kühler Anerkennung sprach, auch Vollmacht für die Könige Urius, Ursicinus und Vestralpus bei sich trug, erhielt zwar für seine Person Frieden, wurde jedoch als Unterhändler für Andere nicht anerkannt. Die Fortschritte der Römer, welche mit jenen drei schon bei Strassburg besiegten Königen rasch fertig wurden, bewogen diese auch bald genug im Lager des Julian um Frieden zu bitten, der ihnen unter denselben Bedingungen wie den andern bewilligt wurde; natürlich erhielten alle Gefangenen ihre Freiheit wieder (Amm. 18, 2, 19).

Nach diesem vierten Feldzuge und dritten Rheinübergang war Julian's Arbeit im Grossen und Ganzen gethan. Gallien, das wieder lebhaft aufblühte, war durch die Demüthigung der Franken und Alemannen gesichert und auch das westliche Deutschland der Römischen Cultur zugänglich gemacht. Es folgten zwar noch zwei vereinzelte Aufstände, einer von den Franken und einer von den Alemannen, aber nach einander und nur in der Hoffnung auf die Zerrüttung des Römischen Reichs durch die Thronstreitigkeiten des Constantius und Julianus. Auch waren sie zu krampfhaft und ohnmächtig, als dass sie, so lange Julian am Rhein weilte, von Erfolg hätten sein können. Da wir aber auch sie nicht übergehen dürfen, so müssen wir zunächst auf das Verhältniss des Römischen Heeres zu Julian und Constantius eingehen; denn vor den nunmehr erfolgenden bürgerlichen Wirren, deren Schauplatz vornehmlich Gallien war, treten die wenigen kriegerischen Ereignisse, von

Digitized by Google

denen wir noch zu berichten haben, gänzlich in den Hintergrund; auch sind sie ja erst von diesen und doch nur vorübergehend hervorgerufen worden.

Kapitel 8.

Julian's Erhebung zum Kaiser. Sein Feldzug im Jahre 360.

Julian hatte bei seiner Ankunft in Gallien nicht bloss die bürgerlichen, sondern auch die militärischen Verhältnisse in voller Auflösung gefunden und mit Mühe sich erst ein Heer geschaffen, das auf den Siegeszügen unter ihm vergessen lernen musste, welche klägliche Rolle es früher gespielt hatte. Die Legionen, welche zwar meist von Griechen oder Römern angeführt wurden, bestanden doch grösstentheils aus Galliern und Germanen, die nicht bloss gehörig ergänzt werden mussten, was bei der zunehmenden Entvölkerung des durch Bürgerkriege zerrissenen Römischen Reichs seine Schwierigkeit hatte, sondern auch Waffen, Kleidung und Nahrung erhalten mussten. An Löhnung wagte Niemand zu denken: so sehr war man gewohnt die Soldaten zu vernachlässigen. Was man etwa auf diese verwenden wollte, kam den Legionen im fernen Asien zu gute, bei denen sich die Kaiser viel öfter aufhielten. Die Gallischen Truppen blieben sich selbst überlassen und sorgten auf Kosten der Mannszucht für ihre Bedürfnisse, da die Römischen Beamten ich nicht um sie kümmerten. War es schon an und für sich schwer die Barbaren an den straffen Dienst Römischer Legionen zu gewöhnen, so wuchs diese Schwierigkeit bald zur Unmöglichkeit an, als die Germanen raubend und plündernd ohne Mühe die zuchtlosen, entmuthigten und gelichteten Legionen über den Rhein vor sich hertrieben und damit begannen, Gallien selbst in eine Einöde zu verwandeln. Julian's Genie wusste indessen bald Rath zu schaffen und wenigstens vorläufig die Masse der Barbaren über den Rhein zu drängen. Das entmu-

Digitized by Google

thigte Gallien athmete wieder auf, und auch die Soldaten, für welche Julian wie ein Vater sorgte, begannen Zutrauen zu ihm zu fassen und sich an die längst verfallene Zucht zu gewöhnen. Und als vollends Julian sie auf drei glücklichen Zügen über den Rhein zu tüchtigen, mit militärischem Corpsgeiste erfüllten Legionen herangezogen und geschult hatte, da war ihre Anhänglichkeit an ihn, wie sie sich ein siegreicher Feldherr stets erwerben wird, eine offene Thatsache geworden, und sie begannen Den auch als ihr bürgerliches Oberhaupt anzuerkennen, welcher bis jetzt bloss ihr Anführer im Kriege gewesen war.

Constantius dagegen, der entweder in seinen Hauptstädten in träger Ruhe schwelgte oder in Asien Schlachten verlor und überhaupt um Gallien sich wenig bekümmerte, hatte sich den Soldaten völlig entfremdet, was schon zum Theil mit daher rührte, dass er auch die bürgerliche Gewalt in Julian's Hände gelegt hatte, ungeachtet seiner gewöhnlichen misstrauischen Gesinnung. Er hatte die Legionen weder zum Siege geführt noch mit Geld und Nahrung für ihre Dienste belohnt. Als er nun mit Ausnahme eines augenblicklichen, schnell vorübergehenden Aufstandes die Gemüther der Krieger dem Julian nicht hatte abspenstig machen können, zog er seine Hand gänzlich von ihnen zurück und schickte dagegen eine Schaar eigennütziger Beamten, die auf dem Wege der Verwaltung wieder das vernichten sollten, was die Soldaten unter der Leitung des Julian gut gemacht hatten. Sie wussten, dass dieser allein für sie sorge und dass er um ihretwillen stets von Spähern umlauert werde. Da sie sich übrigens unter der Bedingung hatten anwerben lassen, dass sie niemals jenseit der Alpen verwendet würden, und zum grossen Theil auch Frau und Kinder mit sich führten, so hatte das kosmopolitische Vagabundenleben eines Landsknechts bei ihnen keinen Anklang gefunden. Ueberhaupt konnten sie in einer Zeit, wo sich die Scheidung des Römischen Reichs nach einzelnen scharf ausgeprägten Nationalitäten bereits zu vollziehen anfing, für Afrika oder Asien nicht dieselbe Neigung empfinden wie für Gallien, das der Meisten Heimath war und durch so viele Siege sie fortwährend an den Ruhm ihrer Thaten erinnerte. Das Vaterlandsgefühl, das ja auch bei den heutigen Franzosen mächtiger ist, als bei andern

Digitized by Google

Nationen, hatte sich ihrer Gemüther völlig bemächtigt, und sie kümmerten sich wenig um das, was jenseit des Oceans, der Pyrenäen oder der Alpen vorging. Gallien war ihr Vaterland, und wenn sie es bisher auch noch nicht bestimmt und klar ausgesprochen hatten, so betrachteten sie doch Julian als dessen König.

Kaum war Julian mit den Legionen von seinem dritten überrheinischen Feldzuge heimgekehrt, als zu den vielen Aufpassern, welche ihn schon umgaben, sich nach und nach noch Leute wie Gintonius, Nebridius, Lucianus, Paulus, Pentadius und Decentius gesellten, während andererseits Alle abberufen wurden, welche dem Julian irgend anzuhangen schienen. So war der tapfere Bainobaudes nur durch seinen Heldentod bei Strassburg der Abberufung entgangen, Valentinian und Sallust waren anderweitig versetzt worden, obwohl Julian den Verlust des Letzteren nicht eben bedauerte. Jene sechs Männer setzten sich bald mit Florentius, Lupicinus und Gaudentius, die wir bereits als die geheimen Neider Julian's kennen gelernt haben, in's Einvernehmen und überreichten dann plötzlich dem Oberfeldherrn den Befehl von Constantius, wonach unverzüglich vier der besten Legionen, die Aeruler, Bataver, Petulanten und Celten (Amm. 20, 4, 2), nebst je 300 aus den übrigen, nach dem Hunderte von Meilen entfernten Mesopotamien aufbrechen sollten, um beim nächsten Feldzug gegen die Perser mit verwendet werden zu können. Trotz dieser schroffen Befehle war es noch in das Belieben des Lupicinus gestellt, ausserdem aus den Gardeschildnern die Tüchtigsten auszulesen und ebenso aus den Hülfstruppen! Dass Constantius wirklich Truppen brauchte, unterliegt keinem Zweifel: seine unglücklichen Feldzüge gegen die Perser hatten bereits Tausenden das Leben gekostet, und seine Unfähigkeit bürgte dafür, dass alle Ersatzmannschaften ebenfalls nutzlos abgeschlachtet werden würden. Dass er aber diese gerade aus dem Kern der Gallischen Legionen entnahm, hatte weniger darin seinen Grund, dass sie in Julian's Schule wirklich zu den bewährtesten Kriegern herangebildet waren, als vielmehr darin, dass er nicht allein auf seines Vetters Ruhm eifersüchtig war, sondern demselben auch bei Zeiten die Macht nehmen wollte, ihm je die Krone streitig zu machen. Was blinde Eifersucht und ängstliche Vorsicht aber gerade verhüten wollen, das rufen

Digitized by Google

sie in der Regel erst durch ihre verkehrten Massregeln hervor. Zogen die verlangten Truppen ab, so war die Frucht ihrer Siege plötzlich vernichtet. Die Germanen, welche sich nur der Macht beugten, wären wieder in Gallien eingebrochen und hätten racheschnaubend nicht allein den wiederaufblühenden Wohlstand im Keime vernichtet, sondern auch dafür gesorgt, dass Gallien viele Menschenalter hindurch von den Vogesen und Ardennen bis zum Ocean eine einzige Wüstenei geworden wäre. Denn die schwachen Ueberbleibsel des von Constantius in Fetzen gerissenen Heeres hätten dies nicht hindern können. Aber was kümmerte sich der Despot um das Wohl eines Landes, das er vor noch nicht zehn Jahren selbst verrathen hatte?

Julian sah mit Unwillen und Schmerz das gewissenlose Verfahren des Kaisers an, fügte sich aber dessen Befehlen und sandte auch sofort einige Truppentheile ab, die er allenfalls entbehren konnte. Zugleich trug er aber dem Tribunen Sintula (Amm. 20, 4, 3; 5, 1), der sie wegführen sollte, auf, dem Constantius Vorstellungen zu machen, besonders in Bezug darauf, dass den Truppen, welche nur in Gallien zu dienen verpflichtet wären, Unrecht geschehe und dadurch Andere nur abgeschreckt würden sich künftig anwerben zu lassen. Sintula aber kümmerte sich nicht darum, sondern bewirkte nur, dass immer dringendere Befehle anlangten, welche die Absendung des Heeres forderten. Natürlich wurden die schon genannten sechs Bevollmächtigten immer zudringlicher und wollten nicht einmal gestatten, dass Julian die Rückkehr des Florentius und Lupicinus aus Vienne und Britannien abwartete, von denen er hoffte, sie würden, als mit der Lage Galliens vertraut, beim Constantius Fürsprache einlegen und bewirken, dass die zur Beschützung unumgänglich nöthigen Truppen in Gallien blieben. Doch auch dies wäre vergeblich gewesen bei Menschen, welche, im geheimen Einverständnisse mit Jenen, auf Julian's Ruhm neidisch waren und kalt das Unglück Anderer mit ansahen, wenn sie nur ihren Vortheil dabei fanden. So blieb Julian nichts übrig, als dem strengen Befehle buchstäblich nachzukommen, indem er die Verantwortung dieses Schrittes für seine Person ablehnte.

Bei den Truppen hatte die Kunde von diesen Vorfällen zu-

Digitized by Google

erst Schmerz, dann Unwillen und Entrüstung hervorgerufen. Sie hatten gegen schlechte Belohnung unter ihrem angebeteten Anführer Gallien und das Rheinische Germanien erobert und sollten nun gegen ihren Werbevertrag, von Weib und Kind getrennt, fern von dem heimischen Boden in der Gluthsonne des Orients von einem unfähigen Anführer, der ihnen absichtlich bisher immer das Schwerste aufgebürdet hatte, einem ebenso gewissen als ruhmlosen Tode entgegengehetzt werden! Man war wortbrüchig gegen sie geworden; — was Wunder, wenn ihre Treue zu wanken anfing und begierig Schriften ungenannter Verfasser von ihnen gelesen wurden, worin einige entschlossene Führer aufforderten, man solle nicht gehorchen und zur Abwehr fremder Gewaltthaten den Julian als Gegenkaiser aufstellen (Zosim. 3, 9)? Obwohl dies nicht geradezu mit dürren Worten ausgesprochen worden war, so verstand man doch zwischen den Zeilen zu lesen und war entschlossen, bei nächster Gelegenheit den Plan auszuführen. Die kaiserlichen Abgesandten, welche die Stimmung des Heeres wohl kannten, drangen unaufhörlich in Julian, ihnen nun endlich dasselbe auszuliefern, indem sie durch schnellen Abzug dem Ausbruch einer Empörung zuvorzukommen hofften. Sie bestanden darauf, dass zu Paris vor den Augen von ganz Gallien ihnen die Legionen überliefert würden, obwohl gerade mit dieser Stadt sehr viele Soldaten Beziehungen unterhielten und Julian ausdrücklich davor warnte, wie er denn auch ein wenig später (Misopogon. ed. Spanheim 342 B) nicht mit Unrecht sagte, die Pariser hätten keine Scheu vor der Obrigkeit. Aber die kaiserlichen Beamten, welche sich in den Kopf gesetzt hatten, dass sie auf Allem, was Julian nicht wolle, gerade bestehen müssten, blieben bei ihrem Verlangen, und so konnte der Oberfeldherr dem scheidenden Heere nur noch die letzte Wohlthat erweisen, dass er ihm möglichst viele Wagen zur Fortschaffung der Soldatenweiber und Kinder zuwies (Amm. 20, 4, 11).

Der Tag des Jahres 360 brach endlich an, an welchem Julian die Legionen entlassen sollte, die er wie seine Kinder liebte und so oft zu Ruhm und Sieg geführt hatte. Bei der feierlichen Uebergabe gedachte er kurz der Vergangenheit und forderte dann die Soldaten auf, dem Constantius zu gehorchen. Mit düsterem Schweigen hörten sie zu und kehrten dann in ihr

Digitized by Google

Standlager ausserhalb der Stadt zurück. Aber in der Nacht machte sich ihr Unmuth Luft, zuerst bei den Petulanten (Amm. 20, 4, 10; Zosim. 3, 9, 2) und nicht ohne Zuthun eines oder mehrerer Anführer. Sie stürmten nach seiner Wohnung und begrüssten ihn mit dem stürmischen Zurufe: „Augustus Julianus!“ Wohl wissend, dass nun keine Vermittelung mehr möglich sei und dass nur Fortfahren auf dem betretenen Wege ihnen helfen könne, zwangen sie unter Geschrei und Drohungen ihn endlich am Morgen die Wahl anzunehmen. Maurus, Draconarius (Amm. 20, 4, 18; 31, 10, 21) der Petulanten, welcher gerade die Wache hatte und unter die zur persönlichen Dienstleistung bei Julian Berufenen gehörte, schmückte ihn mit seiner goldenen Halskette als Diadem, und auf einem Schilde dem Heere gezeigt, musste Julian, der wegen seines Widerstrebens bereits mit dem Tode bedroht worden war, sich förmlich als Kaiser ausrufen lassen. Die Soldaten empfingen das Versprechen, dass ihnen die bei der Thronbesteigung eines neuen Kaisers üblichen Geschenke, nämlich fünf Goldstücke und ein Pfund Silbers, gezahlt werden sollten. Und so hartnäckig blieben dieselben bei dem Entschluss, Julian müsse Kaiser sein, dass sie auf das Gerücht, er sei plötzlich ermordet worden, sofort mit gezogenem Schwerte nach dem Palaste stürmten und sich nicht eher wieder beruhigten, als bis sich Julian ihnen im Purpur gezeigt hatte (Amm 20, 4, 22). Auf die Nachricht von diesen Vorfällen kehrte auch Sintula mit den schon abgeschickten Mannschaften nach Paris zurück. In einer Rede an das versammelte Heer legte dann Julian die Grundsätze dar, nach denen er regieren werde. Allein das Verdienst solle bei der Beförderung künftig maassgebend sein (Amm. 20, 5, 7). Natürlich nahmen die Soldaten dies mit dem grössten Beifall auf.

Nach diesen Vorfällen richtete Julian ein Schreiben an den Constantius, in dem er den Sachverhalt wahrheitsgetreu schilderte (Amm. 20, 8, 5—17). Er nennt sich zwar darin Imperator, gesteht aber dem Constantius den Vorrang zu mit der Versicherung, dass er seinen Befehlen begierig entgegensehe. Er verspricht ihm ausserdem die Sendung ausgezeichneter Spanischer Pferde und junger diesseit des Rheins geborener Mannschaften für seine Leibwache; endlich fordert er den Constantius

Digitized by Google

auf, ihm rechtschaffene und verdienstvolle Praefecti praetorio zu schicken. Die Ernennung aller übrigen Civil- und Militärbeamten behält er sich vor. Schliesslich stellt er ihm die Unmöglichkeit vor, die verlangten Truppen selbst abzusenden. — Mit der Ueberbringung dieses Schreibens wurden Pentadius und Eutherius beauftragt. Aber Florentius, der von Vienne nicht zurückgekehrt, sondern mit der Nachricht von Julian's Erhebung zum Constantius geeilt war, hatte dafür gesorgt, dass dieser sofort den gehässigen Verdacht fasste, Julian habe dies absichtlich herbeigeführt. Trotzdem war der so schwer Verleumdete grossmüthig genug, dem pflichtvergessenen Florentius die zurückgebliebene Familie auf kaiserlichen Postwagen nachzuschicken.

Als Constantius zu Caesarea (oder Mazaca) in Cappadocien den Brief empfangen hatte, sandte er seinen Quästor Leonas mit der kurzen Antwort, er erkenne die vorgenommenen Neuerungen nicht an und befehle, dass sein Vetter sich mit der Würde eines Cäsar begnüge. Zugleich nahm er die Ernennung mehrerer neuer Beamten in Julian's Umgebung vor. Dieser liess zu Paris in der Versammlung des Heeres das von Leonas überbrachte Schreiben vorlesen, in der klugen Voraussetzung, dass die Soldaten, auf diese Weise zu Schiedsrichtern zwischen Beiden gewählt, von nun an ihr Geschick unauflöslich mit dem seinen verbinden würden. In der That begrüssten sie ihn nochmals mit um so grösserem Nachdruck als Kaiser (Amm. 20, 9, 7), und Julian war nun mächtig genug, um dem Constantius die Spitze zu bieten. Leonas erhielt eine entsprechende Antwort und kehrte zurück. Von den durch Constantius eigenmächtig beförderten Beamten ward nur Nebridius zur Präfectur zugelassen, weil ihn Julian schon aus eigenem Antriebe dazu bestimmt hatte.

Der rachsüchtige und heimtückische Constantius, welcher lieber die Hälfte seines Reiches durch die Barbaren verwüsten als seinem Vetter als Mitregenten überlassen wollte, begann den Kampf gegen ihn zunächst damit, dass er vom Kriege mit den Persern abliess und so den verwüstenden Einfällen der Feinde Thür und Thor öffnete. Alles Uebrige verhinderte sein bald darauf eintretender Tod.

Natürlich benutzten die Franken, welche bisher am wenigsten von Julian zu leiden gehabt hatten, die offenkundige Zwie-

Digitized by Google

tracht zwischen ihm und seinem Vetter zu neuen Einfällen in Gallien. Julian aber, der nicht gewohnt war, sich von den Feinden aufsuchen zu lassen, brach sofort von Paris auf, fest entschlossen alle Aufstände im Keime zu ersticken und nicht sich mehren zu lassen, bis sie ihm gleichzeitig mit Constantius' Macht über den Kopf wüchsen. Dieser Thatkraft des Kaisers ist es auch zuzuschreiben, dass der fünfte Feldzug in so kurzer Zeit beendet wurde. — Die Attuarischen Franken, welche vom Niederrhein aus die Grenzen Galliens verwüstet hatten, waren nicht wenig erstaunt, als Julian plötzlich vor Tricesimae (Xanten, Amm. 20, 10, 1) erschien, den Rhein zum vierten Male überschritt und trotz der rauhen und schroffen Wege, auf die sie vertraut hatten, mitten unter ihnen war. Nach ungeheueren Verlusten an Todten und Gefangenen erhielten die Uebrigen den ausschliesslich von Julian dictirten Frieden. Darauf bereiste dieser das ganze linke Rheinufer bis Basel, um die Vertheidigungsmittel desselben zu untersuchen. Nachdem er die Feinde zur Herausgabe einiger widerrechtlich besetzten Orte genöthigt hatte, kehrte er über Besançon am Doubs nach Vienne zurück, um dort zu überwintern. Da nämlich Constantius bereits angefangen hatte den Verkehr zwischen Italien und Gallien zu hemmen und an den südlichen Abhängen der Cottischen Alpen in Britannien gekauftes Getreide aufzuspeichern, so wollte er der Gefahr so nahe wie möglich sein, um ihr desto kräftiger begegnen zu können.

Kapitel 9.

Julian's Feldzug im Jahre 361.

Den sämmtlichen Zügen gegen die Franken und Alemannen reiht sich würdig der letzte an, den wir noch zu schildern haben. Er wurde im Jahre 361 gegen die Alemannen unternommen und ist um so wichtiger, als er den Schluss eines höchst be-

Digitized by Google

deutungsvollen Zeitabschnittes in Julian's Leben bildet. Andererseits kann man sagen, dass er den Uebergang zu dem nunmehr folgenden Zuge gegen Constantius bildet, der ihn durch sein Ablassen vom Perserkriege selbst hervorgerufen hatte.

Beim Anbruch des Frühlings im Jahre 361 gelangte nach Vienne die Nachricht, Vadomar sei verwüstend in Raetien eingefallen. Bei der jetzt ungleich näheren Gefahr des Krieges mit Constantius kam es darauf an, alle Schilderhebungen gegen Julian (und deren Urheber konnten doch nur als Bundesgenossen des Ersteren angesehen werden, was auch Eunapius excerpt. Seite 62 bestätigt) sofort zu unterdrücken, und in der That brachen auch sogleich die bewährten Legionen der Petulanten und Celten unter Libino von Vienne auf, zogen in nordöstlicher Richtung durch das Juragebirge, gingen dann über den Rhein und standen plötzlich auf dem rechten Ufer südlich vom Schwarzwald, dem Mittelpunkt der Alemannischen Macht. Die Feinde waren darauf vorbereitet und warteten in gedeckter Stellung den Angriff ab, den auch Libino trotz seiner kleinen, aber tapferen Truppenschaar, die vor Kampfbegierde brannte, ziemlich unüberlegt ausführte. Nachdem er bei Säckingen (Sanctio; Amm. 21, 3, 3) zuerst als Opfer der eigenen Tollkühnheit gefallen war, entbrannte der einmal begonnene Streit um so heftiger, als Rachsucht die Römer, Siegeszuversicht die Barbaren anstachelte. Die Legionen räumten schliesslich das Feld mit Verlust einiger Todten und Verwundeten. — Was Julian geahnt hatte, stellte sich auch wirklich bald als gewiss heraus: Vadomar, der auf Constantius' Verwendung vor zwei Jahren Frieden erhalten hatte, war nach dem Tode seines Bruders Gundomad, den wir ebenfalls schon von der Schlacht bei Augst (354) her kennen, alleiniger Herrscher seines Volks geworden und mit der Verdoppelung seiner Macht auch bedeutend in der Gunst des Kaisers gestiegen. Constantius, der, im fernen Asien weilend, die Ueberschreitung der Alpen durch Julian fürchtete, hatte seinen Schützling Vadomar aufgefordert, durch Angriffe den Julian in Gallien festzuhalten, bis er selbst herankäme. Die urkundlichen Beweise davon erhielt Julian durch ein aufgefangenes Schreiben des Vadomar an Constantius, worin unter Anderm auch die Worte vorkamen: „Dein Cäsar muss zum Gehorsam gezwungen werden

Digitized by Google

(Amm. 21, 3, 6)", während der Erstere frech genug war, den Julian in seinen amtlichen Schriftstücken „Augustus" und sogar „Gott" zu nennen. Diesem verrätherischen Treiben musste rasch ein Ende gemacht werden, und weil Julian, von Spähern überall umlauert, für das Gelingen seines Anschlags fürchtete, so sandte er seinen Geheimschreiber Philagrius mit versiegelten Befehlen nach Aug[u]st[a Rauracorum]. Mündlich erhielt er die Weisung, sobald Vadomar auf dem linken Rheinufer sich zeige, sofort sich von dem Inhalt des versiegelten Schreibens zu unterrichten und danach zu verfahren. Vadomar, der in der Schlacht bei Säckingen wohlweislich nicht selbst angeführt hatte, pflegte sich häufig bei den Römischen Feldwachen einzufinden, dem Anschein nach, um sie seiner ergebenen Freundschaft zu versichern, in Wirklichkeit aber, um Nachrichten über die Vorgänge im Römischen Lager einzuziehen. Als er nun in Gegenwart des Philagrius sich einst bei dem Anführer der wachestehenden Abtheilung Soldaten selbst zu Tische gebeten hatte, las der Geheimschreiber seinen Verhaltungsbefehl, wohnte selbst dem Mahle bei und gab dann dem Römischen Befehlshaber die Weisung, den Vadomar zu verhaften, dessen Begleiter aber zu entlassen. Julian, der zu edelmüthig und mild war an dem Verräther die gerechte Strafe vollziehen zu lassen, machte ihn bloss dadurch unschädlich, dass er ihn in das ferne Spanien sandte, wo er, ein Fremder unter Fremden, keine Verschwörungen anstiften konnte. — Aber die Gefangennahme des Vadomar genügte nicht: auch sein Volk, die Alemannen, mussten für den Tag von Säckingen gründlich gezüchtigt werden, wenn Julian seine Rüstungen vollenden und dann, ohne Aufstände hinter seinem Rücken befürchten zu müssen, dem Constantius entgegenziehen wollte. So rasch, dass er selbst den Alemannen die Nachricht von seiner Ankunft zuerst überbrachte, brach er von Vienne auf, ging mit leichten Truppen in der tiefen Stille der Nacht über den Rhein und bewältigte schnell den kurzen Widerstand der kaum aus dem Schlaf aufgeschreckten Feinde. Die, welche mit dem Leben davonkamen, mussten sich mit ihrer ganzen Habe ergeben und Frieden versprechen, den zu brechen sie viele Jahre hindurch nicht die Macht hatten (Amm. 21, 4, 8).

Dieser sechste Feldzug und fünfte Rheinübergang im Früh-

Digitized by Google

jahre 361, der ebenso rasch und entscheidend ausgeführt wurde, wie der vorletzte, war die letzte Waffenthat Julian's auf Rheinischem Boden. Das eigentliche Werk der Wiederherstellung der Römischen Macht war schon mit der Schlacht bei Strassburg (357), die Förderung der Sicherheit und die Hebung des Wohlstandes in dem furchtbar verwüsteten Gallien in den Grundzügen schon bei der Erhebung Julian's auf den Kaiserthron vollbracht worden. Er hatte unter schwierigen Verhältnissen, nicht bloss unter heftigen Kämpfen mit den Germanen, sondern auch, im Geheimen überwacht, verleumdet und verfolgt von den neidischen Sendlingen des Constantius, ein grosses Werk, werth der Unsterblichkeit, vollbracht und damit die Berechtigung zu den nun folgenden Schritten erlangt.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Julian's Feldzug gegen die Perser 362 — 363.

Kapitel I.

Julian's Zug gegen Constantius im Jahre 361.

Kaum hatte Julian Gallien durch seinen letzten Feldzug hinreichend sichergestellt, so dachte er schon daran sich nun wirklich in den Besitz der von den Soldaten ihm übertragenen kaiserlichen Würde zu setzen und einen rachsüchtigen Gegner zu stürzen, von dem er nichts Gutes zu erwarten hatte. Auch war er sich wohl bewusst, dass das sinkende Römische Reich unter ihm sich nicht schlechter befinden würde als unter Constantius und dass der einmal ausgebrochene Zwist rasch und — wenn möglich — ohne Bürgerkrieg entschieden werden müsste. Um nun die Truppen für einen Feldzug zu gewinnen, den sie unter fremder Führung nicht hatten antreten wollen, berief er das Heer zu einer Versammlung (Amm. 21, 5, 2—8) erinnerte es an die gemeinsam vollbrachten Thaten und stellte ihm die Nothwendigkeit sofortigen Aufbruches vor, um durch das schwach besetzte Illyrien rasch nach Dacien zu gelangen und so den Constantius zu verhindern die Streitkräfte Europa's an sich zu ziehen. Das Heer leistete ihm den feierlichen Eid

Digitized by Google

der Treue mit alleiniger Ausnahme des Nebridius, welcher vor den Schwertern der über seinen Undank ergrimmten Soldaten Schutz bei Julian suchte. Dieser entliess den Menschen unversehrt in seine Heimath Tuscien und gab dann den Befehl zum sofortigen Aufbruch nach Pannonien. Denn auch die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft, welche beide Kaiser bisher an einander geknüpft hatten, waren durch den Tod von Julian's Gattin Helena, der Schwester des Constantius, und der Eusebia, der Julian befreundeten Gemahlin des Letzteren (Amm. 21, 1, 5; 6, 4), auf immer gelöst worden. Und wenn den Julian noch irgend ein Zweifel über die Absichten des Constantius hätte beschleichen können, so hätte die Einsetzung zweier ihm feindlich gesinnter Beamten ihn darüber belehren können. Eine der ersten Massregeln des Constantius war nämlich die Ernennung des Florentius zum Statthalter (praefectus) von Illyrien, welcher Gallien aus Abneigung gegen den dort plötzlich erfolgten Umschwung der Dinge verlassen hatte. Der andere von Constantius neu eingesetzte Beamte war der zum Statthalter Italiens ernannte Taurus (Amm. 21, 6, 5). Gerade diese beiden Aemter waren äusserst wichtig, denn durch das nördliche Italien und Illyrien schien Julian seinen Weg nehmen zu müssen, wenn er zum Angriff vorgehen wollte, und nicht minder musste Constantius ihrer Treue versichert sein, wenn er seinen Gegner in Gallien aufsuchen wollte. Ausser der Einsetzung dieser Beamten ordnete Constantius noch manche andere Massregeln an, die einen Kampf auf Leben und Tod vorzubereiten schienen. Die Reiterei ward vermehrt, neue Mannschaft ausgehoben, Geld und Lebensmittel aufgehäuft, nicht gegen die Perser, des Reichs geschworene Feinde, sondern gegen Julian, der sich um die Sicherung der Reichsgrenzen die grössten Verdienste erworben hatte. Diese grossartigen Rüstungen beweisen zur Genüge, dass Constantius die ihm drohende Gefahr keineswegs unterschätzte; nichtsdestoweniger gab er sich den Schein, als zweifle er durchaus nicht am Erfolg seiner Sache. Von Julian sprach er nicht anders als von einer Jagdbeute (vgl. Amm. 21, 7, 1). Er that dies, um sowohl seine Anhänger zu ermuthigen als auch um die Gegner zu schrecken und die noch Schwankenden vom Abfall abzuhalten. Zu dem Zwecke liess er überallhin das

Digitized by Google

Gerücht von seiner unmittelbar bevorstehenden Ankunft verbreiten; um Afrika in Anhänglichkeit zu erhalten, wurde sein Notar Gaudentius, ein persönlicher Feind Julian's, abgeschickt. Indessen war Constantius doch einigermaassen durch die Perser behindert, welche er gern losgeworden wäre: sie aber wollten gerade aus seiner Verlegenheit Vortheil ziehen. Sie hatten jedenfalls von Julian's Erhebung gehört und gingen nun gegen den Kaiser vor, welcher bei verminderter Macht plötzlich zwei Feinde zu überwinden hatte. Constantin konnte nicht allein nicht nach Europa ziehen, sondern musste sogar nach Osten marschiren, um seinen Rückzug gegen das ungestüme Drängen der Feinde zu sichern. Von Antiochia Epidaphnes am Orontes, dem heutigen Antakia, (Amm. 21, 6, 6) rückte er in nordöstlicher Richtung gegen Capessana am Euphrat vor und überschritt dort auf einer Schiffbrücke den Fluss. Schliesslich gelangte er, immer östlich vorgehend, nach Edessa (jetzt Urfa) am Skirtos, einem linken Nebenflusse des Euphrat (Amm. 21, 7, 7). Von hier aus schob er einige Truppen (Amm. 21, 13, 3) unter Arbetio und Agilo gegen Bezabda am linken Ufer des Tigris vor, wagte jedoch nicht die Stadt einzuschliessen. Inzwischen lief schon die Nachricht von der schnellen Annäherung Julian's ein, der bereits Thracien bedrohte, und dies bestimmte den Constantius zur Umkehr nach Hierapolis. Da gleichzeitig auch die Perser eine rückgängige Bewegung machten, so konnte er ohne Hinderniss auf das rechte Ufer des Euphrat zurückkehren. In Hierapolis sprach er vor dem gedrängt aufgestellten Heere (Amm. 21, 13, 10—15) von der Verschwörung des Julian, der es gewagt habe, im Vertrauen auf einige geringfügige, halbbewaffneten Barbaren gelieferte Treffen ihm Widerstand zu leisten. Dann verhiess er den Soldaten, dass Julian's Leute vor dem Blicke ihrer Augen und dem Schlachtruf ihrer Stimmen davonlaufen würden. Darauf gab er dem Arbetio und Gomoarius, zwei persönlichen Feinden Julian's, den Auftrag, mit Speerträgern, den Legionen der Mattiarii und Laeti und andern leichten Truppen als Vorhut rasch nach Europa zu gehen, um wo möglich noch den Pass Succi zu retten. Dieser Pass des Haemus oder Balkan, welchen man auch die Trajanspforte nennt, bildet die Grenze zwischen Thracien und Dacien; er liegt an den Quellen

Digitized by Google

des Hebrus (Maritza) (Amm. 21, 10, 2; 13, 6. 16; 27, 4, 5). Nach diesen Vorbereitungen eilte Constantius, der trotz seiner äusseren Ruhe innerlich fortwährend von allerhand Träumen und abergläubischen Vorstellungen gequält wurde, von Hierapolis nach Antiochia. Gegen Ende des Herbstes verliess er auch diesen Ort wieder in grösster Hast und eilte von den Ufern des Orontes über Hippokephalos (Amm. 21, 15, 2) am Meere entlang über den Berg Amanus, überschritt sodann die Flüsse Pyramus und Sarus und gelangte endlich nach Tarsus in Cilicien. Hier am Cydnus hatte er einen Fieberanfall, eilte aber dennoch vorwärts und erreichte endlich den kleinen Ort Mopsucrenae an der Grenze Ciliciens am Fusse des Taurus. Dort starb er am 5. October 363, nachdem er, wie man sagt, den Julian zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Auf Betrieb des Kämmerers Eusebius beschloss das Heer den Julian als Kaiser anzuerkennen und den Theolaiphus und Aligild an denselben abzusenden (Amm. 21, 15, 4).

Während dieser Vorgänge in Kleinasien war Julian nicht müssig geblieben. Er bestellte eine Statthalterschaft für Gallien und ernannte dazu folgende Personen (Amm. 21, 8, 1): Sallustius führte die Oberleitung; unmittelbar unter ihm stand Germanianus, welcher an die Stelle des Präfecten Nebridius gesetzt war. Vorstand aller militärischen Angelegenheiten ward Nevita; Jovius ward Kanzler (quaestor); Mamertinus erhielt das Finanzwesen. Als Anführer der Haustruppen (domestici) setzte er den Dagalaiphus ein. Dazu kamen noch mehrere andere Befehlshaber.

Nachdem so für Gallien auf's beste gesorgt war, konnte der Kaiser an die Eröffnung des Feldzugs gegen Constantius denken, der wegen der erstaunlichen Schnelligkeit, mit der das Heer Julian's durch unwegsame Wälder und über reissende Ströme in ungekannten und schwach bevölkerten Gegenden sich vorwärts bewegte, nicht minder denkwürdig bleiben wird, als durch die grossen und entscheidenden Erfolge, welche er, der so oft verhöhnte jugendliche Feldherr, fast ohne Schwertschlag davontrug. Uebrigens machte Julian von demselben Mittel Gebrauch, dessen Constantius sich bedient hatte: er sandte nämlich den Jovinus und Jovius mit geringer Mannschaft nach Italien, Andere,

Digitized by Google

die Nevita überwiesen waren, mitten durch Raetien (Amm. 21, 8, 3), um auf diese Weise überallhin das Gerücht von seiner Ankunft mit einem starken Heere zu verbreiten. Auf diese Weise suchte er die Anhänger des Constantius zu schrecken, die eigenen zu ermuthigen und die Schwankenden auf seine Seite zu ziehen.

Er selbst brach mit dem Hauptheere von Aug[u]st[a Rauracorum] bei Basel auf und ging über den Schwarzwald in der richtigen Erkenntniss, dass das Donauthal die natürliche Heerstrasse nach der Balkanhalbinsel sei. Mit 3000 Mann fuhr er zu Schiffe die Donau hinab, wahrscheinlich (Zosim. 3, 10) von Ulm aus, wo dieser Strom schiffbar zu werden beginnt. Die übrigen 10,000 Mann sollten in Eilmärschen nachfolgen. Das starke Gefäll der Donau trieb im Verein mit den aus dem Westen kommenden Passatwinden die emsig geruderten Schiffe rasch vorwärts, so dass Julian schon nach 11 Tagen in das untere Pannonien gelangte. Er hatte es offenbar auf die Wegnahme von Sirmium (Mitrowitz) an der Sau abgesehen, welches damals der Mittelpunkt der Römischen Streitkräfte zu Lande und zu Wasser war. Indessen war ihm doch das Gerücht von seiner Ankunft vorausgeeilt und hatte die Präfecten von Italien und Illyrien, Namens Taurus und Florentius, zur Flucht veranlasst. Julian liess Beide auf die Liste der flüchtigen Consuln setzen und zeigte dann dem Senate von Rom sowie allen Heeren in Italien, ferner den Städten Athen, Sparta und Korinth seine Thronbesteigung und bevorstehende Ankunft an. Lucillianus (Amm. 21, 9, 5), welcher in Sirmium den Oberbefehl führte, hatte ebenfalls Nachricht von Julian's Annäherung erhalten und alle vorhandenen Truppen zusammengezogen, um seiner Pflicht nachzukommen. Indess machte ihn Julian, dessen raschen Zug Ammian (21, 9, 6) mit einer Fackel oder einem im Fluge dahineilenden Brandpfeile vergleicht, durch folgende List unschädlich: bei Bononia (Bonmünster oder Banastar) stieg er an's Land und sandte den Dagalaiphus mit einigen leichten Schaaren gegen den Lucillian aus, um ihn mit Güte oder Gewalt zu zwingen. Dieser liess sich im Schlaf überraschen und gefangen vor Julian führen. Als er sich über dessen verwegenen Zug äusserte und seine allzu grosse Kühnheit hervorhob, sagte ihm der Kaiser unter bitterm

Digitized by Google

Lachen, er solle diese klugen Worte dem Constantius aufsparen, da er ihn nicht um Rath gefragt, sondern bloss von seiner Angst habe befreien wollen. Nach diesem Erfolge zog Julian in Sirmium ein, begrüsst von dem Jubel der Einwohner. Während seines dortigen Aufenthalts empfing er von allen Seiten her Gesandtschaften, welche ihm die Anerkennung ihrer Städte überbrachten. Aber nur drei Tage rastete er dort; dann ging es weiter, weil er sich des obengenannten wichtigen Passes von Succi bemächtigen wollte. Dies gelang, und Nevita erhielt dort den Oberbefehl. Darauf ging Julian, welcher sich gegen einen plötzlichen Angriff vorläufig gesichert hatte, wieder nach Naissus (Nissa in Serbien) zurück, um dort seine Vorbereitungen zum Kriege zu vervollständigen, namentlich aber die zu Fuss aus Gallien und Germanien herankommenden Legionen zu erwarten. In Naissus setzte er den uns als Geschichtsschreiber bekannten S. Aurelius Victor, den er in Sirmium kennen gelernt hatte, als Statthalter des zweiten Pannoniens in sehr ehrenvoller Weise ein (Amm. 21, 10, 6).

Während nun Julian in Naissus weilte, erhielt er die Nachricht von einer Empörung, die für ihn leicht hätte verhängnissvoll werden können. Er hatte nämlich zu Sirmium zwei Legionen des Constantius und eine Cohorte Schützen vorgefunden, die er dadurch unschädlich machen wollte, dass er sie nach Gallien schickte. Diese Truppen hatten aber ebensowenig Neigung für den Westen, noch dazu unter einem Feldherrn, an den sie gar nicht gewöhnt waren, wie einst Julian's Schaaren unter ähnlichen Verhältnissen für den Osten. Sie waren vielleicht meist aus Kleinasien gebürtig, worauf der Umstand hinweist, dass sie dem Nigrinus, einem in Mesopotamien geborenen Unteranführer der Reiterei, folgten, welcher ihnen rieth, nicht nach Gallien, sondern nach Aquileja zu ziehen und sich in dieser Stadt bis zur Ankunft des Constantius zu behaupten. Und wirklich bemächtigten sich die Soldaten auf dem Durchmarsche mit Hülfe des Pöbels der Stadt (Amm. 21, 11, 2), welche wegen ihrer Lage am Triester Meerbusen sehr wichtig war. Julian sah dadurch seine Verbindung mit Gallien und Italien bedroht; liess er ausserdem diesen Abfall unbestraft, so konnte er sich leicht anderswo wiederholen, und dann hätte er mit gefährlichen Feinden

Digitized by Google

in seinem Rücken den jedenfalls zweifelhaften Kampf mit Constantius aufnehmen müssen. Rasch entschlossen, traf er danach seine Maassregeln und gab sofort dem Anführer der Reiterei Jovinus, welcher damals gerade in den Norischen Alpen stand, den Befehl zur Belagerung Aquilejas. Ausserdem wurden sämmtliche durch Naissus kommende Soldaten eben dorthin geschickt. Jovinus wurde bald durch Immo ersetzt, weil Julian ihn für wichtigere Aufträge bestimmt hatte (Amm. 21, 12, 3). Indessen gelang es nicht die heldenmüthig vertheidigte Stadt mit Gewalt zu nehmen. Selbst als man nach einem unglücklichen Sturme ausserordentliche Anstalten traf, um der Stadt Herr zu werden, führte man dadurch nur neues vergebliches Blutvergiessen herbei. Man rückte nämlich auf dem an der Stadt vorüberströmenden Flusse Natiso drei Schiffe ganz nahe aneinander und errichtete auf diesen hölzerne Thürme, die höher waren als die Mauern der Stadt. Die auf den Thürmen kämpfende Mannschaft sollte den Feind beschäftigen, während aus den unteren Theilen derselben Leute mit Hülfe kleiner Brücken an die Mauer gelangen, diese einreissen und dann die Stadt besetzen sollten. Indess wurden die Thürme entweder durch Brandpfeile angezündet oder in den Fluss gestürzt, und was dabei dem Tode entrann, fand unter den Steinen und Geschossen der Vertheidiger sein Grab. Da auch ein neuer Sturm unglücklich ablief, so begnügte man sich die Stadt bloss eingeschlossen zu halten und ihr durch Abgrabung des Flusses das Trinkwasser zu entziehen. Erst die Nachricht vom Tode des Constantius, welche der angesehene Agilo der Besatzung mittheilte, vermochte sie die Stadt zu übergeben. Nigrinus ward als Rädelsführer lebendig verbrannt und die Senatoren Romulus und Sabostius als seine Helfershelfer hingerichtet (Amm. 21, 12, 20).

Julian selbst war auf die Nachricht vom Tode des Constantius von Naissus über Succi, Philippopolis und Heraclea Perinthus (Amm. 22, 2, 4) nach Constantinopel geeilt, wo er unter dem Jubel der Bevölkerung am 11. December 361 anlangte. Während seines zehnmonatlichen Aufenthaltes traf er dort alle Anstalten, um den Perserkrieg zu führen, den ihm Constantius als Erbschaft hinterlassen hatte. Seine ganze Sorgfalt war dem Heere gewidmet, dem er den Hormisdas und den

Digitized by Google

Victor zu Feldherren gab. Um seine Flotte gegen die Südwinde zu schützen, legte er einen geräumigen Hafen an (Zosim. 3, 11).

Kapitel 2.

Ueberblick über die früheren Kämpfe der Perser mit den Römern.

Wenn man für die Feinde, welche Julian zu bekämpfen hatte, ausschliesslich den Namen Parther oder Perser brauchen wollte, so wäre man im Irrthum. Denn das Neupersische Reich, welches bestimmt war die Fortschritte der Römer in Kleinasien zu hemmen, ist aus einer Verbindung der Landschaften Parthia und Persis hervorgegangen, welche den Raum zwischen dem Kaspischen See und dem Persischen Meerbusen ausfüllten. Römische Schriftsteller, wie Eutrop. 6, 18; 9, 2. S. Rufus 18, brauchen abwechselnd die Namen Parthi und Persae; vgl. Amm. 23, 6, 2. Bekanntlich hatten nach dem Tode Alexander's des Grossen, welcher die Altpersische Monarchie gestürzt hatte, die Kämpfe seiner unter dem Namen Diadochen bekannten Nachfolger mit der Schlacht bei Ipsus (301) dahin geführt, dass alle Länder Asiens, welche einst dem Persisch-Macedonischen Reiche angehörten, in die Hände Seleucus' I. (312—280) geriethen. Doch auch dessen Reich löste sich unter den unfähigen Königen Syriens auf, welche nach ihm den Thron bestiegen. Zuerst fiel das entlegene Bactrien ab, dann endlich auch Parthien. Der Statthalter Arsaces, welcher entweder ein Scythe war oder aus dem Persischen Königshause der Achämeniden stammte und über einen Theil Parthiens gesetzt war, empörte sich gegen den wegen seiner Grausamkeit allgemein verhassten Syrischen Satrapen Agathocles, tödtete ihn, vertrieb die Syrer sammt den Macedoniern und gründete 256 ein kleines Reich mit der Hauptstadt Hecatompylos. Von hier breitete sich das durch die Arsaciden gestiftete Reich immer weiter aus bis an den Caucasus, Euphrat, Oxus und Indus. In dem Maasse nun, als die Grenzen

Digitized by Google

der Römischen Herrschaft sich dem Euphrat näherten, musste sich die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstosses zwischen beiden Reichen vergrössern. Die Nähe der beiden Hauptstädte Seleucia und Ctesiphon, welche auf dem rechten und linken Ufer des Tigris liegen, musste von Anfang an die Arsaciden mit Misstrauen gegen die Absichten der vordringenden Römer erfüllen. Die erste Begegnung der Römer und Parther fand (Vell. Paterc. 2, 24; S. Rufus 15) unter dem Proconsul L. Sulla statt, welcher mit dem Gesandten des Königs Arsaces ein Freundschaftsbündniss schloss, wahrscheinlich 84 v. Chr. zu Dardanum bei Gelegenheit des Friedensschlusses mit Mithridates von Pontus. Diesem ersten friedlichen Zusammentreffen folgte 20 Jahre später ein Bündniss, welches Cn. Pompejus nach Beendigung des Mithridatischen Krieges 64 v. Chr. schloss (Flor. 1, 40, 31; S. Ruf. 16). Trotzdem aber kam es schon zehn Jahre darauf zu einem Kriege zwischen Römern und Parthern unter Arsaces XIV., der neben dem allgemeinen Namen des Stifters der Dynastie noch den besonderen Namen Orodes führte. (Schon von Anfang an war es bei den Arsaciden Sitte gewesen, den Stammnamen zwar beizubehalten, zugleich aber durch eigene Namen sich von einander zu unterscheiden.)

Die Veranlassung zum Kriege zwischen den Römern und Parthern war nun folgende. Artavasdes, der König von Grossarmenien, hatte wie sein Vater Tigranes sich die Oberherrschaft der Römer gefallen lassen müssen. Dieses Abhängigkeitsverhältniss beachtete jedoch König Mithridates der Grosse (Justin 42, 2, 3) von Parthien nicht, sondern griff, alles Land bis zum Euphrat für sich beanspruchend, den Artavasdes, den Schützling der Römer, an (Justin. 42, 2, 6). Nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, wurde er das Opfer einer Verschwörung. Der Parthische Senat setzte ihn wegen seiner Grausamkeit ab und seinen Bruder Orodes auf den Thron. Als dieser seinen Bruder in Babylon hatte hinrichten lassen (Justin. 42, 4, 4), musste er sich gegen die Römer rüsten, welche den Angriff auf ihren Schutzbefohlenen den Parthern nicht verzeihen konnten. Und zwar übernahm M. Licinius Crassus Dives die Führung des Kriegs, da er das reiche Syrien als Provinz erhalten hatte. Im ersten Jahre, 54 v. Chr. (700 R.), eroberte er Mesopotamien.

Digitized by Google

Im nächsten Jahre erneuerte er den Krieg, hatte aber Unglück und verlor seinen jüngern Sohn. Endlich fand er selbst mit seinem Heere von 7 Legionen, 4000 Reitern und zahllosen leichten Truppen bei Carrhae seinen Untergang im Juni 53 v. Chr. Diese Stadt liegt an einem linken Zuflusse des Euphrat (Vell. 2, 46; Flor. 1, 46, 4. 9).

Diese erste Niederlage eines grossen Römischen Heeres war der Anfang eines blutigen, wenn man von einzelnen Unterbrechungen absieht, Jahrhunderte hindurch geführten Krieges. Er diente nur dazu, beide Reiche gegenseitig zu schwächen; denn wenn auch einzelne tüchtige Feldherren der Römer mitunter den Parthern Niederlagen beibrachten, so vermochten sie doch niemals sich in ihrem Lande unbestritten zu behaupten. P. Ventidius Bassus besiegte zwar am Jahrestage (Eutrop. 7, 5) der Schlacht bei Carrhae 38 v. Chr. dreimal die von Labienus, einem Anhänger des Brutus und Cassius, gerufenen Parther unter Pacorus, dem Sohne des Orodes (Justin. 42, 4, 10), zwischen Euphrat und Orontes (Vell. 2, 78; Flor. 2, 19, 5), sah aber schon zwei Jahre später alle Früchte seiner Thaten verloren gehen durch die Niederlage, welche M. Antonius Triumvir und sein Legat Oppius Statianus unter Phraates IV. erlitten. 24,000 Mann fielen in diesem Feldzuge (Vell. 2, 82; Flor. 2, 20, 10). Die inneren Unruhen, welche darauf das Parthische Reich heimsuchten, aber auch dem Römischen nicht fern blieben, verhinderten lange Zeit weitere Zusammenstösse und beförderten sogar eine gewisse gegenseitige Annäherung der bisherigen Gegner, indem die Parther 20 v. Chr. die dem Crassus und Antonius abgenommenen Feldzeichen zurückgaben (Suet. Aug. 21). So lange namentlich Artabanus III. († 44 n. Chr.) in Parthien herrschte, wurde das friedliche Verhältniss beider Reiche kaum gestört, wenn man eine vorübergehende, zur Zeit des Tiberius eingetretene Spannung übergeht (Suet. Tib. 66; Calig. 14). Dass Tiberius den Vonones I. (Arsaces I.), einen dem Artabanus missliebigen Kronprätendenten, in Antiochia 19 v. Chr. ermorden liess, hatte seinen Grund weniger in einem Freundschaftsverhältniss Beider zu einander, als vielmehr in der Habsucht des Tiberius, der nach seinen Schätzen trachtete. Zwischen Caligula (37—41) und Artabanus fand wirklich ein freundliches Einvernehmen statt (Suet. Cal. 14). Erst unter Nero (Suet.

Digitized by Google

47. 57) trübte es sich wieder: die Römer verloren im Jahre 64 Armenien, zwei ihrer Legionen wurden unter's Joch geschickt (S. Rufus 20; Eutrop. 7, 14). Das erste Zerwürfniss danach trat unter Trajan ein, 114. Chosroës I. wollte Armenien sich aneignen, wurde aber durch die Siege der Römer daran gehindert, die die Genugthuung hatten 116 Ctesiphon zu erobern und Armenien nebst Assyrien und Mesopotamien zu behalten. Hadrian dagegen gab diese Länder zurück und machte den Euphrat zur Grenze (Eutrop. 8, 3. 6).

Unter L. Aurelius Verus (161—169) entbrannte der Krieg von 162—166 auf's Neue gegen Vologeses III. Das Glück war den Römern günstig und brachte Seleucia und Ctesiphon in ihre Hände; denn nicht der unfähige Kaiser, sondern der geschickte Feldherr Avidius Cassius führte die Legionen an. Das nämliche Glück lächelte dem Kaiser L. Septimius Severus, als er 201 die Parther für die Unterstützung seines Gegners Pescennius Niger züchtigte. Er nahm Ctesiphon und schwächte die Feinde so, dass es selbst einem Kaiser wie Caracalla leicht wurde (211—217) das ganze Land derselben auszuplündern, wofür er sich Parthicus nennen liess im Jahr 216. Uebrigens hatte er dies nur dadurch erreicht, dass er den Partherkönig Artabanus (209—226) durch falsche Vorspiegelungen täuschte.

Diese grossen Niederlagen, welche die Parther hintereinander von den Römern erlitten hatten, waren nicht bloss das Symptom, sondern auch mitwirkende Ursache vom Untergang des Reichs der Arsaciden, der in den Jahren 219—226 sich vollzog. Ein Perser, Artaxerxes I., Sohn des Sassan, gewöhnlich Ardschin Babekan genannt, stürzte den König Arsaces XXX. oder Artabanus IV., unterjochte die umliegenden Völker und behauptete sich in seinem aus der Verschmelzung von Parthien und Persis hervorgegangenen Reiche, welches man gewöhnlich das Neupersische nennt, bis zum Tode im Jahre 239. Artaxerxes träumte, durch den Erfolg übermüthig gemacht, nur von der Wiederherstellung des Altpersischen Reiches und forderte von Alexander Severus (222—235) nichts weniger als die Verzichtleistung auf ganz Asien, so dass die künftige Grenze beider Staaten durch das Aegäische Meer und die Propontis gebildet werden sollte. Alexander Severus besiegte zwar den Artaxerxes,

Digitized by Google

welcher in Cappadocien eingefallen war, auf das ruhmvollste (Eutrop. 8, 23), ward aber durch die Beunruhigung Galliens von Seiten der Germanen so rasch abgerufen, dass die Früchte seiner Waffenthaten (232—234) gänzlich verloren gingen.

Das neu erstarkte Parthisch-Persische Reich hörte von nun an nicht auf die Römischen Kaiser zu beunruhigen. Namentlich die unglückliche Zeit von 235—270 wurde von den Persern vortrefflich zu Angriffen ausgebeutet, die selbst im schlimmsten Falle für die Unternehmung ohne nachtheilige Folgen waren, weil jeder der sogen. 30 Tyrannen dem andern Thron und Sieg missgönnte. So ging es dem jugendlichen M. Antonius Gordianus (238—244), welcher den Perserkönig Sapor über den Euphrat zurückdrängte und über Carrhae bis Nisibis vordrang. Sein Unterfeldherr (244—249) Philippus aus Arabia Trachonitis raubte ihm aber durch Hinterlist die Früchte seiner Siege und endlich das Leben. Natürlich schloss er sofort mit den Persern Frieden. Dieser wurde jedoch nicht lange gehalten, da Sapor gleich beim Beginn der Regierung des P. Licinius Valerianus (253—260) Syrien und Cappadocien eroberte und, um die Verwirrung des Römischen Reiches vollständig zu machen, den zu ihm geflüchteten Römer Cyriades zum Kaiser ernannte. Die unerhörte Frechheit der Perser, die von Antiochia bis nach Pessinus und Ephesus hin alles Land geplündert hatten, ward nicht allein nicht bestraft, sondern auch noch durch die Treulosigkeit auf die Spitze getrieben, mit der Sapor den zu einer Unterredung gekommenen Valerianus gefangen nahm. Obwohl nun dessen eigener Sohn Gallienus (260—268) den Thron bestieg, so kümmerte er sich doch nicht um den gefangenen Vater und sah ruhig zu, wie die Perser sich in Mesopotamien und in Syrien festsetzten. Odenathus, welcher in Kleinasien eine Befehlshaberstelle bekleidete, schlug indess im Jahre 261 den Sapor, von dem er geringschätzig behandelt worden war, auf's Haupt, nahm ihm Syrien und Mesopotamien ab und eroberte endlich die Städte Nisibis und Ctesiphon. Stolz auf diese Erfolge, nahm er den Königstitel an; von Rom aus erhielt er sogar zum Dank für seine Dienste die Kaiserwürde für den Osten zuerkannt im Jahre 264. Nach seiner zu Emesa im Jahre 267 erfolgten Ermordung führte seine Gemahlin Zenobia zwar als Erbin

Digitized by Google

...RY OF THE ...VERSITY ...RNIA.

der Römischen Ansprüche den Krieg gegen die Perser fort, wollte aber auch nicht den Kaiser über sich anerkennen, sondern ein eigenes Palmyrenisches Reich gründen. Aber sie konnte sich gegen den Kaiser L. Domitius Aurelianus nicht behaupten, der ihre Truppen bei Antiochia schlug, dann südlich davon bei Emesa abermals besiegte, Palmyra einnahm und die Zenobia als Gefangene nach Rom führte. Mit den Persern selbst hat Aurelian keinen Krieg geführt; dies hatte er der kräftigen Haltung der Zenobia und seinen eigenen Siegen über dieselbe zu verdanken. M. Aurelius Probus (276—282) kämpfte ebenfalls glücklich gegen die Perser. M. Aurelius Carus (282—285) ging über den Euphrat, eroberte Coche oder Seleucia, überschritt dann auch den Tigris und nahm Ctesiphon. Ein plötzlicher Tod hemmte seinen Siegeslauf. Diocletian (284—305) ernannte darauf den Galerius Maximianus zum Cäsar und schickte ihn gegen die Perser. Anfangs war er unglücklich und ward zwischen Carrhae und Callinicum geschlagen. 297 war er aber desto glücklicher, schlug den Narseus in Grossarmenien, während Diocletian in Mesopotamien stand, und verfolgte ihn bis in die fernsten Einöden (Eutrop. 9, 25). Fünf Regionen jenseits des Tigris waren die grosse Errungenschaft dieses Feldzugs.

Die nachfolgenden Bürgerkriege unter Constantin (306—337) gestatteten keinen Zug gegen die Perser; und als der Kaiser endlich einen unternehmen wollte, ereilte ihn zu Nicomedien der Tod. Nun fiel diese Aufgabe seinem Sohne und Nachfolger Constantius (337—361) zu, der sie wegen der vielen inneren Kämpfe auch schlecht genug löste. Er sandte (Amm. 17, 14, 1) eine Gesandtschaft an den Perserkönig Sapor, welche die Räumung von Armenien und Mesopotamien forderte. Als man dies abgelehnt hatte, musste er nun wohl 338 den Krieg gegen die Perser eröffnen. Als diese die Stadt Amida (Amm. 19, 8, 4) auf dem rechten Ufer des oberen Tigris erobert und zerstört hatten, ging er persönlich nach Kleinasien, konnte aber selbst mit Hülfe der Scythen und Armenier (Amm. 20, 8, 1) nichts ausrichten. Vor der Festung Bezabda am Tigris, welche 360 verloren gegangen war (Amm. 20, 7, 15), scheiterte er vollständig und musste darauf nach Antiochia zurückkehren (Amm. 20, 11, 32). Den weiteren durchaus unglücklichen Verlauf seines Feldzugs haben

Digitized by Google

wir schon oben berichtet. Unter ihm wurden neun Schlachten geliefert: zweien wohnte er selbst bei. Der einmal im Jahre 348 bei Singara oder Hileja mitten in Mesopotamien schon gewonnene Sieg ging durch die Zuchtlosigkeit seiner Soldaten wieder verloren (vgl. Amm. 18, 5, 7; Eutrop. 10, 10. 15; Ruf. 27). Die Lage vor Julian's Ankunft in Kleinasien war also derartig, dass sie den schlimmsten gleichkam, in denen sich je Römische Provinzen befunden hatten. Die Römischen Heere waren bis an die äussersten Grenzen Ciliciens zurückgegangen und hatten den Persern das ganze Stromgebiet des Tigris und Euphrat bis an den Taurus hin räumen müssen, als Constantius 361 gestorben und Julian noch nicht angekommen war. Aber sein unsterbliches Genie war auch dieser schwierigen Aufgabe gewachsen!

Kapitel 3.

Beginn des Feldzugs gegen die Perser.

Der lange Aufenthalt, den Julian zu Constantinopel nahm, war Zeuge seiner unermüdlichen Thätigkeit zur Besorgung der Geschäfte des Reichs. Natürlich nahmen ihn die Vorbereitungen zum Kriege gegen die Perser vorzugsweise in Anspruch. Vor allen Dingen dachte er an die Sicherstellung des Reichs während seiner Abwesenheit. Bewährte Männer erhielten die Führerstellen im Heere, das mit Löhnung und Lebensmitteln reichlich versorgt wurde. Namentlich die an der Donau gegen die Gothen aufgestellten Schaaren hatten sich seiner Fürsorge zu erfreuen. Auch betrieb er eifrig die Befestigung der an der Grenze gelegenen Städte.

Mitten in dieser grossartigen Thätigkeit hatte er die Genugthuung Gesandtschaften aus allen Theilen der Welt zu empfangen, welche ihn um seine Gunst anflehten. Vom Tigris, aus Armenien, Indien, Mauretanien, von den östlichen und westlichen Küsten des Schwarzen Meeres erschienen Abgeordnete mit

Digitized by Google

reichen Geschenken und dem Versprechen jährlicher Tributzahlungen, wenn man sie unbehelligt liesse (Amm. 22, 7, 10).

Endlich verliess er jedoch seine Vaterstadt Constantinopel, setzte über die Meerenge, zog über Chalcedon und Libyssa an der Küste entlang nach Nicomedia in Bithynien und nahm auf der Burg daselbst Wohnung, da die Stadt selbst kurz vorher durch eine Feuersbrunst arg mitgenommen worden war. Nachdem er für die unglückliche Stadt, welche heute den Namen Is(mik)mid führt, auf's beste gesorgt hatte, zog er in südwestlicher Richtung nach Nicaea (Isnik) und von da südöstlich nach Pessinus (Amm. 22, 9, 5). Darauf gelangte er in nordöstlicher Richtung nach Ancyra (Angora). Alsdann verfolgte er wieder eine südöstliche Richtung und kam in die Stadt Pylae, welche auf der Grenze von Cappadocien und Cilicien liegt. Sie hat von dem thorartig gebildeten Engpass ihren Namen. Von da gelangte der Kaiser bald nach Tarsus am Cydnus (Tarso, Tersus) und hierauf an der Küste entlang nach Antiochien (Amm. 22, 9, 14). — Wollte man diesen Zug durch Kleinasien aus strategischen Ursachen erklären, so würde man grosse Mühe haben passende Gründe für die wunderlichen Kreuz- und Querfahrten des Kaisers zu finden. Allein Rücksichten der Politik und persönliches Interesse bestimmten ihn zum Besuch mancher Orte, die von der geraden Strasse ziemlich ablagen. Fern vom Feinde, konnte er sich das wohl gestatten.

Der lange Aufenthalt, welchen Julian in Antiochien nahm, hatte jedoch manche üblen Folgen, welche sowohl die Manns-zucht des Heeres als auch dessen Kriegstüchtigkeit zu untergraben drohten. Der grosse Eifer, mit dem der Kaiser die Aufrechterhaltung der Hellenischen Götterverehrung betrieb, bewirkte nämlich, dass unzählige Opferthiere und grosse Weinvorräthe verbraucht wurden, was den Soldaten wohl zu Statten kam. Sie erhielten in Folge der dargebrachten Opfer so viel Wein und Fleisch, dass sie bald verwöhnt wurden und sich grosser Ausgelassenheit hingaben. Namentlich die Legionen der Petulanten und Celten genossen in vollen Zügen die übergrosse Freigebigkeit und Nachsicht ihres Gebieters (Amm. 22, 12, 6).

Gegen Ende des Winters von 362 bis 363 zog Julian allmälich seine Truppen zusammen und verstärkte sie durch Armenier, welche

Digitized by Google

jedoch unter dem besondern Befehl ihres Königs Arsaces standen. Am 5. März 363 verliess er Antiochia und traf nach fünf Tagen in Hierapolis ein. Dort erlitt er durch den Einsturz eines Säulenganges einen Verlust von 50 Mann, erhielt aber auch den Zuzug Scythischer Hülfstruppen (Amm. 23, 2, 7). Seinen dreitägigen Aufenthalt in dieser Stadt benutzte er, um alle in der Nähe befindlichen Truppen an sich zu ziehen und die Kriegs- und Lastschiffe, welche von Samosata den Euphrat herabkamen, unter den Befehl des Hierius zu stellen (Zosim. 3, 12). Darauf rückte er mit seinem Heere an den Euphrat, überschritt denselben auf einer Schiffbrücke und drang bis zur Stadt Batne vor. Ein durch das Ungestüm der Packknechte einstürzender Heuschober erschlug dort 50 Mann. Der unangenehme Eindruck dieses traurigen Ereignisses wurde jedoch einigermaassen durch eine Einladung verwischt, welche die Bürger der Stadt Edessa (jetzt Urfa, am Flusse Scirtus) an ihn ergehen liessen. Er besuchte diese nördlich von Batne gelegene Stadt, rückte aber dann sofort in schnellem Zuge südwärts nach Carrhae, das den Römern einst so furchtbar geworden war. Während hier Julian um den 19. März 363 mit der Verpflegung seines Heeres beschäftigt war und nicht wusste, ob er in östlicher Richtung über Nisibis und den Tigris in die Assyrische Provinz Adiabene rücken oder südwärts und am Euphrat entlang nach Circesium marschiren sollte, das an der Stelle liegt, wo der Aboras in den Euphrat mündet, erfuhr er plötzlich, dass feindliche Reiterei in das Römische Gebiet plündernd eingebrochen sei. Nun wurde er genöthigt sein Heer durch eine Entsendung von 30,000 Mann unter den Befehlen des Procopius und Sebastianus zu schwächen. Diese bedeutende Truppenmasse, die allein 18,000 Schwerbewaffnete zählte, sollte nicht nur die eine der beiden Strassen decken und Nisibis schützen, sondern auch den König Arsaces von Armenien zu erreichen suchen, mit ihm durch Corduène und Moxoène ziehen und die fruchtbare Landschaft Chiliocomum in Medien verwüsten, um dann in Assyrien auf dem linken Ufer des Tigris wieder zu ihm zu stossen (Amm. 23, 3, 5; Zosim. 3, 12).

Bevor die beiden Heerestheile Carrhae (Zosim. 3, 13) verliessen, hielt Julian noch eine Revue über sie ab. Das Heer zählte an Reiterei und Fussvolk 65,000 Mann. Darauf zog

Digitized by Google

Julian südwärts nach der kleinen Stadt Davana auf dem linken Ufer des Belias, welcher in den Euphrat mündet. Nachdem das Heer mit Speise und Trank sich erfrischt hatte, gelangte es am folgenden Tage nach Callinicum (Nicephorium), einer starken Festung, welche in der Nähe der Mündung des Belias in den Euphrat lag. Dort verweilte er am 27. März. Am nächsten Tage folgte er dem Ufer des Flusses, der im Steigen begriffen war, und liess dann sein Heer unter freiem Himmel lagern. Hier hatte er die Genugthuung, von den Gesandten der Saracenen im Norden des glücklichen Arabiens eine goldene Krone zu empfangen mit dem Anerbieten, ihm leichte Hülfstruppen zu stellen. Noch während der Unterredung kam die von Constantian und Lucillian geführte Flotte den Euphrat herab in Sicht, welche nicht nur aus 1000 Lastschiffen mit Waffen, Belagerungsmaschinen und Lebensmitteln bestand, sondern auch 50 Kriegs- und ebensoviele Brückenschiffe mit sich führte. Nicht lange darauf langten auch die Saracenen an (Amm. 23, 5, 1). Nun zog der Kaiser den Euphrat hinab und gelangte Anfang April nach Circesium (Kerkisieh), bei Ammian Cercusium genannt, einer Festung, welche durch den Zusammenfluss des Aboras und Euphrat fast zu einer Insel gemacht wird. Auf einer Schiffbrücke überschritt darauf sein Heer den Aboras, ohne dass eine gerade von Sallust aus Gallien eintreffende Unglücksbotschaft ihn an der Fortsetzung seines Feldzuges hindern konnte. Hier ereignete sich auch ein Fall äusserster Strenge, der bezeichnend ist für den Ernst, mit dem man die gegenwärtige Lage ansah. Ein Verwaltungsbeamter wurde nämlich auf den Befehl des prätorianischen Präfecten des Orients Sallustius hingerichtet, weil die zum bestimmten Tage versprochene Zufuhr nicht zur Stelle war. Um den tragischen Eindruck dieses Ereignisses vollständig zu machen, erschien am folgenden Tage eine andere Flotte mit Lebensmitteln, wie der Unglückliche vorhergesagt hatte (Amm. 23, 5, 6).

Da der Kaiser nun jeden Augenblick auf die Perser gefasst sein musste, so glaubte er die Soldaten nicht nur durch eine Anrede, sondern auch durch Geschenke zum Kampfe ermuntern zu müssen. Jeder Mann erhielt 130 Silbermünzen. Ueber das Fussvolk ward Victor, über die Reiterei aber Arinthaeus und der Persische Prinz Hormisdas gesetzt (Zosim. 3, 13).

Digitized by Google

Von Circesium aus betrat das Römische Heer den Persischen Boden (Zosim. 3, 14). Darum marschirte es auch in Schlachtordnung durch Zaitha auf dem linken Ufer des Euphrat, vorüber an dem Grabmal des 243 dort ermordeten Kaisers M. Antonius Gordianus, nach der verlassenen Stadt Dura. Voran ging Lucillian mit 1500 Mann, um die Gegend auszukundschaften und das Heer gegen einen etwaigen Ueberfall zu decken. Dann folgte Julian selbst mit dem Ganzen in drei Abtheilungen: den rechten Flügel am Flusse führte Nevita, den durch Reiterei gedeckten linken Hormisdas und Arinthaeus; die zweite Schaar stand unter dem Befehle des Dagalaiphus und Victor, die dritte unter dem des Secundinus, der Statthalter von Osdruene (Amm. 24, 1, 2). Reiterei und Fussvolk waren durch grosse Zwischenräume getrennt, so dass die Front 10,000 Schritte breit war. Auf diese Weise täuschte Julian die Feinde über sein verhältnissmässig nicht allzu grosses Heer, behielt aber dennoch die Möglichkeit in seiner Hand, dasselbe jeden Augenblick concentriren zu können. Der Tross mit den unbewaffneten Verwaltungsbeamten marschirte in der Mitte zwischen den einzelnen Truppentheilen und half sie so zu einem Ganzen verbinden. Die Flotte auf dem Euphrat hielt mit dem Heere gleichen Schritt. Der Zug von Zaitha nach Dura nahm auf diese Weise zwei Tage in Anspruch. Hier ergab sich das Heer den Freuden der Jagd: eine Menge Hirsche wurden durch Pfeile erlegt oder mit Rudern zu Boden geschlagen, aber dennoch retteten sich noch viel mehr dieser Thiere, indem sie durch den Euphrat schwammen. Sogar ein Löwe von ungeheuerer Grösse befand sich unter der Jagdbeute. (Amm. 23, 5, 8; 24, 1, 5.)

Auf dem Weitermarsch trug es sich am 7. April zu, dass der Soldat Jovianus mit den beiden Pferden, die er eben getränkt hatte, vom Blitz erschlagen wurde. Da die abergläubischen Soldaten sich dadurch erschrecken liessen, so hielt es Julian für nothwendig eine Rede an sie zu halten (Amm. 23, 5, 16—23), in der er sie an die früheren Thaten der Römer erinnerte, aber auch den bestimmten Entschluss aussprach, dass die Perser, an deren Schwertern noch nicht das Blut der den Soldaten theuren Verwandten getrocknet sei, ausgerottet werden müssten.

Digitized by Google

Kapitel 4.

Julian's Kämpfe mit den Persern bis zur Einnahme von Pirisabora.

Nachdem das Heer in vier mässigen Tagemärschen von Dura aus weitergerückt war, begann die erste kriegerische Unternehmung. Es galt nämlich die vom Euphrat umflossene Festung Anatha (Zosim. 3, 14 nennt sie Phathusa) zu nehmen, womit der verwegene Lucillian beauftragt wurde, der sich sofort mit 1000 Mann leichter Truppen einschiffte. Eine nächtliche Ueberraschung gelang nicht, da die Besatzung bald die Schiffe gewahrte, welche den Ort von allen Seiten einschlossen. Julian ging nun am Morgen selbst mit Verstärkung und Belagerungsmaschinen über den Fluss, fand aber bei grösserer Annäherung an die Stadt, dass die Belagerung viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Um sich also diesen Zeitverlust zu ersparen, versuchte er auf gütlichem Wege die Stadt in seine Gewalt zu bekommen. Der in seinem Heere dienende Persische Prinz Hormisdas, sowie ein in der Stadt befindlicher ehemaliger Römischer Soldat von fast 100 Jahren bestimmten die Einwohner zur Ergebung. Der Befehlshaber der Festung mit Namen Pusaeus trat in Römische Dienste mit dem Rang eines Tribunen, die Einwohner wurden in die Syrische Stadt Chalcis (Kinnesrin) geleitet, der Ort aber dem Feuer übergeben. Gleich darauf brachten die Saracenen einige Gefangene ein, wofür sie zur Aufmunterung belohnt wurden (Amm. 24, 1, 10).

Am folgenden Tage jedoch hatte das Heer Manches zu leiden. Einmal belästigte ein heftiger Wirbelwind die Soldaten so sehr, dass er sie selbst und ihre Zelte zu Boden warf. Dann aber schwoll der Strom so plötzlich an in Folge des Durchbruchs einiger gemauerten Schleusen, dass mehrere Kornschiffe sanken. Indess ward das Heer dadurch nicht weiter entmuthigt; auch hielt es der Kaiser wegen der Nähe des Feindes so gründlich in Athem, dass es an dergleichen nicht viel denken konnte. Er war unermüdlich bald bei der Vorhut, bald beim Nachtrab mit der Untersuchung der Gegend beschäftigt: kein Sumpf, kein

Digitized by Google

Gebüsch, kein Engpass blieb unbeachtet. Auch unternahm er selbst fortwährend kleine Ueberfälle, die dem einzelnen Mann grosse Beute, dem gesammten Heere aber reiche Vorräthe einbrachten, so dass man die eigenen mehr schonen konnte. Hatte man ein feindliches Dorf gehörig ausgeräumt, so ward es angezündet. Dabei kam nur ein einziger Römer um, der so verwegen war im trunkenen Zustande an das jenseitige Ufer zu schwimmen, wo er von den Feinden sogleich in Empfang genommen und getödtet ward (Amm. 24, 1, 16).

Beim Weitermarsch kam das Römische Heer an die Bergfestung Thilutha, die auf steilem Felsen sich mitten aus dem Euphrat erhob. Sie lag an der Mündung des Saocoras. Die Besatzung belästigte Julian nicht, lieferte aber auch nicht die Waffen aus, indem sie andeutete, sie könne sich erst ergeben, wenn der Kaiser bis in die innersten Provinzen des Persischen Reiches vorgedrungen sei. Die nächste Festung Achajachala verhielt sich ebenso (Amm. 24, 2, 2). Am folgenden Tage trafen die Römer auf eine Verschanzung, die wegen der Schwäche ihrer Mauern von der Besatzung verlassen war. Nachdem man den Ort in Brand gesteckt hatte, zog man weiter, legte in zwei Tagen 200 Stadien zurück und gelangte nach Paraxmalcha. Hier ging das Heer auf das rechte Ufer des Flusses und nahm die 7000 Schritt davon gelegene Stadt Diacira. Man führte die Vorräthe an Korn und Salz weg, steckte die Stadt in Brand und ermordete einige Weiber, die sich sehen liessen (Zosim. 3, 15). Von da aus kehrte man auf das linke Ufer zurück an einer Stelle, wo sich reiche Asphaltquellen zeigten, besetzte nach einander die Städte Sitha und Megia und kam dann nach der kleinen Stadt Ozogardana, welche Zosimus (3, 15, 6) Zaragardia nennt. Man ruhte hier zwei Tage, zündete dann die Stadt an und zog weiter (Amm. 24, 2, 4).

Bald fiel auch das erste Scharmützel mit den Persern vor. Hormisdas, welcher mit der Gegend vertraut war, ging mit der Reiterei zum Recognosciren vor, fiel aber in einen von dem feindlichen Oberfeldherrn gelegten Hinterhalt und entging dem Verderben nur dadurch mit genauer Noth, dass er einen ungewöhnlich stark angeschwollenen Canal des Euphrat zwischen sich und die Feinde brachte. Am Morgen geriethen darauf die beiden

Digitized by Google

feindlichen Heere wirklich aneinander. Die von Panzer und Helm vortrefflich gedeckten Perser brauchten ihre Bogen tüchtig, richteten aber keinen Schaden damit an, weil die Römer dicht gedrängt ihre Schilde vorhielten. Die Feinde wurden schliesslich geworfen und mussten den Römern den Ort Macepracta überlassen. Hier überschritt das Römische Heer einen aus dem Euphrat abgeleiteten Canal, welcher quer durch Mesopotamien nach dem Tigris führte und Ctesiphon gegenüber bei Seleucia in denselben mündete. Er hiess Nahamalcha d. h. „der Königsfluss". Der Uebergang war wegen der Nähe des Feindes besonders gefährlich. Doch ergriff dagegen der Kaiser seine Maassregeln. Er sandte dem Lucillian, welcher mit 1500 Mann vorausgegangen war, den Victor mit hinreichender Macht nach und befahl ihm, den Feinden in den Rücken zu fallen und dadurch den Angriff derselben auf sich zu lenken; dieser ging bei Nacht ungesehen vom Feinde über, vereinigte sich mit Lucillian und griff mit ihm gemeinschaftlich den Feind an, welcher völlig geschlagen wurde. Inzwischen überschritt Julian kaum belästigt den Canal. Indem er geschickt den sumpfigen Stellen desselben auswich, liess er rasch einige Schiffbrücken schlagen, auf denen das Fussvolk überging. Die Reiterei mit den Packpferden schwamm dagegen grösstentheils durch das Wasser. Zwar flogen Pfeile und Schleudersteine plötzlich unter sie; doch sofort warfen sich die leichten Hülfstruppen auf den Feind und schlugen ihn aus dem Felde. Die Krümmung des Canals hatte den Uebergang der Truppen wesentlich erleichtert (Amm. 24, 2, 8; Zosim. 3, 16. 17).

Nachdem der Kaiser sein Heer auf das andere Ufer des Canals gebracht hatte, rückte er, ohne Widerstand zu finden, vor die mächtige Stadt Pirisabora (nach Zosim. 3, 17, 5 Bersabora, jetzt Anbar), die von allen Seiten durch den Strom gedeckt war. Durch Gräben, Pallisaden, Mauern und Thürme hatte man die natürliche Festigkeit des Ortes zu vermehren gesucht. In der Mitte hoch über der Stadt lag die fast unangreifbare Burg. Nachdem der Kaiser vergebens die friedliche Uebergabe des Platzes gefordert hatte, machte er sich an die Belagerung. Den Anfang machte ein ziemlich nutzloser Fernkampf. Drei Reihen Krieger, welche rings um die Stadt aufgestellt waren, schossen sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend

Digitized by Google

mit den Vertheidigern der Mauern herum. Die Belagerten fingen durch schlaff aufgespannte Decken die Schüsse der Römer auf, während sie selbst hinter ihren aus Flechtwerk und rohen Häuten zusammengesetzten Schilden hervor die eigenen Geschosse mit tödtlicher Sicherheit entsandten. Manche waren von Kopf bis zu Fuss in Eisen gehüllt und dadurch vor den Schüssen der Römer gesichert. Und wurde ja der Kampf den Belagerten lästig, so brauchten sie die List, scheinbar auf Unterhandlungen eingehen und den Hormisdas, ihren Landsmann, sehen zu wollen; näherte sich dieser dann denselben, so nannten sie ihn einen treulosen Ueberläufer. Nun musste Julian wohl oder übel Ernst machen: noch am Abend wurden verschiedene Belagerungsmaschinen aufgestellt und Anstalten zur Ausfüllung des Grabens getroffen. Als am Morgen ein Eckthurm unter den Stössen des Widders (vgl. Amm. 23, 4, 8) gesunken war, räumten die Perser die durch eine zweifache Mauer gedeckte Stadt und zogen sich in die unmittelbar über dem Euphrat liegende Felsenburg zurück. Die Römer drangen durch die verlassene Stadt gegen die Burg vor, wurden aber durch Geschosse aller Art zurückgetrieben. Katapulten und Ballisten (vgl. Amm. 23, 4, 1) wurden gegen die Vertheidiger der Burg gerichtet. Diese aber wehrten sich auf die nämliche Weise und richteten dadurch auch unter den Römern ein grosses Blutbad an; sogar Steinwürfe wurden von den Kämpfenden nicht verschmäht. Als auch dies sich vergeblich gezeigt hatte, glaubte der Kaiser persönlich einen Sturmangriff unternehmen zu müssen. Er erinnerte sich beim Polybius gelesen zu haben, dass Scipio Aemilianus mit nur 30 Mann ein Thor Carthago's gesprengt hatte, vergass aber, dass er dabei durch eine Schildkröte (Amm. 24, 2, 17) gedeckt gewesen war. Mit kühner Todesverachtung stürmte der Kaiser nebst einigen Kriegern unter einem Hagelschauer von Geschossen aller Art gegen das Thor vor, um die Flügel desselben zu sprengen. Natürlich war das Unternehmen vergeblich: nachdem mehrere seiner Begleiter verwundet worden waren, musste er, von Schamröthe übergossen, umkehren. Es musste eine regelmässige Belagerung eröffnet werden, und zu diesem Zwecke ward eine eigenthümliche Maschine errichtet, welche man Stadtnehmerin (ἑλέπολις) nannte. Ammian (23, 4, 10) beschreibt diese ziemlich künstliche Maschine so: „Man verfertigt

Digitized by Google

eine grosse Schildkröte aus langen und starken Brettern, die durch eiserne Nägel und Klammern verbunden werden. Das Dach belegt man mit Rindshäuten und einem Geflecht von frischen Weiden und trägt dann noch benetztes Erdreich darauf, um es vor Feuer oder anderem von der Mauer geworfenen Geschoss zu sichern. Vorn befestigt man dreizackige scharfe Spitzen, in der Form, wie die Maler und Bildhauer die Blitzstrahlen darzustellen pflegen, die, weil sie aus Eisen sind, ziemliche Schwere haben und, wo sie auftreffen, durch ihre Stacheln Alles zertrümmern. Diese schwerfällige Maschine wird von zahlreichen Soldaten, die unter derselben stehen, durch Räder und Seile regiert und mit kraftvoller Geschwindigkeit gegen den schwächeren Theil der Mauer gerichtet: sind die Belagerten nicht im Stande von oben herab Gegenwehr zu leisten, so stösst sie die Wände ein und öffnet einen weiten Zugang."

Als die eben beschriebene Maschine aufgerichtet worden war, überragte sie die höchsten Thürme und that den Persern grossen Schaden, weil die auf derselben befindlichen Schützen von ihren Waffen den nachdrücklichsten Gebrauch machten, ohne selbst von den Geschossen der Feinde erreicht werden zu können, und auch von anderer Seite der Angriff nicht nachliess. Endlich bot die Besatzung die Uebergabe an. Der Befehlshaber Mamersides (Momosirus nach Zosim. 3, 18) erhielt eine Unterredung mit dem Kaiser, in der folgendes Zugeständniss gemacht wurde: Die Besatzung zieht frei ab, jeder mit einer bestimmten Geldsumme und einem Kleide. Darauf verliessen die noch übrigen 2500 Bewohner die Burg. Die reichen Vorräthe aller Art, welche man in der Stadt fand, wurden theils für das Heer aufbewahrt, theils den einzelnen Soldaten preisgegeben. Was man nicht brauchen konnte, ward mit der Stadt verbrannt. — Die Einnahme dieser zweitgrössten Stadt Assyriens nach Ctesiphon trug nicht wenig dazu bei die Zuversicht der Römischen Soldaten in Julian's Unbesiegbarkeit zu erhöhen und den Muth der Perser zu erschüttern (Amm. 24, 2, 21; Zosim. 3, 18).

Digitized by Google

Kapitel 5.

Julian erobert Maogamalcha.

Trotz ihrer unglücklichen Kriegführung gaben die Perser sich noch nicht verloren, sondern setzten muthig den Widerstand gegen die Römer fort. Mochten Einige von diesen nun zu siegesgewiss sein, oder war es aussergewöhnliches Missgeschick, kurz es gelang den Persern am Tage nach der Einnahme von Pirisabora die Vorhut der Römer zu überfallen und mit Verlust auf das Hauptheer zurückzuwerfen. Von den drei Reitergeschwadern, die überfallen wurden, scheint das eine ganz aufgerieben worden zu sein, da sich unter den Todten einer der drei Tribunen und unter der Beute der Perser eine mit einem Drachen verzierte Fahne befand. Man kann also den Verlust der Römer etwa auf 30 Mann veranschlagen. Julian sass gerade bei Tisch, als er die Nachricht davon erhielt. Voll Zorn und Entrüstung sprang er sofort auf, stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen, griff den Feind an und schlug ihn vollständig, so dass er die erbeutete Fahne seinen Soldaten zurückbringen konnte. Die beiden Tribunen wurden jedoch zur Strafe für ihre Nachlässigkeit im Dienste entlassen, der eine sogar seines Gürtels (Schärpe) beraubt; ausserdem wurde der zehnte Mann des geschlagenen Vortrabs hingerichtet. Wie nach der Schlacht bei Strassburg, so sehen wir auch hier den kühnen Feldherrn Feigheit oder Nachlässigkeit im Dienste unerbittlich bestrafen. Die Stadt, von welcher aus die Perser ihren Ueberfall unternommen hatten, ward als Mitschuldige verbrannt (Zosim. 3, 19).

Um jedoch den peinlichen Eindruck zu verwischen, den diese Strenge auf das ganze Heer machen musste, liess er jedem Soldaten 100 Denare (25 Thaler) auszahlen, womit jedoch Viele nicht zufrieden waren. Nun hielt es der Kaiser für zeitgemäss, die Soldaten über die Lage des Staats aufzuklären. Er setzte ihnen auseinander, wie sehr das Reich in der letzten Zeit gelitten hätte und wie bedenklich in Folge dessen der Staatsschatz geleert worden sei. Dann verwies er sie auf die grossen Schätze,

Digitized by Google

welche sie durch Tapferkeit den Persern abgewinnen könnten, stellte ihnen gute Mannszucht als Ehrensache hin, deutete aber auch zugleich an, dass er sich unbeschadet seines Glücks und seiner Zufriedenheit jeden Augenblick in den Privatstand zurückziehen könnte. Diese Rede verfehlte ihren Eindruck nicht: die Soldaten gaben ihren Beifall zu erkennen und folgten freudig ihrem siegreichen Führer (Amm. 24, 3, 4—7).

Als darauf das Heer 14,000 Schritte weiter vorgedrungen war, gelangte es an einen Ort Namens Phissenia, dessen Umgegend von zahlreichen aus dem Euphrat gespeisten Schleusen durchschnitten war. Die Perser hatten sich dies zu Nutze gemacht und durch Ueberschwemmungen das Vordringen der Römer zu hemmen gesucht. Julian gönnte zunächst seinem Heere einen Ruhetag in der Stadt, rückte aber dann unverzagt vor, indem er, bis an die Knie im Wasser wadend, theils seinem Heere voranging, theils durch Soldaten und Zimmerleute die Hindernisse beseitigen liess. Er liess nämlich die Ufer der Schleusen durch Brücken von Schläuchen, lederne Schiffchen und Balken aus Palmbäumen verbinden, um sein Heer darüber führen zu können, und sorgte dafür, dass die Sümpfe mit Erde getrocknet und die abgegrabenen Wege wiederhergestellt würden. Auf diese Weise wurde jener für ein vorrückendes Heer höchst gefährliche Theil Mesopotamiens, der durch unzählige Canäle die Verbindung zwischen Euphrat und Tigris herzustellen bestimmt war, ohne grosse Schwierigkeit überwunden (Zosim. 3, 19; Amm. 24, 3, 10).

Man gelangte darauf in die Stadt Bithra, welche das ganze Heer aufnehmen konnte; Julian bezog den königlichen Palast. Alsdann zog das Heer durch einen mit Palmen, Obstbäumen und Weinstöcken bewachsenen Hain, der sich bis an den Persischen Meerbusen erstreckte. Nachdem man hier die Nacht zugebracht und sich an den Baumfrüchten gelabt hatte, ging man weiter unter fortwährendem Kampf mit den feindlichen Schützen (Amm. 24, 3, 14) und gelangte an einer Stelle, wo sich der Euphrat in zahlreiche Bäche spaltete, in eine von ihren Jüdischen Bewohnern verlassene Stadt. Wie gewöhnlich steckten die Soldaten die ungastliche Stätte in Brand. Endlich kam man vor die feste Stadt Maogamalcha an einem Euphrat und Tigris verbindenden

Digitized by Google

Canale. Sofort wurden die Zelte zum Lager aufgeschlagen, zugleich aber auch Vorsichtsmaassregeln gegen die feindliche Reiterei ergriffen.

Hier nun wäre der Kaiser bald seiner unerschrockenen Kühnheit zum Opfer gefallen. Er ging nämlich zu Fuss in Begleitung einiger Leichtbewaffneter gegen die Stadt vor, um ihre Befestigungen zu untersuchen. Plötzlich fielen zehn Perser, die sich unbemerkt aus den Thoren der Stadt geschlichen hatten, über Julian und sein Gefolge her. Zwei griffen den Kaiser an, der sich aber geschickt mit seinem Schilde deckte und den Einen von ihnen niederstiess, während der Andere unter den Streichen von Julian's Begleitern verblutete. Die übrigen Perser entflohen, zum Theil verwundet, nach der Stadt. Die persönliche Tapferkeit des Kaisers ward nicht minder als seine ruhige Geistesgegenwart von den jubelnden Kriegern laut bewundert (Amm. 24, 4, 4; Zosim. 3, 20).

Während nun der Kaiser Anstalten zur Belagerung der Stadt traf, versuchte der Persische Oberanführer ihn dadurch abzuschrecken, dass er die Soldaten angriff, welche das im Palmenhain zurückgebliebene Zugvieh und Gepäck bewachten. Doch misslang auch dieser Angriff. Um aber künftig gegen ähnliche Ueberfälle geschützt zu sein, beschloss der Kaiser ein anderes Lager zu beziehen. Er führte also sein Heer über einige in der Eile geschlagene Brücken und schlug dann sein Lager innerhalb eines Ortes auf, den er mit einem doppelten Walle umgeben hatte. Das Fussvolk wurde grösstentheils zur Belagerung verwendet; die Reiterei dagegen musste inzwischen aus der Umgegend die nöthigen Bedürfnisse, namentlich an Lebensmitteln, herbeischaffen. Dabei konnte es nicht fehlen, dass sie oft mit den flüchtigen Bewohnern feindselig zusammengeriethen und diese niederhieben. Welche Furcht man vor den Römern hatte, geht wohl am besten aus dem Umstande hervor, dass zwei auf Flussinseln gelegene Städte, deren eine Zosimus (3, 20) Besuchis nennt, beim Herannahen derselben von ihren Bewohnern vollständig verlassen wurden; Alles flüchtete nach Ctesiphon (Amm. 24, 4, 8).

Das mit einer Burg versehene Maogamalcha lag auf einem steilen Felsen und war durch eine doppelte Mauer und sechzehn Thürme genügend geschützt. Der die Stadt umgebende Graben führte

Digitized by Google

der Besatzung zugleich auch das nöthige Trinkwasser zu. Julian ging sofort mit Eifer an die Belagerung. Der Graben ward ausgefüllt und dann darauf ein Damm von gleicher Höhe mit der Mauer aufgeführt. Doch rechnete der Kaiser mehr auf die Wirkung der unterirdischen Arbeiten, durch welche ein Gang unter den Mauern weg nach der Stadt getrieben werden sollte, damit auf diese Weise die mit den Belagerern kämpfende Besatzung auch im Rücken angegriffen werden könnte. Nevita und Dagalaiphus leiteten die Arbeiten, während Victor mit seinen Reitern bis nach Ctesiphon hin auf eine Entfernung von 90 Stadien die Umgegend durchstreifte, um das Heer vor einem unvorhergesehenen Angriffe des Feindes warnen zu können (Amm. 24, 4, 13). Sobald jener auf dem zugeschütteten Graben errichtete Damm vollendet war, begann man Wurfmaschinen auf demselben aufzustellen, um damit die Besatzung zu beunruhigen. Man neckte sich noch einige Zeit mit Pfeilen und Bränden, bis endlich von Julian der Sturm beschlossen ward. Die Römer drangen eng geschlossen vor, von oben durch die über den Kopf gehaltenen Schilde beschützt, von vorn durch geflochtene Schirme gedeckt. Die Perser, welche fast ganz in Eisen gehüllt waren, bemühten sich nach Kräften durch Brände, Pfeile, Steine und andere Gegenstände die Belagerer zurückzuschlagen; indess erreichten sie nur so viel, dass man um Mittag während der grössten Sonnenhitze beiderseits freiwillig den Kampf auf kurze Zeit unterbrach. Am folgenden Morgen sollte der Sturm erneuert werden, zu welchem Ende man schon die kleinen Neckereien begann, welche bei solchen Vorfällen üblich zu sein pflegen. Indess kam ein glücklicher Zwischenfall den Römern sehr zu Statten: ein Widder zerschmetterte nämlich den höchsten, von gebrannten Steinen aufgeführten Thurm der Festung, der beim Einsturz noch ein gutes Stück der Mauer mit umriss. Auch ein Thor ward gänzlich zertrümmert. Natürlich begannen die Römer sofort den Kampf, konnten aber bis zum sinkenden Abend keinen entscheidenden Erfolg davontragen. Der Grund davon lag in dem Umstande, dass die Minen noch nicht weit genug vorgeschritten waren. Die säumigen Leiter dieses Unternehmens wurden sogleich entfernt (Zosim. 3, 22) und durch neue ersetzt, welche die Arbeiten dermaassen förderten, dass man nach Mitter-

Digitized by Google

nacht vermittelst der unterirdischen Gänge, die man durch Strebepfeiler gestützt hatte, in die Stadt einzudringen hoffen konnte. Da inzwischen auch ein zweites Thor heftig erschüttert worden war, so liess Julian gleich beim Beginn des neuen Tages wieder zum Sturm blasen. Um die Aufmerksamkeit der Besatzung von dem Geräusch der zum Durchbruch nöthigen unterirdischen Arbeiten abzulenken, liess er von Aussen auf zwei verschiedenen Seiten stürmen. Die drei Cohorten der Mattiarii, Laeticarii (Zosim. 3, 22?) und Victoren drangen durch den gegrabenen Gang in die Stadt. Exsuperius (Superantius nach Zosim. 3, 22, 8) von der Cohorte der Victoren kam mit dem Tribunen Magnus und dem Notar Jovianus mitten in einem Hause zuerst zum Vorschein, hieb eine Frau nieder, deren Geschrei zu fürchten war, erweiterte die Mündung und überfiel die Perser im Rücken, welche bisher den von Aussen kommenden Sturm siegreich abgewehrt hatten und sich mit Siegs- und Spottliedern ergötzten. Nun begann ein furchtbares Blutbad, dem nur der Befehlshaber der Stadt, Nabdates (Anabdates Zosim.), mit 80 Mann entging, welche man gefangen vor den Kaiser führte. Die Stadt ward ausgeplündert und dann durch Feuer von Grund aus zerstört. Von der Beute nahm sich der Kaiser nur einen stammen, geschickt gestikulirenden Knaben, wofür er ohnehin noch drei Goldstücke zahlte. Die vielen gefangen genommenen Jungfrauen von ausgezeichneter Schönheit würdigte er keines Blickes (Amm. 24, 4, 27).

Während der Belagerung hatte sich insofern ein Unglücksfall im Lager der Römer ereignet, als ein Geschützmeister von einem rückwärts prallenden Steine, den der eine Arbeiter nicht gehörig in die Mitte der Schleuder gelegt hatte, auf die Brust getroffen und förmlich zermalmt wurde. Die Wurfmaschine war eine sogenannte Winde (tormentum) oder ein sogenannter Scorpion, weil sie einen in die Höhe gehenden Stachel hatte. „Waldesel" (onager) hiess dieselbe, weil sie, wie jenes Thier im Ausschlagen, Steine in weite Entfernung von sich schleuderte (Amm. 23, 4, 7).

Die Einnahme der Stadt war von einem andern, wenn auch kleinern, so doch nicht minder ehrenvollen Erfolg begleitet. Beim Vorrücken erfuhr nämlich der Kaiser, dass in benachbarten

Digitized by Google

Höhlen eine Schaar von Feinden verborgen wäre, welche sein Heer auf dem Marsche überfallen wollten. Ein dahin abgesandter Truppentheil entledigte sich der Feinde rasch dadurch, dass er sie förmlich ausräucherte. Stoppeln und dürres Buschholz wurde vor den Höhlen aufgehäuft und angezündet; was nicht im Rauch ersticken wollte, musste sich nach vorn flüchten, um sofort von den Schwertern der Römer durchbohrt zu werden. Darauf vereinigte sich dieser Truppentheil wieder mit dem Haupttheere Julian's, dessen Vorhut Victor befehligte. In der Nähe zweier Schanzen suchte zwar ein von Ctesiphon gekommener Sohn des Perserkönigs den Uebergang der Römer über den Fluss aufzuhalten, entschloss sich aber beim Anblick des gesammten Heeres zum schleunigen Rückzug (Amm. 24, 4, 31).

Kapitel 6.

Bis zur Schlacht bei Ctesiphon.

Beim Weiterrücken kamen die Römer in eine üppige und fruchtbare Gegend, welche einen königlichen Thiergarten enthielt. Julian liess die Mauer desselben an einigen Stellen niederreissen und gab das zahlreiche Wild den Soldaten preis. Ein Königsschloss dagegen, welches im Römischen Stil erbaut war und daher das Wohlgefallen des Kaisers erregte, blieb unversehrt. Dreissig Stadien vor Coche oder Seleucia, auch Zochasa nach Zosimus (3, 23), traf man auf eine Stadt Namens Sabatha. Der Vortrab des Römischen Heeres reichte hin die Stadt mit Sturm zu nehmen. Darauf rückte das Heer weiter vor gegen Seleucia, machte aber in einer äusserst fruchtbaren Gegend drei Tage Halt. Am zweiten Tage ging Julian selbst mit Wenigen vor, um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Sie trug noch zu deutlich die Spuren der strengen Behandlung unter Trajan im Jahre 116 und unter L. Verus im Jahre 162 an sich,

Digitized by Google

als dass sie hätte gefährlich werden können. An einem See, dessen Abfluss der Tigris aufnahm, fand Julian sämmtliche Verwandte des Mamersides, der den Römern die Stadt Pirisabora übergeben hatte, an's Kreuz geschlagen. Mochte nun dieser Anblick den Kaiser zur Strenge stimmen, oder hielt er es für zweckmässig nicht länger Persische Gefangene mit sich zu schleppen, — genug, Nabdates wurde mit den übrigen 80 Gefangenen von Maogamalcha lebendig verbrannt. Er hatte nämlich beim Beginn der Belagerung die Uebergabe der Stadt zugesagt, dieselbe aber dennoch auf's hartnäckigste vertheidigt, dann den Hormisdas einen Verräther genannt und das Römische Heer lange in der Irre herumgeführt, als ob er es zur Vollendung des Persischen Kriegs unterstützen wollte (Amm. 24, 5, 4; Zosim. 3, 23).

Arinthaeus, der nun die Vorhut des Heeres befehligte, fand beim weiteren Vorrücken viele in Sümpfen versteckte Feinde, die er ohne Weiteres gefangen nahm. Ein Angriff, den die Perser darauf machten, wurde kräftig zurückgewiesen, so dass sie Mühe hatten, sich in die nahe Stadt zu retten. Indessen schien dieser Angriff nur bestimmt gewesen zu sein einen Ueberfall zu maskiren, der inzwischen gegen die Packpferde und Futterholer der Römer ausgeführt wurde. Während nämlich drei Cohorten sich mit den Persern herumschlugen, welche ebenso rasch nach Ctesiphon zurückgeworfen wurden, als sie unvermuthet aus demselben hervorgebrochen waren, griff eine andere feindliche Schaar auf dem anderen Flussufer die Trossknechte an und hieb die wehrlosen Mannschaften zusammen. Der dadurch dem Römischen Tross zugefügte erste grosse (Zosim. 3, 24) Verlust war so beträchtlich, dass Julian in den höchsten Zorn gerieth. Rasch brach er gegen Ctesiphon auf, kam aber vor einem festen Bergschloss, das er in Augenschein nahm, in grosse Gefahr, weil die Perser ihn erkannten und eine Menge von Pfeilen nach ihm abschossen; sogar ein grösseres Geschütz wurde auf ihn gerichtet. Da jedoch sein treues Gefolge ihn mit den Schilden deckte, so entkam er unverletzt. Nur sein Waffenträger erhielt eine Wunde (Amm. 24, 5, 6).

Dieser Vorfall steigerte den Grimm des Kaisers noch mehr; sofort entschloss er sich zur Belagerung der Burg, die er allerdings nicht im Rücken lassen konnte, wenn er das Haupt-

Digitized by Google

heer der Perser schlagen und Ctesiphon erobern wollte. Man hatte schon die üblichen Belagerungsgeräthschaften aufgestellt, als die Besatzung um Mitternacht bei hellem Mondenschein einen Ausfall machte, die nächste Cohorte mit dem Verlust eines Tribunen und einiger anderen Todten zurückwarf und siegreich weiter vordrang. Zugleich griffen vom jenseitigen Ufer des Flusses aus frische Truppenmassen eine andere Schaar der Römer an und fügten ihnen ebenfalls einige Verluste an Todten und Gefangenen zu. Der plötzliche, wohlberechnete Angriff zweier feindlicher Schaaren, von dem die Römer nichts geahnt hatten, erfüllte sie mit Bestürzung, so dass sie nicht die gehörige Gegenwehr leisteten. Allmählich gewannen sie aber ihre Fassung wieder und warfen, unterstützt von dem rasch heranrückenden Hauptheere, die Feinde zurück, die erschrocken, aber ohne die geringste Einbusse sich zurückzogen. Die Römer hatten unter ihren Verlusten den Tod eines Tribunen zu beklagen. Der Kaiser war mit Recht über die Feigheit der Schuldigen erbittert und strafte streng. Alle Reiter, welche die Niederlage überlebt hatten, wurden zu Fussgängern gemacht, — die empfindlichste Strafe, welche man gegen sie in Anwendung bringen konnte. Nach diesem neuen Unfalle betrieb Julian die Belagerung nur um so eifriger, indem er sich oft der grössten Lebensgefahr aussetzte. Endlich ward die Festung erobert und niedergebrannt (Amm. 24, 5, 11).

Nach diesen letzten gewaltigen Anstrengungen gönnte der Kaiser dem Heere einige Ruhe und versorgte es mit allen Arten von Lebensmitteln im Ueberfluss. Doch wandte er von nun an grössere Vorsicht an, indem er den Wall des Lagers mit einem dichten Pfahlwerk und einem tiefen Graben versah. Die Nähe von Ctesiphon gebot dies unabweislich.

Endlich zog das Heer weiter und kam wieder an einen der grossen Canäle, welche den Euphrat mit dem Tigris verbinden; diesen hatten die Kaiser Trajan und Severus angelegt, um auf einem aus dem Euphrat abgeleiteten Arme Schiffe in den Tigris gehen zu lassen. Natürlich hatten die Perser denselben durch vorgezogene Dämme zu verstopfen gesucht; er war auch ziemlich trocken gelegt worden. Die Reinigung und Füllung des Canals ging vortrefflich von Statten, so dass die

Digitized by Google

Flotte nach einer glücklichen Fahrt von 30 Stadien auf dem Tigris ankam. Auf einer Schiffbrücke ging nachher das ganze Römische Heer über den Canal und lagerte sich darauf, nicht fern von Coche, in einem königlichen Parke mit einem angenehmen Jagdhaus. Da bisher Alles glücklich von Statten gegangen war, so verzweifelte Julian auch nicht am Uebergang über den Tigris, den ihm seine Feldherren im Angesicht der Feinde ernstlich widerriethen, weil noch dazu das jenseitige Ufer höher und durch einen Wildzaun unzugänglich gemacht war. Julian begann das Unternehmen zur Nachtzeit und sah es bald von dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Trotz erneuten Abrathens segelten 5 Schiffe mit 400 Mann weg und verschwanden rasch in der Dunkelheit. Die Perser zündeten sie jedoch mit Brandpfeilen an und erschreckten dadurch das in athemloser Spannung nach dem linken Ufer sehende Römische Heer nicht wenig. Julian war jetzt in einer verzweifelten Lage: wurde gezaudert, so griff nicht bloss Muthlosigkeit in den Reihen der Krieger um sich, so dass an die Wiederholung dieses gefährlichen Unternehmens nicht zu denken war, sondern es waren auch die kühnen Vorkämpfer verloren. Da gab der Kaiser einen glänzenden Beweis von Selbstbeherrschung und unerschütterlicher Geistesgegenwart, indem er ausrief: „Sie haben den Uebergang zu Stande gebracht und sich des Ufers bemächtigt. Das beweist das in den Schiffen angezündete Feuer; denn ich selbst habe es den Soldaten in den Schiffen befohlen, dieses zum Signal des Siegs zu machen.“ Mochten die Soldaten dies nun glauben oder nicht, jedenfalls mussten sie den Kaiser bewundern, und von frischer Siegeszuversicht erfüllt, sprangen sie in die Schiffe und stürzten, zum Theil im Wasser wadend, die steile Uferhöhe. In dem Maasse nun, als die vordringenden Römer Boden gewannen, konnte Julian seine Truppen entwickeln und zur Schlacht ordnen (Zosim. 3, 25; Amm. 24, 6, 6).

Die Perser warfen den Gelandeten dichtgedrängte Massen von Panzerreitern, deren Pferde durch lederne Decken geschützt waren, entgegen. Das zweite Treffen bildete das Fussvolk mit starken aus Thierhäuten und Weidengeflecht zusammengesetzten Schilden. Hinter der zweiten Schlachtlinie standen die Elephanten. — Der Kaiser stellte seine Schaaren ebenfalls in drei Linien

Digitized by Google

auf, deren mittlere die schwächeren Leute enthielt. Mit seinen leichten Hülfstruppen umritt er fortwährend das ganze Heer, um sowohl die Tapferen zu ermahnen, als auch die Feiglinge von der Flucht abzuhalten. Bald begann der Kampf, da die beiden Heere sich schon gegenseitig in's Auge schauen konnten. Während die Feldmusik dazu aufmunterte und die leichten Truppen ihre Schüsse gegen den Feind richteten, drang der Kern des Heeres mit geschwungenen Schilden gegen den Feind vor. Bald war man so nahe aneinander, dass man statt der Pfeile die Lanzen und endlich die Schwerter brauchen konnte. Julian hielt sich im dichtesten Schlachtgewühl auf, überall bemüht, den Weichenden Hülfe zu bringen und die Zögernden anzuspornen. Allmählich wich das erste Treffen der Perser, bald sah es im vollen Laufe nach der Stadt Ctesiphon zurück, verfolgt von den unermüdlichen Römern, die vom Morgengrauen an bis zur Abenddämmerung nicht aufhörten ihre Schwerter in das Blut der Feinde zu tauchen. Ja sie waren sogar so eifrig, dass Victor, der einen Pfeilschuss in die Schulter erhielt, Mühe hatte die hastig nachstürmenden Soldaten vom Eindringen in die Stadt selbst abzuhalten, weil sie vereinzelt leicht von der Menge bewältigt worden wären und schwerlich einen Ausweg aus der unbekannten Stadt gefunden hätten. Dieser grosse Sieg, welcher den Römern unvergänglichen Ruhm und unermessliche Beute einbrachte, kostete den Feinden etwa 2500 Todte, während von Seiten der Sieger nur 70—75 Mann gefallen waren (Amm. 24, 6, 15; Zosim. 3, 25).

Kapitel 7.

Julian's letzte Siege über die Perser.

Die Schlacht bei Ctesiphon bildet den Wendepunkt in Julian's Perserkrieg, nicht als ob der Kaiser damit seinen letzten Sieg erfochten hätte, sondern weil er, unklar in seinen weiteren

Digitized by Google

Entschlüssen, bald furchtsamen Bedenken nachgab, bald mit allzugrosser Kühnheit Maassregeln traf, welche sein und seines Heeres Schicksal jedem ungünstigen Zufall preisgaben und so zu sagen Alles auf eine Karte setzten. Statt eines zwecklosen Vordringens durch unbekannte Einöden, das ihn von seinen Hülfsquellen immer weiter entfernte, den Feinden aber durch die vorübergehende Besetzung und Verwüstung einiger Quadratmeilen keinen Schaden weiter zufügte, wäre es seine Aufgabe gewesen, in Mesopotamien, dem Jahrhunderte alten Schlachtfelde der Römer und Perser, sich festzusetzen, in Ctesiphon den Kern der feindlichen Macht zu vernichten und dort den Sitz der eigenen fest zu gründen. Von alle dem that er nichts, sondern er fuhr fort, das Römische Heer noch eine Strecke weiter zu führen, um bald darauf unter glänzenden, aber unfruchtbaren Siegen wieder umzukehren. Darin ist der Grund von dem unglücklichen Ausgang eines Feldzugs zu suchen, der, weil er allein in die Hand eines genialen Anführers gelegt war, nothwendig misslingen musste, sobald ein unfähiger Nachfolger das Unternehmen zu leiten hatte.

Das Erste, was Julian nach erfochtenem Siege that, war, dass er einen Kriegsrath versammelte, der sich gegen die Belagerung Ctesiphons entschied, weil man die Ankunft des Perserkönigs mit einem zahlreichen Heere befürchtete und auf diese Weise einem combinirten Angriff ausgesetzt gewesen wäre. Julian sandte demnach den Arinthaeus aus, um das Heer mit Lebensmitteln zu versehen, und als diese im Ueberfluss herbeigeschafft waren, fasste er trotz des Abmahnens seiner Oberanführer auf den Rath einiger Ueberläufer den Entschluss, seine Flotte zu verbrennen, um nicht ferner an den Lauf der Flüsse gebunden zu sein und dadurch 20,000 neue Streiter zu gewinnen, die man vorher zum Ziehen und Rudern von etwa 1100 Schiffen hatte verwenden müssen. Ausserdem fürchtete er, die Flotte möchte am Ende dem Feinde in die Hände fallen und dann gegen ihn gebraucht werden. Nur einige kleinere Fahrzeuge sollten zur Ueberbrückung von Flüssen dem Heere auf Wagen nachgeführt werden. Als man jedoch die Flotte bei Abuzatha (Zosim. 3, 26), wo Julian fünf Tage verweilte, angezündet hatte, kam ihm das Benehmen der den Weg weisenden Ueber-

Digitized by Google

läufer verdächtig vor, und da sie auf der Folter bekannten, dass sie ihn getäuscht hätten, so versuchte er noch die Schiffe zu retten, aber vergeblich: 12, höchstens 22 blieben übrig (Amm. 24, 7, 5). Der Kaiser musste nun, wohl oder übel, den Tigris verlassen, um ganz auf Kosten des feindlichen Landes zu leben. Aber dies hatte seine Schwierigkeiten, weil die Feinde das Gras der Steppen und die Saaten der Felder anzündeten. Die häufigen Angriffe der Perser liessen vermuthen, dass auch der König mit zahlreichen Hülfstruppen herangenaht sei, während weder von Arsaces noch von Sebastianus und Procopius etwas wahrgenommen wurde. Da bei der allgemeinen Entmuthigung auch der Kunstgriff nichts half, dass er nämlich einige sehr elend aussehende, eben gefangen eingebrachte Perser dem Heere zeigte, so entschloss sich der Kaiser endlich, dem Vorschlag seines Kriegsrathes beizutreten und über Chiliocomum bei Corduëne heimzukehren, weil er auf diesem Wege noch auf Lebensmittel und die Vereinigung mit Arsaces und seinen beiden Unterfeldherren hoffen konnte.

Nach der verhängnissvollen Zerstörung der Flotte zu Abuzatha trat man also den Rückweg an, auf dem man jene voreilige That um so bitterer bereute, weil die übriggebliebenen Schiffe zum Brückenschlagen nicht ausreichten und ebenso die Zugthiere nicht genug Lebensmittel fortschaffen konnten (Amm. 24, 7, 8; Zosim. 3, 28). Der erste Ort, den das Heer auf seinem Rückzuge erreichte, hiess Noorda. Nachdem man ein scharfes, aber siegreiches Gefecht mit den Persern bestanden hatte, konnte man sich daselbst lagern. Als die Römer am 16. Juni 363 (Amm. 24, 8, 5) schon den Fluss Durus (Zosim. 3, 26) überschritten hatten, zeigten sich plötzlich, anfangs von einer ungeheuren Staubwolke verhüllt, die Feinde, Angesichts derer von weiterer Umkehr nicht die Rede sein konnte, weil diese sonst in wilde Flucht ausgeartet sein würde. Der Anblick der Feinde erfüllte die Römer mit neuer Siegeszuversicht: man nahm in einem grasigen Thale am Durus eine gegen plötzlichen Angriff sichernde kreisrunde Stellung und brachte so die Nacht in Kampfbereitschaft zu. Die aufsteigende Morgensonne zeigte, dass die am vorhergehenden Abend wahrgenommene Staubwolke wirklich die Feinde verhüllt hatte (Amm. 24, 8, 7).

Digitized by Google

Julian blieb mit seinem Heere diesseits des Durus und suchte dadurch einen voreiligen Kampf zu verhindern. Aber die beiderseitigen Vorposten geriethen doch bald an einander: ein Römischer Anführer Namens Machamaeus fiel, nachdem er vier Feinde erschlagen hatte. Sein Bruder Maurus stiess den Mörder nieder und brachte, obwohl selbst an der Schulter verwundet, den schon halbentseelten Leib des Machamaeus zurück. Allmählich ward jedoch das ganze Heer in das scheinbar höchst unbedeutende Vorpostengefecht verwickelt, und die Schlacht endete damit, dass nach mehreren Angriffen die Perser geworfen wurden. Die Römer konnten nun ungestört ihren Rückmarsch fortsetzen und gelangten bis in die Nähe der Stadt Barophthae (Zosim. 3, 27), während die bei den Persern dienenden Saracenen das Gepäck der Römer wegzunehmen suchten; indessen wurden sie noch rechtzeitig durch den Kaiser verscheucht.

Darauf rückte das Römische Heer weiter und gelangte nach dem Dorfe Hucumbra (Amm. 25, 1, 4), das Zosimus (3, 27, 4) Symbra nennt. Es lag zwischen zwei Städten, die Nisbara und Nischanabe hiessen. Die Verbindung zwischen beiden ward durch eine über dem Tigris befindliche Brücke vermittelt, die aber damals von den Persern zerstört worden war. Auch machten die letzteren einen schwachen Versuch, die Gegner von der Besitznahme Hucumbra's abzuschrecken, wurden aber ohne Mühe zurückgewiesen. Die Römer hielten sich in dem mit Lebensmitteln reich versehenen Orte zwei Tage auf und zogen weiter, als sie die übrig gebliebenen Vorräthe verbrannt hatten. Zwischen den Städten Danabe und Synce angekommen, hatte die Nachhut der Römer plötzlich einen hitzigen Kampf mit den Feinden zu bestehen. Nach hartem Verluste auf beiden Seiten trieb endlich die herbeieilende Reiterei der Römer den Feind zurück. Die Perser hatten den vornehmen Satrapen Adaces (Daces nach Zosim. 3, 27) verloren, der einst beim Kaiser Constantius Gesandter gewesen war. Wie Julian den tapfern Ueberwinder des Adaces für die überbrachte Rüstung desselben belohnte, so hatte er auch Veranlassung wieder mehrere Feiglinge zu bestrafen, die sich, auffällig genug, abermals unter der Reiterei befanden. Das Fussvolk beklagte sich nämlich über die Reiterschaar der Tertiaci, welche auseinandergestoben waren und

Digitized by Google

das Heer im Stich gelassen hatten, gerade in dem Augenblicke, als die feindliche Schlachtreihe durchbrochen wurde. Der Kaiser erkannte die Beschwerde als gerecht an, nahm den Reitern die Fahnen, liess ihre Lanzen zerbrechen und Alle, die der Flucht überwiesen waren, zwischen dem Gepäck und den Gefangenen marschiren. Der Führer, welcher allein sich tapfer gehalten hatte, ward über eine andere Abtheilung gesetzt. Doch mussten auch vier Tribunen von der Reiterei verabschiedet werden, welche sich feig gezeigt hatten, — ein trauriges Zeichen von dem Zustande, in dem sich jene so wichtige Waffengattung damals bei den Römern befand (Amm. 25, 1, 9).

Julian rückte darauf 70 Stadien weiter vor über Acceta nach Maranga (Maronsa). Da die Feinde alles Brauchbare anzündeten, so hatte man Mühe, die nöthigen Lebensmittel zu retten. Da plötzlich erschien ein neues Perserheer, geführt von dem Befehlshaber der Reiterei, Merenes, der von zwei königlichen Prinzen und anderen vornehmen Männern begleitet war. In erster Linie waren die eisengepanzerten Lanzenreiter aufgestellt, an die sich die gefürchteten Bogenschützen anschlossen. Hinter ihnen her trabten die Elephanten, deren Lenker die Anweisung erhalten hatten, für den Fall, dass diese Thiere sich gegen das eigene Heer kehren sollten, ihnen mit einem langen Messer sofort den Halswirbel zu durchbohren (Amm. 25, 1, 15).

Um sich nicht überflügeln zu lassen, stellte Julian sein Heer in Form eines Halbmondes mit ausgebauschten Seiten (sinuatis lateribus) auf und liess es im Sturmlauf gegen den Feind vorrücken. Dadurch sollten die mörderischen Schüsse der feindlichen Schützen so viel wie möglich vermieden werden. Bald begann das Handgemenge, in dem die Stärke der Römer und die Schwäche der Perser beruhte, und so mussten sich die Feinde endlich zurückziehen, was sie unter dem Schutze ihrer gefürchteten Bogen ausführten. Der grössere Verlust war auf Seiten der Perser: die Römer hatten den tapferen Vetranio, den Führer der Thracischen Legion der Zianner, unter den Gefallenen zu beklagen (Amm. 25, 1, 19; Zosim. 3, 28).

Trotz des geringen Verlustes der Römer schloss man dennoch einen dreitägigen Waffenstillstand, während dessen die Verwundeten gepflegt und Lebensmittel, so gut es eben gehen

Digitized by Google

wollte, herbeigeschafft wurden. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Kaiser nicht minder gross als mitten in der Schlacht: er behalf sich mit den elendesten Lebensmitteln und war nur darauf bedacht, für seine Krieger zu sorgen. In der letzten Nacht vor dem Beginn der Feindseligkeiten, welche er theilweise mit philosophischen Studien zubrachte, erblickte er eine Sternschnuppe am Himmel, die er im Geiste seiner Zeit für ein bedeutungsvolles Vorzeichen ansah. Am Morgen wurden Etruscische Wahrsager darüber befragt, welche aus ihren Tarquitianischen Büchern zu beweisen suchten, dass man keine Unternehmung irgend einer Art wagen dürfe. Der Kaiser verlachte die furchtsamen Zeichendeuter und gab auch dann nicht nach, als sie nur wenige Stunden Aufschub für den Abmarsch verlangten (Amm. 25, 2, 8).

Nach Ablauf des Waffenstillstandes brachen die Römer auf, fortwährend von den Persern umschwärmt, denen sogar die dem Heere auf Wagen nachgefahrenen Schiffe in die Hände fielen. Ausser einigen andern Dörfern berührten die Römer auch Tummara auf ihrem Marsche; hier empfanden sie den Mangel der Flotte besonders stark, weil die Feinde alle Lebensmittel entweder durch das Feuer vernichteten oder in festen Orten verwahrten, die mitgenommenen Lastthiere aber durch die Märsche viel litten und zuletzt nicht mehr ausreichten. Ein Angriff, den die Perser in der Nähe von Tummara machten, ward zwar kräftig zurückgewiesen, dadurch aber keineswegs verhindert, dass sie am andern Tage gegen Mittag nicht in gleicher Absicht erschienen. Anfangs beobachteten sie von den Höhen der Berge den Zug der Römer, die wegen der Nähe der Feinde keine Verschanzungen anzulegen wagten. Die Römer waren vorzüglich darauf bedacht ihre Seiten fest zu decken und marschirten darum in Schlachthaufen, die eine viereckige Gestalt hatten, aber dennoch (wohl der freieren Bewegung halber) gelockert waren. Als nun Julian, der den Harnisch abgelegt hatte, sich gerade bei der Vorhut befand, glaubten die Feinde den rechten Augenblick gekommen und fielen mit Ungestüm die führerlose Nachhut an (Amm. 25, 3, 2; Zosim. 3, 28).

Digitized by Google

Kapitel 8.

Julian's Tod.

Kaum hatte der Kaiser die Kunde vom Angriff der Perser erhalten, als er auch augenblicklich den bedrohten Truppentheil aufsuchte. Er nahm sich gar nicht die Zeit seinen Harnisch anzulegen, sondern eilte bloss mit dem Schilde fort; aber ehe er noch ankam, war auch die Vorhut schon im heftigsten Kampfe begriffen, die er eben erst verlassen hatte. Während er nun, ohne die Gefahr zu beachten, das Treffen herzustellen suchte, warf sich ein Knäuel Persischer Panzerreiter auch auf das Centrum, drängte den linken Flügel der Römischen Schlachtordnung zurück und breitete sich immer weiter aus, indem er von seinen Wurfspeeren den wirksamsten Gebrauch machte. Zugleich griffen auch die feindlichen Elephanten mit in den Kampf ein und versetzten das Römische Fussvolk in nicht geringe Bestürzung. Des Kaisers augenblickliche Gegenwart gerade an den gefährlichsten Stellen belebte den Muth der Krieger von Neuem und wehrte die sowohl von den Menschen als auch den Thieren drohende Gefahr ab. Indem nun der Kaiser mit Hinweis auf die Flucht der Feinde seine Leute zu muthiger Verfolgung anspornte und selbst voran sich in das dichteste Kampfgewühl stürzte, ohne dass er die wohlgemeinten Warnungen seiner treuen Leibwächter beachtete, streifte plötzlich eine Lanze die Haut seines Armes, fuhr durch die Rippen hindurch und blieb in der Leber stecken (Amm. 25, 3, 6).

Vergebens bemüht das tödtliche Geschoss aus der Wunde zu ziehen, sinkt er, der Tapferste der Tapfern, der edelste Streiter des Römischen Heeres, vom Pferde und wird von den bestürzten Kriegern zurück in's Lager getragen. Kaum hatte er sich unter den Händen der Aerzte etwas erholt, so verlangte er Waffen und Pferd, um in die Schlacht zurückzukehren, steigerte dadurch aber nur den ohnehin grossen Blutverlust und musste sich zuletzt wohl oder übel darein ergeben, die Römer diesmal ohne ihren Feldherrn siegen zu lassen. Ruhig und gefasst, wie

Digitized by Google

einst Epaminondas, an den Ammian (25, 3, 8) treffend erinnert, sah er dem kommenden Tode entgegen und erkundigte sich nur noch nach dem Namen des Orts, an dem er gefallen war; er hiess Phrygia. Nach einer längeren Rede, in der er die Grundsätze darlegte, von denen er sich bei seiner Regierung hätte leiten lassen, pries er sich glücklich gerade auf dem Schlachtfelde gefallen zu sein und verzichtete voll erhabenster Selbstverleugnung auf die Wahl eines Nachfolgers, da er vielleicht den würdigeren übergehen könnte. Als er auch den Tod des Anatolius gehört hatte, seufzte er auf und sprach nur noch mit den beiden Philosophen Maximus und Priscus über die Erhabenheit der Seelen. Das Sprechen verkürzte ihm die gegönnte Frist des Lebens. Seine Wunde brach von Neuem auf, und nach einem Trunke kalten Wassers verschied er um Mitternacht am 26. Juni 363 im 32. Jahre seines Lebens. (Amm. 25, 3, 23; 5, 1. Zosim. 3, 29.)

Kaum war Julian vom Schlachtfelde hinweggetragen worden, so artete der schon vorher heftige Kampf in eine wilde Metzelei aus, da die Römer ihren geliebten Führer rächen, die Perser aber den Glücksfall ausbeuten wollten. Trotz der glühendsten Sonnenhitze und eines dicken Staubes, welcher das ganze Schlachtfeld einhüllte, stürmten die Römer vorwärts gegen die Perser, welche einen wahren Hagelschauer von Pfeilen ihnen entgegensandten. Da die Persischen Schützen von vorn durch die Elephanten gedeckt waren, so war es schwer ihnen beizukommen und darum der Verlust der Römer nicht gering, als endlich die hereinbrechende Dunkelheit die müden Kämpfer trennte. Die Römer hatten glänzend gesiegt, doch war nach Julian's Fall ihr rechter Flügel aus Ermüdung etwas zurückgegangen. Von vornehmen Führern waren geblieben Anatolius, Hofmarschall und Befehlshaber der Leibwache, und Sophorius, der Rath des Sallustius, an dessen Seite er fiel. Versprengt wurden 60 Soldaten und einige Hofbeamte, welche sich in die benachbarte kleine Festung Vaccatum warfen und erst am dritten Tage wieder beim Heere einfanden. Der Verlust der Perser war noch grösser: fünfzig vornehme Satrapen lagen mit unzähligen Kriegern niedern Ranges todt auf dem Schlachtfelde (Amm. 25, 3, 14; Zosim. 3, 29). — Unmittelbar nach dem Tode

Digitized by Google

Julian's verbreitete sich durch Römische Ueberläufer unter den Persern das völlig grundlose Gerücht, der Kaiser sei durch ein Römisches Geschoss gefallen, was die Perser ihren Gegnern bei jeder Gelegenheit mit stolzer Verachtung vorwarfen (Ammian. 25, 6, 6; vgl. 25, 3, 19 Julian's eigene Worte). —

Hiemit wäre unsere Aufgabe eigentlich zu Ende, da nur Julian's Feldzüge beschrieben werden sollten und Alles, was sein unfähiger Nachfolger Jovian unternahm, nicht allein der Thaten des Vorgängers gänzlich unwürdig war, sondern auch dem Römischen Namen, vor dem eben noch die Welt gezittert hatte, grössern Schimpf und Schande machte als die schmählichste Begebenheit, die sich bis dahin in der Römischen Geschichte aufweisen liess. Indessen verlangt doch die Vollständigkeit, dass wir kurz — denn einer ausführlichen Darstellung sind die ehrlosen Regierungshandlungen Jovian's nicht werth — berichten, wie das von Julian so glänzend in's Werk gesetzte und mit eiserner Consequenz durchgeführte Unternehmen so kläglich scheiterte, dass ein schon zu Boden geschmetterter Gegner sich wieder aufraffen und den Römischen Kaiser, den Herrn der Welt, aus einem seit Jahrhunderten durch Ströme von Blut erworbenen und behaupteten Gebiete verdrängen konnte.

Jovian war nach dem Todestage Julian's durch die Ränke Weniger für den Thron empfohlen und durch eine merkwürdige Selbsttäuschung der Soldaten, welche von dem Todesfall noch nicht unterrichtet waren und in dem Ausruf „Jovianus Augustus!" die Begrüssung des wiedergenesenen Julian zu vernehmen glaubten, bestätigt worden (Amm. 25, 5, 6). Ein auf diese Weise erwählter Kaiser konnte natürlich auf nichts Anderes sein Augenmerk richten als darauf, möglichst lange und bequem zu regieren. Für das Wohl seiner Unterthanen und die Ehre des Römischen Namens hatte Jovian gar kein Gefühl, wie wir gleich sehen werden (Zosim. 3, 30).

Die erste nachtheilige Folge von Jovian's Wahl war, dass ein persönlicher Gegner desselben, welcher von der plötzlichen Erhebung seines Feindes für sich nichts Gutes ahnte, zum Perserkönig Sapor überging, den Tod Julian's und die durch einige Trossknechte bewirkte Wahl Jovian's meldete. Kaum hatte der König die willkommene Nachricht erhalten, als er sofort gegen

Digitized by Google

die Römer vorzugehen beschloss. Augenblicklich verstärkte er das im Felde stehende Heer durch auserlesene Mannschaften seiner königlichen Reiterei und gab den Befehl, man solle sofort dem hintersten Heerhaufen der Feinde in den Rücken fallen (Amm. 25, 5, 9). Dies ward jedoch dadurch vereitelt, dass das Römische Heer eben aufzubrechen begann und die Legionen der Jovianer und Herculianer muthigen Widerstand leisteten. Einige der feindlichen Elephanten wurden getödtet und auch die Persischen Panzerreiter abgewehrt. Doch fing der rechte Flügel, auf dem diese Legionen standen, schon an zu wanken, als noch die Jovier und Victoren rechtzeitig herbeieilten und ihre Brüder vor der Vernichtung retteten. Es wurden abermals zwei Elephanten getödtet und dadurch die hinter ihnen aufgestellte Reiterei in Verwirrung gebracht. Auf diese Weise mochte der beiderseitige Verlust sich etwa gleichbleiben: doch waren auf dem linken Flügel der Römer die drei tapfern Tribunen Julianus, Macrobius und Maximus gefallen, — ein Beweis, dass nur die aufopfernde Tapferkeit der vom Kaiser Julian geschulten Soldaten das Heer vor gänzlichem Untergange bewahrt hatte. Die Schlacht selbst war in der Nähe der Festung Sumere (Suma nach Zosimus) vorgefallen, welche Stadt (heute: Samara) am Tigris liegt (Amm. 25, 6, 4).

Der Ausfall dieser Schlacht hatte gezeigt, dass ohne Julian's Führung das Römische Heer verloren war: der stolze Siegeszug der Römer unter Julian hatte sich in eine wilde Hetzjagd verwandelt, die die siegesgewissen Perser mit ihren entmuthigten Feinden anstellten. Hatten sie früher die Feinde aufgesucht, so verkrochen sie sich jetzt hinter Wall und Graben, und selbst der Kaiser war in seinem eigenen Zelte vor plötzlicher Gefangenschaft nicht sicher (Amm. 26, 6, 7). Von allen Seiten verfolgt, erreichten die Römer Charcha am Tigris und gelangten, immer rückwärts den Strom hinaufmarschirend, nach der Stadt Dura am linken Ufer, welche 30 Stadien von jener entfernt ist. Am 1. Juli hier angelangt, gerieth man gleich in die grösste Gefahr, weil die zu den Persern übergegangenen Saracenen die Reiterei der Nachhut, welche wegen Ermüdung ihrer Thiere zu Fuss ging, plötzlich überfielen; sie wurden aber durch die berittenen Geschwader noch rechtzeitig verscheucht. Hier in

Digitized by Google

Dura ward das Römische Heer vier ganze Tage förmlich belagert, so dass die grösste Muthlosigkeit sich in ihm verbreitete und die Soldaten, bei dem Wunsch, ein grosses natürliches Hinderniss zwischen sich und die Feinde zu bringen, plötzlich auf den hartnäckig festgehaltenen Einfall geriethen, man müsse über den Tigris gehen und in Mesopotamien den Rückzug fortsetzen. Bei Nacht setzten auch wirklich Gallier und Germanen schwimmend über den Fluss, überraschten die feindlichen Uferwachen im Schlaf und zeigten durch das Schwenken ihrer Mäntel dem Heere das gelungene Unternehmen an. Indess machte das Anschwellen des Wassers doch die Legung einer durch Schläuche gebildeten Brücke unmöglich, während andererseits das Heer durch den Mangel an Lebensmitteln am dritten Tage sehr unruhig ward (Amm. 25, 6, 15; Zosim. 3, 30).

In dieser peinlichen Lage kamen zwei Persische Gesandte mit Friedensvorschlägen, welche sofort in der Begleitung des Sallustius und Arinthaeus zurückkehrten. Vier Tage harrte Jovian auf den Fortgang der Verhandlungen, ohne zu ahnen, dass der Perserkönig ihn absichtlich hinhalte, um ihn und sein Heer durch Hunger mürbe zu machen und zur Annahme schimpflicher Bedingungen zu zwingen. Er machte auch keinen Versuch sich nach dem nicht allzuweit entfernten Gordyene durchzuschlagen, sondern liess sich zuletzt einen Frieden auf 30 Jahre gefallen, der alle von Maximian 297 gemachten Eroberungen zurückgab, nämlich folgende fünf Landschaften an den Ufern des Tigris: Arzanena, Moxoëna, Zabdicena, Rehimena, Corduëna mit 15 Festungen. Ausserdem mussten noch die Städte Nisibis, Singara und Castra Maurorum (Caphartuta) abgetreten werden (Amm. 25, 7, 9; Zosim. 3, 31). Eine geradezu schmähliche Bedingung ging Jovian dadurch ein, dass er den Arsaces, den König von Armenien, preisgab, der doch nur auf den Befehl der Römer Chiliocomum in Medien verwüstet hatte. Das musste alle Asiatischen Fürsten auf immer abschrecken, sich mit Rom in Bündnisse einzulassen, denn Jovian verpflichtete sich ausdrücklich, dem Arsaces gegen die Perser keine Hülfe zu leisten. Kaum erhielt der ehr- und pflichtvergessene Kaiser, der, um nur Kaiser zu sein, das Reich opferte, welches er schützen sollte, noch das Zugeständniss, dass die Bewohner von Singara und Nisibis und die Römischen

Digitized by Google

Besatzungen der übrigen Festungen vor der Besitznahme abziehen durften.

Betrachten wir den Friedensvertrag von Dura mit seinen Folgen genauer, so vermögen wir erst zu überschauen, welches Unglück Jovian über das Römische Reich brachte. Es wurde nicht bloss ganz Mesopotamien geopfert (denn wie konnte sich nach der Uebergabe von Singara, Nisibis und Castra Maurorum der nördlich davon liegende Rest noch behaupten?), sondern auch Armenien den Persern in die Hände gespielt, dessen sie sich auch in den folgenden fünf Jahren vollständig bemächtigten. Dieser ersten erzwungenen Landabtretung, welche das ganze linke Ufer des Euphrat vom Römischen Reiche losriss, folgten bald noch andere, die der Römischen Herrschaft langsam, aber sicher ihr Ende bereiteten. Zosimus (3, 32, 9), der in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts lebte, sagt ausdrücklich, dass „bis auf diesen Tag" die abgetretenen Länder nicht allein nicht zurückerobert, sondern auch noch andere Provinzen dazu verloren gegangen seien.

Die Heimkehr des Römischen Heeres war so schmachvoll, als der Auszug ruhmvoll gewesen war. Nach dem Abschlusse des Friedens zu Dura hatten Viele auf eigene Faust den Rückzug angetreten, waren aber entweder im Tigris ertrunken oder von den am jenseitigen Ufer aufgestellten Saracenen und Persern niedergehauen worden. Als jedoch die feindlichen Truppen angewiesen waren, dass man dem Uebergang der Römer kein Hinderniss in den Weg legen sollte, gelangte Jovian mit dem Reste der Truppen unbehelligt über den Fluss; doch waren auch dabei Manche bei der Eile des Uebergangs in den Wogen untergegangen. Dann gelangte man über Hatra mitten in Mesopotamien nach Ur, welches nördlich davon liegt (Amm. 25, 8, 7). Mangel und Entkräftung zwang das Heer die Pferde zu schlachten und Waffen und Gepäck grösstentheils zurückzulassen. So dem Spott der ganzen Welt preisgegeben und in einer Haltung, als wäre es durch das Joch geschickt worden, kam das flüchtige Heer nach Thilsaphata, welche Stadt an der Strasse nach Nisibis liegt. Das unglückliche Nisibis wagte Jovian nicht zu betreten: er machte die Einwohner amtlich mit dem abgeschlossenen Vertrage bekannt und gestattete den Schlachtopfern seiner Feigheit

Digitized by Google

und seines Eigennutzes nicht einmal die Vertheidigung der Stadt auf ihre eigene Faust. Aber der tapfere Notar Jovianus, welcher sich bei der Eroberung von Maogamalcha so ausgezeichnet hatte, ward in einem trockenen Brunnen ohne Recht und Urtheil lebendig mit Steinen verschüttet, weil der Kaiser in ihm einen — allerdings würdigeren — Nebenbuhler erblickte und Manche ihn gemeint hatten, als „Jovianus Augustus“ gerufen wurde (Amm. 25, 8, 18; vgl. 24, 4, 23; 26, 6, 3).

Nachdem die Perser in der übermüthigsten Weise von Nisibis Besitz ergriffen hatten, flohen die meisten Einwohner nach Amida am obern Tigris. Jovian aber, von den Verwünschungen der Seinen verfolgt, eilte über Antiochia nach Tarsus in Cilicien, wo Procopius die Leiche Julian's beisetzen sollte, und ging dann hastig weiter, gleichsam als wenn ein Rest von Schamgefühl ihn triebe das Land zu verlassen, das er unglücklich gemacht hatte. Die Einwohner von Carrhae hatten mit nur allzu richtigem Gefühl das Unheil vorausgesehen, das nach Julian's Tode über sie kommen würde, und in plötzlicher Aufwallung den Ueberbringer dieser Nachricht gesteinigt, obwohl von Frieden damals noch gar nicht die Rede war. Hätte dies nicht viel gerechter den Jovian getroffen? Was half es, dass er das Grab Julian's mit einer anerkennenden Inschrift (bei Zosim. 3, 34; vgl. Zonaras 13, 13) zierte, wenn er durch Feigheit und Eigennutz dessen Werk wieder zerstörte? Doch so sehr auch Jovian zu entfliehen suchte, die Nemesis jagte ihm nach; mochte er noch so schnell von Tarsus nach Tyana und von da über Aspona und Ancyra flüchten; Constantinopel sollte er nicht mehr erreichen, denn schon zu Dadastana in den Schluchten der Bithynischen Gebirge ereilte ihn der rächende, unerbittliche Tod am 16. Februar 364 (Amm. 25, 10, 12; Zosim. 3, 35).

Digitized by Google

Kapitel 9.

Schlussbetrachtungen über Julian's militärische Leistungen, namentlich auf dem Zuge gegen die Perser.

Julian, unstreitig einer der grössten Feldherren aller Zeiten, ist insofern eine für uns höchst merkwürdige Erscheinung, als wir ganz plötzlich und unerwartet einen jungen Mann, welcher bisher sich eher mit allem Andern als der Kriegswissenschaft abgegeben hat, bedeutende militärische Anlagen entwickeln und gleich darauf Heldenthaten verrichten sehen, die die ganze Welt mit Staunen erfüllten.

Verfolgen wir die Geschichte der berühmten Heerführer aller Jahrhunderte, so finden wir bei vielen, dass schon von früher Jugend sich in ihnen der Hang zum Kriegsdienst entwickelte und dass, selbst ehe sie noch als bartlose Knaben in die Kriegsschulen oder Regimenter eintraten, ihr freigewähltes kindliches Spiel ihre Neigung und Befähigung zu einer kriegerischen Laufbahn verrieth. Bei andern bedeutenden Feldherren sehen wir, wie man, ohne nur zu ahnen, welche grossen Gaben in dem Kinde verborgen lagen, sie doch ohne Weiteres dem Kriegerstande zuwies und durch allerhand äussere Kunstmittel, z. B. Waffen als Spielzeug, in ihnen die beabsichtigte Neigung hervorrief. Aber wir haben nicht bloss Beispiele von Begünstigung der Neigung oder künstlicher Entwickelung der Anlage zum Soldatenstande in den Jugendjahren grosser Feldherren, sondern auch welche von einer so bestimmt ausgesprochenen Vorliebe für das Kriegswesen, dass trotz der grössten im Wege stehenden Hindernisse ein unerschütterlicher Wille hinreichte, sich die Eröffnung einer Laufbahn und schliessliche Anerkennung des Talentes zu erzwingen. Wollten wir in die Geschichte zurückgreifen, so würden wir zahlreiche Beispiele von allen diesen Fällen aufweisen können. Wir sehen eine schon früh entwickelte Neigung, die selbst da, wo sie sich nicht frei ausbilden darf, gerade durch den Widerstand gefördert wird und bei dem zum Manne gereiften Jüngling bereits so erstarkt ist, dass nichts

Digitized by Google

als die Gelegenheit fehlt, um der staunenden Welt davon die Beweise zu liefern.

Bei Julian sehen wir von alle dem das Gegentheil. Er, der von Kindheit an mit Misstrauen betrachtet worden war und dessen natürliche Anlagen, soweit sie in militärischer oder politischer Beziehung gefährlich werden konnten, von vornherein unterdrückt wurden, zeigte, als er schon vollständig zum Mann herangereift war, nicht die geringste Neigung zum Kriegsdienste. In der argwöhnisch bewachten Einsamkeit eines entlegenen Bergschlosses in Cappadocien aufgewachsen, früh in das Studium des Neuen Testamentes eingeführt und durch allerhand mönchische Gebetsübungen dem praktischen Leben ganz entfremdet, aus eigenem Antriebe in die Tiefen philosophischer Weisheit und die reiche Litteratur des heitern Griechenthums eingedrungen, dann von schweren religiösen und philosophischen Zweifeln heimgesucht, endlich von naher Todesgefahr bedroht und froh sich überhaupt ganz den Wissenschaften widmen zu dürfen, dann plötzlich zurückgerufen, um als Cäsar an den Geschäften der Regierung heilzunehmen und, fast noch im Griechischen Philosophenmantel, mit geringen Kräften ein Land wieder zu erobern, das bewährten Heerführern entrissen und von diesen verloren gegeben war, — taucht er plötzlich wie ein leuchtendes Meteor am Himmel auf, blendet die ganze Mit- und Nachwelt durch den Glanz seines Namens und verschwindet dann ebenso plötzlich wieder, aber nicht wie eine gefallene Grösse, die ihren Ruhm überlebt hat, sondern siegreich im Angesichte der Feinde im Kampfe für das aus hundert Gefahren gerettete Vaterland.

Der scheinbare Widerspruch, welcher in dem plötzlichen Uebergang des Julian von liebgewordenen Arbeiten zu ungewohnten, ja mit Misstrauen angesehenen Beschäftigungen, von den Streitigkeiten der Philosophen und Theologen zum Kampfe mit den Waffen, aus den Hörsälen der Academie in das von Kriegsgetümmel erfüllte Feldlager liegt, ist es, was uns anzieht und das grossartige Genie des Kaisers bewundern lässt. Wir stehen hier in der That vor einem psychologischen Räthsel, das sich eben nur aus seiner universellen Begabung erklären lässt. Der Scharfsinn und klare Blick, den er in philosophischen und theologischen Untersuchungen bewährt hatte, wusste

Digitized by Google

sich rasch mit derselben Gewandtheit in das bisher fremde Gebiet zu finden und leicht zu durchschauen, worauf es ankomme: auf festen Willen, gutes Beispiel, ruhige Ueberlegung, raschen Entschluss und kräftige Ausführung. Eifer, Liebe zum Ruhm und Vaterlande unterstützten ihn rasch in dem, was ihm zu seiner persönlichen Ausbildung noch abging. Wie er bisher mit fremden Geistern sich gestritten und sie, wenn auch nur auf wissenschaftlichem Gebiete, überwinden gelernt hatte, so verfuhr er jetzt — mutatis mutandis — in der Praxis gegen die Personen seiner Feinde: die Schwäche der eigenen Streitkräfte verbergend, die Blösse des Gegners geschickt erspähend und unerbittlich angreifend mit der ganzen Wucht seiner geistigen Ueberlegenheit, den Feinden die Kriegführung ablernend und mit gleichen Mitteln erwiedernd, führte er in zwei Erdtheilen zum Staunen der Welt Kriege, die, wie eine alte Krankheit forterbend und das Mark des Reichs verzehrend, im traurigsten Zustande ihm überkommen waren. Und wenn er nur gleich in allem Anfang über sämmtliche Hülfsmittel des Römischen Reichs hätte verfügen können! Aber in Gallien war er als Cäsar noch so abhängig von Constantius, dass er den von diesem wie von einem Stiefvater mit eigener Hand geschriebenen Küchenzettel befolgen musste, der Hindernisse zu geschweigen, welche heimliche Neider, Späher und Aufpasser aller Art ihm in den Weg legten (Amm. 16, 5, 3)!

Wahrhaft bewundernswerth ist aber nicht dieser oder jener einzelne Sieg, sondern die ausserordentliche Kühnheit und Schnelligkeit, mit der er den unvergleichlichen Marsch vom Rhein an den Tigris ausführte; denn der mehrmonatliche Aufenthalt in Constantinopel kann nur als eine durch die veränderten militärischen und politischen Ereignisse nothwendig gewordene Unterbrechung aufgefasst werden. Die ungeheure Entfernung von einem Ende des Römischen Reichs bis zum andern, zumal wenn man die äusserst mangelhaften Verkehrsmittel des 4. Jahrhunderts in's Auge fasst, beträgt an 500 Deutsche Meilen und ist für Julian's Unternehmungsgeist ein gewiss ehrenvoller Beweis. Doch vermochte auch nur ein Feldherr diesen Zug zu unternehmen, der auf sich und seine Soldaten bauen konnte, der sich und sein Heer in ruhmvollen Kämpfen gegen furchtbare Feinde geschult

Digitized by Google

und dadurch unauflöslich verbunden hatte. Ursprünglich zog er aus, um sein Recht auf den Thron zu behaupten und sich und sein Heer im Bürgerkriege gegen einen hinterlistigen Feind zu vertheidigen. Wo diese Schlachten geschlagen werden sollten, ob in Asien oder in Europa, das wusste er noch nicht; aber das war es auch nicht, wovon die Entscheidung abhing: er war auf jedem Schlachtfeld zu Hause und gegen jeden Feind gerüstet. Constantius' Tod verhinderte den Bürgerkrieg und gab dem Heere Julian's unvermuthet die Richtung nach Mesopotamien, um an den Ufern des Euphrat und Tigris die Perser, die furchtbarsten Feinde des Römischen Reichs, zu bekämpfen. Auch das schreckte den Kaiser nicht, und wie sehr er dieser Aufgabe gewachsen war, verkündete der von seinem unfähigen Nachfolger Jovian ihm als Denkmal auf das Grab gesetzte Homerische Vers (Il. 3, 179):

„Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Kämpfer."

PERTHES' BUCHDRUCKEREI IN GOTHA.

Digitized by Google

Digitized by Google

Flavius Claudius Julianus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Flavius Claudius Julianus.

Nach den Quellen

von

Dr. phil. J. F. A. MÜCKE.

II. Abtheilung:

Julian's Leben und Schriften.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich der schon früher veröffentlichten Darstellung von Julian's Kriegszügen jetzt die vollständige Lebensbeschreibung dieses Kaisers folgen lasse, verhehle ich mir nicht, eine schwierige und vielleicht auch undankbare Arbeit unternommen zu haben. Denn in Bezug auf Julian hat des Dichters Wort noch volle Geltung:

„Durch der Parteien Hass und Gunst verwirrt
Schwankt sein Characterbild in der Geschichte."

Indessen war es wohl der Mühe werth, die nach anderthalb Jahrtausenden noch unentschiedene Frage, wie man den von Strauss so genannten „Romantiker" auf dem Thron der Cäsaren zu beurtheilen habe, zum Gegenstand einer eingehenden, namentlich auch Julian's litterarische Bedeutung berücksichtigenden Untersuchung zu machen, in der Hoffnung, dass dieselbe dadurch einer

Digitized by Google

befriedigenden Lösung näher geführt werde. Um sich nun nicht in das Labyrinth von überschwänglichen Lobpreisungen oder tendentiösen Anklagen zu verlieren, welche bis in das neunzehnte Jahrhundert den Character dieses Mannes nur in unsicherem Zwielichte erscheinen liessen, hat sich der Verfasser bemüht, auf dem in Neander's Schrift über Julian und sein Zeitalter vorgezeichneten Wege zwischen den Irrgängen einseitiger Darsteller hindurch das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Sollte also die gegen Freund und Feind schuldige Wahrheit nicht verletzt werden, so war derjenige Schriftsteller zu Grunde zu legen, welcher die Geschichte Julian's und seiner Zeit am ausführlichsten und glaubwürdigsten geschrieben hat, Ammianus Marcellinus, Roms letzter, aber keineswegs unbedeutendster Geschichtschreiber. Auf

Digitized by Google

diese Weise glaubte der Verfasser auch am meisten den Forderungen gerecht zu werden, welche Quintilian (10, 1, 31) an die historische Darstellung macht.

Die vieljährige Beschäftigung mit Julian's Werken, welche in der Griechischen Litteratur einen ehrenvollen Rang einnehmen, hat den im vierten Buch enthaltenen litterar - historischen Versuch über die Bedeutung des kaiserlichen Schriftstellers hervorgerufen. Auch musste auf diesem fast noch gar nicht bearbeiteten Feld der Griechischen Litteraturgeschichte endlich etwas geschehen, wenn ein richtiges Eindringen in den Ideenkreis Julian's erzielt werden sollte. Sein schriftlicher Nachlass unterscheidet sich von dem anderer gekrönter Häupter gerade dadurch, dass er nicht bloss eine wichtige Quelle für den Geschichtschreiber, sondern zugleich auch eine hervorragende

Digitized by Google

künstlerische Leitung ist. Wie seine Werke aber ein bestimmtes Fach der Litteratur in mustergültiger Form vertreten, so verlangen sie auch eine streng fachmässige Behandlung. Schon der Zustand, in welchem sie erhalten sind, lässt eine derartige Untersuchung gerechtfertigt erscheinen. —

Der Anhang wurde, obwohl er recht gut ein Ganzes für sich ausmachen konnte, doch darum hinzugefügt, um nach dem objectiven Bilde Julian's, soweit die an den Quellen geübte Kritik dasselbe erkennen liess, dem Leser die verschiedenen subjectiven Auffassungen zu zeigen, welche sich in den Schilderungen der Schriftsteller abspiegeln. Dadurch wird der Leser in den Stand gesetzt, sich auch ohne das mühsame Studium der Originale ein Urtheil über dasjenige Mass von Glaubenswürdigkeit zu bilden, welches jedem einzelnen Berichterstatter zukommt.

Digitized by Google

In dem Kapitel von den Verdiensten der Philologen um die Schriften des Kaisers wird man die Erwähnung von F. K. Hertlein's Conjecturen zu Julian's Briefen vergeblich suchen, welche kürzlich im Hermes (3, 309) erschienen sind. Da mir indess das Augustheft von 1868 nicht früh genug zuging, so konnte ich diese letzten Beiträge des um die Textkritik Julian's hochverdienten Gelehrten in der eigentlichen Darstellung nicht mehr anführen. —

Allen denen, welche so freundlich waren, mich bei meiner Arbeit durch Zusendung seltener Schriften zu unterstützen, spreche ich hiermit öffentlich meinen besten Dank aus. An dieser Stelle sei zugleich meines Collegen, des Herrn Dr. Julius Czwalina gedacht, welcher mir bei der Durchsicht des grösseren Theils der Druckbogen

Digitized by Google

freundlich Hülfe geleistet hat. Und indem ich mein Werk der Oeffentlichkeit vertrauensvoll übergebe, schliesse ich mit den Worten eines alten Historikers: „*Ὡρμήθην οὐδὲ αὐτὸς ἄνευ θεοῦ ἐς τήνδε τὴν ξυγγραφήν.*“

Barmen, im December 1868.

Dr. phil. J. F. A. Mücke.

Digitized by Google

II.

Julian's Leben und Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Buch.

Seite

Julian's Jugendschicksale bis zu seiner Ernennung zum Cäsar.

Kapitel 1.

Die Geschichte der Constantinischen Familie von Claudius II. bis auf Julian (268—363) 1

Kapitel 2.

Julian's Geburt und Jugendschicksale bis zur Trennung von seinem Bruder Gallus 6

Kapitel 3.

Julian's Bruder Gallus 14

Kapitel 4.

Julian's Erhebung zum Cäsar 24

Digitized by Google

Seite

Zweites Buch.

Julianus und Constantius.

Kapitel 1.

Julian als Cäsar des Constantius 36

Kapitel 2.

Julian's Erhebung zum Kaiser 45

Kapitel 3.

Julian's Vermittlungsversuche. Constantius' Tod 51

Drittes Buch.

Julian's Alleinherrschaft.

Kapitel 1.

Julian's Regierungsantritt 63

Kapitel 2.

Julian und das Christenthum 69

Kapitel 3.

Hellenismus und Christenthum unter Julian 86

Kapitel 4.

Julian und der Hellenismus 92

Kapitel 5.

Julian's Aufenthalt in Constantinopel 103

Digitized by Google

Seite

Kapitel 6.

Julian's Reise nach Antiochia 106

Kapitel 7.

Julian's Aufenthalt in Antiochia 110

Kapitel 8.

Julian und das Judenthum 121

Kapitel 9.

Julian's Abreise von Antiochia 125

Kapitel 10.

Julian's Thaten im Perserkriege 131

Kapitel 11.

Julian's Tod 135

Kapitel 12.

Die Urtheile der Zeitgenossen über Julian 142

Viertes Buch.

Julian als Schriftsteller.

Kapitel 1.

Julian's Stellung in der Griechischen Litteratur 148

Kapitel 2.

Julian's Schriften 155

Kapitel 3.

Die Verdienste der Philologen um Julian's Schriften 193

Digitized by Google

Seite

Anhang.

Quellen zur Geschichte Julian's.

A. Uebersicht der zur Griechischen Litteratur gehörigen Quellen:

1. Die Sophisten des vierten Jahrhunderts 213
2. Die früheren Byzantiner 234
3. Die Kirchenschriftsteller 247
4. Die späteren Byzantiner 292

B. Uebersicht der zur Römischen Litteratur gehörigen Quellen:

1. Amtliche Urkundensammlungen 317
2. Die Römischen Geschichtschreiber des vierten Jahrhunderts als Zeitgenossen und Augenzeugen 319
3. Die kirchlichen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts . . 330
4. Rhetorische und poetische Darstellungen aus dem vierten und fünften Jahrhundert 336

C. Hülfsmittel 340

Digitized by Google

Erstes Buch.

Julian's Jugendschicksale bis zu seiner Ernennung zum Cäsar.

Kapitel I.

Die Geschichte der Constantinischen Familie von Claudius II. bis auf Julian (268—363).

Diejenige Kaiserfamilie, welche am bedeutsamsten in die Geschicke des Römischen Reichs eingegriffen hat, die Constantinische, leitet ihren Ursprung bis auf den Kaiser Claudius II. Gothicus (268—270) zurück, welcher durch gerechte, aber strenge Verwaltung im Innern dem alternden Staate nicht weniger nützte als durch den grossen Sieg, welchen er bei Nissa (Zosim. 1, 45) über 320,000 Gothen erfocht. Nach dem frühen Tode dieses bei Heer und Volk gleichmässig beliebten Kaisers bestieg, wenn auch nur für wenige Tage, sein Bruder Quintillus den Thron, welchen er bald genug mit dem Leben bezahlen musste. Weniger berühmt als Claudius und Quintillus, ja fast unbekannt ist Crispus, der dritte Bruder jener aus Illyrien stammenden Familie. Dieser hinterliess eine Tochter Claudia, welche nach dem Berichte des Trebellius Pollio in der Lebensbeschreibung des Claudius (13) den Eutropius heirathete. Aus dieser Ehe stammte Constantius Chlorus, welcher als Cäsar unter Diocletian (284—305) Spanien,

Digitized by Google

Gallien und Britannien mit starker Hand gegen die unaufhörlichen Einfälle der Barbaren schützte. Constantius Chlorus hatte von seiner Geliebten Helena, die er, vermuthlich wegen ihres ganz niedrigen Standes, auch bald genug verstiess, seinen ältesten, ausserehelich geborenen Sohn Constantin den Grossen (Zosim. 2, 8). Doch scheint nach einer Andeutung des Libanius zu Anfang der Leichenrede auf Julian Constantius Chlorus noch nachträglich, wenn auch erst nach seiner andern Gemahlin Theodora, die Helena geheirathet und dadurch den an Constantin's Geburt haftenden Fleck getilgt zu haben. Constantin ist zwar der älteste Sohn des Constantius Chlorus, steht aber dennoch dadurch weit hinter seinen sämmtlichen Brüdern in Betreff der Erbfolge zurück, weil seine uneheliche Geburt erst nach der seiner ohne Ausnahme rechtmässig erzeugten Stiefbrüder legitimirt wurde und er, wenn auch früher geboren, doch nur der Sohn von des Constantius zweiter Gemahlin war. Denn Libanius sagt ausdrücklich, dass Julian's Vater, einer der jüngeren, aber ehelichen Stiefbrüder Constantin's, mehr Recht als dieser auf den Thron gehabt habe, weil er von des Kaisers erster Gemahlin abstammte, Constantin aber nur von der zweiten. Als nun Constantius Chlorus seine Geliebte Helena verstossen hatte, heirathete er die Theodora, die Tochter von Diocletian's Mitregenten Maximianus, von welcher er drei Söhne und ebenso viele Töchter empfing. Der erste Sohn, welchen Theodora ihrem Gemahl schenkte, war Dalmatius. Dieser starb ziemlich früh und hinterliess zwei Söhne, Dalmatius und Annibalianus. Dalmatius wurde nicht lange nach dem Tode seines Oheims Constantin, welcher ihn zum Cäsar ernannt hatte, ermordet; ebenso sein Bruder Annibalianus, welcher die Constantina, Constantin's Tochter, zur Frau hatte (Zosim. 2, 39. 40. Exc. 35). Von dem zweiten Sohne, welchen Theodora dem Constantius Chlorus gebar, wissen wir wenig oder vielmehr gar nichts, da nicht einmal sein Name mit Sicherheit zu ermitteln ist. Der dritte Sohn der Theodora hiess Julius Constantius, derselbe, welchem seine erste Gattin, Galla, den Gallus und seine zweite, Basilina, den Julian gebar. Die drei Töchter, welche Constantius Chlorus von der Theodora empfing, wurden wohl alle der Reihe nach vermählt, hinterliessen aber keine nennenswerthe Nachkommenschaft. Die älteste, Constantia, wurde von ihrem Stief-

Digitized by Google

bruder Constantin an dessen Mitregenten Licinius verheirathet, welcher aber später gegen das der Constantia gegebene Versprechen der Herrschsucht des eigenen Schwagers nutz- und mitleidslos geopfert wurde. Sein gleichnamiger Sohn gelangte zu keiner Bedeutung. Nicht viel besser ging es Constantin's zweiter Schwester Anastasia, welche ihren Gemahl Bassianus auf ihres eigenen Bruders Befehl als Hochverräther hinrichten sah (Exc. 14. 15). Constantin's dritte Schwester endlich, die Eutropia, gebar einen nach dem Vater benannten Sohn, Nepotianus, welcher das Unglück hatte, von Magnentius, gegen den er zu Rom aufgestanden war, nach einer vorübergehenden Herrschaft von wenig Tagen im Jahre 350 dem Tode geopfert zu werden (Zosim. 2, 43). — Constantin der Grosse war übrigens mit Söhnen und Töchtern nicht minder gesegnet als sein Vater Constantius Chlorus. Er hatte genau wie dieser aus der einen Ehe einen Sohn, aus der anderen dagegen drei Söhne und drei Töchter. Da sämmtliche Umstände aus Constantin's Leben nach allen Seiten längst und genau untersucht sind und Beziehungen zu dem bei seinem Tode erst sechsjährigen Julian sich durchaus nicht nachweisen lassen, so gehen wir gleich zu seinen Kindern über.

Constantin's ältester, vielleicht nicht einmal aus rechtmässiger Ehe stammender, Sohn (Zosim. 2, 20. 29) wurde ihm von der Minervina geboren. Er bekam den Namen Crispus. Dieser unglückliche junge Mann, welcher für seinen Vater einst den grossen Seesieg bei Gallipoli über Amandus, den Admiral des Licinius, gewann, erweckt unsere Theilnahme durch das traurige Schicksal, welches ihn nicht wegen seiner Verbrechen, sondern wegen seiner standhaften Tugend traf. Wie Hippolytos nach der Sage von seiner Stiefmutter Phaedra, welche er in unerschütterlicher Keuschheit verschmähte und zugleich beschämte, des ihm vergeblich angesonnenen Verbrechens beschuldigt und auf diese Verläumdung hin dem Tode geweiht ward, so fiel auch Crispus als das Opfer stiefmütterlicher Rachsucht und väterlichen Misstrauens. Was half es, dass Constantin später seine Gattin Fausta als Verläumderin und Versucherin des unglücklichen Crispus im Bade ersticken liess, wie uns in Uebereinstimmung mit Zosimus der Epitomator des S. Aurelius Victor 41, 12 erzählt? — Constantin hinterliess bei seinem Tode im Jahre 337 folgende drei Söhne, welche

Digitized by Google

ihm seine Gattin Fausta geboren hatte: Constantin II., Constantius II. und Constans. Von den drei Töchtern Constantin's, Constantina, Constantia und Helena, ist nur die älteste und jüngste merkwürdig, da sie, die Schwestern des Kaisers Constantius (337—361), die beiden Cäsaren derselben, Gallus und Julianus, heiratheten, welche als Söhne des Julius Constantius auch ihre Vettern waren. Die Schicksale der beiden Töchter Constantin's, welche dessen unglückliche Neffen Gallus und Julianus zu Männern bekamen, werden wir weiter unten näher kennen lernen.

Als Constantin am 22. Mai 337 gestorben war, traten seine drei Söhne, Constantinus, Constantius und Constans, die Herrschaft sofort damit an, dass sie ihre sämmtlichen Verwandten, welche gefährlich zu sein schienen, ermorden liessen. Dies waren, nach Julian's Angabe im Brief an Senat und Volk von Athen (S. 270), zusammen sechs: Julius Constantius, Constantin's jüngerer Bruder und Julian's Vater; ferner ein zweiter väterlicher Oheim Constantius' II. und Julian's, welcher aber nicht genannt ist; dazu kam Julian's ältester Bruder, dessen Namen wir nirgends mehr überliefert finden; endlich die beiden Brüder Dalmatius und Annibalianus, Constantin's Neffen von seinem Bruder Dalmatius. Der Name des sechsten Verwandten (ἀνεψιός) ist nicht zu ermitteln; ob darunter der Patricier Optatus oder der praefectus praetorio Ablabius, welche nach Zosimus (2, 40) ebenfalls erschlagen wurden, zu verstehen sei, bleibt dahingestellt. Durch diesen fast beispiellos dastehenden Verwandtenmord wurde das einst so zahlreiche Geschlecht Constantin's auf fünf männliche Mitglieder beschränkt, welche im Verlauf von fünfundzwanzig Jahren alle kinderlos starben. Dies waren, ausser den Urhebern der Mordthaten, Constantin II., Constantius II. und Constans, deren im Knabenalter stehende Vettern Gallus und Julian, die ihrer Kränklichkeit und jugendlichen Unbedeutendheit das Leben verdankten. Bald schmolz die Zahl von Constantin's Söhnen bis auf einen einzigen, den Constantius, zusammen. Constantin wurde bei Aquileja im Bruderkriege mit Constans von den Heerführern desselben ermordet: dieser fiel zehn Jahre später unter den Streichen des Gaiso, welcher ihn auf den Befehl des Tyrannen Magnentius zu Helena in den Pyrenäen ermordete, wie uns Eutropius (10, 9) und Zosimus

Digitized by Google

(2, 42) erzählen. Die göttliche Rache hatte also schon zwei der Verwandtenmörder ereilt; den dritten und hauptsächlichsten Urheber alles Blutvergiessens, dem auch bald Gallus, Julian's Bruder, zum Opfer fiel, raffte ein jäher Tod unter den Qualen einer furchtbaren Krankheit plötzlich dahin, als er eben damit umging, auch Julian, das letzte Glied der Constantinischen Familie, seiner Herrschsucht und Grausamkeit zu opfern. Und als nun Constantius im Jahre 361 gestorben war, nachdem er in lauter siegreichen Bürgerkriegen alle Tyrannen und Nebenbuhler, wie den Vetranio, Nepotianus, Magnentius und seinen Bruder Decentius, endlich auch den Silvanus und manchen andern unbedeutenden Empörer hatte verscheiden sehen, da war von der mächtigen und glänzenden Kaiserfamilie Constantin's keiner weiter übrig als Julian, gerade derjenige, welcher vom Schicksal dazu ausersehen zu sein schien, die gewaltige Umwälzung, welche sein Oheim im Römischen Reiche hervorgerufen hatte, wieder zu vernichten und eine schöne Zeit ruhmvoller Erinnerungen zurückzurufen, deren Unwiederbringlichkeit erst dem nüchternen Verstande der lediglich nach dem Erfolge urtheilenden Nachwelt klar wurde.

Die Geschichte der Constantinischen Familie, welche sich besonders an die Personen des Constantin, seines Sohnes Constantius und seines Neffen Julian knüpft, gewährt ein eigenthümliches Schauspiel. Constantin setzte das Christenthum als Staatsreligion des Römischen Reiches an die Stelle des bisher alleingeltenden Hellenismus, Constantius verfolgte das wahre Christenthum ebenso streng, wie dessen Feind den Hellenismus, indem er nur noch den Arianismus gelten liess und dadurch des Vaters kühnen Bau bis in seine Grundfesten erschütterte; Julian endlich war es, welcher, auch den Arianismus aufgebend — denn in den Geist des Christenthums in seiner edelsten Form ist er nie eingedrungen —, den Hellenismus wieder auf den unwiederbringlich verlorenen Thron der Weltherrschaft erheben wollte, weil er den Abfall von ihm für die Ursache des unaufhaltsam hereinbrechenden Verfalls Römischer Grösse hielt. Wen erinnerte Julian nicht an die Königin Christine von Schweden, deren Vater Gustav Adolf für den Protestantismus sein Blut verspritzt hatte? Wer dächte dabei nicht an das Haus der Wettiner in Kursachsen, einst der Hort der Reformation, dann aber um den Preis der

Digitized by Google

Polnischen Königskrone ihr erklärter Feind? — Die merkwürdigen Ereignisse in der Römischen Kaisergeschichte unter Flavius Claudius Julianus sollen nun der Gegenstand unserer folgenden Untersuchungen sein.

Kapitel 2.

Julian's Geburt und Jugendschicksale bis zur Trennung von seinem Bruder Gallus.

Constantius Chlorus, der Vater Constantin's des Grossen, hatte von seiner Gemahlin Theodora drei Söhne und drei Töchter. Die grösste Bedeutung unter allen Geschwistern erlangte der jüngste Sohn, Julius Constantius. Seine erste Gemahlin Galla schenkte ihm den nachmaligen Cäsar Gallus, welcher unter Constantius grausam ermordet wurde. Seine zweite Gattin Basilina war nach Ammian's Bericht (25, 3, 23) aus einem alten und edlen Geschlecht entsprossen; doch kennen wir von ihrer ganzen Verwandtschaft nur ihren Vater, den praefectus praetorio Julianus aus der vornehmen und reichen Familie der Anicier (Amm. 16, 8, 13. Zosim. 6, 7) und ihren ebenso benannten Bruder, welcher unter seinem Neffen, dem Kaiser Flavius Claudius Julianus, als comes Orientis in Antiochia die Statthalterschaft von Kleinasien, Mesopotamien und Aegypten verwaltete, aber zu Anfang des Jahres 363 plötzlich starb (Amm. 23, 1, 5). An ihn ist der noch erhaltene dreizehnte Brief des Kaisers gerichtet. Basilina wurde, wie uns Julian im Misopogon (S. 352) erzählt, durch einen Verschnittenen, Namens Mardonius, in die Dichtungen des Homer und Hesiod eingeführt. Mardonius, welcher von Scythischer, also barbarischer Abkunft war, hatte von Julian's Grossvater dazu den Auftrag erhalten. Wenn Julian, der über Mardonius immer nur mit Abscheu und Widerwillen spricht, diesen seinen pedantischen

Digitized by Google

Erzieher zeitig hassen lernte, so liegt die Vermuthung nahe, dass seine Mutter Basilina von dem Unterrichte dieses Menschen noch weniger erbaut worden sei als nachmals ihr mit den herrlichsten Anlagen ausgestatteter Sohn. Uebrigens blieb Mardonius bis zum Tode des Constantius im Jahre 361 eine gefürchtete Person; dagegen machte sich nach seines letzten Gönners Tode der allgemeine Unwille über ihn in der Weise geltend, dass sein Name einfach als beleidigendes Schimpfwort gebraucht wurde. — Von der Basilina wissen wir weiter nichts, als dass sie nach dem Bericht des Zonaras (13, 10, 16) während ihrer Schwangerschaft einst den Traum hatte, sie werde den Achilles gebären. Darauf brachte sie fast ohne Schmerzen und ohne eine Ahnung von ihrer nahen Entbindung den Julian im Jahre 331 zur Welt. Bald nach der Geburt ihres einzigen Sohnes starb Basilina.

Julian blieb zunächst in seiner Vaterstadt Constantinopel. Nach Vollendung des siebenten Jahres jedoch wurde er der Erziehung jenes Scythischen Eunuchen Mardonius übergeben, als er vermuthlich schon seinen Vater, einen ungenannten älteren Stiefbruder von der Galla und andere Verwandte verloren hatte, welche nach Constantin's Tode im Laufe des Jahres 338 auf Befehl seiner herrschsüchtigen und blutdürstigen Söhne ohne Gnade hingeschlachtet wurden. Im Alter von sieben Jahren war also Julian bereits eine mutter- und vaterlose Waise, über der fortwährend der Dolch des Mörders schwebte. Sein älterer Stiefbruder Gallus verdankte nur seiner Kränklichkeit, welcher er ohnehin als Opfer fallen zu müssen schien, die Rettung, welche ihm noch einige Jahre zu leben gönnte, bis ihn plötzlich ein jäher Tod ereilte; Julian erschien als hülfloser Knabe ungefährlich und wurde verschont, weil Constantius, der eigentliche Nachfolger Constantin's, durch eine neue nutzlose Grausamkeit gegen seine nächsten Verwandten sich nicht noch mehr verhasst machen wollte. — Während oder kurz nach diesen furchtbaren Auftritten in Constantinopel, welche Julian seiner nächsten und theuersten Verwandten beraubten und auf den nun gänzlich verlassenen Knaben den schmerzlichsten, für das ganze Leben zu herbem Ernst und einem bitteren Gefühl über das erlittene Unrecht stimmenden Eindruck machten, besuchte er in der bescheidenen Kleidung eines gewöhnlichen Schülers und unter der Leitung seines Erziehers Mardonius verschie-

Digitized by Google

dene Bildungsanstalten, namentlich die Basilica. In der Grammatik war sein Lehrer der Laconier Nicocles, in der Rhetorik der gesinnungslose Hecebolius, ein Sophist, welcher seine Religion ohne das geringste Bedenken mit der des jedesmal regierenden Kaisers vertauschte und unter Constantius natürlich eifriger Arianer war. Wenn nun Constantius, wie Socrates Scholasticus (3, 1) meldet, verboten hatte, dass Julian nichtchristliche Lehrer besuche, so lässt sich andererseits mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass er nur strenge Arianer für seinen Neffen, der nichts anderes glauben und denken sollte als er selbst, zum Unterricht aussuchte. Die Folge war, dass Julian das wahre Christenthum gar nicht kennen lernte, sondern nur den Arianismus in seiner traurigsten Gestalt, dem aller wirklich evangelische Sinn und darum die Fähigkeit mangelte, ein edles und liebebedürftiges Herz, welches für alles Schöne und Grosse begeistert ist, anzuziehen. Denn das ist die Schattenseite der flachen rationalistischen Lehre des Arius, dass sie das Herz nicht nur leer lässt, sondern überhaupt dem, welcher nichts weiter kennen gelernt hat, die Lehre Jesu von einer falschen, unvortheilhaften Seite zeigt, davon abstösst, und, weil sie die gläubige Vernunft am wenigsten und mit Recht nicht befriedigt, ein jugendliches Gemüth leicht dazu verleitet, das Christenthum überhaupt mit dem Arianismus zu identificiren und in der aufrichtigen Ueberzeugung von der Verkehrtheit dieses auch jenem den Rücken zu kehren.

Die Erziehung, welche Julian vom siebenten bis zum achten Jahre genoss, also in der Zeit von 338—339, schildert er selbst sehr eingehend im Misopogon (S. 351). Wenn Mardonius seinen Zögling in die Schule begleitete, führte er ihn immer nur auf einem einzigen Wege dahin, indem er selbst keinen anderen zu wissen behauptete. Auf der Strasse musste der Knabe immer den Blick auf den Boden richten und wurde ausserdem noch besonders vor dem Theater gewarnt, in welches seine Altersgenossen ohne Bedenken strömten. Verkehr mit den Menschen hatte er überhaupt gar nicht, denn ausser seinem Erzieher sah er nur drei- oder viermal den Constantius, welcher seinen Vetter mitunter zu sich befahl. Julian vergleicht sich in diesem Verhältniss zu ihm ironisch mit dem Patroklus; die Rolle des Achilles überträgt er natürlich, wenn auch stillschweigend, auf den Constantius.

Digitized by Google

Wollte nun Julian wie andere schaulustige Knaben den Wagenrennen im Circus oder den Aufführungen der Taschenspieler und Tänzer zuschauen, so wurde er von dem pedantischen Hofmeister auf den Homer verwiesen, wo er Od. 1, 154. 325 von dem berühmten Sänger Phemios lesen könne oder von dem blinden Phaeakischen Meister Demodokos auf Scheria (Od. 8, 44; 13, 27). Wollte Julian einmal in das Freie und frisches Grün sehen, so ermahnte ihn Mardonius an die baumreiche Insel der Calypso, die Grotten der Circe oder den Garten des Alkinoos in der Odyssee und hielt ihm wohl auch die Homerischen Verse vor (Od. 6, 162):

> Nur in Delos einmal an dem Opferaltar des Apollon
> Sah ich den Sprössling der Palme so jugendlich herrlich emporblühn.

Julian sollte ja auch gar nicht für den Thron erzogen werden, auch nicht einmal so wie andere gewöhnliche Menschen, weil er dann bei seiner reichen Begabung dem misstrauischen Constantius leicht hätte gefährlich werden können.

Die Folgen dieser unnatürlichen Erziehung verkannte Julian, welcher daran doch ganz unschuldig war, durchaus nicht, wie seine häufigen Klagen darüber im Misopogon beweisen. Auch suchte er die Vernachlässigung seines Aeussern, welche ihm förmlich anerzogen war, und das Unsichere seines persönlichen Auftretens sich nach Kräften abzugewöhnen, freilich nicht immer mit dem gewünschten Erfolge. Er verdient also wegen der Mängel seiner persönlichen Erscheinung gewiss keinen Tadel, sondern wegen des Eifers, mit welchem er sie zu beseitigen strebte, eher Lob. Welche Eindrücke musste auch das jugendliche Gemüth des Knaben empfangen, den im zartesten Kindesalter schon die Mordwaffe bedrohte, durch welche Vater und Bruder, ausserdem viele andere Verwandte gefallen waren, wenn er durch das Bewusstsein seiner gänzlichen Hülflosigkeit eingeschüchtert und auf den Umgang eines alten und grämlichen Verschnittenen, der eine zur Jugenderziehung ganz untaugliche Persönlichkeit war, beschränkt, sich meist selbst überlassen blieb? Mussten ihn nicht die widerlich gelben und scheusslich verzerrten Gesichtszüge des Mardonius abschrecken, der schwerlich besser war als alle übrigen Verschnittenen, von welchen Ammian (16, 7, 4) sagt, sie seien

Digitized by Google

mit einer einzigen Ausnahme alle so schlecht gewesen, dass selbst Numa Pompilius oder Socrates keinen Glauben gefunden hätten, auch wenn sie eidlich etwas Gutes über sie ausgesagt hätten? Es war daher ganz natürlich, dass Julian, der höchstens mit seinem nur schwachbegabten älteren Stiefbruder Gallus spielen konnte, sich von der Aussenwelt und den ihm nur gleichgültig oder lieblos gegenüberstehenden Menschen allmählich zurückzog, um in träumerischer Einsamkeit entweder dem idealen Flug seiner Gedanken ungestört zu folgen und sich in eine schönere Welt zu verlieren, welche ihn das Missgeschick des Lebens für Augenblicke vergessen liess. Und wo anders fand des Knaben feurige Phantasie reichere Nahrung als im Homer, den ihm sein pedantischer Erzieher allein noch gelassen hatte? Aber darin lag auch die grosse Gefahr, dass er in der Ilias und Odyssee, welche die Hellenen als ihre heiligsten Religionsurkunden dem alten Testament der Juden und dem neuen der Christen entgegenstellten, zu einer Zeit, wo der Gegensatz zwischen Hellenen- und Christenthum nicht nur nicht überwunden war, sondern sogar den heftigsten Vernichtungskampf auf Leben und Tod hervorgerufen hatte, Schriften kennen lernte, die ihm nicht bloss dem Inhalt nach mehr zusagten, als die von starren Arianern erklärten weit jüngeren Evangelien, sondern auch durch den Umstand den Vorzug zu verdienen schienen, dass ja selbst die gebildeten Christen sie hochschätzten als ein „Lob der Tugend", wie sich nicht lange nachher Basilius (5, 7) in seiner Rede an die Jünglinge über den rechten Gebrauch der Hellenischen Schriftsteller ausdrückte. Und konnte dem seiner ganzen Naturanlage nach mehr dem Polytheismus zugeneigten Knaben, welcher den unseligen Arianismus mit dem Christenthum identificirte, das Buch, welches ihn so entzückte und selbst den Christen Bewunderung abnöthigte, während andererseits die Hellenen den christlichen Religionsurkunden im neuen Testament nicht die mindeste Verehrung zollten, weniger göttlich und minder ehrwürdig erscheinen als die Bibel? — Wir sehen aus alle dem, dass schon damals der Polytheismus in ihm das Uebergewicht zu erhalten anfing, wenn er sich dessen auch noch nicht klar bewusst war, und dass das ihm äusserlich aufgedrängte Arianische Glaubensbekenntniss nicht fähig war, in seinem Herzen lebenskräftige Keime zu entfalten. Die wider-

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY

natürliche Erziehung Julian's ist es vorzugsweise gewesen, welche ihn später dem Hellenismus zuführte. Diese Wirkungen erkennen wir deutlich aus der Versicherung Ammian's (22, 5, 1), Julian sei schon in den allerfrühesten Knabenjahren mehr zur Verehrung der Götter geneigt gewesen und habe allmählich als Jüngling vor Sehnsucht danach gebrannt. — An ihm bewahrheitet sich also ganz besonders die alte Erfahrung, dass, wenn man die Jugend für die Welt erziehen will, sie auch in derselben aufwachsen müsse, weil sie sonst sich und den Mitmenschen zum Schaden in ihrem natürlichen Entwicklungsgang gehemmt wird und von der rechten Bahn des Fortschritts weggeschleudert, in einer vergeblichen Erneuerung vergangener Zustände oder doch in einem ungesunden Vorwärtsstürmen über das Nothwendige und Erreichbare hinaus ihre beste Kraft nutzlos vergeudet.

Lange dauerte übrigens der erste Unterricht nicht, welchen Julian in Constantinopel genoss. Mochte nun Constantius glauben, dass in der Hauptstadt das allgemeine Mitleid dem unglücklichen, aber ausserordentlich fähigen Prinzen sich zu sehr zuwenden würde, oder wollte er von dem Anblick seiner beiden Vettern befreit werden, die in ihrer gänzlichen Verwaisung ihn fortwährend an die Scheusslichkeit seines Verbrechens gegen ihren Vater erinnerten — genug, in seinem achten Jahre, im dreihundertneununddreissigsten der christlichen Zeitrechnung, wurde Julian, wie uns Sozomenus berichtet, nebst seinem Bruder Gallus plötzlich nach dem Macellischen Landgute (Amm. 15, 2, 7) gebracht. Dieses liegt am Fusse des Argaeischen Berges mitten in Cappadocien bei Mazaca, der volkreichen Hauptstadt dieses Landes, welche dem Augustus zu Ehren den Namen Caesarea angenommen hatte. Der Argaeische Berg, welcher jetzt Argi Dagh oder Erdschisch heisst und bei einer Höhe von fast 12,300 Fuss mit ewigem Schnee bedeckt ist, gehört zum Antitaurus und erhebt sich als ein nunmehr erloschener Vulkan mit zwei Kratern in malerischer Umgebung über dem Ufer des Halys. Die Umgebungen des kaiserlichen Schlosses Macellum waren jedenfalls ebenso reizend als einsam; aber gerade darum war es zum Verbannungsorte ausersehen worden. Aus den Schulen der Hauptstadt kam nun Julian, wie er selbst den Athenern (S. 271) mittheilt, als ganz junger Knabe in ein entlegenes Krongut des rauhen Cappa-

Digitized by Google

dociens, um dort sechs Jahre in der engsten Haft gehalten zu werden, ohne dass er auch nur von einem seiner ältesten Bekannten oder einem durchreisenden Fremdling besucht worden wäre. Sogar die Möglichkeit ernstlich zu lernen war ihm vollständig abgeschnitten. Julian und Gallus waren lediglich auf die allerdings glänzende Dienerschaft beschränkt, welche für ihr leibliches Wohlergehen zu sorgen hatte. Dass Julian nicht gern an Macellum zurückdachte, beweisen die Worte, er sei von dort nur mit Mühe und unter dem Beistand der Götter glücklich losgekommen. Das Bäuerische und Rauhe im Betragen seines Bruders Gallus, der später ein seinen Grausamkeiten würdiges Ende fand, schiebt Julian bestimmt und mit gutem Grunde auf die sechsjährige Haft in dem Gefängniss von Macellum. Denn zu etwas Anderem war jenes Krongut in Cappadocien doch nicht ausersehen gewesen. Julian sagt selbst (S. 272), dass die Götter ihn durch die Philosophie von der Rohheit des Bruders rein erhalten hätten. Daraus ergiebt sich, dass Julian, welcher in der Einsamkeit zu Constantinopel durch den Homer schon in die heitere Welt der Olympischen Götter eingeführt war, hier in Macellum, seiner Neigung zum Polytheismus folgend, sich bereits in die Hellenische Philosophie vertiefte, welche nach ihrer theologischen Seite ganz auf dem Götterglauben beruht. Dass Julian die Philosophie nun mehr oder minder als Autodidakt betrieb, weil er keinen Unterricht darin hatte und vielleicht nur heimlich sich damit beschäftigen durfte, lässt vermuthen, dass er nicht erst beim Thales von Milet anfing, sondern gleich den Plato las, denjenigen Philosophen, welchen er nebst dem Aristoteles fortwährend als seinen Lieblingsschriftsteller bezeichnet. Und welcher Philosoph ist auch mehr geeignet, einem wissbegierigen Griechischen Jüngling mehr Interesse abzugewinnen als Plato, welcher schon durch seine poetische Sprache den Leser unwillkürlich fesselt? Ausserdem ist ja gerade Plato derjenige Philosoph, welcher das Hellenenthum in seiner idealsten Vollkommenheit und reichsten Geistesfülle darstellt. Im vierten Jahrhundert wurde Plato (und nach ihm Aristoteles) noch am meisten gelesen, weil er in seinen Dialogen die Entwicklung der ganzen Griechischen Philosophie am genauesten und vollständigsten darlegt. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass Julian schon in den letzten

Digitized by Google

Jahren seines Aufenthaltes zu Macellum den Plato las und lieb gewann.

Aber Julian studirte nicht bloss die Griechische Philosophie freiwillig, sondern hatte auch, wie uns Sozomenus versichert, Unterricht in der heiligen Schrift. Ja noch mehr, Gallus und Julian wurden schon zu den Klerikern gezählt und mussten den Laien die heiligen Schriften vorlesen! Ausserdem betheiligten sie sich auch an der Verehrung des heiligen Mamas, mit welchem in der Gegend von Caesarea ein nahezu an Götzendienst streifender Cultus getrieben worden zu sein scheint. Natürlich musste das dem Knaben gewaltsam aufgenöthigte Leben eines Einsiedlers, verbunden mit dem geistigen Zwang, welchem er sich geduldig fügte, weil er nicht den Angebern Stoff zu Anklagen liefern und dadurch sein Leben in Gefahr bringen wollte, ihn mit Abneigung gegen das Arianische Scheinchristenthum und der Sehnsucht nach Erlösung aus seiner unerträglichen Lage erfüllen. Aber Julian hatte keinen Vertrauten, keinen väterlichen Freund, sondern nur Späher und Kundschafter um sich und ging nun in dieser hülflosen Verlassenheit allmählich dem Christenthum verloren, das er in seiner rein evangelischen Gestalt nie kennen gelernt hatte. Wenn in dieser qualvollen Einsamkeit ein wohlmeinender verständiger Freund von edler Gesinnung und sicherem psychologischen Blick Julian genaht wäre, den Unglücklichen getröstet und seine religiösen Zweifel durch gründliche Belehrung verbannt hätte, so wäre er zwar nicht dem Arianismus erhalten, aber dem wahrhaft evangelischen Christenthum gewonnen worden. So aber wandte sich das liebesuchende Herz des unglücklichen Knaben, zunächst noch unbewusst, der seiner feurigen Phantasie so zusagenden hellenischen Götterlehre zu, welche damals noch eine, wenn auch äusserlich unterdrückte und bereits im langsamen Absterben begriffene, aber dennoch von der grossen Mehrzahl im Römischen Reiche geglaubte Religion war. Je mehr er nun den Feinden der Hellenischen Götter misstrauen lernte, desto lieber wurden ihm die Letzteren und allmählich bildete sich in ihm die unerschütterliche Ueberzeugung aus, welche er so oft in seinen Schriften bestimmt ausspricht, dass sie ihn errettet und dadurch zum Danke verpflichtet hätten. In dieser Ueberzeugung liegt die Ursache seines späteren Anschlusses an den Hellenismus.

Digitized by Google

Endlich erreichte auch der Aufenthalt in Macellum sein Ende und nach sechsjähriger Gefangenschaft konnte der nun vierzehnjährige Julian im Jahre 345 nach Constantinopel zurückkehren. Gallus dagegen ging nach dem Bericht des Sozomenus einstweilen nach Ephesus, wurde später an den kaiserlichen Hof berufen, mit des Constantius Schwester vermählt und endlich im Jahre 350 als Caesar des Orients mit dem Purpur bekleidet.

Kapitel 3.

Julian's Bruder Gallus.

Julius Constantius, der jüngste Sohn des Constantius Chlorus und der letzte von Constantin's Brüdern, machte zu seiner ersten Gemahlin die Galla, eine Schwester des Rufinus und Cerealis, welche beide das Consulat und die Präfectur mit Ruhm verwaltet hatten (Amm. 14, 11, 27). Im Jahre 325 gebar Galla ihrem Gemahl den vermuthlich nach der Mutter benannten Sohn Gallus, welcher in Massa Veternensis bei Siena das Licht der Welt erblickte. Gallus muss seine Mutter ziemlich früh verloren haben, da schon sechs Jahre später der Vater von seiner zweiten Gattin Basilina den Julian empfing. Beide Brüder, die übrigens von schöner und regelmässiger Gestalt waren, unterschieden sich so auffallend in ihrem Wesen von einander, dass man sie nach Ammian mit Vespasian's Söhnen Titus und Domitianus verglich. Julian's Charakter war so mild, dass er nicht ohne Grund mit Titus (79—81) verglichen wurde, welchen die Zeitgenossen die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts nannten, während das Betragen des Gallus nur zu sehr an die Herrschaft des grausamen Domitian (81—96) erinnerte. — Als nun Gallus im Jahre 345 als zwanzigjähriger Jüngling aus Macellum entlassen wurde, ging er zunächst nach Ephesus und ward bald darauf an den Hof des Constantius berufen. Die vielen heftigen Kämpfe, welche

Digitized by Google

dieser gegen die Perser und Alemannen, namentlich aber gegen die zahlreich auftretenden Tyrannen zu führen hatte und ihn allein zu erdrücken schienen, liessen endlich in dem Kaiser den Entschluss aufkommen, den Gallus im Jahre 350 zum Cäsar des Orients zu ernennen, um mit seiner ganzen Kraft den Magnentius zu bekriegen, welcher der gefährlichste aller bisher aufgestandenen Empörer war. Bei der Erhebung zum Cäsar bekam Gallus des Constantius älteste Schwester Constantina mit in den Kauf (Zosim. 2, 45), welche damals schon ziemlich bejahrt sein musste, jedenfalls älter als ihr fünfundzwanzigjähriger Gatte, da sie schon die Gemahlin ihres nicht lange nach Constantin's Tode ermordeten Vetters Annibalianus gewesen war. Wenn Ammian die Constantina eine Megäre in Menschengestalt (14, 1, 2) nennt, so deutet er damit sinnbildlich an, dass weibliche Sanftmuth ihr gänzlich fern lag, dagegen Tücke und Grausamkeit ihren Charakter schändeten.

Kaum hatte Constantius den Magnentius besiegt und nach einer kurzen Herrschaft von drei Jahren und sechs Monaten zum Selbstmord (Zosim. 2, 54) gezwungen, so erschollen auch schon von Antiochia aus laute Klagen über die grausame Willkürherrschaft des Gallus, welcher mit seiner Gattin Constantina in der Hauptstadt Syriens wüthete und seinem Misstrauen zahllose Schaaren ganz unschuldiger und friedfertiger Menschen opferte. Gallus hatte von Natur einen rohen Sinn und war durch die gefängnissartige Haft, welche er noch viel länger als sein jüngerer Bruder Julian ertragen musste, so furchtbar verwahrlost worden, dass er von der ihm plötzlich geschenkten Freiheit, zu welcher sich bald äusserer Glanz und hohe Machtvollkommenheit gesellten, zu seinem und der Menschen Verderben den schlimmsten Gebrauch machte. Er bewies durch seine ruchlose Grausamkeit deutlich, dass er weder Erziehung noch Bildung genossen hatte, da er sich nach seiner Einsetzung als Cäsar nicht anders als ein blutdürstiger Tiger benahm, welcher nach langer Gefangenhaltung im engen Käfig plötzlich die Eisenstäbe sprengt und nun seiner durch die lange Haft nicht geschwächten, sondern gestärkten Mordlust furchtbare Opfer bringt. Gallus hatte in langjähriger Knechtschaft als einziges und höchstes Gesetz nur den gebieterischen Willen des Kaisers kennen und nur ihm gehorchen gelernt; Recht und

Digitized by Google

Unrecht, Gutes und Böses wusste er nicht zu unterscheiden. Nicht die Liebe zum Guten, auch nicht die Achtung vor dem Gesetz hatte sein Thun und Handeln bisher geleitet, sondern lediglich der äussere Druck, unter welchem er lebte, die Furcht vor der Strafe oder die Hoffnung auf Belohnung hatte ihn zum Gehorchen getrieben. Er hatte bisher nur das Dasein eines rechtlosen, zur blossen Maschine herabgewürdigten Sclaven geführt, welcher sich die Freiheit nur als den absoluten Gegensatz zu seiner eigenen unerträglichen Lage denken kann und, frei geworden, nur danach trachtet, seinen Peiniger und Zwingherrn nach Kräften nachzuahmen, ja ihn in schrankenloser Willkür noch zu überbieten, um durch Misshandlung der Mitmenschen sich für das gründlich zu entschädigen, was er selbst einst leiden musste. So haben zu allen Zeiten plötzlich entfesselte und zur Herrschaft gelangte Sclaven gehandelt — und genau so verfuhr auch Gallus, zwar nicht mehr der Sclave des Constantius, desto mehr aber der seiner Launen.

Das erste Verbrechen, womit sich Gallus befleckte, war die widerrechtliche Hinrichtung des edlen Clematius von Alexandria, welcher den unkeuschen Anträgen seiner Schwiegermutter kein Gehör schenkte. Das rachsüchtige Weib, welches seine Begierde nicht befriedigt, aber sich vor Tochter und Schwiegersohn tief beschämt sah und auch der Welt gegenüber seine Ehre auf das Empfindlichste blossgestellt hatte, suchte nun den Mann der eigenen Tochter, den Zeugen ihrer Schande, für immer stumm zu machen, schlich sich mit einem prachtvollen Halsband in den Palast von Antiochia und erkaufte mit dem der Constantina geschenkten Schmuck das Todesurtheil des durch seine Tugend unglücklich gewordenen Clematius, welcher ohne Urtheil und Recht sofort hingerichtet wurde. — Dieser Gräuelthat folgten bald andere, indem Viele, auf welche höchstens die Möglichkeit eines Verdachtes fallen konnte, entweder enthauptet oder ihres Vermögens beraubt wurden. Fortwährend schlich sich eine Anzahl schadenfroher und lügnerischer Angeber in die Häuser der Vornehmen und Reichen, um das dort Gehörte verdreht oder übertrieben dem Gallus und seiner Gemahlin, welche nicht bloss an Jahren älter war, sondern auch ihrem herrschsüchtigen Charakter nach den Gatten mächtig beeinflusste, zu hinterbringen. Ja, der Cäsar vergab

Digitized by Google

seiner Würde so viel, dass er selbst den Späher machte, Nachts bei Laternenschein in Schenken und auf den Strassen umherschweifte und mit seinen verborgene Waffen führenden Begleitern die Leute nach ihren Meinungen über die Regierung ausforschte. Da er aber natürlich nicht unerkannt blieb, so unterliess er doch allmählich dieses nichtswürdige Treiben. Der ungestüme Widerspruch des Praefectus praetorio Thalassius (Amm. 14, 1, 10; 7, 9), welcher auch unverhohlen an den Constantius berichtete und dadurch den Zorn des Gallus nur noch reizte, bis er in völlige Raserei überging, machte das Uebel um Vieles schlimmer.

Gallus hatte einmal Blut gekostet und dürstete bald nach mehr. Als bei einer Hungersnoth der Senat von Antiochia einer zwangsweisen Herabsetzung der Preise sich widersetzte, wurden sämmtliche Mitglieder desselben zum Tode verurtheilt. Dieser Machtspruch wäre auch sicher vollstreckt worden, wenn sich nicht der Unterstatthalter dagegen aufgelehnt hätte. Und doch war dies der nämliche Honoratus, welcher den unglücklichen Clematius auf des Cäsar Befehl ohne Widerstreben hatte hinrichten lassen. — Den grausamen Sinn des Gallus bezeichnet am treffendsten der Umstand, dass er, der Vertreter des Kaisers, an den längst verbotenen Boxereien seine grösste Freude hatte und es als den grössten Gewinn betrachtete, wenn er im Circus den Anblick von sechs oder sieben Faustkämpfern geniessen konnte, welche wie wilde Thiere sich gegenseitig zerfleischten. Eines solchen Mannes würdige Gemahlin war Constantina, welche ein gemeines Weibsbild aus dem Haupteingang des kaiserlichen Schlosses in einem Hofwagen zurückfahren liess, weil dasselbe eine Verschwörung unter den Soldaten angezeigt hatte, von der sich auch keine Spur nachweisen liess. Königliche Ehren sollten die Lockspeise zu Verrath und Angeberei sein (Amm. 14, 7, 4), damit es dem würdigen Ehepaare nie an Schlachtopfern seiner unersättlichen Grausamkeit fehle.

Nicht lange darauf verliess Gallus Antiochia, um der Eröffnung des Feldzugs gegen die Perser wenigstens zum Schein beizuwohnen. Als ihm bei der Abreise das Volk seine Besorgniss vor dem Ausbruch einer Hungersnoth mittheilte, that er nicht das Geringste zu dessen Beruhigung, sondern wiegelte dasselbe auch noch dadurch auf, dass er in Gegenwart des Statthalters

Digitized by Google

von Syrien Theophilus, welcher ihm von Constantius aufgenöthigt worden war und von dem er um jeden Preis befreit sein wollte, mit Hinweisung auf diesen laut sagte, dass ohne dessen Willen Niemand Mangel leiden könne. Das dadurch irregeleitete Volk verstand den Wink, steckte bald darauf das Haus des reichen Eubulus in Brand und riss dann den ganz unschuldigen, aber schmählich verrathenen Theophilus bei lebendigem Leibe in Stücke (Amm. 14, 7, 6; 15, 13, 2). Dagegen wurde der ehemalige Statthalter von Phönicien Serenianus, welcher abgesetzt wurde, weil durch seine Nachlässigkeit die Stadt Celse geplündert worden war, von der vollkommen begründeten Anklage auf Hochverrath freigesprochen. Doch die Strafe für diese Ungerechtigkeit liess nicht lange auf sich warten; denn Serenian war es, welchen Constantius im folgenden Jahre mit der Hinrichtung des Gallus beauftragte (Amm. 14, 11, 23). Zwar gelangte der aus Pannonien gebürtige Mensch später durch seine Landsleute, die Kaiser Valentinian und Valens, noch zu grossem Ansehen, doch wurde auch er im Jahre 366 zu Nicaea mitten im Schauer der Nacht plötzlich von Marcellus ermordet, welcher an ihm den Untergang des Gegenkaisers Procopius rächen wollte. Wenn Ammian (26, 10, 1) die Tödtung dieses Verbrechers als eine sehr vielen Menschen erwiesene Wohlthat hinzustellen wagt, so kann man daraus zur Genüge erkennen, wie Gallus, der ihn, sich zum Verderben, freisprach, seine Pflichten auffasste, indem er die Unschuld verfolgte, das Verbrechen dagegen durch Belohnungen aufmunterte.

Die Vorgänge in Antiochia gelangten natürlich zur Kenntniss des Kaisers; dieser konnte ihnen nicht ruhig zusehen, wenn er nicht dadurch entweder sein eigenes Ansehen schwer gefährdet oder gar den Urheber dieser Verbrechen die Hand nach der Alleinherrschaft ausstrecken sehen wollte. Dem kam er indess dadurch zuvor, dass er allmählich alle Truppen bis auf vier schwache Abtheilungen abrief und den Präfecten Domitianus mit dem Auftrag hinsandte, den Gallus zur Reise nach Italien zu bewegen. Domitian fuhr bei seiner Ankunft in Antiochia im feierlichen Aufzuge am kaiserlichen Schlosse vorbei geraden Wegs nach seinem Quartier, lehnte für's Erste alle Besuche beim Cäsar wegen Krankheit ab, zog aber unterdessen genaue Nachrichten über das Vorgefallene ein und übersandte sie dem Constantius. Nur ein ein-

Digitized by Google

ziges Mal kam Domitian in den Staatsrath, um Gallus zur Abreise mit der Drohung zu bewegen, er werde andernfalls die für den Hofstaat nöthigen Geldmittel mit Beschlag belegen. Der Cäsar liess darauf die Wohnung des Domitian bewachen, ohne einen weiteren Schritt gegen ihn zu unternehmen. Der Quästor Montius begriff sofort das Gefährliche dieser Massregel und suchte die Führer der Truppen davon abzuhalten, indem er mit den Worten schloss, erst müssten sie die Bildsäulen des Constantius umwerfen, ehe sie mit Sicherheit an die Ermordung des kaiserlichen Präfecten denken könnten. Kaum hatte dies Gallus erfahren, so stachelte er auch die Soldaten zur Vernichtung des Montius auf, welcher auch sofort mit Seilen an den Beinen nach der Wohnung des Präfecten geschleppt ward. Domitian wurde darauf die Treppe hinabgestürzt, nebst dem Montius durch die Stadt geschleift und schliesslich furchtbar verstümmelt in den Fluss gestürzt. Den Rädelsführer spielte dabei der Stadtpfleger Luscus, welcher zur Strafe dafür lebendig verbrannt wurde (Amm. 14, 7, 17).

An diese furchtbaren Auftritte reihten sich bald neue Gräuelthaten. Montius hatte nämlich, bevor er in Stücke gerissen wurde, die Männer Epigonius und Eusebius genannt, aber ihren Beruf nicht näher bezeichnet. Ohne lange zu prüfen, liess Gallus den Philosophen Epigonius aus Lycien herbeiholen und den Redner Eusebius Pittacus von Emissa verhaften, während Montius die zur Dienstleistung bei den Waffenfabriken befehligten Tribunen meinte, welche für den Fall einer gegen den Kaiser gerichteten Empörung Waffen versprochen hatten. Zu den beiden Unglücklichen gesellte sich bald auch der Schwiegersohn Domitian's Apollinaris, welcher noch kurz zuvor Haushofmeister bei Gallus gewesen war. Dieser war im Auftrag seines Schwiegervaters nach Mesopotamien gegangen, um bei dem Heere nach compromittirenden Schriftstücken des Cäsar zu spüren. Auf die Nachricht von Domitian's Ermordung begab sich Apollinaris schleunig auf die Flucht und erreichte auch Constantinopel, wurde aber dort verhaftet, zurückgebracht und in strengem Gewahrsam gehalten. Auch sein gleichnamiger Vater ward eingezogen, weil zu Tyrus, in der seiner Verwaltung übergebenen Provinz Phönicien, heimlich ein königliches Gewand gewoben wurde, dessen Bestimmung man gar nicht kannte. Immer neue Verhaftungen füllten bald

Digitized by Google

ganz die Gefängnisse. Gallus' Geld- und Blutdurst kannte nun keine Schranke mehr: ohne Scham und Scheu wurde das Recht gebeugt und der Unschuldige mit dem Schuldigen verurtheilt. Gallus unterschrieb fast nur noch Todesurtheile und Befehle zur Einziehung des Vermögens der Angeklagten.

Endlich kam der General der Cavallerie Ursicinus, in dessen Gefolge sich unser Gewährsmann Ammianus Marcellinus (14, 9, 1) selbst befand, aus Nisibis in Mesopotamien herbei, um im Auftrage des Constantius den Vorsitz bei einem Processe zu führen, den er als ehrlicher Krieger und Mann von einfachem Sinn nur widerstrebend leitete. Ursicinus erstattete dem Kaiser Bericht und bat um Verstärkungen, um damit den Gallus zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Gallus ward aber davor durch die Eifersucht der Nebenbuhler des Ursicinus bewahrt, welche diesen bei Constantius verdächtigten und so die Absendung neuer Streitkräfte verhinderten. Beim Beginn der Verhandlungen zeigte sich recht deutlich, dass sie weiter nichts als ein abgekartetes Spiel seien, da die juristischen Beisitzer schon im Voraus von Gallus unterwiesen waren und mit dem in der Rechtswissenschaft ganz unerfahrenen General leicht fertig wurden. Dazu kam, dass Schreiber alle Fragen und Antworten aufzeichneten und Gallus hinterbrachten, dessen Frau heimlich dem Verhör beiwohnte: denn mitunter steckte sie ihr Ohr durch den Vorhang heraus, hinter welchem sie horchte (Amm. 14, 9, 3). Der Philosoph Epigonius läugnete Anfangs, gestand aber auf der Folter eine Verschwörung ein, von der er doch in Wirklichkeit nicht das Geringste wusste. Der Redner Eusebius dagegen war auch durch die furchtbarsten Schmerzen nicht zu einer wahrheitswidrigen Selbstanklage zu bewegen und wurde, als ihm schon die Eingeweide aus dem Leibe gerissen waren und endlich die Marterwerkzeuge an den zerissenen Gliedern ihre Dienste versagten, mit seinem feigen Genossen hingerichtet. — Darauf wurde die Untersuchung in Betreff des Purpurkleides aufgenommen. Trotz der Folter bekannten die Färber weiter nichts, als dass ein ärmelloses Brustwamms gewoben worden sei. Darauf ward der christliche Diakonus Maras gemartert, welcher in einem Griechischen Briefe an den Werkmeister einer Weberei in Tyrus um Beschleunigung einer früher gemachten, aber nicht weiter genannten Bestellung bat. Die

Digitized by Google

lebensgefährlichen Folterqualen, welche Maras zu ertragen hatte, konnten ihm aber doch kein Geständniss entlocken. Die beiden Apollinaris Vater und Sohn wurden scheinbar zwar nur verbannt, aber bei Ankunft auf ihrem Landgute Craterae ermordet, nachdem man ihnen, wie befohlen war, vorher die Schienbeine zerbrochen hatte. — Dies waren jedoch nicht die einzigen Opfer, denn Gallus brachte wie ein blutdürstiges Raubthier das Ende des Jahres 353 mit immer neuen Justizmorden hin.

Endlich beschloss Constantius, mit mehr Nachdruck gegen seinen Cäsar aufzutreten. Um ihn sicher zu machen, berief er zunächst den dem Gallus verhassten, am kaiserlichen Hofe längst verdächtigten Ursicinus ab, welcher mit Ammian, dem treuen Begleiter auf seinen Zügen im Krieg und Frieden, auf der kaiserlichen Staatspost auch sofort nach Mailand eilte (14, 11, 5). Dann schrieb Constantius seiner an den Gallus verheiratheten Schwester Constantina einen äusserst schmeichelhaften Brief, drückte darin den Wunsch aus, sie endlich einmal wiederzusehen, und erreichte auch wirklich seinen Zweck, den Gallus zu isoliren und dadurch der einzigen klugen und einflussreichen Rathgeberin, die mit ihrem Gemahl stehen und fallen musste, zu berauben. Constantina reiste ab, um den aufgebrachten Bruder zu Gunsten des Gallus zu besänftigen, kam aber nur bis Caenos Gallicanos in Bithynien, wo sie einem plötzlichen Fieberanfall erlag. Nun erblickte Gallus sein Heil allein noch in der Hoffnung, den Constantius zu stürzen und sich zum Alleinherrscher zu machen (Amm. 14, 11, 8). Aber dieser durchschaute seinen Gegner wohl und sandte ausser mehreren dringenden Schreiben auch den Tribun der Gardeschildner Scudilo ab, welcher kurz vorher auf dem Feldzuge gegen die Alemannen in der Nähe von Augst am Rhein die Römer verrathen haben sollte, um den Cäsar zur Abreise nach Mailand zu veranlassen. Der schlaue Scudilo erreichte auch seine Absicht, indem er von der Sehnsucht des Constantius nach seinem Vetter sprach, der nicht nur Verzeihung für die aus seiner Unvorsichtigkeit hervorgegangenen Handlungen finden würde, sondern auch zum vollkommen gleichberechtigten Mitregenten ernannt werden sollte. Gallus merkte nicht die ihm gestellte Falle, reiste ab und fühlte sich bereits derartig als Augustus, dass er in Constantinopel bei den Wagenrennen dem

Digitized by Google

Corax als Sieger einen Kranz auf das Haupt setzte. Darüber entbrannte des Constantius Zorn in hellen Flammen: das Schicksal des Gallus war nun unwiderruflich entschieden. Schnell wurden alle Truppen aus den Städten entfernt, durch welche er kommen musste, um ihre Treue nicht in Versuchung zu bringen, und um alle Uebrigen davor zu warnen, den Cäsar etwa retten zu wollen, reiste der eben zum Quästor von Armenien ernannte Taurus ohne Gruss an dem Geächteten vorüber. Endlich fanden sich auch drei Abgesandte des Kaisers ein, um Gallus zu bewachen, darunter Lucillianus, der Schwiegervater des nachmaligen Kaisers Jovianus, welcher im unzeitigen Eifer gegen das Andenken des von den Soldaten vergötterten Julianus und in der Bemühung, seinem Tochtermann schnelle Anerkennung in Gallien zu verschaffen, von den wüthenden Kriegern gegen Ende des Jahres 363 erschlagen wurde (Amm. 25, 10, 7). Während nun Gallus in Adrianopel sich durch eine zwölftägige Rast zur Weiterreise stärkte, erfuhr er, dass Abgeordnete einiger in der Umgegend überwinternden Thebaeischen Legionen ihm ihren Beistand anbieten wollten. Da er aber keine Gelegenheit fand, sie zu sprechen, und der dringende Befehl kam, mit seinem Gefolge auf zehn bereit stehenden Staatswagen sofort abzureisen, so musste er unter heftigen Reuethränen und Gewissensbissen endlich die beschwerliche Reise über den Balkan und die Alpen antreten, bis er in Pettau an der Drau anlangte, wo ihn Barbatio und Apodemius mit Truppen von unwandelbarer Treue in Empfang nahmen. Barbatio war ein tückischer und treuloser, allen Guten verhasster Mann, der nachmals Julian auf hinterlistige Weise ebenso zu schaden suchte wie jetzt dem Gallus durch rohe Gewalt, aber wenige Jahre später wegen des nämlichen Verbrechens wie dieser angeklagt und hingerichtet wurde (Amm. 18, 3). Diesen ganz ähnlich war Apodemius, der sich auch später zum Sturz des Silvanus brauchen liess, aber nachmals den von Ammian (23, 3, 11) ausdrücklich gebilligten Feuertod erlitt. — Barbatio und Apodemius nahmen jetzt nicht mehr die geringste Rücksicht, vertauschten des Gallus königliche Kleidung mit einer ganz einfachen und schickten ihn sofort auf einem gewöhnlichen Wagen über die Alpen in die Nähe von Pola am Adriatischen Meere, wo einst der freilich ganz unschuldig und

Digitized by Google

um das Glück des Vaters hochverdiente Sohn Constantin's, Crispus, den Verläumdungen seiner unbefriedigten Stiefmutter erlegen war. Nun stellte in Gegenwart des Notars Pentadius und des in Römische Dienste getretenen Franken Mellobaudes der Oberkämmerer Eusebius, ein habsüchtiger, ungerechter und grausamer Mann, bei dem nach des Ammian (18, 4, 3) Ausdruck Constantius viel galt, ein Verhör mit Gallus an, der unvorsichtiger Weise alle Schuld an den in Antiochia begangenen Verbrechen auf seine verstorbene Gattin, des Kaisers Schwester, schob und nun von dem auch als Bruder der Constantina tödtlich beleidigten Constantius zu dem schimpflichen Tode eines gemeinen Verbrechers verurtheilt wurde. Serenianus, Pentadius und Apodemius wurden mit der Hinrichtung beauftragt, welche auf die schmählichste Art vollzogen wurde. Selbst der verstümmelte Leib des Gallus blieb unbeerdigt liegen. — Welchen Eindruck die Kunde davon auf Julian machte, erkennen wir an den wehmüthigen Aeusserungen seines Schmerzes, welche er noch sieben Jahre später in dem Brief an Senat und Volk von Athen offen bekannte (S. 272). Und in der That hatte er jeden Augenblick dasselbe Schicksal zu fürchten, nicht obwohl, sondern gerade weil er durch seine Tugenden, Kenntnisse und leutseliges Betragen sich schnell die Zuneigung seiner Umgebungen gewann und dadurch des Thrones viel würdiger erschien als Constantius. Die ungeheuern Verbrechen des Gallus hätten bei dem Kaiser wohl Verzeihung gefunden: aber nie der Gedanke, sich die Herrschaft anzumassen, nie die Ausübung eines bloss dem Kaiser gebührenden Ehrenrechtes und nie die ungerechtfertigte Anklage von dessen Schwester, deren Andenken der Gatte nicht beschimpfen durfte.

Digitized by Google

Kapitel 4.

Julian's Erhebung zum Cäsar.

Von Macellum war Julian nach Constantinopel zurückgekehrt, wo er sich vielleicht etwas freier bewegte, aber ausschliesslich mit den Wissenschaften beschäftigte, in denen er auch bald recht Tüchtiges leistete. Nach dem vollkommen glaubwürdigen Berichte des Eunapius in der Lebensbeschreibung des Maximus machte Julian den ihm vorgesetzten Eunuchen solche Noth durch seine Fragen, dass sie, ihre Unkenntniss eingestehend, ihm bei Constantius die Erlaubniss auswirkten, rhetorische und philosophische Vorlesungen anzuhören. Zu diesem Zwecke ging er nach dem übereinstimmenden Bericht des Libanius, Socrates und Sozomenus nach Nicomedia in Bithynien, wo er nach Ammian's (22, 9, 4) Angabe von einem entfernten Verwandten, dem Arianischen Bischof Eusebius, erzogen worden sein soll. Davon wissen jedoch weder der Arianer Philostorgius noch Socrates oder Sozomenus, am allerwenigsten aber Libanius und Eunapius etwas. Da nach J. M. Schröckh (6, 74) jener Eusebius schon 341 starb, nachdem er erst zwei Jahre Bischof von Constantinopel gewesen war, zu einer Zeit also, wo Julian nach seinem eigenen Geständniss in Cappadocien war, so scheint Ammian in der Ortsangabe zu irren, obwohl sehr wahrscheinlich ist, dass Eusebius vielleicht im Jahre 337 unmittelbar nach Constantin's Tod am 22. Mai bei einem vorübergehenden Aufenthalte in der Hauptstadt erziehlich auf Julian einwirkte. Will man des sonst durchaus zuverlässigen Ammian Angabe auch in Bezug auf den Ort der Erziehung aufrechterhalten, so bleibt nur die durch kein sicheres Zeugniss unterstützte Annahme übrig, der kleine Julian habe sich mit seinem Vater bei Constantin aufgehalten, der bekanntlich in Nicomedia starb; indess erfolgte Constantin's Tod schon im sechsten Jahre Julian's, so dass die Erziehung desselben durch Eusebius in jener Zeit doch nicht recht wahrscheinlich wird. Auch das Zeugniss des Libanius, der nicht lange nach Julian's

Digitized by Google

Ankunft in Constantinopel von Macellum im Jahre 346 aus der Hauptstadt verwiesen wurde und nach Nicomedia ging, wohin ihm Julian nachfolgte, stimmt den Kirchenvätern in dem Stillschweigen über Eusebius gegen Ammian bei. Der in diesem Punkte unzweifelhaft aufrichtige Libanius sagt S. 232 der Leichenrede auf Julian ausdrücklich, dieser habe in den Wissenschaften Ausserordentliches geleistet, ihn aber nicht selbst gehört, sondern nur seine Schriften eifrig gelesen. Die Schuld davon, dass Julian sich nicht in das Verzeichniss der Zuhörer des Libanius eintragen lassen durfte, schiebt der Rhetor auf den zwar nicht genannten, aber ganz deutlich bezeichneten Sophisten Hecebolius in Constantinopel, welcher Julian Verachtung der Götter einprägte und den Schwur abnöthigte, Libanius nicht zu hören. Hecebolius, der nur des Libanius mächtige persönliche Einwirkung fürchtete, dessen schriftlich aufgezeichnete Vorträge dagegen für ungefährlich hielt, verrechnete sich aber doch in dem eifrig Platonische Philosophie studirenden Julian, der den allgemein verehrten Lehrer, welchen er täglich sehen konnte, nur um so lieber gewann und nun seine Werke mit der grössten Aufmerksamkeit durchging. Socrates und Sozomenus erzählen nun zwar, dass der Philosoph Maximus von Ephesus, durch Julian's Ruhm angelockt, nach Nicomedia geeilt sei, um ihn für den Hellenismus zu gewinnen. Dass Maximus den Julian, welcher so leicht Kaiser werden konnte, zu beeinflussen suchte, ist ganz natürlich. Indess scheint über diese Vorgänge Eunapius, der Biograph der meisten Neuplatonischen Sophisten jener Zeit, doch genauer unterrichtet zu sein, wenn er auch von dem Aufenthalte Julian's in Nicomedia schweigt, vermuthlich weil dieser dort nur untergeordnete Persönlichkeiten hören durfte. Den Aufenthalt in Macellum übergeht ja Eunapius ebenfalls. — Es ist nun höchst wahrscheinlich, dass Julian durch den Aufenthalt in Nicomedia nicht befriedigt — denn die Schriften des Libanius waren ja überall für Geld zu haben — von dort aus, wie Eunapius (S. 48) berichtet, sich nach Pergamus begab, um den bedeutendsten Schüler des Jamblichus, den schon alternden Aedesius, zu hören. Ausserdem mochten die reichen Bücherschätze des von Nicomedia nicht gar weit entfernten Pergamus in Mysien den wissbegierigen Julian dorthin ziehen. Wenn nun auch

Digitized by Google

Julian den Aedesius wahrscheinlich nicht zu hören bekam, so lernte er dafür doch allmählich seine Stellvertreter, die Neuplatoniker Maximus von Ephesus, Chrysanthius aus Sardes, den Molosser Priscus und endlich den Eusebius aus Myndus in Carien, kennen. Da Maximus und Priscus bei Julian's Ankunft zufällig verreist waren, so schloss sich dieser zunächst an Chrysanthius und Eusebius an. Letzterer erzählte dem Julian, Maximus habe einst in einem Tempel der Hekate Weihrauch angezündet und eine Hymne gesungen; darauf habe die Bildsäule der Göttin gelächelt. Das Entsetzen der Zuschauer beschwichtigte Maximus mit der Angabe, die Lampen in den Händen der Göttin würden sofort zu brennen anfangen, wie auch geschah. Enthusiastisch rief Julian, dessen Phantasie und Neugierde dadurch mächtig entzündet war, in schwärmerischer Begeisterung: „Mir hast du den angezeigt, welchen ich suchte", wartete seine Rückkehr gar nicht ab, sondern eilte nach Ephesus, wohin ihn vielleicht auch der prachtvolle Tempel der Artemis lockte, welche nicht nur in Asien, sondern auf der ganzen Erde verehrt wurde, wie wir aus der Apostelgeschichte 19, 27 erfahren. Die Ausflüge, welche Julian von Nicomedia aus nach Pergamus machte, wo er vermuthlich seinen späteren Leibarzt, den Oribasius, kennen lernte, vollends die Reise nach Ephesus und die mit den bedeutendsten Neuplatonikern angeknüpften Bekanntschaften blieben natürlich dem Constantius so wenig verborgen wie der Umstand, dass Julian im Jahre 350 seinen Bruder in Nicomedia sprach, der als neuernannter Cäsar eben durch Bithynien nach Antiochia reiste. Den Argwohn des Kaisers beschwichtigte Julian indess dadurch, dass er sich eine Glatze schor, ganz wie ein Mönch lebte und öffentlich die biblischen Schriften verlas, vermuthlich den Matthäus und Lucas, welche er so häufig in seinen Schriften nennt. Heimlich aber studirte er die Griechische Philosophie, welche ihn bald dem Hellenismus zuführte.

Im 51. Briefe, welchen Julian nicht lange vor seinem Tode an die Einwohner von Alexandria schrieb, sagt er deutlich und bestimmt, dass er im zwanzigsten Jahre zum Polytheismus übergegangen sei. Dies geschah demnach im Jahre 351. Die ersten zwanzig Jahre seines Lebens scheint er nur wie einen wüsten Traum betrachtet zu haben, denn von seinem Anschluss an den

Digitized by Google

Hellenismus spricht er überhaupt nur zweimal und auch da nur andeutungsweise. In der vierten Rede, dem Hymnus auf den Helios, welchen er dem Salust widmete, sagt Julian S. 131: „Jene Finsterniss soll vergessen sein.“ Damit meint er das Christenthum, welches er durch Arianer kennen, aber nicht lieben gelernt hatte. Seine Taufe hatte sich ohnehin so verzögert, dass sie unter Constantius überhaupt gar nicht erfolgte und von Julian als Kaiser vollends nicht begehrt wurde. Seinen Vertrauten galt vermuthlich die zu Athen vorgenommene Einweihung in die Eleusinischen Mysterien als äusseres Zeichen der Aufnahme in ihre Religionsgemeinschaft. Er hatte nämlich die Erlaubniss erhalten, in Athen, dem Auge Griechenlands, wie es Libanius S. 234 begeistert nennt, weitere Studien zu treiben. Julian hatte das Christenthum höchst oberflächlich und allein in der ganz unvollkommenen Gestalt des Arianismus kennen gelernt und darin überhaupt nur „einen sehr elenden und seichten Unterricht“ empfangen, wie sich der Hallische Gymnasialrector W. Crichton S. 9 sehr treffend ausdrückt. Dagegen hatte er in der Hellenischen Philosophie den Unterricht der bedeutendsten Lehrer seiner Zeit genossen, die Griechische Litteratur mit Wonne und Entzücken gelesen, sich an den herrlichen Kunstdenkmälern der grossen Vergangenheit bewundernd erfreut und erlebte nun, wenn auch die eigentliche Blüthe des Griechischen Geisteslebens seit Alexander dem Grossen dahin war, doch die herrliche Nachblüthe, welche der Hellenismus im vierten Jahrhundert, im Zeitalter des Themistius und Libanius, kurz vor seinem völligen Untergange trieb. Um es kurz zu sagen: Julian's Anschluss an den Hellenismus ist aus dem Umstande hervorgegangen, dass er durch mangelhaften und einseitigen Religionsunterricht verführt das Christenthum nur in der Entstellung und von ungeeigneten Persönlichkeiten kennen lernte, von diesen auf das Wesen desselben schloss und nun der durch seine unnatürliche Erziehung gesteigerten Neigung zum Polytheismus folgend sich dem Griechischen Götterglauben zuwandte, welcher ihm im vortheilhaftesten Lichte erschienen war. Denn von dem unaufhaltsamen Verfall desselben hatte er in seinen rein idealen Bestrebungen bis zum zwanzigsten Jahre noch keine Ahnung, und wenn er später als Cäsar und Augustus die Gebrechen des Hellenismus auch allmählich kennen lernte, so hoffte er doch,

Digitized by Google

dieselben durch seine Macht und Klugheit heilen zu können. Julian hat sich in seiner Meinung von der Lebensfähigkeit des Hellenismus geirrt, aber mit Männern geirrt, die zu den grössten und edelsten des Jahrhunderts gehören, mit Oribasius, Himerius, Libanius, Ammianus Marcellinus und Themistius, jenem durch den höchsten Seelenadel ausgezeichneten Rhetor, welchen der christliche Kirchenvater Gregor ehrend den König der Beredtsamkeit nannte, welcher den Aurelius Augustinus heranbildete und von dem grossen Theodosius zum Erzieher seines Sohnes Arcadius erwählt wurde. Aus Socrates und Sozemenus ist zur Genüge bekannt, dass der Hellene Themistius dem Arianischen Kaiser Valens Duldung gegen die orthodoxen Christen empfehlen musste! Wir können also über Julian's Irrthum nicht anders urtheilen, als es einst G. F. Meier that, welcher S. 23 sagt: „Wenn man billig und unparteiisch den Abfall des Julian beurtheilt: so muss man es für ein redliches und rechtschaffenes Betragen desselben halten, dass er seinem irrenden Gewissen gehorsam gewesen; das ist, in der Folge und Entstehung seines Abfalls aus seinem Irrthume ist nichts Unredliches und Unrechtmässiges anzutreffen."

In Athen also, wo sich die letzte Neuplatonische Philosophenschule und mit ihr der Hellenismus noch bis zum Jahre 529 erhielt, scheint Julian im Jahre 351 heimlich dem Hellenismus beigetreten zu sein, indem er sich durch einen Opferpriester der Demeter und Persephone in die Eleusinischen Mysterien einweihen liess. Natürlich wussten nur wenige davon; eine Ahnung wenigstens will Gregor von Nazianz gehabt haben, der damals mit Basilius dem Grossen in Athen studirte und Julian äusserlich kennen lernte. Wenigstens versichert uns Gregor (2, 24, 693), schon damals prophezeit zu haben: „Was für ein Uebel nährt das Römische Reich." Julian ergab sich den Studien mit solchem Erfolg, dass Libanius mit Stolz sagen konnte, er sei in Athen weniger unter die Lernenden als unter die Lehrenden gerechnet worden. Dies können wir ihm getrost glauben. Zosimus (3, 2) bestätigt es durchaus und Gregor widerspricht ihm nicht.

Mit dem Jahre 354 ging indess Julian's Aufenthalt plötzlich zu Ende. Gallus war unschädlich gemacht, aber das durch

Digitized by Google

ihn auf's Neue erregte Misstrauen richtete sich sofort gegen seinen Bruder Julian, in welchem man seinen natürlichen Rächer fürchtete. Julian wurde plötzlich nach Mailand an den Hof beschieden, um sich wegen der gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen zu verantworten, welche ihm vorwarfen, er habe ohne Erlaubniss Macellum verlassen und seinen Bruder in Constantinopel auf der Durchreise gesehen (Amm. 15, 2, 7). Julian hätte wahrscheinlich, obwohl schuldlos, das Schicksal seines Bruders gehabt, wenn nicht des Kaisers kinderlose Gemahlin Eusebia für ihn gebeten, ihm bei Constantius Gehör und damit die Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben hätte, wie der dankbare Schützling in der herrlichen Lobrede auf sie (S. 118) und in dem bekannten Schreiben an die Athener (S. 273) bekennt. Doch erlangte Julian erst nachdem er sieben Monate zwischen Mailand und Como hin- und hergezerrt worden war, wie er sich selbst ausdrückt, seine Freiheit wieder und die Erlaubniss, in Griechenland seine Studien fortzusetzen. Damit erhielt aber Julian das einst confiscirte Vermögen seiner Aeltern noch nicht zurück. Während er nun zum „mütterlichen Heerd" zurückkehrte, erlebte er auf der Reise nach Constantinopel zu Sirmium, dem heutigen Mitrowitz an der Sau, ein Abenteuer, das für ihn leicht hätte verhängnissvoll werden können. Da sich Julian S. 273 darüber sehr dunkel ausdrückt, der Zusammenhang wahrscheinlich auch durch die Abschreiber entstellt ist, so wollen wir die Begebenheit nach Ammian (15, 3, 7) erzählen. Bei einem Gastmahle, welches der Statthalter von Niederpannonien, Africanus, gab, beklagte sich unter andern ein gewisser Marinus, der früher Exerziermeister, damals aber überzähliger Tribun und jedenfalls eine höchst unbedeutende Person war, über den Druck der Regierung. Die im Weinrausch gesprochenen Worte wurden durch Gaudentius und Rufinus dem Constantius hinterbracht, welcher durch den Gardeoffizier Teutomeres sofort den Marinus nebst Africanus und seinen sämmtlichen in Sirmium noch vorhandenen Gästen verhaften liess. Auf dem Wege nach Mailand fand Marinus in einer Schenke Gelegenheit zum Selbstmord; Africanus dagegen wurde mit den übrigen Gefangenen hingerichtet (Amm. 16, 8, 3). Zum Glück war Julian, der jenem Gastmahl beigewohnt haben muss, schon weit von Sirmium, doch wurde

Digitized by Google

er sofort zur Verantwortung aus Griechenland zurückbeschieden. Auch diesmal war Eusebia Julian's Fürsprecherin, denn der misstrauische Constantius, welcher Julian nur zweimal, erst in Cappadocien und kurz vorher in Mailand gesehen hatte, kannte bei angeblichen oder wirklichen Majestätsverbrechen keine Gnade. Da Julian, wie er S. 274 selbst sagt, sechs Monate mit Constantius in der nämlichen Stadt wohnte, die er am 1. December wieder verliess, so muss seine Ankunft in Mailand um den 1. Juni 355 erfolgt sein. Diese sechs Monate, während welcher der aufrührerische Silvanus in Cöln unschädlich gemacht wurde, benutzte man, um Julian zurechtzustutzen und aus einem schüchternen und linkischen Philosophen einen nach der Höflinge Meinung höchst lächerlichen Soldaten zu machen. Julian musste sich seinen Philosophenbart abschneiden lassen, kriegerische Kleidung anlegen und gerade gehen lernen, da er noch immer die Augen auf die Erde zu heften pflegte. Julian, der anfangs nur das Gelächter der Offiziere erregte, wurde bald darauf von ihnen schon beneidet, als sie sahen, wie ausserordentlich schnell er sich die nöthige Dienstkenntniss aneignete. Heimlich vergoss Julian manche Thräne und flehte, die Hände nach der Cecropia ausstreckend, seine Schutzgöttin, die Athene, um Hülfe an, welche nach seiner Meinung ihm den Helios und die Selene als Wächter zur Seite stellte (S. 275).

Endlich setzte es Eusebia bei ihrem Gemahl durch, dass Julian als Cäsar nach dem seit Silvan's Tode schwer gefährdeten Gallien entsendet wurde, doch zunächst ohne bedeutende Vollmachten und von den commandirenden Generalen überwacht. Die Erhebung zum Cäsar erfolgte am 6. November 355 (Amm. 15, 8, 17) unter folgenden Förmlichkeiten. Constantius trat mit Julian an der Hand auf die Rednerbühne, welche die Legionen mit ihren Fahnen und Adlern umgaben, und erklärte, mit Zustimmung des Heeres seinen Vetter zum Cäsar erheben zu wollen. Das versammelte Heer äusserte seinen Beifall, als wenn es, nach Ammian's Ausdruck, die Zukunft vorauswissend geahnt hätte, dass dies der Wille der höchsten Gottheit, nicht menschlichen Verstandes sei. Darauf ernannte Constantius den Julian zum Cäsar, legte ihm den Purpur um die Schultern und ermahnte ihn an die damit übernommenen Pflichten, zu deren Erfüllung er ihn

Digitized by Google

seinen Beistand versprach. Die Soldaten bewillkommneten den neuen Cäsar, indem sie mit ganz geringen Ausnahmen die Schilde vor die Kniee schlugen. Unterdessen stand Julian in ernster Stimmung da, während ihn der kaiserliche Purpur mit seinem Glanz zum ersten Mal umstrahlte. Der sanfte und doch gebieterische Blick seiner Augen und das durch die innere Erregung nur anmuthiger gewordene Gesicht zog die Soldaten mächtig an, indem sie aus dem Aeussern einen Schluss auf das Innere zu machen suchten. Der Eindruck von Julian's Erscheinung war so mächtig, dass die Soldaten den jugendlichen und in Schlachten noch gar nicht versuchten Cäsar zwar nicht stürmisch lobten, aber doch mit richtigem Gefühl seine Tüchtigkeit erkannten und nach Ammian's Ausdruck nicht wie gewöhnliche Krieger, sondern wie Censoren urtheilten. — Nach beendigter Feierlichkeit fuhr Julian in dem kaiserlichen Wagen nach dem Schlosse zurück. In trübe und unheilvolle Ahnungen versunken sass er an der Seite des Constantius, indem er vor sich hin leise die Homerischen Worte flüsterte (Il. 5, 83; 16, 334; 20, 477):

Ihn ergriff der purpurne Tod und das mächtige Schicksal.

Gallus war dem Purpur zum Opfer gefallen; warum nicht ebensogut auch der des Kaiserthrons viel würdigere Bruder?

Nach wenigen Tagen feierte der nun auch mit der nöthigen äusseren Würde umgebene Cäsar seine Hochzeit mit des Kaisers Schwester Helena. Constantius, welcher den Julian möglichst eng an sich fesseln, jedenfalls von Allem unterrichtet sein wollte, stiftete die Ehe, nicht die Kaiserin Eusebia, welche die Helena nicht leiden konnte und ihr den in jeder Beziehung liebenswürdigen Gemahl missgönnte. Doch sorgte Eusebia für eine glänzende Ausstattung. Julian schildert sie recht launig (3, 123) mit den Homerischen Versen (Il. 9, 122):

Zehn Talente des Goldes, dazu dreifüssiger Kessel
Sieben, noch nicht von der Flamme berührt, auch schimmernder Becken
Zwanzig — —

Aber unendlich wichtiger war Julian eine herrliche Bibliothek mit philosophischen, geschichtlichen und rhetorischen Werken, welche ihn für seine meist in Griechenland zurückgelassenen Bücher reichlich entschädigte. Diese zarte Aufmerksamkeit na-

Digitized by Google

mentlich begeisterte Julian, auch abgesehen von den andern Wohlthaten, zu der vortrefflichen Lobrede auf die Kaiserin Eusebia, welche den besten Leistungen auf dem Gebiete des Panegyricus an die Seite gestellt zu werden verdient. Kaum waren die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber, so musste Julian mit seiner mindestens gleichalterigen Gattin Mailand verlassen, um mitten im Winter den beschwerlichen Weg über die Alpen anzutreten. Am 1. December 355 fand die Abreise Statt; Constantius begleitete Schwager und Schwester bis zur Station Duriä zwischen Lumello und Pavia und nahm dann von seinem Vetter Abschied auf Nimmerwiedersehn. Nun war Julian mit seiner Gattin, einer schwachen Bedeckung von 360 Mann und vier Dienern allein. Einer darunter war selbst Hellene, ihm allein hatte Julian sein Geheimniss und die Bibliothek anvertraut. Ein zweiter war Arzt und seinem Herrn heimlich zugethan. Julian war auf der ganzen Reise höchst misstrauisch und vorsichtig und verzichtete oft genug auf den Besuch seiner Freunde, um jede Veranlassung zu Angebereien zu vermeiden. In Turin empfing er die ihm bisher absichtlich verschwiegene Nachricht von der Zerstörung Cölns. Durch diese Trauerbotschaft niedergeschmettert, welche noch mehr Unglück ahnen liess, murmelte er oft die klagenden Worte, er habe weiter nichts erreicht, als dass er unter grösserer Anstrengung einen Tod fände (Amm. 15, 8, 20). Als er sich der Stadt Vienne an der Rhone näherte, strömte fast die ganze Bevölkerung von Stadt und Umgegend ihm entgegen, nannte ihn beim ersten Anblick, gleichsam als wenn sie die Zukunft ahnte, ihren gnädigen und glücklichen Kaiser und begleitete ihren rechtmässigen Fürsten unter Lobgesängen in die Stadt. Denn seine Ankunft schien die einzige Rettung aus dem allgemeinen Elend zu sein; in ihm erblickte man einen heilbringenden Schutzgeist, der die heillose Verwirrung und Zerrüttung aller Verhältnisse beseitigen sollte. — Damals geschah es auch, dass ein der Augen beraubtes Mütterchen ausrief, Cäsar Julian werde die Tempel der Götter wiederherstellen (Amm. 15, 8, 22).

Diese Worte scheinen frühzeitig eine gewisse Berühmtheit erlangt zu haben. Der Zusammenhang der ganzen Stelle bei Ammian zeigt unzweideutig, dass jene Greisin in ihrer trost-

Digitized by Google

losen Verzweiflung das nämliche Gefühl der Sehnsucht und Erwartung besserer Zustände hegte wie die übrigen Bewohner der Stadt, wenngleich sie, die mit einem Fusse schon im Grabe stand, an keine materielle Besserung mehr dachte, wie die übrige Bevölkerung, sondern eine Wiederherstellung der früheren religiösen Verhältnisse erwartete. Wir müssen also annehmen, dass jene Frau nicht Furcht, sondern Hoffnung äusserte, und demgemäss keine Christin war, während Vienne schon eine starke christliche Gemeinde mit einer eigenen Kirche hatte. Denn Julian hielt es noch am 6. Januar 361 für nöthig, in der Kirche dieser Stadt bei Gelegenheit des Epiphaniasfestes ein feierliches Gebet zu verrichten und dadurch den Glauben, als sei er Christ, in aller Augen scheinbar zu bestätigen. Und doch hatte er sich schon vorher offen im Glanz des kaiserlichen Diadems gezeigt, um damit anzudeuten, dass in den bisher von ihm verwalteten Ländern Gallien, Britannien und Spanien nun er alleiniger Herr sei, wozu ihn das unbedingt ergebene Gallische Heer gemacht hatte (Amm. 21, 2, 5). Genug, das prophetische Wort jener Frau spricht deutlich die Sehnsucht aller derer aus, welche zu aufrichtig waren, um gegen ihre Ueberzeugung sich durch die von Constantin und von Constantius reichlich gespendeten Vortheile zum Christenthum hinziehen zu lassen, obwohl das Verharren beim Hellenismus schon mit Gefahren und Opfern verbunden war. Denn nicht lange nach Julian's Tode verschlangen die Hellenenverfolgungen nicht weniger Opfer als einst die der Christen und richteten sich sogar gegen das zarte weibliche Geschlecht. Gerade der Umstand, dass viele des edelsten Hellenen für ihre zwar falsche, aber doch aufrichtige Ueberzeugung den Märtyrertod starben, weil sie mit der väterlichen Religion nicht die einzige Grundlage ihres sittlichen Denkens und Handelns verlieren wollten, beweist unwiderleglich, dass der Hellenismus, wenn auch unheilbar krank und dem sicheren Tod geweiht, doch noch eine lebende, wenn auch keine tröstende Macht war. Man müsste überhaupt die ganze Berechtigung des Hellenismus, seine grossen Verdienste um die Entwicklung der Menschheit, seinen propaedeutischen Beruf, für das Christenthum Bahn zu brechen und vorzubereiten, verkennen, wenn man dessen gewalt-

Digitized by Google

same Ausrottung billigen wollte (Amm. 29, 1. 2. Zosim. 4, 13. 14. 15). Jedenfalls war der Hellenismus nächst dem Judenthum, aus dem sich das Christenthum herausentwickelte, die beste Religion des Alterthums und hatte durch seine mannichfachen Verdienste doch wenigstens das Recht gewonnen ruhig sterben zu dürfen, und mehr verlangte er ja auch nicht. Das Christenthum war längst zur Staatsreligion erhoben worden und hatte keine Verfolgung mehr zu fürchten; ohnehin gebot die Gerechtigkeit, die Staatsklugheit und vor allen Dingen die christliche Nächstenliebe, den Hellenen nicht bloss unverkümmerte Religionsfreiheit, sondern auch alle diejenigen Rechte zu gewähren, welche Constantin der Grosse in dem Mailänder Duldungsgesetz den Christen eingeräumt hatte. Durch das unchristliche Verfahren in der gewaltsamen Vernichtung des Hellenismus, welches allem Recht und aller Billigkeit Hohn sprach, wurde nicht nur nichts erreicht, sondern trotz aller Gräuelthaten nur bewirkt, dass der seit Constantin todt geglaubte Hellenismus seine letzte sterbende Kraft zusammenraffte, durch Julian's Regierung noch einmal einen gewaltigen und in Betreff seiner litterarischen Leistungen sogar glänzenden Aufschwung nahm, um dann schnell hinsterbend mit Justinian's Regierungsantritt im Jahre 527 auf immer unterzugehen. Aber gerade die Masslosigkeit, mit welcher gegen die Ueberreste des Polytheismus gewüthet wurde, und der trunkene Siegestaumel, in welchem man nach seinem Untergang ein ganzes Jahrhundert schwelgte, weil man sich für vollkommen unüberwindlich hielt und von keinem Feind bekämpft sah, führte zur Erschlaffung, zur Selbstüberschätzung und damit zum Verfall. Daher im siebenten Jahrhundert die gewaltigen Siege des Islam, welcher sich nicht nur in den wichtigsten Theilen von Asien und Afrika, ja sogar auf der Pyrenäenhalbinsel festsetzte, sondern auch aus den fast zwei Jahrhunderte dauernden gewaltigen Kämpfen der Kreuzzüge siegreich hervorging, in mächtigem Aufschwung zum zweiten Mal nach Europa übersetzte und, gewissermassen zur Entschädigung für das allmählich preisgegebene Spanien, das morsche Byzantinische Reich in Trümmer schlug und so dem Staate ein ruhmloses Ende bereitete, welcher nicht nach Jesu Gebot, sondern im Geiste Muhammed's mit Feuer und

Digitized by Google

Schwert die Ausbreitung des Christenthums erstrebt hatte. — Die schauderhafte Ermordung der edlen Philosophin Hypatia, welche im Jahre 415 auf Anstiften des Bischofs Cyrillus von Alexandria ihren gewaltsamen Tod fand, beweist schon für sich ganz allein, in welche Rohheit und Entartung die grosse Masse der orientalischen Christen versunken war.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Julianus und Constantius.

Kapitel I.

Julian als Cäsar des Constantius.

Julian, welcher in den letzten Tagen des Jahres 355 in Vienne eingetroffen war, trat am 1. Januar 356 sein erstes Consulat an. Sein Amtsgenosse in der zu einer blossen Förmlichkeit herabgesunkenen Würde war Constantius selber, der sie nun schon zum achten Male bekleidete. Zwar träumte Julian in den Winterquartieren nur von Schlachten und Siegen und der darauf zu gründenden Wiederherstellung des furchtbar heimgesuchten Galliens: indess musste er sich doch noch volle fünf Monate gedulden, ehe er die Feinde zu Gesicht bekam, da er nicht unumschränkt den Oberbefehl führte, sondern an die Weisungen zweier Generale gebunden war, die ihrem Charakter nach so völlig verschieden waren, dass sie unmöglich in Einigkeit und Freundschaft neben und mit einander wirken konnten. Der eine, Marcellus, war ein hämischer, boshafter Mensch, welcher nur auf eine Gelegenheit lauerte, Julian bei Constantius zu verläumden und sich dadurch als diensteifrig zu empfehlen. Der andere, Salustius, war ein treuer und wohlmeinender, von einer reichen

Digitized by Google

Erfahrung unterstützter Freund, den Julian sehr hoch schätzte. Nur scheint er mitunter wohl etwas zu väterlich aufgetreten zu sein, so dass er Julian zuletzt unbequem wurde und dieser, wie Zosimus (3, 5) andeutet, trotz seiner aufrichtigsten Freundschaft dessen Abberufung nicht ungern sah. Die beiden herrlichen Reden, welche Julian seinem Andenken gewidmet hat, bezeugen die ausserordentliche Hochachtung desselben vor dem verdienten Manne. — Man kann es nun zwar dem Constantius durchaus nicht verdenken, dass er dem in Kriegen noch nicht versuchten Julian erfahrene Männer in unabhängiger Stellung an die Seite stellte; aber darin verdient er den schärfsten Tadel, dass er zwei Personen von ganz entgegengesetztem Charakter und äusserst zweifelhafter Einigkeit Julian als Rathgeber mitgab, von denen der Eine noch dazu ein offenkundiger Verräther war.

Ammianus Marcellinus, welcher unter Julian diente und dessen Geschichte am gewissenhaftesten und ausführlichsten schrieb, leitet die Erzählung von Julian's Thaten als Cäsar und Augustus mit der Bemerkung ein, die Bestimmung zu einem besseren Leben habe diesen Jüngling von seiner vornehmen Wiege bis zum letzten Lebenshauch begleitet, und vergleicht ihn an Weisheit mit Titus, der Freude und Wonne des Menschengeschlechts; an Kriegsruhm mit Trajan, welcher in den Jahren 98—117 Dacien unterwarf, Armenien, Mesopotamien, Assyrien, Arabien und Nubien eroberte; an richtiger und gründlicher Erforschung der Philosophie mit Marcus Aurelius (161—180), seinem selbstgewählten Vorbild (Amm. 16, 1. 4). Ammian schätzt gerade die ersten Thaten Julian's am höchsten, weil er nicht aus dem Zelte des Kriegers, sondern aus den friedlichen Hallen der Academie in den Staub des Kampfes hervorgezogen sei, um plötzlich Germanien niederzuschmettern, dem Rheinthal den Frieden zurückzugeben und blutdürstiger Könige Blut zu vergiessen oder ihnen Ketten anzulegen.

Die Eröffnung des ersten Feldzuges hatte sich vermuthlich durch die Uneinigkeit der beiden Julian mitgegebenen Feldherren verzögert; als aber die Nachricht kam, Autun werde von den Feinden hart bedrängt, da liess sich Julian nicht mehr halten und zog in die durch seine Ankunft befreite Stadt am 24. Juni ein, eilte von da unter heftigen Kämpfen über Auxerre nach Troyes,

Digitized by Google

drang von da nach Osten gegen das Rheinthal vor, schlug die Feinde bei Brümath und eroberte nun, von Strassburg aus den Strom hinabziehend, Speier, Worms, Mainz, Coblenz, Remagen und Cöln, kehrte von da über Trier nach Sens zurück, wurde aber daselbst in den Winterquartieren plötzlich angegriffen und dreissig Tage belagert, während der verrätherische Marcellus ganz unthätig in der Nähe verweilte, ohne Julian's geringe Mannschaft zu unterstützen. Marcellus wurde dafür zwar abgesetzt, aber Julian hatte doch genug zu thun, um die üblen Folgen jenes Streifzugs ganz zu verwischen.

Julian ging seinen Soldaten in Allem mit gutem Beispiel voran und beobachtete die strengste Mässigkeit, indem er sich an Democrit's Ausspruch hielt, das Glück setze einen reichbeladenen, die Tugend einen einfachen Tisch vor (Amm. 16, 5, 1). Auch hielt er sich streng an den Küchenzettel, welchen ihm Constantius mit eigener Hand geschrieben hatte, als wenn er einen Stiefsohn auf die Hochschule schicken wollte. Julian begnügte sich gewöhnlich mit der groben Soldatenkost und dem, was gerade der Zufall bot. Nur den dritten Theil der Nacht widmete er der Ruhe, die übrige Zeit aber in noch viel höherem Grade als Alexander der Grosse den Staatsgeschäften und der Wissenschaft. Er stand oft schon nach Mitternacht auf, nicht aus weichen Betten, sondern von seinem nur aus einer Thierhaut und Matratze gebildeten Lager, verrichtete sein Morgengebet an den Mercur, erledigte die vorliegenden Verwaltungsgeschäfte und gab sich dann philosophischen Untersuchungen hin. Nächst der Poesie, in der Julian nur Mässiges leistete, nahm ihn besonders die Beredtsamkeit in Anspruch, indem er die vielen herrlichen Reden und Briefe schrieb, welche nach Ammian's (16, 5, 7) Ausdruck mit Würde unverdorbene Anmuth verbinden. Da er das Lateinische nicht mit derselben Fertigkeit wie seine Muttersprache, das Griechische, sprach, so mag er wohl auch die vielen uns erhaltenen längeren Ansprachen an das Heer in der frühen Morgenstunde vorbereitet haben. Sein vortreffliches Gedächtniss leistete ihm dabei gute Dienste.

Natürlich hatte Julian in Gallien noch viel zu thun, um den Dienst zu lernen, namentlich nach dem Schall der Feldmusik sich an den kurzen Schritt zu gewöhnen und in Reih' und

Digitized by Google

Glied mit gleichem Schritt und Tritt aufzumarschiren. Julian liess sich diese Uebungen mit philosophischer Ergebung in den Willen seiner Lehrmeister gefallen, tröstete sich aber über die komische Rolle, welche er Anfangs dabei spielte, mit Plato und äusserte unter Bezugnahme auf ein altes Sprüchwort: „Dem Stier ist der Saumsattel aufgelegt worden, eine Last, welche sich gar nicht für mich eignet.“ Einst wurden bei einer Festlichkeit verschiedene Beamte in das Geheimerathszimmer gelassen, um Gold zu empfangen. Einer nahm es nicht in den Falten seines weiten Kriegsmantels, sondern gierig mit beiden Händen in Empfang. Julian bemerkte dazu: „Die Beamten wissen nur zu raffen, nicht zu empfangen.“ Als er einst den Entführer einer Jungfrau mit Verbannung zu strafen beschloss, die beleidigten Aeltern aber die Todesstrafe verlangten, entgegnete er: „Die gesetzlichen Bestimmungen mögen immerhin meine Milde anklagen, aber der Herrscher muss sich durch die Vorschriften eines ungewöhnlich sanften Herzens vor den andern Menschen hervorthun.“

Oft kam es vor, dass Julian noch kurz vor seiner Abreise zum Heer mit Klagen und Bitten bestürmt ward; dennoch ordnete er sofort die Untersuchung jedes einzelnen Falles durch die Behörden an und erkundigte sich nach der Rückkehr aus dem Felde angelegentlich nach der Entscheidung, milderte auch wohl die Strafen mit der ihm angeborenen Sanftmuth. Auch half er dem nun auf lange Zeit von den Feinden gesäuberten Gallien derartig auf, dass er die im Betrage von fünfundzwanzig Goldstücken vorgefundene Kopfsteuer allmählich bis auf sieben ermässigte und doch alle Ausgaben damit deckte. Darum priesen ihn auch die Gallier mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit als die heitere Sonne, welche ihnen nach finsterer Nacht endlich wieder zugelächelt habe. Bei alledem liefen die Steuern regelmässig ein, weil Julian weder Nachlässe noch Rückstände aufkommen liess, von denen doch nur die Reichen Vortheil hatten.

Plötzlich drohten Julian neue Gefahren. Der verrätherische Marcellus suchte sich für seine Absetzung nämlich dadurch zu rächen, dass er den Cäsar bei Constantius verdächtigte. Doch wandte der Oberkämmerer Eutherius die üblen Folgen davon dadurch ab, dass er dem Marcellus nacheilte und in Mailand nach einer wahrheitsgetreuen Schilderung der Vorgänge in und um

Digitized by Google

Sens sich mit seinem Kopfe für die Treue seines Herrn verbürgte. Da Eutherius, der nur unfreiwillig einst Gewalt erduldet hatte, im Gegensatz zu den übrigen Eunuchen wegen seiner Rechtschaffenheit die grösste Achtung genoss, so ward die Verläumdung des Marcellus für diesmal noch zu Schanden gemacht. Dagegen hatte Julian das Unglück, seinen ersten Sohn, einen Knaben, welcher im Jahre 356 geboren ward, dadurch wieder zu verlieren, dass die von der neidischen Eusebia bestochene Hebamme bei Julian's Gattin Helena die Nabelschnur an unrichtiger Stelle durchschnitt. Julian hatte gewiss keine Ahnung davon, als er kurz nachher, im Jahre 357, seine Lobrede auf die Eusebia schrieb, welche der Helena keine Kinder gönnte, weil sie selbst unfruchtbar war und vielleicht lieber des Julian als des Constantius Gattin gewesen wäre. Aber die sonst tadellos dastehende Eusebia ging in ihrer Feindschaft gegen die unschuldige Helena so weit, dass sie dieselbe gleich nach dem Tode ihres ersten Söhnchens einlud, an dem Einzug des Constantius in Rom uud den dabei gefeierten Festlichkeiten Theil zu nehmen. Die arglose Helena ging nach Rom, um sich dort von der scheinbar zärtlichen Schwägerin den Tod zu holen. Denn Eusebia brachte ihr heimlich Gift bei, das zwar nur unfruchtbar machen sollte, wahrscheinlich aber auch den frühen Tod der Helena herbeiführte (Amm. 16, 10, 18; 21, 1, 5).

Unterdessen kam das Jahr 357 heran, welches Constantius das neunte, Julian das zweite Consulat brachte. Da Severus an die Stelle des treulosen Marcellus getreten war, so hoffte Julian das Beste und zog mit frohem Muthe aus dem Winterlager von Sens nach Reims. Barbatio war mit 25,000 Mann in der Gegend von Basel eingetroffen, um die Feinde von Süden her anzugreifen. Trotz alledem brachen aber die wilden Laeter durch die viel zu ausgedehnte Römische Stellung und plünderten selbst die Umgegend von Lyon. Julian verlegte dem Feind an drei Stellen den Rückweg, hatte jedoch nur an zweien den gewünschten Erfolg, indem der boshafte Barbatio durch den Tribunen Cella von den Gardeschildnern die von Julian gesandten Reiterführer Bainobaudes und Valentinian, den nachmaligen Kaiser, an der Besetzung der dritten Rückzugslinie hindern und so ein Drittel der Räuber entschlüpfen liess. Als auf Julian's Beschwerde Constantius den Sachverhalt

Digitized by Google

untersuchte, entschuldigte sich Barbatio mit der frechen Lüge, jene beiden Tribunen seien nur zur Aufwiegelung seiner Truppen gekommen. Als darauf Julian die Rheininseln bei Strassburg wegnehmen wollte und den Barbatio um die Ueberlassung von sieben Schiffen ersuchte, liess dieser sie verbrennen. Der Cäsar eroberte die Rheininseln nun auch ohne seine Beihülfe, musste aber bald darauf von Neuem dessen Tücke erfahren, indem Barbatio die für Julian bestimmten Lebensmittel entweder sich zueignete oder verbrannte. Dieser musste nun von Zabern in den Vogesen aus, wo er eine verschanzte Stellung einnahm, selbst für den Unterhalt seines Heeres sorgen und that dies auch mit gutem Erfolg auf Kosten der Feinde. War es bei diesem treulosen Verfahren zu verwundern, dass Julian's Krieger den von Ammian (16, 11, 13) ganz offen ausgesprochenen Argwohn nährten, ihr Anführer sei nach Gallien geschickt worden, scheinbar um dem Lande aufzuhelfen, in Wirklichkeit aber, um sich dort den sichern Tod zu holen? — Barbatio fand bald genug die verdiente Züchtigung, indem ein auf das rechte Rheinufer unternommener unvorsichtiger Streifzug damit endete, dass er nach bedeutenden Verlusten an Gepäck, Zugvieh und Trossknechten über den Rhein in die Gegend von Basel zurückgejagt wurde. Statt nun die schlechtgeführten Truppen Julian zu übergeben, schickte er sie mitten im Sommer schon in die Winterquartiere und eilte zu Constantius, um alle Schuld auf dessen Cäsar zu schieben. — Doch der grosse Sieg, welchen dieser bald darauf bei Strassburg erfocht, und vollends die Unvorsichtigkeit von Barbatio's Gemahlin Assyria (Amm. 18, 3, 2), die ihren Gemahl in Gedanken schon als Kaiser auf dem Thron sah und in diesem Fall zu Gunsten der Eusebia verstossen zu werden fürchtete, machten alle Verdächtigungen unschädlich. Barbatio endete mit seiner Gemahlin im Jahre 359 auf dem Blutgerüste.

Julian glich die von Barbatio erlittene Niederlage sehr bald durch den grossen Sieg bei Strassburg aus, welchen er in der heissesten Jahreszeit, als die Saaten schon reif waren, davontrug (Amm. 16, 12, 19). Mit 13,000 Mann schlug er 35,000 Barbaren, tödtete davon 6000 und stürzte vielleicht ebenso viele in den Rhein, nahm den gefürchteten König Chnodomar gefangen und hatte dabei nur 243 Mann und 4 Anführer verloren. Wenn

Digitized by Google

Zosimus (3, 3) Julian's entscheidenden Sieg mit dem des Alexander über Darius vergleicht, so übertreibt er schwerlich: denn in der richtigen Würdigung der grossen That und vielleicht auch in der Vorahnung der kommenden Ereignisse riefen die Krieger noch auf dem Schlachtfelde ihren Feldherrn einmüthig zum Augustus aus, was er aber streng zurückwies. Und was erntete Julian für Dank? Er bekam von Constantius' Höflingen den spöttischen Beinamen Victorinus, „Siegerling" (Amm. 16, 12, 67), und musste es sich gefallen lassen, dass der Kaiser in den überallhin geschickten Siegesnachrichten die Verdienste seines Cäsar gar nicht erwähnte, aber wohl die freche Lüge verbreitete, als habe er persönlich die Schlacht gewonnen und mitten unter den Fahnenträgern gestanden. — Julian krönte seinen gewaltigen Sieg durch einen Rheinübergang bei Mainz, verwüstete das Gebiet der Alemannen am unteren Main und stellte ein schon von Trajan erbautes festes Schloss wieder her, welches die Alemannen mit Lebensmitteln gegen die Bewilligung eines zehnmonatlichen Waffenstillstandes versehen mussten. Nachdem auf diese Weise drei von den aus der Schlacht bei Strassburg entkommenen Königen gedemüthigt waren, kehrte Julian auf das linke Rheinufer zurück, nahm im Januar des Jahres 358 noch 600 Franken gefangen, welche sich mitten im härtesten Winter in zwei festen Schlössern an der Maas vierundfünfzig Tage vertheidigt hatten, und bezog endlich in Paris die verdienten Winterquartiere nach einem Feldzuge, welchen Ammian (17, 1, 14) den Punischen und Teutonischen Kriegen gleichstellt.

Julian benutzte den geschlossenen Waffenstillstand zu einer eingehenden Untersuchung des ganzen Steuerwesens, die dem darüber gesetzten Praefectus praetorio Florentius sehr unbequem ward. Denn dieser hatte unter dem Vorwand, als reiche die gegenwärtige Kopfsteuer zur Deckung der laufenden Ausgaben nicht, eigenmächtig dieselbe erhöht. Julian rechnete dem Florentius auf das Genaueste vor, dass der Ertrag nicht bloss genüge, sondern sogar einen Ueberschuss ergebe, und warf später, als ihm dennoch ein neuer Entwurf zur Steigerung der Abgaben vorgelegt wurde, denselben ungelesen zu Boden. Als Florentius dann den Cäsar bei Constantius verklagte, schilderte Julian ihm den wahren Sachverhalt, nahm dem Präfecten die besonders schwer heim-

Digitized by Google

gesuchte Provinz des zweiten Belgien aus der Hand und fand, indem er die Einzahlung der Steuern selbst überwachte, dass dieselben ohne Mahnung regelmässig entrichtet wurden (Amm. 17, 3, 6).

Im Jahre 358 war der Niederrhein der Schauplatz von Julian's kriegerischer Thätigkeit. Er deckte nicht bloss das sichere Einlaufen von sechshundert aus Britannien kommenden Getreideschiffen, sondern unterwarf auch die Salischen Franken und die Chamaven, welche sich an den Mündungen des Rheins auf Römischem Gebiet festgesetzt hatten. Trotzdem, dass nun alles nach Wunsch ging, gab doch ein ganz geringfügiger Umstand die Veranlassung zu einer Auflehnung der Truppen gegen Julian, dem Constantius absichtlich alle Mittel zur Kriegführung vorenthielt, nicht aus Geiz, sondern um das Heer mit Misstrauen gegen den Cäsar zu erfüllen, der von jenem als die nächste Ursache aller Noth angesehen wurde. Julian versorgte drei an der Maas liegende Burgen aus den Vorräthen seiner Krieger mit Lebensmitteln, weil er glaubte, durch den Ertrag der bevorstehenden Ernte im Chamaverlande den Verlust decken zu können. Als diese sich indess verzögerte, fingen die Soldaten an, unter Schimpfworten gegen Julian zu murren, der doch nach Kräften für seine Untergebenen sorgte. Als er einst einem Gemeinen eine Kleinigkeit gegeben hatte, um sich den Bart abscheeren zu lassen, erlaubte sich der zum Spähen und Angeben gesandte Geheimschreiber die frechsten Redensarten gegen Julian, welcher seinen ganz ungerechtfertigten Verdächtigungen vorläufig nichts entgegenzusetzen hatte (Amm. 17, 9, 7). Indess stillte Julian doch den Aufruhr, rückte wieder über den Rhein in das Land der Alemannen, nahm die Unterwerfung des Königs Suomar entgegen und zwang auch den König Hortar, alle Römischen Gefangenen auszuliefern. Doch erntete er für diese äusserst vortheilhaften Friedensschlüsse als Dank nur die unwürdigsten und gemeinsten Schimpfnamen, welche die Bosheit neidischer Höflinge ersann. Der ehrliche Ammian (17, 11, 1) hat mit Abscheu und Entrüstung das hinterlistige Treiben derselben geschildert, aber auch verdientermassen gebrandmarkt.

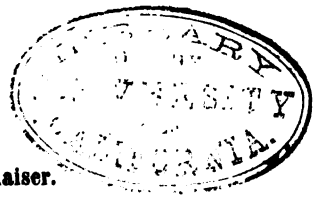
Auch im Jahre 359 erwarb sich Julian die grössten Verdienste um das ihm anvertraute Land. Als „unbeugsamer Unterscheider von Recht und Unrecht“ bewährte er sich unter anderm

Digitized by Google

in einem Falle, der zu jener Zeit grosse Berühmtheit erlangt zu haben scheint. Julian hatte nämlich den früheren Statthalter von Narbonne zu verhören, welcher des Diebstahls angeklagt war. Da aber trotz des strengsten öffentlichen Verhörs und bei dem Mangel aller Beweismittel der Verklagte nicht überführt werden konnte, so rief der von Natur sehr heftige Anwalt Delphidius leidenschaftlich aus: „Wird einer je schuldig sein können, wenn es genügt zu läugnen?“ Worauf Julian gewandt entgegnete: „Wird einer je unschuldig sein können, wenn es genügt anzuklagen?“

Die kriegerischen Erfolge des Cäsar beschränkten sich nun nicht bloss auf die Anlage von neuen Speichern für das aus Britannien gekommene Getreide oder die Besetzung dreier nicht mehr sicher zu ermittelnder Ortschaften in der Gegend von Cleve und der Städte Neuss, Bonn, Andernach und Bingen, deren Festungswerke von den unterworfenen Barbaren willig hergestellt wurden, sondern bestanden auch in einem neuen siegreichen Einfall in das feindliche Land, das bis in die Gegend von Hall am Kocher unterworfen wurde. Dort beugten sich auch die letzten noch unbezwungenen Könige der Alemannen, Macrianus, Hariobaudus, Urius, Ursicinus und Vestralpus. Nur der arglistige Vadomar, welcher sogar ein Empfehlungsschreiben von Constantius vorzeigte, kam ohne Schaden davon (Amm. 18, 2, 16). Dass er ein williges Werkzeug gegen Julian im Dienste des Kaisers war, zeigte sich später ganz unzweideutig. Wie konnte auch Constantius, der in Mesopotamien eine Stadt nach der andern verlor und seine Truppen in nutzlosen Kämpfen aufrieb, sich über die Siege seines Vetters freuen, welche ihn so tief beschämten?

Digitized by Google



Kapitel 2.

Julian's Erhebung zum Kaiser.

Constantius verwaltete sein zehntes, Julian sein drittes Consulat, als endlich im Jahre 360 das unnatürliche Verhältniss beider zu einander ein gewaltsames Ende nahm. Der Cäsar hatte eben den General Lupicinus von Paris aus über Boulogne und Richborough nach London gegen die Picten und Scoten geschickt, als plötzlich der Befehl eintraf, ausser den vier besten Legionen der Aeruler, Bataver, Petulanten und Celten noch je 300 Mann aus den übrigen schleunig nach Asien zu senden, damit sie gleich den nächsten Zug gegen die Perser mitmachen könnten. Auf Betreiben des rachsüchtigen Florentius war Decentius abgesendet worden, um mit Lupicinus und dem Tribunen Sintula die verlangten Truppen nach Mesopotamien in den sichern Tod zu führen, den Cäsar aber damit zugleich seiner besten Streitkräfte zu berauben. Bei Julian und seinen Freunden erregte diese Zumuthung die tiefste Verstimmung und legte den nicht ungegründeten Argwohn nahe, man wolle ihn wie Gallus behandeln, dessen Sturz bekanntlich mit der Entziehung der besten Truppen begann. Die Gallischen Legionen dachten gerade so und waren fest entschlossen, sich nicht von der Seite ihres Führers reissen und von einem ungeschickten, obendrein wegen seiner Kargheit gehassten Mann auf die Schlachtbank führen zu lassen. Dazu wurde ihr Corpsgeist durch die Zerreissung des Bandes, welches die meist aus Galliern und Germanen bestehenden Krieger zu einer grossen Waffenbrüderschaft, ja zu einer Familie vereinigte, auf das Empfindlichste verletzt, indem die längst nicht mehr zu 6000 Mann formirten Legionen volle 300 Mann abgeben sollten, die man vielleicht nicht einmal nach ihrer Entbehrlichkeit, sondern nach ihrer Ergebenheit gegen den Cäsar auf Nimmerwiederkehr aussuchte. Sollten sie einmal die Heimath, in der sie allein nach ihrem Werbevertrag zu dienen brauchten, verlassen, so wollten sie es nicht auf den Befehl eines durch sein Unglück im Kampf gegen die Feinde verrufenen Mannes thun, sondern um ihren angebeteten Feldherrn gegen arglistige Nachstellungen zu schützen und

Digitized by Google

sich selbst vor dem Schicksal zu bewahren, zur Strafe für die gegen den Cäsar bewiesene Anhänglichkeit von Schlachtfeld zu Schlachtfeld mit stets verminderter Zahl geschleppt und von den als Henker auserkorenen Persern wie Verbrecher hingeschlachtet zu werden. Wer sorgte übrigens für ihre Weiber und Kinder besser als der menschenfreundliche Julian, durch dessen Ankunft es in Gallien plötzlich so ganz anders geworden war? Natürlich mussten die Truppen in den Winterquartieren um Paris mit Widerwillen auf die von Constantius geschickten Bevollmächtigten blicken, von denen Julian im Brief an Senat und Volk von Athen (S. 282) selbst folgende nennt: Pentadius, Paulus, Gaudentius, Lucianus und Gintonius. Die schon früher geschickten Vertrauten Florentius und Lupicinus waren gerade abwesend, jener in Vienne, dieser in Britannien. — Julian musste mit blutendem Herzen gehorchen, war aber nach seinem ausdrücklichen Geständniss (S. 283) auch fest entschlossen, in den Privatstand zu treten, weil er mit den Ueberbleibseln der buchstäblich in Stücke gerissenen Legionen seine Pflicht nicht mehr erfüllen konnte. Durch feierliche Niederlegung der ihm einst wider Willen übertragenen Würde als Cäsar wollte er den Argwohn des Kaisers für immer zerstreuen. Da die eigenen Vorstellungen Julian's nichts fruchteten, auch nicht einmal der Hinweis, dass der ungesetzliche Bruch des Werbevertrags künftig die Gallier und Germanen abschrecken würde, in Römische Dienste zu treten (Amm. 20, 4, 4), so machte er einen letzten Versuch, die Abgesandten von dem Unsinnigen in dem Verfahren des Kaisers zu überzeugen, und bat sie, einstweilen noch zu warten, bis Florentius aus Vienne und Lupicinus aus Britannien zurückgekehrt wären, die als Sachverständige seine Angaben bestätigen würden. Da aber Lupicinus nicht gleich kommen konnte, Florentius aber trotz Julian's gemessenen Befehlen nicht kommen wollte und die Beamten des Constantius drängten, so berief endlich der Cäsar die Truppen aus ihren Winterquartieren nach Paris, wie es der Notar Decentius haben wollte. Um wenigstens den einmal unvermeidlich gewordenen Abschied von der Heimath nicht auch durch die Trennung von Weib und Kind noch härter zu machen, sorgte Julian nach Kräften für Reisewagen, welche den Familien der verheiratheten Soldaten zu Gute kommen sollten (Amm. 20, 4, 11).

Digitized by Google

Doch bereits murrte das Heer, besonders die Petulanten, eine vielleicht wegen ihres verwegenen Muthwillens so genannte Legion. Diese standen mit den Celten nahe bei Paris in einer von Julian nicht näher bezeichneten Stadt. Beide Legionen erhielten plötzlich von unbekannter Hand eine Flugschrift, aus der Ammian (20, 4, 10) Folgendes mittheilt: „Wir werden wie verurtheilte Verbrecher an das äusserste Ende der Erde getrieben; unsere Familien aber sollen wieder die Sclaven der Alemannen sein, nachdem wir sie aus ihrer ursprünglichen Gefangenschaft in mörderischen Kämpfen befreit haben." Auf die Nachricht davon drängte Nebridius, welcher sich zu den übrigen Sendlingen des Constantius gesellt hatte, noch mehr zu schleuniger Uebergabe der Truppen, die nicht länger vermieden werden konnte, wenn Julian nicht dem umsichgreifenden Verdacht der ihn umgebenden Späher neue Nahrung geben wollte. Julian holte die ankommenden Schaaren in den Vorstädten ein, redete die ihm durch besondere Tapferkeit bekannt Gewordenen leutselig an und suchte sie aufzuheitern. Den Anführern gab er ein Abschiedsmahl, bei dem er sie noch einmal nach ihren Wünschen fragte. Unwillig begaben sich danach die Offiziere in ihr Standlager. Inzwischen handelten die Gemeinen: sie zogen in der Nacht vor Julian's Wohnung, begrüssten ihn stürmisch als Augustus, zwangen ihn endlich, sich am Morgen zu zeigen und wiederholten abermals ihren früheren Ruf. Julian nimmt in dem Schreiben an die Athener (S. 284) die Götter Zeus, Helios, Ares und Athene zu Zeugen, dass er von den Absichten der Soldaten nichts gewusst und nur widerstrebend eingewilligt habe. Da seine Angaben mit denen des Ammian (20, 4, 14) völlig übereinstimmen, so liegt kein Grund vor, ihnen zu misstrauen. Der Cäsar war gerade in das Oberstock seiner Wohnung gegangen, als ihn das Geschrei der Krieger von ihrem Vorhaben unterrichtete. Er betete nun zu Zeus und bat ihn um ein Zeichen, was er thun solle; als nun das Rufen der Soldaten sich immer wieder hören liess, glaubte er darin zwar einen Wink der Gottheit zu sehen, versuchte aber nichts desto weniger durch folgende Ansprache die Gemüther der aufgeregten Soldaten zu beruhigen (Amm. 20, 4, 16): „Mässigt doch euren Zorn ein wenig. Ohne Zwietracht oder die Vornahme von Neuerungen wird leicht erlangt werden, was ihr fordert. Da

Digitized by Google

euch die Annehmlichkeit des Vaterlandes zurückhält und ihr ungewohnte und fremde Gegenden scheut, so kehrt nunmehr in eure Quartiere zurück, da ihr das Land jenseit der Alpen wider euren Willen nicht zu sehen bekommen werdet. Dies will ich bei dem vernünftiger Belehrung zugänglichen und höchst einsichtsvollen Kaiser durch vollständige Genugthuung rechtfertigen." Indessen blieben die Krieger bei ihrem Willen, zwangen ihn selbst unter Vorwürfen und Schmähungen sich auf einen Schild zu setzen und von dem Hauptmann Maurus, welcher bei den Petulanten diente und zugleich Fahnenträger war, eine goldene Halskette als Diadem um das Haupt schlingen zu lassen. Dies geschah früh um die dritte Stunde. Indess waren die Freunde des Constantius nicht müssig, theilten Geld aus und suchten die Soldaten gegen den eben zum Kaiser erhobenen Julian aufzuwiegeln, wurden aber durch einen Kammerherrn von Julian's Gemahlin Helena verrathen, welcher die Legionen zum Beistand herbeirief. Als die Soldaten, welche das Schlimmste gefürchtet hatten, Julian noch am Leben trafen, umarmten sie ihn in stürmischer Freude und zeigten ihn auf ihren Schultern der ganzen Versammlung, verlangten aber auch die Auslieferung seiner hinterlistigen Feinde zur verdienten Strafe. Julian dagegen war grossmüthig genug, sie, wenn auch mit Mühe, vor der Rache der Soldaten zu schützen (S. 285).

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen kehrte der Tribun Sintula, welcher zugleich Julian's Stallmeister war, mit der Mannschaft um, welche er aus den Gardeschildnern und Gentilen ausgesucht und bereits abgeführt hatte. Julian sagte darauf eine Versammlung des ganzen Heeres an und hielt vor demselben folgende Rede (Amm. 20, 5, 3): „Eine schwierige Angelegenheit fordert und verlangt, ihr tapfern und treuen Vorkämpfer für mich und den Staat, die ihr mit mir öfter für die Rettung der Provinzen das Leben daransetztet, jetzt, da ihr euren Cäsar mit bestimmtem Urtheil auf den Gipfel aller Machtbefugnisse erhoben habt, Einiges im Umriss zu berühren, damit vernünftige und behutsame Heilmittel für die ganz veränderte Lage der Dinge gewonnen werden. Kaum noch Jüngling, nur zum Schein mit dem Purpur bekleidet (wie ihr wisst), aber eurem Schutz durch himmlischen Wink anvertraut, bin ich niemals von meinem Vorsatz,

Digitized by Google

rechtschaffen zu leben, abgebracht worden. Mit euch war ich bei jeder Anstrengung zu sehen, als nach Vernichtung des Vertrauens der Volksstämme, nach der Zerstörung der Städte und der Ermordung zahlloser Tausende von Menschen die Unermesslichkeit der Niederlage das Wenige, was halb unversehrt zurückblieb, durchtobte. Ich halte es für überflüssig wieder anzuführen, wie oft wir im rauhen Winter, bei eiskalter Witterung, zu einer Zeit, wo Länder und Meere vom Kriegshandwerk frei sind, die vorher unbezwungenen Alemannen mit dem Verlust ihrer Streitkräfte zurückgetrieben haben. Das aber darf billig weder übergangen noch verschwiegen werden, dass, als bei Strassburg jener höchst glückliche Tag geleuchtet hatte, der gewissermassen Gallien die beständige Freiheit brachte, während ich unter dem dichtesten Pfeilschauer hin und her flog, ihr, durch frischen Muth und lange Erfahrung bewährt, gleichsam angeschwollene Giessbäche, nämlich die ungestümer als sonst heranwogenden Feinde, überwandet, indem ihr sie mit dem Eisen niederstrecktet oder in die Tiefe des Flusses hinabstürztet, während nur wenige der Unsern blieben, deren Leichenbegängniss wir viel mehr durch feierliches Lob als Trauer geehrt haben. Ich glaube, dass nach diesen so grossen und glänzenden Thaten die Nachwelt bei allen Völkern von euren Verdiensten gegen den Staat nicht schweigen wird, wenn ihr vollständig den, welchen ihr mit dem höheren Range der Majestät geschmückt habt, mit Tapferkeit und Nachdruck vertheidigt, falls irgend ein widerwärtiges Ereigniss eingetreten sein sollte. Damit aber die Ordnung der Dinge unverletzt bewahrt werde und die Belohnungen für tapfere Männer unvermindert bleiben, auch nicht heimliche Amtserschleichung die Ehrenstellen vorwegnehme, so bestimme ich Folgendes vor dem achtunggebietenden Anblick eurer Versammlung: dass weder irgend ein bürgerlicher Richter noch Heerführer, für den etwas Anderes als Verdienste sprechen, zu einem höheren Range gelangen und keiner ohne Schaden an seiner Ehre davonkommen soll, wer für irgend Jemand zu bitten versuchen wird."

Bei diesen Worten jauchzten die Krieger laut auf und erklärten durch Zusammenschlagen von Speer und Schild ihre Zustimmung; und so unbedingt war das Vertrauen der Petulanten und Celten, welche doch den Anstoss zu der ganzen Bewegung

Digitized by Google

gegeben hatten, dass sie es sich ruhig gefallen liessen, als Julian ihre Bitte, die Statthalterschaften sofort mit unbedingt zuverlässigen Männern zu besetzen, bestimmt zurückwiess. Eine wichtige Begebenheit, die Julian nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte und daher auch in dem Schreiben an die Athener nicht erwähnte, hat uns Ammian (20, 5, 10) aufbewahrt, der über die Vorgänge in Paris ausserordentlich genau unterrichtet ist. Dem Julian erschien nämlich in der Nacht vor dem Tage, an welchem er zum Kaiser ausgerufen wurde, der Genius des Staats und richtete tadelnd folgende Worte an ihn: „Schon lange beobachte ich, Julian, heimlich den Vorhof deines Schlosses, stolz darauf, deine Würde zu vermehren; und einige Male bin ich wie verschmäht davongegangen. Aber wenn ich nicht einmal jetzt angenommen werde, nachdem die Meinung Vieler übereinstimmt, so werde ich niedergeschlagen und traurig davongehen. Doch sollst du das im innersten Herzen zurückbehalten, dass ich nicht länger bei dir wohnen werde." — Was konnte auf den phantastischen und seinen Göttern mit der ihm angeborenen Schwärmerei ergebenen Julian einen mächtigeren Eindruck machen, als diese Aufforderung, mit welcher die darauf folgenden Ereignisse in so auffallendem Zusammenhang standen?

Constantius hatte die Nachricht von den unerwarteten Folgen seines thörichten Befehls an die Gallischen Truppen zeitig genug erfahren und zwar durch Decentius und Florentius, welcher letztere die Rache der Soldaten fürchtete und seine Familie hülflos zurücklassend abgereist war. Genauere Nachrichten liefen durch einige Kämmerer ein, welche damals gerade aus Gallien an den kaiserlichen Hof reisten. Die Folge war, dass er sofort Mesopotamien verliess, wo er gerade die Städte Singara und Bezabde an die Perser verloren hatte, nach Constantinopel aufbrach, sein Heer zum Bürgerkrieg rüstete und die Scythen um Hülfstruppen bat. Auch die Germanen suchte er durch Geld aufzuwiegeln, ja er ermächtigte sie, wie die von Julian aufgefangenen und S. 286 erwähnten Briefe bewiesen, ausdrücklich, gegen den Cäsar als den Feind des Kaisers den Kampf zu eröffnen und die schon so oft schwer heimgesuchte Provinz Gallien abermals zu verwüsten. Ausserdem gab er Anweisung, alle aus Gallien kommenden Reisenden zu überwachen, und häufte in und um Briançon, mitten

Digitized by Google

in den Alpen, gegen drei Millionen Scheffel Weizen auf, die aber doch Julian in die Hände fielen. — Diese Massregeln bewiesen zur Genüge, dass die sämmtlichen Botschaften und Schreiben, welche er an Julian abgehen liess, den längst schlagfertigen Cäsar bis zur Vollendung der eigenen Rüstungen hinhalten, also die Zeit bis zur Eröffnung des Feldzugs im Frühjahr 361 auf geeignete Weise ausfüllen sollten.

Kapitel 3.

Julian's Vermittlungsversuche. Constantius' Tod.

Constantius ward nicht bloss durch ein Schreiben von den Gallischen Legionen, sondern auch durch folgenden von Ammian (20, 8, 5) aufbewahrten Brief Julian's amtlich von den Vorgängen in Paris unterrichtet: „Ich bin gewiss meinem Vorsatz treu geblieben, nicht minder durch meine Haltung als durch die Erfüllung meiner Pflichten, so lange es überhaupt möglich war, indem ich immer ein und dasselbe dachte, wie aus den vielfältigen Wirkungen offen erhellt. Schon von dem Augenblick an, als du mich, deinen erwählten Cäsar, dem schauerlichen Getöse der Schlachten entgegenschleudertest, habe ich, mit der übertragenen Macht zufrieden, mit häufigen Nachrichten von Erfolgen, die ganz nach Wunsch von Statten gingen, wie ein treuer Diener deine Ohren erfüllt, obwohl durch zahlreiche Beweismittel festgestellt ist, dass ich unter den überall zerstreuten und durcheinander gemischten Germanen bei Anstrengungen immer als der Erste von Allen, bei der Erholung davon aber als der Letzte gesehen worden bin. — Aber ich will es mit deiner gütigen Erlaubniss aussprechen, wenn, wie du glaubst, etwas geneuert worden ist. Der gemeine Mann, welcher in vielen und rauhen Kriegen sein Leben unbelohnt aufrieb, hat das längst Beschlossene erfüllt, weil er murrte und einen Anführer von untergeordnetem Range nicht länger haben wollte, da er erwog, dass von einem Cäsar

Digitized by Google

ihm für den ohne Aufhören vergossenen Schweiss und seine vielen Siege doch nicht mit der That gedankt werden könne. In seinem Ingrimm kamen zwar nicht Rangerhöhungen, auch nicht die seit Jahren schuldige Löhnung, wohl aber der unvermuthete Befehl, nach dem äussersten Ende des Morgenlandes zu ziehen, und zwar an Männer, die an eisige Länder gewöhnt waren, sich nun von Weib und Kind trennen mussten und nackt und bloss dahingeschleppt wurden. Dadurch zu ungewöhnlich wilder Wuth entflammt, sammelten sie sich bei Nacht an einem Orte, umlagerten meinen Palast und redeten mich mit dem lauten und häufig wiederholten Ausruf: Julianus Augustus! an. Ich gestehe es, ich schauderte zusammen und ging bei Seite, verkroch mich in einen Winkel, so lange ich konnte, und suchte mein Heil in der Zögerung und im Versteck zugleich. Als kein Aufschub bewilligt wurde, trat ich, von einem reinen Gewissen beschützt, hervor und stellte mich vor Aller Augen hin in der Meinung, dass der Aufruhr durch mein Ansehn oder schmeichelnde Worte gestillt werden könne. Sie brausten in auffallender Weise auf und gingen so weit, dass, als ich durch Bitten ihre Hartnäckigkeit zu überwinden suchte, sie mir nachdrücklich durch unaufhörliche Anfälle den Tod drohten. Als ich endlich überwältigt war und mir eingestehen musste, dass nach meiner Ermordung ein Anderer vielleicht mit Willen zum Kaiser erklärt werden würde, stimmte ich in der Hoffnung zu, die bewaffnete Macht dadurch zu besänftigen. — Dies ist der Verlauf der Ereignisse; nimm, ich bitte dich, ihn mit ruhigem Sinne auf. Auch glaube nicht, dass etwas anderes geschehen sei und lass nicht Böswillige vor dich, welche dir Verderbliches zuflüstern, Leute, die zu ihrem Vortheil Streitigkeiten unter den Fürsten zu erregen gewohnt sind: sondern weise die Schmeichelei, die Nährerin aller Fehler, von dir, kehre die ausgezeichnetste aller Tugenden, die Gerechtigkeit, hervor und nimm die billigen Vorschläge, welche ich dir mache, mit gutem Glauben an in der Erwägung, dass dies dem Römischen Staate und uns förderlich sei, die wir durch Blutsfreundschaft und durch die Bestimmung zu einem höheren Beruf verbunden werden. Denn verzeihe: was mit gutem Grund gefordert wird, wünsche ich nicht sowohl desshalb erfüllt zu sehen, weil es von mir ausgeht, sondern damit Nützliches und Gerechtes

Digitized by Google

von dir gebilligt werde, dessen Vorschriften ich auch ferner annehmen werde. — Was geschehen muss, will ich in einen kurzen Umriss zusammendrängen. Ich werde Spanische Zugpferde liefern und zur Einstellung bei den Gentilen und Gardeschildnern einige junge Laeter, die diesseits des Rheins geborenen Sprösslinge von Barbaren oder wenigstens von freiwilligen Schutzgenossen, die zu unserer Sache übergegangen sind. Und ich gelobe, dies bis zum Ende meines Lebens nicht nur aus Dankbarkeit, sondern auch nach meinem eigenen Wunsch thun zu wollen. Prätorische Präfecten, welche durch Gerechtigkeit und Verdienste bekannt sind, wird mir deine Gnade bewilligen: dagegen ist es selbstverständlich, dass die übrigen ordentlichen Richter und Heerführer zur Beförderung mir überlassen werden, ebenso meine Leibwächter. Denn es ist thöricht, dass, da man es ja vorher verhüten kann, Leute in die Umgebung des Herrschers gezogen werden, deren Charakter und Gesinnung man nicht kennt. — Uebrigens muss ich ohne allen Umschweif versichern, die Gallier, welche durch langdauernde Verwirrung und die schwersten Unfälle geplagt worden sind, werden weder freiwillig noch gezwungen Rekruten in fremde und entlegene Gegenden schicken können, damit sie nicht nach gänzlicher Aufopferung ihrer Jugend, wie sie jetzt schon in der Erinnerung an die Vergangenheit heimgesucht werden, so aus Verzweiflung vor den drohenden Gefahren zu Grunde gehen. Auch wird es sich nicht empfehlen, von hier Hülfstruppen zu holen, um sie den Parthischen Volksstämmen gegenüberzustellen, da Angriffe von Seiten der Barbaren noch nicht unmöglich geworden sind und (wenn du duldest, dass die Wahrheit gesagt werde) diese von unaufhörlichen Uebeln heimgesuchten Provinzen tapfere Unterstützung von aussen bedürfen. — Indem ich daran mahne, schreibe ich bei Forderungen und Bitten in unserm beiderseitigen Interesse. Denn ich weiss, ich weiss, um nichts zu Hochmüthiges, was nur dem Alleinherrscher zukommt, zu sagen, welche herben Schicksalsschläge, die schon heraufbeschworen und verhängnissvoll geworden waren, die Eintracht der sich wechselseitig nachgebenden Fürsten in einen besseren Zustand verwandelt hat: da aus dem Beispiel unserer Vorfahren offenbar ist, dass Herrscher, welche dieses oder Aehnliches denken, gewissermassen den Weg zum glücklichen und seligen Leben finden und der spätesten Zeit

Digitized by Google

und Nachwelt ein angenehmes Andenken von sich empfehlen." — Ausser diesem Schreiben bekamen die an den Constantius Abgeordneten noch andere von weniger bekanntem Inhalt mit, die in vorwurfsvollem und beissendem Tone abgefasst waren. Dem bei Constantius nicht ungern gesehenen Pentadius gesellte Julian den unbedingt zuverlässigen Eutherius zu, der, wie einst die Verläumdungen des Marcellus, so jetzt die des Florentius zu Schanden machen sollte. Dies war das Einzige, was Julian zur Vertheidigung seiner Unschuld that; die Familie des Florentius schickte er auf kaiserlichen Postwagen unversehrt mit ihrem ganzen Vermögen nach (Amm. 20, 8, 22).

Julian's Gesandte trafen den Constantius in der kaiserlichen Stadt Mazaca in Cappadocien, also in der Nähe von Macellum, wo ihr Herr einst aufgewachsen war. Constantius brauste nach Empfang der Briefe in wildem Zorn auf, warf beiden aus seinen schielenden Augen einen boshaften Blick zu, beschloss zunächst zwar den Krieg gegen die Perser fortzusetzen, sandte aber auch den Quästor Leonas mit einem Schreiben an Julian ab, worin die Missbilligung aller Neuerungen und die Aufforderung enthalten war, die Machtbefugniss eines Cäsar nicht zu überschreiten. Auch sollte der Arianische Bischof Epictetus von Civita Vecchia für diesen Fall beruhigende Versicherungen geben, wie Julian selbst (S. 286) den Athenern schreibt. Endlich nahm Constantius noch folgende Beförderungen vor: Nebridius ward praefectus praetorio, Felix Hofmarschall, Gumohar zu Lupicinus' Nachfolger und zum General ernannt. — Leonas musste in Paris vor der Versammlung des Heeres und des Volkes den Brief des Constantius vorlesen, welcher natürlich die heftigste Entrüstung erregte. Allgemein ward der Ruf: „Augustus Julianus, wie es der Wille der Provinz, des Heeres und des Staates beschlossen hat, der zwar wiedergeboren ist, aber noch immer die wieder auflebenden Einfälle der Barbaren fürchtet" (Amm. 20, 9, 7). Leonas kehrte mit einer ablehnenden Antwort Julian's unversehrt zurück. Von den durch Constantius ernannten Beamten wurde nur Nebridius mit dem Amte betraut, wozu ihn Julian schon längst hatte ernennen wollen. Sein Geheimschreiber Anatolius ward Hofmarschall. Um den übermüthigen und aufgeblasenen Lupicinus in Britannien unschädlich zu machen, liess Julian in Boulogne allen

Digitized by Google

Verkehr mit jener Insel verbieten, so dass derselbe erst bei seiner Rückkehr von dem Geschehenen erfuhr. Dann bereiste Julian noch einmal die ganze Römische Vertheidigungslinie am Rhein, welche sich aus der Gegend von Cleve bis in die von Basel erstreckte, züchtigte dabei die Attuarischen Franken und reiste endlich über Besançon nach Vienne, um dort seine letzten Winterquartiere in Gallien zu nehmen. Nach langem Ueberlegen kam er endlich zu dem für ihn besten Entschluss, die von den Kriegern einmal übertragene Würde des Augustus nun auch wirklich geltend zu machen. Seine Schuld wurde dadurch in den Augen des Constantius nicht grösser, wohl aber die Siegeszuversicht seiner Gallischen Legionen. Darum feierte er am 6. November 360 die fünfjährige Dauer seiner Regierung, aber nicht mehr mit der unscheinbaren Krone eines Cäsar angethan, sondern mit einem prächtigen, von Edelsteinen glänzenden Diadem geschmückt, wie es dem Kaiser nunmehr geziemte. Um jene Zeit löste der Tod die fünfjährige glückliche Ehe, in der er mit seiner Gattin Helena gelebt hatte, und zeriss damit auch das letzte Band, welches Constantius noch an Julian, den Mann seiner verstorbenen Schwester, gefesselt hatte. Helena, an deren Tod ihre schon längst verstorbene Schwägerin Eusebia (Amm. 21, 1, 5; 6, 4) nicht unschuldig war, wurde auf Julian's Anordnung, der vermuthlich damit den letzten Willen seiner sterbenden Gemahlin ehrte, an der Seite ihrer Schwester Constantina, der Gemahlin des Gallus, in einer Vorstadt von Rom an der Nomentanischen Strasse beigesetzt. — Julian hat seitdem nicht wieder geheirathet.

Inzwischen war er nach langem Ueberlegen endlich zu dem Entschluss gekommen, sich Constantius gegenüber die Vortheile des Angriffs zu sichern: denn ohne Kampf schien der Zwist doch nicht beigelegt werden zu können. In diesem Entschluss bestärkte ihn noch die nächtliche Erscheinung des Helios, welche er einst in Vienne hatte. Dieser zeigte ihm im Traum die Sterne und ermuthigte ihn mit folgender Weissagung, die Ammian (21, 2, 2) und Zosimus (3, 9) in Griechischer Sprache aufbewahrt haben:

„Hat Zeus einmal die Bahn des Wassermannes durchmessen,
Langt an Kronos am fünfundzwanzigsten Grade der Jungfrau,
Trifft Constantius, Asiens Herrn, des freundlichen Lebens
Grauenerregendes, schmerzliches Ziel voll grässlicher Qualen."

Digitized by Google

Doch stimmte dieser sichtbare Beistand seines Schutzgottes Julian noch nicht übermüthig, sondern im Gegentheil suchte er auf alle Weise seine Macht auf gleiche Höhe mit seiner Würde zu bringen. Darum warf er auch die seit zehn Jahren geführte Maske noch nicht ab, sondern verrichtete noch am 6. Januar 361 am Epiphaniasfeste in der Kirche von Vienne ein feierliches Gebet, um seinen Zug gegen den Constantius nicht etwa als einen Kampf zwischen Hellenismus und Christenthum erscheinen zu lassen und sich dadurch des Beistandes so manches aufrichtigen Christen zu berauben. Dass Julian in der Kirche vielleicht in sehr allgemeinen Ausdrücken, die er wahrscheinlich auf den Helios bezog, während seine Begleiter sie natürlich auf den Christengott deuteten, betete, ist leicht begreiflich. Indess berührt doch dieses Verfahren uns höchst unangenehm, da er jetzt nicht mehr wie früher den christlichen Cultus gezwungen ausübte, weil man dies wie vieles Andere von ihm gegen seine Ueberzeugung verlangte und, einmal zum blinden Gehorsam verdammt, er nur in knechtischer Unterwürfigkeit und gewaltsamer Niederkämpfung des eigenen Willens die Rettung seines Lebens und einstige Erlösung aus diesem unnatürlichen Zustande hoffen konnte, sondern ohne Noth und freiwillig aus politischen Gründen Anhänglichkeit an das Christenthum heuchelte. Dadurch musste er die Bekenner desselben auf das Empfindlichste verletzen, denn wenige Monate später lernten sie nach Constantius' Tod zu ihrem Entsetzen seine wahre Gesinnung kennen. Dieses Benehmen Julian's in Vienne wirft einen dunklen Flecken auf seine Person und hat sich später auch wohl durch die masslosen Verunglimpfungen gerächt, welche die Kirchenschriftsteller mit wahrhaft beispielloser Wuth auf ihn schleuderten.

Bevor Julian gegen den Constantius aufbrach, hatte er noch einen kurzen Kampf gegen die Alemannen zu bestehen, deren noch unbezwungener König Vadomar sich durch einen aufgefangenen Brief als heimlichen Bundesgenossen des in Asien weilenden Kaisers zu erkennen gegeben hatte. Vadomar, der Julian Augustus und Gott anzureden pflegte, brauchte hinter dessen Rücken in einem an Constantius gerichteten Schreiben den Ausdruck: „Dein Cäsar hat keine Zucht." Diese Worte liessen über seine wahren Gesinnungen keinen Zweifel mehr und nöthigten

Digitized by Google

zu nachdrücklichen Massregeln. Julian liess durch seinen Geheimschreiber Philagrius den Vadomar plötzlich verhaften und schickte ihn nach Spanien in die Verbannung; dann ging er zum letztenmal über den Rhein und züchtigte Vadomar's Stamm gründlich, der kurz vorher den General Libino nebst einiger Mannschaft von den Legionen der Celten und Petulanten bei Säckingen niedergemetzelt hatte (Amm. 21, 4, 8). Mit diesem Erfolg beschloss Julian nicht bloss die glänzende Reihe seiner Heldenthaten in den Rheinfeldzügen, sondern eröffnete er auch den unvermeidlich gewordenen Zug gegen Constantius, dessen inzwischen eintretender Tod das Römische Reich vor dem drohenden Bürgerkriege bewahrte und zugleich, für kurze Zeit wenigstens, demselben einen lange nicht gesehenen Triumphzug gegen die Perser, seine furchtbarsten Feinde, verschaffte. Eine höhere Macht aber verwandelte bald auch diesen in einen Leichenzug.

Den festen Entschluss, den Krieg gegen Constantius nun sofort zu eröffnen und durch Waffengewalt die Entscheidung herbeizuführen, welche sich wohl hinausschieben, aber nicht gänzlich vermeiden liess, verkündete Julian nach einem der Bellona heimlich dargebrachten Opfer dem Heere mit folgender Rede (Amm. 21, 5, 2): „Ich glaube, erlauchte Kriegsgefährten, dass ihr schon längst, durch die ausserordentliche Tragweite der Ereignisse angeregt, in stillschweigender Ueberlegung diesen Beschluss erwartet, damit die Vorgänge, welche wir zu erwarten haben, gründlich erwogen und im Voraus vermieden werden können. Denn dem Soldaten, welcher ruhmvolle Thaten für sich hat, ziemt es, mehr zu hören als zu reden: und ein Feldherr von bekannter Gerechtigkeit soll nichts anderes fühlen als das, was würdig gelobt und gebilligt werden kann. Um also kurz das abzumachen, was ich mir vorgenommen habe, so bitte ich euch wohlwollend das anzuhören, was ich in kurzer Rede durchgehen will. — Durch den Willen des himmlischen Gottes gleich vom Anfang meiner Jugendjahre an in eure Mitte gestellt, habe ich die beständigen Einfälle der Alemannen und Franken und ihre fortwährende Zügellosigkeit im Verwüsten gebrochen. Mit eurer gesammten Kraft habe ich den Römischen Heerschaaren, so oft es beliebt, den Rhein zugänglich gemacht, indem ich gegen das Flüstern von Gerüchten und die gewaltsamen Anläufe mächtiger Stämme un-

Digitized by Google

beweglich stand und allerdings auf den festen Grund eurer Tapferkeit vertraute. Und dieses Gallien, die Zuschauerin der Anstrengungen, welche wir durchgemacht haben, wird, nach vielen Todesfällen und anhaltenden schweren Verlusten neu gestärkt, es der Nachwelt durch die Geschlechter der verschiedenen Zeitalter hindurch rühmen. Aber jetzt mit dem Ansehen eures Urtheils und durch die Noth der Ereignisse gedrängt, strebe ich, nachdem ich zur kaiserlichen Würde erhoben worden bin, höher hinauf nach Grösserem, wenn unter Gottes und eurem Beistand das Glück meinen Unternehmungen hold ist, und ich berufe mich darauf, dass ich dem Heere, dessen Gerechtigkeit und Waffenruhm bekannt ist, als Privatmann gemässigt und ruhig, in den häufigen Kriegen gegen die vereinigten Streitkräfte der Völkerstämme aber überlegend und vorsichtig erschienen bin. Um also Widerwärtigkeiten durch die engverbundene Eintracht der Gesinnungen vorzubeugen, so folget dem, wie ich glaube, rettenden Pfade meines Rathes, da der noch unveränderte Stand der Dinge unserer Absicht und Willensmeinung entspricht, und während die Gegenden Illyriens von stärkeren Besatzungen entblösst sind, lasst uns im ungehinderten Laufe vorwärts strebend inzwischen die äussersten Grenzen Daciens besetzen, um von dort aus uns durch günstige Erfolge über das belehren zu lassen, was auch immer geschehen muss. Ihr Befehlshaber aber, gelobt mir nach treuer Männer Sitte durch einen Eid, ich bitte euch darum, ewig dauernde Eintracht und Treue, mir, der ich, wie stets, fleissig bemüht sein werde, dass nichts Unüberlegtes und Mattherziges geschehe; und ich werde als Beweis, wenn es jemand fordern sollte, mein unverdorbenes Gewissen dafür anführen, dass ich wissentlich nichts ausser dem angreifen oder versuchen werde, was zum allgemeinen Vortheil gereicht. Darum allerdings bitte und beschwöre ich euch, habt Acht, dass keiner von euch im Drang steigender Erbitterung sich zum Schaden des Privatmannes hinreissen lasse, sondern bedenke, dass uns nicht sowohl die zahllosen Niederlagen der Feinde, als die Wohlfahrt und Rettung der Provinzen ausgezeichnet haben, welche durch Beweise von Tugenden berühmt geworden sind."

Diese Rede wurde wie ein Orakel mit ungeheurem Beifall aufgenommen. Mit furchtbarem Getöse schlugen die Krieger

Digitized by Google

ihre Schilde zusammen und nannten Julian einen grossen, erhabenen Feldherrn und glücklichen Bändiger der Völker und Könige, wie sie es nach Ammian's (21, 5, 9) Ausdruck selbst erfahren hatten. Darauf leistete das ganze Heer unter schrecklichen Eidschwüren dem neuen Kaiser den Eid der Treue. Mit gezogenem Schwert gelobten die Soldaten, Julian bis an das Ende des Lebens in Noth und Tod zu folgen. Nebridius weigerte sich ganz allein, suchte aber doch vor den wüthenden Schaaren Schutz bei Julian, der ihn grossmüthig mit seinem Purpurmantel bedeckte. Als dann Nebridius sich Julian's Gnade völlig sichern wollte und darum bat, ihm die Hand zu reichen, sagte der Kaiser, indem er sich zurückzog: „Wird meinen Freunden noch eine besondere Gunst vorbehalten werden, wenn du meine Hand berührt hast? Indess kannst du von hier sorglos dahin gehen, wohin du willst." Nebridius reiste in seine Heimath Tuscien, Julian ertheilte aber sofort den Befehl zum Abmarsch nach Pannonien.

Bevor nun Julian Gallien auf immer verliess, ordnete er die Verwaltung dieses Landes, indem er den zum Präfecten erhobenen Salustius darüber setzte. Daneben wurden folgende Beförderungen vorgenommen: Germanianus ward Nachfolger des Nebridius, Nevita General der Cavallerie, Jovius Kanzler, Mamertinus Finanzminister, Dagalaiphus Befehlshaber der Leibwache. Da Julian in Gallien ansehnliche Streitkräfte zurücklassen musste und ihm für den Zug gegen den Constantius nur wenig Truppen übrig blieben, so verlieh er seinem kleinen Heer dadurch den Anschein, als wenn es bedeutend grösser wäre, dass er dasselbe auf verschiedenen Wegen nach Osten führte. Nevita zog also durch Rätien, die Generale Jovius und Jovinus durch Italien; er selbst ging bei Basel über den Rhein, erstieg die Höhen des Schwarzwaldes, rückte an der Donau entlang bis in die Gegend von Ulm, fuhr von dort mit 3000 Mann auf Kähnen abwärts, während 20,000 Mann zu Fuss nach Sirmium vordrangen (Amm. 21, 9, 2. Zosim. 3, 10). Bei Julian's Annäherung entflohen eilig Taurus und Florentius, die Anhänger des Constantius; Lucillianus liess sich dagegen in Sirmium im Schlaf überraschen. Er wurde von Dagalaiphus vor Julian geführt, der bei Bonostar an's Land gestiegen war. Lucillian küsste voll Bewunderung Julian's Purpur, erlaubte sich aber dabei die Aeusserung, als habe Julian unvor-

Digitized by Google

sichtig gehandelt, worauf dieser mit bitterem Lachen erwiderte: „Spare diese klugen Worte für den Constantius auf; denn das Abzeichen der kaiserlichen Hoheit habe ich dir nicht als meinem Rathgeber hingereicht, sondern um deiner Furcht ein Ende zu machen.“ Als Julian sich darauf Sirmium näherte, wurde er von der Besatzung und Bürgerschaft, die beide nach dem Vorgang Lucillian's handelten, unter Fackelschein und Blumenstreuen eingeholt und in das kaiserliche Schloss geleitet. Die Menge begrüsste ihn dabei als ihren Rettungsstern mit den Worten „Augustus“ und „Herr“. Zur Feier dieses grossen Erfolges veranstaltete Julian in dem volkreichen Sirmium ein Wagenrennen, brach aber am dritten Tage wieder auf und besetzte mit seinen neugestärkten Truppen den wichtigen Pass Succi im Balkan, welchen Ammian (21, 10, 3) einer ausführlichen Beschreibung würdigt. Als sich nun Julian den Weg nach Constantinopel gesichert hatte, liess er den General Nevita zur Bewachung jenes Passes zurück, kehrte um nach Nissa und ordnete daselbst die Verwaltung der eroberten Provinzen. Ueber das zweite Pannonien setzte er den bekannten Geschichtschreiber S. Aurelius Victor. Nachdem er schon den Städten Athen, Lacedaemon und Corinth (Zosim. 3, 10) seine Thronbesteigung angezeigt hatte, that er das Nämliche auch in einem ziemlich heftigen Schreiben an den Römischen Senat. Als der Stadtpräfect Tertullus dasselbe vorgelesen hatte, brach die Versammlung, auf welche es einen durchaus ungünstigen Eindruck machte, in den einstimmigen Ruf aus: „Wir bitten um Achtung für den Urheber deines Glücks.“ Mit Recht tadelt Ammian (21, 10, 8) den Kaiser, dass er seinen Vorgänger Constantin als neuerungssüchtig bezeichnete und es rügte, dass er Barbaren sogar bis zur Würde eines Consuls befördert habe, während Julian doch selbst den wenig gebildeten und zur Grausamkeit hinneigenden Franken Nevita mit dem nämlichen Range bekleidete.

Ein unangenehmer Zwischenfall verhinderte übrigens, dass Julian sich einer allzu grossen Sicherheit hingab. Dieser hatte nämlich zwei Legionen und eine Cohorte Schützen in Sirmium getroffen und sie, weil er ihnen nicht trauen konnte, nach Gallien geschickt. Indess zeigten diese vielleicht aus Mesopotamien gebürtigen Soldaten keine Neigung, sich in dem fernen Westen

Digitized by Google

mit den gefürchteten Germanen herumzuschlagen, zogen also in langsamen Märschen ab, machten in Aquileja plötzlich Halt und empörten sich dort auf Anstiftung des Reiterführers Nigrinus gegen den Julian. Nach vielen vergeblichen Angriffen öffnete die Besatzung erst auf die Nachricht von dem am 5. October 361 erfolgten Tode des Constantius die Thore der Stadt. Ausser Nigrinus wurden auch die beiden Rathsherren Romulus und Sabostius hingerichtet (Amm. 21, 12, 20).

Constantius betrieb inzwischen in Antiochia eifrig die Zurüstungen zum Bürgerkrieg, vermied es aber sehr geschickt, seiner Umgebung irgend ein Zeichen der Unsicherheit oder Unruhe merken zu lassen. Wie im tiefsten Frieden verheirathete er sich damals mit der Faustina, welche nach dem kurz zuvor erfolgten Tode der kinderlosen Eusebia seine zweite, ihn überlebende Gattin wurde. Dadurch und in Folge seiner unläugbar geschickten Anordnungen zur Bekämpfung des Julian wuchs das Zutrauen der Seinigen, die sämmtliche Nebenbuhler bisher vor ihm hatten stürzen sehen, dass es nach Ammian's Ausdruck (21, 7, 3) Niemand gab, der am Siege des Constantius gezweifelt hätte. Gleichsam als wenn Julian ihm gar nicht gefährlich werden könnte, ging Constantius von Antiochia wieder nach Edessa in Mesopotamien, unternahm indessen nur einige schläfrige und unsichere Bewegungen gegen die Perser, kehrte dann auf die Nachricht von der Wegnahme des Engpasses bei Succi sofort auf das rechte Ufer des Euphrat zurück und verkündigte in Hierapolis dem Heere seinen bestimmten Entschluss, gegen Julian zu ziehen. Dazu kam es indess nicht mehr; denn als er in ungestümer Hast von da nach Antiochia geeilt war und dann, von verzehrender Unruhe und Angst getrieben, an dem Landhause Hippocephalus vorbei nach Tarsus gelangte, bekam er schon einen leichten Fieberanfall, indess litt es ihn auch dort nicht. Den sichern Tod in allen Gliedern tragend, stürmte er weiter, kam aber nur bis Mopsucrenae in Cilicien am Fusse des Taurus. Dort starb er nach einer kurzen, aber äusserst heftigen Krankheit und einem furchtbaren Todeskampfe am 5. October 361. Kurz vorher soll er bei noch klarem Verstande Julian zum Nachfolger und Erben ernannt haben (Amm. 21, 15, 2. 5).

So starb ein Fürst, der neben manchen löblichen Eigen-

Digitized by Google

schaften durch zwei verhängnissvolle Schwächen dem Reiche, dessen Lebenskraft schon längst erschöpft war, neue unheilbare Wunden schlug: einmal durch die furchtbare Grausamkeit, mit der er beim leisesten, selbst völlig unbegründeten Verdacht ohne Gnade Hunderte und Tausende schuldloser Opfer wie Caligula, Domitian und Commodus seinem Argwohn hinschlachtete, um auf einem Unterbau von Leichen und Blut seinen wankenden Thron zu befestigen; dann durch seinen leidenschaftlichen Eifer für den Arianismus, der weder dem Hellenismus noch dem wahren Christenthum gerecht werden konnte und dadurch den ganzen Staat in seinen Fugen erschütterte. Der durch und durch wahrheitsliebende und als Hellene nicht in, sondern über den Parteien stehende Ammianus Marcellinus (21, 16, 18) sagt mit der grössten Hochachtung vor der christlichen Religion, welche er vollkommen bestimmt und einfach nennt, Constantius habe sie mit dem Aberglauben eines alten Weibes, d. h. dem Arianismus, vermengt. Statt ihr eine dauerhafte Verfassung zu geben, habe er durch verworrene Grübeleien unzählige Zwistigkeiten hervorgerufen, sie in ihrem weiteren Fortschritt durch Wortstreitigkeiten genährt und in dem Streben, den ganzen Gottesdienst von seiner Willkür abhängig zu machen, dem Staatspostwesen die Nerven durchschnitten, da ganze Schwärme von Priestern mit Hülfe desselben nach allen Richtungen hin und her zu den Synoden eilten. Die Abstellung dieser Missbräuche musste daher des Nachfolgers erste Sorge sein.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Julian's Alleinherrschaft.

Kapitel I.

Julian's Regierungsantritt.

Während der Gardeoffizier Jovianus, Julian's einstiger Nachfolger, selbst auf dem Leichenwagen sitzend, Constantius' sterbliche Ueberreste von Mopsucrenae nach Constantinopel schaffte, sandte das Asiatische Heer den Theolaiphus und Aligildus an Julian ab, um demselben seine rückhaltslose Anerkennung zu überbringen. Julian weilte noch in Nissa und suchte durch Beobachtung des Vogelflugs und Opferschau die Zukunft zu ergründen. Endlich fand der darin sehr erfahrene Gallische Redner Aprunculus, der nachmals zum Statthalter der Provinz Narbonne befördert wurde, in einem Opferthiere die Leber mit einer doppelten Decke verhüllt und erkannte darin ein günstiges Vorzeichen. Julian glaubte aber nicht daran, bis ein anscheinend ganz geringfügiger Zufall ihm die untrügliche Ahnung von dem eben eingetretenen Tode des Constantius eingab. Als Julian nämlich in jenem Augenblicke zu Pferde gestiegen war, fiel der Soldat, welcher ihn mit der rechten Hand unterstützt hatte, plötzlich zu Boden. Da rief der Kaiser sogleich aus: „Der ist gefallen,

Digitized by Google

welcher mich zu dieser Höhe erhoben hat.“ Bald verkündeten auch die Abgesandten aus Mopsucrenae, dass Constantius auf dem Sterbelager in seiner letzten Aeusserung ihn zum Nachfolger ernannt hätte (Amm. 22, 2, 1). Damit waren alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Sofort brach Julian nach dem Engpass von Succi auf, zog am Hebrus (Maritza) entlang über Philippopel, erreichte bei Heraclea Perinthus das Meer und hielt am 11. December 361, umgeben von der ihn feierlich einholenden Bevölkerung, die ihn wie einen vom Himmel Herabgesendeten betrachtete, seinen Einzug in die theure Vaterstadt Constantinopel. Und in der That musste die wunderbare Rettung des nun in das kräftigste Mannesalter getretenen Julian, dessen unansehnliche Gestalt seine gewaltigen Kriegsthaten nur noch bedeutender erscheinen liess, ferner die ohne Blutvergiessen erlangte Alleinherrschaft, welche seit Jahrhunderten zum ersten Male kein Gegenkaiser streitig machte, bei der Einwohnerschaft den Glauben erwecken, als begünstige der Himmel selbst ihren Mitbürger (Amm. 22, 2, 5).

Leider beging Julian gleich bei seinem Regierungsantritt einen schweren Missgriff, indem er zum Vorsitzenden der Untersuchungscommission, welche, wie Julian im dreiundzwanzigsten Briefe an den früheren Statthalter von Aegypten, Hermogenes, selbst sagt, die gegen manche Beamte zahlreich vorgebrachten Anklagen prüfen sollte, den Arbetio machte, einen Mann von immer zweideutigem und ausserordentlich aufgeblasenem Charakter. Ammian ist dieser Arbetio, den er einen hinterlistigen Schmeichler nennt und mit einer unter der Erde lauernden Schlange vergleicht (14, 11, 2; 15, 2, 4), ganz besonders desshalb verhasst, weil er, der ohne wirkliches militärisches Verdienst es vom gemeinen Mann bis zum General der Cavallerie gebracht hatte, einst aus Liebedienerei gegen Constantius' Kämmerer Eusebius und gegen seine bessere Ueberzeugung den verdienten Ursicinus, in dessen Gefolge unser Gewährsmann so manchen Feldzug mitmachte, verurtheilt und vom Kaiser dessen Amtsentsetzung als Strafe ausgewirkt hatte. Julian setzte also in der Person des Arbetio einen Mann als Untersuchungsrichter ein, der Constantius seine ganze Stellung verdankte und von dem sich daher nach rein menschlicher Berechnung — die in diesem Falle aber den Kaiser täuschte — erwarten liess, dass er mit seinen früheren Amts-

Digitized by Google

genossen, den Ministern des verstorbenen Kaisers, schonend verfahren würde. Zudem ist es wenn auch nicht bewiesen, so doch höchst wahrscheinlich, dass Arbetio Julian selbst einst bei Constantius verläumden half, der Kaiser also nicht nur ohne alles persönliche Interesse, sondern sogar gegen dasselbe jene verhängnissvolle Ernennung vornahm, die sich schliesslich nur aus dem Mangel hinreichender Menschenkenntniss und dem aufrichtigen Streben, die Gerechtigkeit menschenfreundlich ausgeübt zu sehen, erklären lässt. Wegen der ungenügenden Prüfung von Arbetio's sittlichem Charakter verdient Julian gewiss Tadel, allein derselbe wird, wenn nicht entkräftet, so doch gemildert durch die Verläugnung alles persönlichen Interesses, welches ja nur gegen die Ernennung eines dem Constantius so ausserordentlich ergebenen Mannes sein konnte. Und wenn J. A. Wagner's Erklärung der schwierigen Stelle des Ammian (22, 3, 9), welche von allen vorhandenen die beste zu sein scheint, richtig ist, so hat jener Gelehrte damit sogar den Beweis geliefert, dass Julian unvorsichtiger Weise einen Mann wählte, „den, wie er wusste, Constantius als tapferer Theilnehmer seiner Siege in Bürgerkriegen vor andern zuerst gebraucht hatte, ihn (den Julian) zu stürzen". Bei genauerer Betrachtung kann man Julian also nur den Vorwurf der Unbedachtsamkeit, nicht aber den der Grausamkeit machen.

Die Untersuchungscommission, welche in Chalcedon, nur durch einen schmalen Meeresarm von Constantinopel getrennt, zusammentrat, bestand aus folgenden Personen. Als Julian's Vertrauensmann zur Ueberwachung des Verfahrens der Richter gegen die Verklagten führte der prätorische Präfect Secundus Sallustius den Vorsitz. Die Untersuchung selbst leitete dagegen Arbetio; Beisitzer waren Mamertinus, Nevita, Agilo und der General der Cavallerie Jovinus. Mamertinus, welchen Julian aus Gallien mitgebracht und kurz vorher zur Untersuchung der Ursachen des in Aquileja angezettelten Aufstandes verwendet hatte, wofür er im Jahr 362 mit dem ziemlich ungebildeten Franken Nevita das Consulat verwaltete, ist der Verfasser jenes Panegyricus auf Julian, den wir an einer andern Stelle einer ausführlichen Besprechung gewürdigt haben. Ausserdem wohnten den Verhandlungen bei die Officiere der nach Zosimus (3, 30) einst von Diocletian und Maximian er-

Digitized by Google

richteten Legionen der Jovianer und Herculianer, welche wie andere Truppentheile immer zusammen genannt werden, damals vielleicht auch gemeinschaftlich in Chalcedon lagen und in einer Art von Brigadeverband gestanden zu haben scheinen.

Das erste Urtheil, welches die Untersuchungscommission fällte, verhängte über den Palladius Verbannung nach Britannien. Er war Oberhofmarschall bei Julian's Bruder Gallus gewesen und stand im Verdacht, Constantius gegen ihn aufgereizt zu haben. Auch Taurus, der sich gesträubt hatte, Julian anzuerkennen, und zu Constantius geflohen war, ward nach Vercelli verwiesen. Pentadius ward freigesprochen. Florentius, der Sohn des Nigrinianus, ward nach der Dalmatischen Insel Bua verstossen. Der Consul Florentius versteckte sich dagegen mit seiner Gemahlin und wurde nun in contumaciam zum Tode verurtheilt. Er trat nicht wieder an die Oeffentlichkeit. Die früheren Hofbeamten Euagrius, Saturninus und Cyrinus mussten in die Verbannung gehen. Eine schreiende Ungerechtigkeit begingen jedoch die Richter durch die Verurtheilung des frühern Finanzministers Ursulus, der einst Julian in Gallien durch Anweisung von Geldmitteln unterstützt hatte. Ursulus wurde von den Soldaten glühend gehasst, seitdem er im Jahre 360 beim Anblick des in einen Schutthaufen verwandelten Amida die unvorsichtige Aeusserung gethan hatte: „Sieh da, mit welchem Muthe die Städte vom Heere vertheidigt werden, das, um nur reichliche Löhnung zu bekommen, die Mittel des Staates schon erschöpft“ (Amm. 20, 11, 5; 22, 3, 7). Das vergassen ihm die Soldaten natürlich nicht, und vermuthlich waren es gerade die Führer von den Legionen der Jovianer und Herculianer, welche auf seine Verurtheilung drangen. Wenn man auch die Hinrichtung nicht billigen kann, so muss man doch andererseits bekennen, dass jene Aeusserung ungerecht war und das Ehrgefühl, den Corpsgeist der Krieger schwer verletzen musste. Denn nur die von einem Erdtheil in den andern gehetzten, von einem Schlachtfeld zum andern geschleppten Legionen hielten den Staat aufrecht, und wenn ein Kaiser durch ungeschickte Führung ihr Blut unnütz verspritzte, so traf doch die Legionen selbst nicht nur kein Vorwurf, sondern sie verdienten auch noch das höchste Lob für ihre aufopfernde Tapferkeit, die sie unter Constantius oft genug in den sicheren Tod trieb. Das

Digitized by Google

Schicksal des Kaisers Probus (276—282), der einst sagte: „In kurzer Zeit werden wir die Soldaten nicht mehr nöthig haben", hätte den Ursulus warnen sollen. Jedenfalls findet der strenge Tadel von Probus' Biographen Vopiscus (20) auch auf den Ursulus vollständige Anwendung. — Indem aber Julian den Ursulus der Rache der Krieger opferte, erregte er den Hass der Civilbevölkerung, die ihm mit Recht Undank vorwarf und seine Schwäche dem verletzten Selbstgefühl der Legionen gegenüber scharf tadelte. Andererseits ist aber wohl möglich, dass die Officiere das Todesurtheil vom Kaiser gar nicht bestätigen liessen, die Hinrichtung sofort anordneten und diesen erst nachher davon in Kenntniss setzten, so dass er allerdings sagen konnte, Ursulus sei ohne sein Vorwissen getödtet worden (Amm. 23, 3, 8). Neben diesem einzigen Justizmord sprachen die Richter eine Reihe von Todesurtheilen aus, welche für die Menschheit eine grosse Wohlthat waren. Apodemius, der einst bei Julian's Bruder Gallus und Silvanus den Henkersknecht gespielt und die Schuhe des Ersteren nach vollbrachter That triumphirend dem Constantius vor die Füsse geworfen hatte, als bringe er die Rüstung eines getödteten Perserkönigs, ward lebendig verbrannt, ebenso der Notar Paulus mit dem Zunamen „Kette". Er hatte ihn wegen seines Blutdurstes und seiner Hinterlist bekommen, womit er immer neue Opfer dahinraffte. Er war aus Spanien gebürtig und wusste durch Verdrehungen der Wahrheit und arglistige Verhöre die Angeklagten stets in ein unentwirrbares Gewebe erlogener Beschuldigungen zu verwickeln, welche die unglücklichen Opfer seiner Tücke entweder in den Kerker und auf das Blutgerüst oder in die Verbannung, ja sogar zum Selbstmord trieben. Die zahlreichen Verbrechen dieses Mannes hat der ehrliche Ammian (14, 5, 6; 15, 3, 4; 6, 1; 19, 12, 1) genau verzeichnet; er fasst sein Urtheil über diesen höchst gefährlichen Menschen, der den Folterknechten und Henkern fortwährend reichliche Beschäftigung gewährte, in dem Ausdruck „höllischer Angeber" zusammen. Unter Julian ward dieses Ungeheuer endlich für immer daran gehindert, Andere unglücklich zu machen; denn dies war seine Freude, darauf allein war seine unheilvolle Thätigkeit gerichtet. Auch der Kämmerherr Eusebius, der Führer und Leiter jener Höflingsschaar, die, meist aus Eunuchen bestehend,

Digitized by Google

so viel Unheil gestiftet, dem Gallus das Ende eines gemeinen Verbrechers bereitet, den Julian aber unaufhörlich verläumdet hatte, ward nun endlich dem verdienten Tode überliefert, ein Mann, der durch Erhebung aus dem niedrigsten Stande nicht geadelt, sondern in seiner gemeinen Gesinnung nur bestärkt und dadurch noch gefährlicher geworden war, weil er zu dem Willen zu schaden auch die Macht erlangt hatte (Amm. 22, 3, 12).

Inzwischen war der Kaiser in Constantinopel eifrig mit Beseitigung der zahlreichen Uebelstände beschäftigt, welche sich seit langen Jahren eingeschlichen, allmählich immer grössere Ausdehnung gewonnen hatten und endlich gehoben werden mussten, wenn sie nicht das Mark des Staates verzehren sollten. Ammian bemerkt freilich (22, 4, 1), Julian habe dabei nicht als Philosoph gehandelt, indess verfuhr er doch dabei entschieden und durchgreifend wie ein Soldat und erreichte damit sein Ziel viel sicherer. Er verabschiedete die sämmtlichen von Constantius seit vierundzwanzig Jahren angestellten Hofbeamten, worunter, wie Ammian andeutet, immerhin auch einige redliche Männer gewesen sein mögen, und rottete damit die Pflanzschule aller Laster aus, welche so verderblich auf das Volk eingewirkt hatte. Denn die Meisten unter den Schlossbeamten waren durch Tempelraub von der äussersten Armuth zum grössten Reichthum gelangt, ergaben sich nun als Menschen von niedriger Gesinnung allen Ausschweifungen und suchten durch den Ertrag ihrer unbedenklich geschworenen Meineide den dadurch entstehenden Aufwand zu bestreiten. — Wie sehr das unsittliche Treiben am Hofe des Constantius auch manche Truppentheile angesteckt hatte, erkennen wir am besten aus der Schilderung Ammian's (22, 4, 6), der unter Constantius und Julian so manche Schlacht mit durchfocht. Ueppige Lieder sangen diese Soldaten, wenn sie auf weichen Federbetten liegend den Becher kreisen liessen, der mehr wog als das Schwert. In marmornen Häusern wollten sie wohnen, die wehrlose Bürger beraubten und misshandelten, vor dem Feinde aber flohen, um dort die gestohlenen Goldstücke und Edelsteine zu zählen und zu mustern.

Wie dringend nöthig Julian's Reformen waren, bezeichnet besonders folgender Vorgang. Er verlangte einen Haarschneider

Digitized by Google

und bekam einen prächtig gekleideten Beamten zu Gesicht. Bei seinem Anblick erstaunte Julian und sagte: „Ich habe keinen Rechnungsrath, sondern einen Haarschneider verlangt.“ Bald stellte sich heraus, dass der Haarkünstler ausser zahlreichen Nebeneinnahmen und einem starken Gehalt täglich für zwanzig Menschen und ebenso viele Pferde Lebensmittel und Futter geliefert bekam. Sofort erhielt der Mann nebst den Köchen und allen ähnlich bedachten Hofdienern seinen Abschied. Dass diese Bedienten sich seufzend nach der guten alten Zeit zurücksehnten und Julian verwünschten, lässt sich auch ohne die ausdrückliche Ueberlieferung des Ammian (22, 4, 10) annehmen.

Kapitel 2.

Julian und das Christenthum.

Julian war einst von lauter entschiedenen Arianern erzogen worden, die aller Wahrscheinlichkeit nach es nicht daran fehlen liessen, ihn mit Hass und Abneigung gegen Athanasius, den Vorkämpfer der wahren Lehre Jesu, und damit gegen das eigentliche Christenthum selbst zu erfüllen. Dies hatte zur Folge, dass Julian zwar zeitig genug sich von dem Arianismus lossagte, der kein erlösungsbedürftiges Gemüth zu befriedigen geeignet ist, aber darum der reinen christlichen Lehre doch nicht näher trat. Unterricht darin hatte er nie empfangen, dagegen aber ihre sämmtlichen Anhänger beständig schmähen hören: was Wunder, wenn er von diesen keine bessere Meinung bekam als von den Arianern, die ihm durch seine unnatürliche und unmenschliche Jugenderziehung gründlich verhasst geworden waren? Wie er, der ganz willenlos zwar im Arianismus erzogen, aber damit noch nicht dem Christenthum gewonnen war, sich seinem angeborenen Hang zum Polytheismus gemäss dem Hellenismus im zwanzigsten Jahre

Digitized by Google

zuneigte. haben wir bereits gesehen. Es entsteht nun aber die Frage, war Julian überhaupt Christ oder nicht; empfing er je die Taufe oder wurde er nie in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen? Man kann nicht sagen, dass mit dem blossen Unterricht in der christlichen Religion — ganz abgesehen von der elenden Unterweisung Julian's darin, die wohl kaum schlechter sein konnte — auch schon die Einführung in die Kirche selbst in der Weise ausgesprochen sei, dass der über die Vorzüge, Rechte und Pflichten des Christen belehrte Nichtchrist wirklichen Antheil an dem Bürgerrecht innerhalb der Kirche erlangt habe. Ein solcher kann damit unmöglich schon des Anrechts, sondern doch höchstens erst der Anwartschaft auf die Segnungen und Tröstungen der Kirche theilhaftig geworden sein. Schliesst nicht die Taufe den Unterricht im Christenthum ab, so ist die Aufnahme in dasselbe auch nicht erfolgt. Denn erst die Taufe auf den dreieinigen Gott macht den Menschen überhaupt zum Christen.

Dafür, dass Julian durch Ertheilung der Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen sei, lässt sich weder aus den christlichen noch den Hellenischen Schriftstellern der geringste Beweis beibringen. Ueber eine an Julian vorgenommene Taufhandlung findet sich selbst nicht einmal die leiseste Andeutung, während andererseits ziemlich gewiss ist, dass er nie getauft, also auch nicht zum Christen gemacht wurde. Constantin liess sich bekanntlich erst ganz kurz vor seinem Tode taufen; sein Sohn Constantius wurde ebenfalls erst am Ende seines Lebens von dem Arianischen Bischof Euzoius von Antiochia getauft, wie J. M. Schröckh (6, 10. 170) bewiesen hat. Sollte es bei Julian anders gewesen sein und dieser vielleicht *selbst* deren frühe Vollziehung verlangt haben? Im Gegentheil, wir haben allen Grund zu der Annahme, dass Julian die Taufe, welche seinem Oheim und Vetter selbst erst im letzten Augenblicke ertheilt wurde, gar nicht empfing, sich also auch gar nicht als Mitglied der christlichen Kirche betrachtete und somit unbedenklich seinem Hang zur Verehrung der Hellenischen Götter folgend, sich durch Theilnahme an den Eleusinischen Mysterien für den Polytheismus entschied, der ihm viel anziehender erschien als alles das, was er bisher vom Christenthum kennen gelernt hatte. Ist nun

Digitized by Google

aber Julian nie Christ gewesen, so kann man ihm auch nicht Abfall vom Christenthum vorwerfen, wie er durch den Bruch des Taufgelübdes begangen wird. Höchstens der Irrthum, statt des jugendlich frischen Christenthums das alternde und todesmatte Hellenenthum gewählt zu haben, kann ihm vorgerückt werden. Hat man nun aber das wunderbar übereinstimmende Schweigen aller Quellen über eine Taufe Julian's sich durch den Umstand erklärt, dass es in der Constantinischen Familie Sitte war, sich erst kurz vor dem Tode taufen zu lassen — wozu Julian als erklärter Hellene natürlich keine Veranlassung hatte —, so ist damit der richtige Gesichtspunkt gewonnen, von dem aus Julian's Handlungsweise sich allein unbefangen beurtheilen lässt.

Als Julian, der weder innerlich noch äusserlich sich dem Christenthum angeschlossen hatte, aber zur Sicherung seines Lebens es lange genug heucheln musste, Alleinherrscher geworden war, verkündete er in zahlreichen Gesetzen der erstaunten Welt seinen entschiedenen Willen, dass er durch Herstellung der alten Zustände, wie sie vor Constantin bestanden, dem Reich den alten Glanz zurückzugeben denke. Die Folge davon war in religiöser Beziehung die Wiederherstellung des Hellenismus, derjenigen Religion, welche die Blüthezeit Griechenlands und Roms gesehen, aber, wie alle menschlichen Schöpfungen alternd und dem sichern Untergang preisgegeben, dem mit ihm unauflösbar verwachsenen Griechisch-Römischen Staatsleben auch bereits die Todesstunde verkündet hatte. Julian, der unläugbar viel romantischen Sinn besass, ahnte nichts von den furchtbaren Geburtswehen, unter welchen die neue Zeit sich Bahn brach; sein Blick war nicht auf die Zukunft, sondern lediglich auf die Vergangenheit gerichtet und erkannte in dem namenlosen Unglück, welches das Reich heimsuchte, bloss die Wirkung der Constantinischen Neuerungen, die zu beseitigen er für seine wichtigste Herrscherpflicht hielt. Er erkannte nur den Umstand deutlich, dass das Christenthum mit an der Auflösung der Griechisch-Römischen Welt gearbeitet habe, die es auch gar nicht erhalten und kräftigen wollte. Dass das Christenthum sich in dem Masse unwiderstehlich verbreitete, in welchem der gar nicht neu zu belebende Hellenismus dahinsiechte, war ihm völlig fremd: er glaubte die Morgenröthe des Griechenthums zurückführen zu

Digitized by Google

können, ohne zu ahnen, dass die letzten grossartigen Regungen des Hellenischen Geistes in seinem Zeitalter doch nur die sinkenden Strahlen einer untergehenden Sonne waren, und dass das neue Licht, welches der Menschheit in der trüben Nacht ihres Daseins leuchten sollte, von einer andern Religion ausgehen müsse. Doch freilich können wir nach dem Verlauf von anderthalb Jahrtausenden heller sehen und klarer urtheilen als Julian, der mitten im Sturm und Drang welterschütternder Ereignisse mit so vielen edlen Menschen irrte, deren Namen wir nur mit Verehrung nennen können. Der fast sein ganzes Lebelang so furchtbar gemisshandelte Julian empfand lebendiger als alle andern die schmerzliche Sehnsucht nach einer schönen Vergangenheit, welche der Dichter in den Versen ausgesprochen hat:

„Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!"

Die Gesetze Julian's, welche uns im Codex Theodosianus überliefert oder wenigstens dem Inhalt nach in seinen Briefen vorhanden sind, gehen alle von dem Grundsatze aus, dass die letzte gültige Verordnung Constantin's in Religionssachen das Mailänder Duldungsgesetz vom Jahre 313 gewesen sei. Dies sollte noch unbedingt aufrecht erhalten werden; dahingegen wurden alle späteren Bestimmungen zu Gunsten der Christen und zum Nachtheil des Hellenenthums aufgehoben und damit die frühere Staatsreligion in ihre alten Rechte eingesetzt. Die Christen sollten ihren Gottesdienst ungestört ausüben können, aber auch die Hellenen die gleiche Wohlthat geniesen. Die Secularspiele, welche seit 313 nicht mehr gefeiert worden waren, wurden also erneuert, die zwei Jahre später abgeschaffte grausame Kreuzesstrafe blieb aber, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Christen und das Unmenschliche derselben, aufgehoben. Auch die Beschränkungen, welche den Haruspices unterm 16. Mai 319 auferlegt waren, wurden beseitigt. Der Sonntag hörte auf, ein amtlich anerkannter Feiertag zu sein. Privatopfer waren jetzt nicht nur nicht verboten, sondern sogar erwünscht. Ob die Befreiung von den Sühnopfern der Capitolinischen Spiele, welche Constantin unterm 25. Mai 323 den Christen gewährt hatte, bestehen blieb, ist zweifelhaft. Das Verbot vom Jahre 324,

Digitized by Google

welches die Ausübung des Hellenischen Gottesdienstes im Orient untersagte und im Jahre 341 von Constantius bestätigt worden war, fiel weg. Die im Jahre 326 confiscirten Tempel mussten den Hellenen zurückgegeben und geöffnet werden. Ammian (22, 5, 2) versichert sogar ausdrücklich, dass die Altäre wieder mit Opferthieren versorgt werden sollten, was Constantius noch kurz vorher mit dem Tode bestraft hatte. Dass die privatrechtlichen Bestimmungen zu Gunsten der Christen aufhörten, ist selbstverständlich: so die schon im Jahre 315 ausgesprochene Steuerfreiheit der Kirchen; die ein Jahr später als gültig anerkannte Freilassung von Sclaven, welche daselbst stattfand; endlich die aus dem Jahre 321 stammenden Vergünstigungen, welche die Freilassung schon durch die blosse Willensmeinung der Priester für gültig erklärte und den Bischöfen die Befugniss einräumte, in Privatsachen an Kaisers Statt Schiedsrichter zu sein.

Auch die Beeinträchtigung, welche die einzelnen christlichen Religionsgesellschaften durch Constantius und seine Arianischen Hoftheologen erfahren hatten, kamen nun in Wegfall: sämmtliche Bischöfe kehrten aus der Verbannung zurück, darunter Athanasius, der muthige Gegner des Arius. Indess zog damit noch nicht Versöhnlichkeit und christliche Nächstenliebe in die Herzen der Priester ein, so oft Julian dieselben auch mit dem in viele Parteien zerrissenen Volke in den kaiserlichen Palast kommen liess, um sie unter sich zu versöhnen und ihnen die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, dass man in Glaubenssachen keinen Zwang anwenden dürfe, sondern die nämliche Freiheit den Andern gönnen müsse, auf die man selbst Anspruch mache. Doch fruchtete das Zureden des Kaisers gar nichts: der Riss, welcher Arianer und Athanasianer, ganz abgesehen von den übrigen Glaubensgemeinschaften, trennte, wurde nur unheilbarer, und oft genug musste der Kaiser am Erfolg verzweifelnd die mit einander hadernden Christen mit den Worten zur Ruhe ermahnen: „Höret mich, den die Alemannen und Franken gehört haben." Die verkehrten Ansichten, welche Julian vom Christenthum hatte, wurden durch das unwürdige Benehmen seiner Bekenner gewiss nicht berichtigt, wenn er, um mit Ammian's (21, 5, 4) Worten zu reden, die Erfahrung machen musste, dass

Digitized by Google

die Raubthiere den Menschen nicht so feindlich gesinnt seien, als die meisten Christen einander den Tod zu bringen strebten. — Als vollends die sämmtlichen verbannten Bischöfe zurückkehrten und ihre inzwischen von Arianern besetzten Aemter antreten wollten, loderte die unversöhnliche Zwietracht unter ihnen in hellen Flammen auf. Aus der Aegyptischen Thebaïs kehrten nach Theodoret 3, 4, 1 folgende Bischöfe zu ihrem Wirkungskreis zurück: Meletius von Antiochia, Athanasius von Alexandria, die Italer Eusebius und Hilarius und endlich Lucifer von Cagliari auf Sardinien. Auch der von Philostorgius (7, 5. 6) erwähnte Bischof Aetius, ein alter Bekannter und Vertrauter, wurde zurückberufen und ermächtigt, dazu die Staatspost zu benutzen, wie aus dem noch erhaltenen einunddreissigsten Briefe des Kaisers an ihn hervorgeht. — Anders war es mit Athanasius, der gleich nach seiner Rückkehr den Versuch machte, das Bisthum von Alexandria wieder an sich zu reissen und ausserdem auf seine Weise Anhänger zu werben, indem er fortwährend gegen den Hellenismus predigte, ihn bei vielen seiner bisherigen Bekenner verächtlich machte und auch bald genug den Erfolg hatte, selbst unter Julian's Regierung vornehme Frauen zu taufen, deren Beispiel vielleicht auch genug Personen aus den niederen Ständen folgten. Julian, welcher dies für schnöden Undank hielt, schickte in dem noch vorhandenen sechsten Briefe dem Statthalter von Aegypten Ecdicius den Befehl, Athanasius aus Stadt und Land zu verbannen. Denn Julian's erste, im sechsundzwanzigsten Briefe enthaltene Verfügung, der Bischof habe Alexandria zu verlassen, weil er gegen des Kaisers Bestimmung die Erlaubniss zur Rückkehr dazu benutzt habe, sich wieder der Alexandrinischen Kirche zu bemächtigen, war, vielleicht aus Furcht vor dessen fanatischen Anhängern, unausgeführt geblieben. Darauf kam die Alexandrinische Gemeinde um Begnadigung des Bischofs ein, ward aber (im einundfünfzigsten Briefe) abschläglich beschieden und musste unter harten Vorwürfen die Verweisung des Athanasius aus ganz Aegypten bestätigt sehen. Die gereizte Stimmung, welche aus den drei genannten Briefen Julian's hervorleuchtet, erklärt sich sehr gut aus dem unausstehlichen Charakter der Aegypter, namentlich der Alexandriner, die an Zank- und Processsucht alle Völker übertrafen und dabei so furchtbar entartet

Digitized by Google

waren, dass sie schamroth wurden, wenn sie nicht durch einen über und über mit Schwielen bedeckten Leib beweisen konnten, dass sie vorher alle möglichen Mittel angewandt hatten, sich der Steuerzahlung zu entziehen (Amm. 22, 16, 23)!

Und gerade die Aegypter waren es gewesen, die sich gleich bei Julian's Regierungsantritt noch im Jahre 361 durch unverschämtes Benehmen so verhasst machten, dass der Kaiser sich ihrer gut soldatisch, wenn auch nicht philosophisch, entledigte, indem er den ganzen plötzlich nach Constantinopel gekommenen Schwarm nach Chalcedon verwies, um sich dort ihre bis auf siebenzig Jahre zurückgehenden Steuerrechnungen, nach denen sie übervortheilt sein sollten, nochmals vorlegen zu lassen. Die Aegypter mochten schon glauben, durch ihre Lügen den Staat wieder um ein gut Theil der Steuern betrogen zu haben, als plötzlich ein kaiserlicher Befehl allen Schiffen verbot, einen einzigen von den verrufenen Zänkern wieder nach der Hauptstadt zu fahren. Kaum hatte der Kaiser Ruhe vor den Leuten, so gab er ein noch erhaltenes Gesetz, welches nach Ammian's (22, 6, 5) Ausdruck die Billigkeit selbst dictirt hatte und allen gerechten Beschwerden in Steuersachen Abhülfe verschaffte.

Julian's zweiundfünfzigster Brief giebt uns lehrreichen Aufschluss über die Vorgänge, welche sich damals in der Gemeinde des Bischofs Titus zu Bostra zutrugen. Nachdem der Kaiser seine Milde gegen die Christen gerühmt und darauf hingewiesen hat, dass unter seinen Vorgängern nicht bloss unzählige Menschen als Ketzer verbannt oder hingemordet, ja sogar ganze Dörfer in den Provinzen Samosata, Cyzicus, Paphlagonien, Bithynien und Galatien zerstört worden seien, geht er auf die Kleriker selbst über, welche er als höchst aufsätzig hinstellt, um die unter ihm verloren gegangenen Vorrechte wieder zu gewinnen. Dann wendet er sich sofort an die Bewohner jener Arabischen Stadt, warnt sie vor dem aufrührerischen Treiben der Priester, mahnt sie von Gewaltthätigkeiten ab und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und theilt dem Volke schliesslich eine Stelle aus dem Schreiben mit, welches Titus und die übrigen Kleriker eingesandt hatten. Dieselbe lautete dahin, dass sie allein die Christen, welche mit den Hellenen wohl einen Wettkampf wagen könnten, von Unordnungen zurückgehalten hätten. Julian deutete in seiner Ab-

Digitized by Google

neigung gegen die Geistlichkeit von Bostra die Worte so, als hätte diese die christliche Bevölkerung selbst der aufrührerischen Gesinnung angeklagt und zugleich zu verstehen geben wollen, dass es nicht vom Kaiser, sondern von ihr allein abhänge, ob der Frieden erhalten bleiben solle oder nicht. Zugleich forderte er Hellenen und Christen auf, in Bostra einträchtig zu leben, den Bischof Titus aber aus der Stadt zu treiben. Der Ausgang der Sache ist unbekannt.

Für Julian's Verhalten gegen die Christen im Allgemeinen, die er nach dem Lande, wo Christus zuerst und am häufigsten predigte, fortwährend Galiläer nennt, ohne dass diese auch in der Apostelgeschichte (1, 11) vorkommende Bezeichnung an sich etwas Gehässiges hätte, ist am charakteristischsten der siebente Brief an den Artabius, worin er ausdrücklich erklärt, dass er ihnen zwar kein Unrecht zugefügt, aber auch nicht den Vorrang vor den Hellenen eingeräumt wissen will, durch deren Götter der Staat erhalten werde, während die Thorheit der Galiläer ihn beinahe ganz umgestürzt habe. Aehnliche Versicherungen finden sich in vielen Briefen. Wenn trotzdem zwischen den nun schroff einander gegenüberstehenden Christen und Hellenen mitunter Streitigkeiten vorfielen und jene bisweilen auch den Kürzeren zogen, so kann man dafür doch nicht Julian verantwortlich machen. Er liess jedesmal eine Untersuchung anstellen und die Urheber bestrafen, wenn sie überhaupt zu ermitteln waren; allein es liegt in der Natur der Sache, dass bei Streitigkeiten, die aus dem religiösen Fanatismus einer in zwei feindliche Lager getheilten Stadt hervorgehen, die Schuld in der Regel beide Theile trifft, während jeder von vornherein seine Unschuld betheuert, und dass, mag die Entscheidung auch noch so gerecht ausfallen, der Verurtheilte sich als Märtyrer seines Glaubens betrachtet. Sind vollends Hunderte und Tausende zu verhören und wegen ihrer Betheiligung an den vorgefallenen Gewaltthätigkeiten zu richten, so ist es schwer, Allen gerecht zu werden; denn es werden sich immer einige Schuldige durch Lügen rein zu waschen wissen und dann bei den Ueberführten, die die verdiente Strafe empfangen, den leicht erklärlichen Glauben hervorrufen, dass sie ungerecht behandelt würden, weil sie nicht schuldiger sind als manche von den Freigesprochenen. Liessen die vom Kaiser ernannten Unter-

Digitized by Google

suchungsrichter, welche wohl meist Hellenen waren, aber darum doch so gerecht sein konnten wie Christen, einen Hellenen hinrichten, so fanden es dessen Gegner gewiss in der Ordnung; traf die Strafe für das gleiche Vergehen einmal einen Christen, so schrie man über Ungerechtigkeit. Diese in der menschlichen Natur so festbegründete Erscheinung hat sich immer und immer wieder bis auf unsere Tage herab gezeigt, so oft übertriebener Glaubenseifer zu Ausschreitungen gegen Andersdenkende führte. Hätten Julian's Richter alle Schuldigen bestrafen sollen — wie es allerdings wünschenswerth gewesen wäre — so hätten sie dies bei vielen ohne Beweis thun müssen und darum vielleicht auch manchen Unschuldigen in das Verderben mit hineingezogen. Die Folgen davon wären Massenhinrichtungen oder vielmehr Metzeleien gewesen, wie sie z. B. die Geschichte Frankreichs in den Albigenserkriegen, der Bartholomäusnacht, seit der Revolution von 1789 in den September- und Decembermorden und anderen Gräuelthaten so reichlich aufzuweisen hat. Dann hätte man allerdings Grund gehabt, Julian einen Tiberius oder Nero zu nennen, wie es seine ausgesprochenen Gegner thun, während Ammian, der unter sämmtlichen Schriftstellern aus jener Zeit allein unbefangen urtheilt, ihn wiederholt dem Titus und Marc Aurel an die Seite stellt.

Aber Julian hatte nicht nur Streitigkeiten zwischen Hellenen und Christen, sondern auch unter den verschiedenen Religionsparteien der letzteren allein zu untersuchen. Konnte er es schon vorher nicht Allen Recht machen, so war jetzt noch viel weniger auf die Einsicht der streitenden Theile zu rechnen. Darum pflegte der Kaiser in solchen Fällen auch strenger zu sein, wie sein dreiundvierzigster Brief beweist. In Edessa in Mesopotamien hatten nämlich die kurz vorher noch allmächtigen Arianer sich unerhörte Gewaltthätigkeiten gegen die Valentinianer erlaubt und wurden nun durch Einziehung des Kirchenvermögens und der liegenden Gründe dafür bestraft. Das baare Geld vertheilte Julian unter die Soldaten, das übrige Besitzthum wurde dem kaiserlichen Privatschatz überwiesen. Die strenge Strafe, die sich kaum rechtfertigen lässt, erfüllt uns darum mit Widerwillen, weil sie in dem kaiserlichen Erlass zugleich von bitterem Hohn auf Matthäus 19, 24 und andere Stellen der Schrift be-

Digitized by Google

gleitet ist, worin die Armuth als Mittel zur Seligkeit gepriesen wird. Dergleichen Ausfälle auf die christliche Religion sind eines Herrschers unwürdig und gehören nicht in Verordnungen, die Gesetzeskraft haben sollen; auch konnten sie unmöglich dazu dienen, die Christen — denn dadurch waren die Arianer schon nicht mehr allein verspottet — von ihren Vorurtheilen gegen den Kaiser zu heilen.

Es war natürlich, dass, als sich der Kaiser offen zum Hellenismus bekannte, alle Scheinchristen seinem Beispiel folgten, mithin Alle, die entweder aus Furcht oder um äusserer Vortheile willen sich dem Christenthum angeschlossen hatten. Die Zahl der letzteren wird nicht geringer als die derjenigen Proselyten gewesen sein, welche Constantin und Constantius vorher für das Christenthum gemacht hatten. Denn das ist eben die unausbleibliche Folge aller gewaltsamen Bekehrung, dass der Mensch zum Heuchler wird, nicht mehr die Sittlichkeit selbst, sondern deren Schein anstrebt, damit alles Interesse an der Religion verliert und in ihr weiter nichts als eine so gut Schaden als Nutzen bringende menschliche Einrichtung erblickt, die zu seinem Vortheil auszubeuten er für Pflicht hält. Diese Leute, welche dem von oben kommenden Luftzuge wie die Wetterfahnen folgten, waren unter Constantin Orthodoxe, unter Constantius Arianer, unter Julian Hellenen, unter Valens wieder Arianer und endlich unter Theodosius wieder rechtgläubige Christen. Die furchtbare Entsittlichung, welche die gewaltsam heraufbeschworene Vermischung von Theologie und Politik herbeigeführt hatte, bekundete sich vor allen Dingen in dem Abfall des christlichen Sophisten Hecebolius (Socrates 3, 13), der einst Julian unterrichtet hatte und sich nun wohl zu empfehlen glaubte, wenn er zum Hellenismus überträte. Diesen Zweck scheint er auch erreicht zu haben, wie ausser dem dreiundvierzigsten Briefe Julian's jenes schmeichelhafte Handschreiben (19) beweist, welches er vom Kaiser erhielt. Es ist immerhin glaublich, dass Julian wähnte, sein früherer Lehrer sei aus Ueberzeugung dem Hellenismus beigetreten, und dies darum für einen grossen persönlichen Triumph, zugleich aber auch für einen Beweis von der Wahrheit des Hellenismus ansah, da der Lehrer nicht den Schüler, sondern dieser jenen zu seiner Meinung bekehrt hatte. Dabei zeigte sich aber

Digitized by Google

auch die ganze Erbärmlichkeit des Hecebolius im rechten Lichte, denn es war nun klar, dass er, der früher den glühendsten Eifer für das Christenthum geheuchelt und angeblich deshalb Julian zu dem Versprechen genöthigt hatte, den Libanius nicht zu hören, bloss aus Eitelkeit, Neid und Eifersucht gegen den viel bedeutenderen Mann so handelte. Denn einmal gönnte er dem Libanius den talentvollen Schüler nicht und dann fürchtete er in Julian's Augen, der den grösseren Meister doch bald genug herausfühlen musste, an Achtung zu verlieren und vor dem gewaltigen Redner ganz in Schatten gestellt zu werden. — Der Uebertritt des bekannten Sophisten Hecebolius musste natürlich das grösste Aufsehen erregen: die Christen ärgerten sich, die Hellenen frohlockten laut, als sie Lehrer und Schüler, die doch beide in der feindlichen Religion erzogen waren, nun zu den Ihrigen zählen konnten. Denn jetzt schien sich die Prophezeiung, welche dem Christenthum nach einem kurzen Bestehen von 365 Jahren das Ende weissagte, zu erfüllen. Sah man doch nach Augustinus (civ. d. 18, 53) in der Verehrung Jesu als Gottes Sohn nichts als einen Betrug des Petrus, welcher auch in der gegen das Christenthum gerichteten Schrift Julian's desshalb schlimm genug behandelt wird.

Leider war das Benehmen der Christen gegen einander so lieblos, dass die Hellenen, welche davon auf die Lehre Jesu schlossen, allerdings keine Neigung zum Uebertritt spüren konnten. Die zahllosen Meinungsverschiedenheiten unter ihnen thaten dem ruhigen Zusammenleben nicht den mindesten Abbruch und waren weit davon entfernt, darum Hass und Zwietracht zu säen. Anders war es bei den Christen des vierten Jahrhunderts, die in unzählige Parteien zerklüftet sich schroff gegenüberstanden, ohne Duldung und christliche Nächstenliebe zu üben, und lediglich an die Gewalt appellirten. Schlimmer als Raubthiere wütheten sie nach Ammian's Ausdruck gegen einander, und oft genug musste erst des Kaisers Vermittlung sie zwingen, wenigstens äusserlich Ruhe zu halten. So hatte nach Socrates (3, 11) der Arianische Bischof Euzoius von Antiochia, welcher bekanntlich den Constantius kurz vor seinem Tode noch taufte, im Uebermuth einst die Kirche der Novatianer in Cyzicus zerstören lassen, wobei der dortige Bischof Eleusius so gut betheiligt war als seine Gemeinde. Julian

Digitized by Google

verurtheilte die Theilnehmer, innerhalb zweier Monate die zum Wiederaufbau nöthige Summe zu zahlen, was den davon Betroffenen unbequem genug vorkommen mochte. Doch traf den Eleusius auch noch die viel härtere Strafe der Verbannung, weil er ausserdem einen Hellenischen Tempel zerstört hatte. Nach Sozomenus (5, 15) gab Julian aus eigenen Mitteln beträchtliche Summen zum Wiederaufbau des letzteren her. — Ausser den Valentinianern in Edessa und den Novatianern in Cyzicus hatten auch die Donatisten viel zu leiden gehabt, indem ihre Bischöfe verbannt und ihre Kirchen weggenommen worden waren. Erst Julian gab ihnen beides zurück. In den Augen der Kirchenväter erscheinen natürlich diese drei Secten, welche von einem Hellenischen Kaiser die ihnen durch ihre christlichen Brüder entrissenen Rechte zurückerhielten, fast wie Abtrünnige; besonders Augustinus macht den Donatisten die heftigsten Vorwürfe.

Es ist natürlich, dass Julian's Regierung den ohnehin schroffen Gegensatz zwischen den beiden Religionen nur noch schärfer machte, ohne dass der Kaiser etwas Anderes that, als den Hellenismus wieder zur Staatsreligion zu erheben, soweit die Bestimmungen des Mailänder Duldungsgesetzes ihn darin nicht beschränkten. Natürlich forderten die Hellenen alles ihnen entzogene Eigenthum zurück, das die seit einem Menschenalter Herren gewordenen Christen ungestraft an sich gerissen hatten und schon ganz als das ihrige betrachteten. Tempelraub und Kirchenschändung waren nun die wechselseitig einander zugeschleuderten Anklagen, welche zu einem theils offen, theils versteckt unterhaltenen Kampfe auf Leben und Tod führten, der mit dem völligen Untergang des gleich nach Julian's Tode unterliegenden Hellenismus enden musste. Die Christen hatten auch die Siegeszuversicht, welche so mächtig zum Erfolge mitwirkt, keineswegs verloren und waren, obwohl mit einem Schlage aus ihrer trägen Sicherheit aufgeschreckt, nur um so beharrlicher in dem Entschlusse geworden, das einmal Erreichte nicht bloss festzuhalten, sondern auch einen vollständigen Vernichtungskrieg bis auf's Messer gegen die Hellenen zu führen, um nicht zum zweiten Mal sich überraschen und das Heft aus der Hand entwinden zu lassen. Julian verschloss sich natürlich dieser Einsicht nicht und ergriff bei Zeiten eine Massregel, die nach den bisher gemachten Er-

Digitized by Google

fahrungen ihm vorzugsweise geeignet erschien, die Religion seiner Wahl vor der völligen Vernichtung durch das Christenthum zu schützen, indem er ein Gesetz gab, das zu den merkwürdigsten und inhaltsschwersten der Römischen Kaiser gehört.

Das Gesetz ist im Codex Theodosianus (5, 35) der von Gothofredus und Ritter besorgten Ausgabe noch zu lesen und lautet in wortgetreuer Uebersetzung folgendermassen: „Es ist nöthig, dass die Meister und Lehrer der Wissenschaften sich zuerst durch ihre Sitten, dann durch Beredtsamkeit auszeichnen. Da ich aber nicht in jeder Stadt anwesend sein kann, so befehle ich, dass Jeder, der lehren will, nicht plötzlich und ohne Ueberlegung auf dieses Amt losstürze, sondern durch das Urtheil der Behörde empfohlen, unter einmüthiger Zustimmung der Besten sich ein Zeugniss von den Rathsherren verdiene. Denn dieses Zeugniss soll zu meiner Begutachtung an mich übersandt werden, auf dass er mit unserer Genehmigung gleichsam mit um so grösserer Ehre zu den Lehrämtern in den Städten gelange. — Gegeben am 17. Juni. Empfangen am 29. Juli zu Spoleto unter dem Consulat des Mamertinus und Nevita."

Dieses viel besprochene Gesetz ist, so viel wir wissen, der erste Versuch eines Fürsten, auf die Jugenderziehung einzuwirken und das ganze Unterrichtswesen als einen besonderen Verwaltungszweig zur Staatssache zu machen. Dass Julian, dessen eigene Erziehung in so ungeschickte Hände gefallen war, dem Erziehungsfach besondere Aufmerksamkeit widmete, ist bei seiner hervorragenden Liebe zu den Wissenschaften, in denen er selbst schon Bedeutendes geleistet hatte, leicht begreiflich. Er erkannte mit Sicherheit, dass die Jugenderziehung vornehmlich auf die Gestaltung der Zukunft einwirke und dass das heranwachsende, noch im Kindes- oder Jünglingsalter stehende Geschlecht bereitwillig, ja mit Begeisterung einen neuen Gedanken erfasse, dem die Erwachsenen misstrauisch, ja sogar widerstrebend und oft nur der Gewalt weichend Raum geben. — Aber das Gesetz hat noch ein besonderes administrativ-pädagogisches Interesse, indem es zuerst den Grundsatz aufstellt, dass die Lehrthätigkeit, welche namentlich die reifere Jugend für den Staatsdienst vorbereitet, auf Personen beschränkt werden soll, die auch wirklich die dazu erforderliche Befähigung besitzen. Wenn Julian auch nicht förm-

Digitized by Google

liche Prüfungscommissionen einsetzte, sondern sich deren wesentliche Befugnisse aus persönlichem Interesse selbst vorbehielt, so hat er doch deutlich und mit aller Bestimmtheit die ewig gültigen Principien ausgesprochen, von welchen dieselben ausgehen müssen: einmal den sittlichen Charakter, dann die Kenntnisse Derer zu prüfen, welche sich dem Lehrfache widmen wollen. Das Erstere überliess Julian den Behörden, welche die Vergangenheit jedes Bewerbers am besten untersuchen konnten; das Letztere behielt er sich selbst vor, da er die dazu erforderlichen Kenntnisse reichlich besass und mit dem von den Behörden ausgestellten Zeugnisse in der Hand ziemlich sicher entscheiden konnte, ob das Staatswohl die Zulassung wünschenswerth mache oder nicht.

Wenn nun auch in dem Gesetz weder vom Hellenismus noch vom Christenthum die Rede ist, so leidet es doch keinen Zweifel, dass es künftig die Christen von öffentlichen Lehrämtern fernhalten sollte. Der Kaiser brauchte einem solchen nur die Zulassung zu verweigern und hatte damit seinen Zweck vollständig erreicht. In der That befolgte er auch die Praxis, nur Hellenen oder höchstens solche Christen zu bestätigen, die dem Hellenismus nicht feindselig gegenüber standen. Denn der Grund, welcher Julian zu diesem Verfahren bestimmte, war kein anderer, als zu verhindern, dass bei der Erklärung der alten Klassiker, die von den Hellenen als heilige Religionsurkunden angesehen wurden, die Griechische Mythologie verhöhnt und dadurch der Polytheismus lächerlich gemacht werde, wie es in jenen Zeiten nur allzu häufig geschah. Denn wenn Fanatiker der lernenden Jugend Verachtung der Götter einprägten und die Hellenische Religion als ein blosses Lügengewebe zur Täuschung und Unterjochung der Menschen hinstellten, so wurde nicht nur in ungesetzlicher Weise für das Christenthum Propaganda gemacht, sondern auch ein als Staatsreligion anerkannter, durch sein hohes Alter ehrwürdiger Cultus schwer beeinträchtigt. Dass die Klassiker der Griechen in jener heftig erregten Zeit, wo der Gegensatz zwischen Hellenismus und Christenthum noch nicht überwunden war und beide sich so schroff wie nie zuvor oder nachher gegenüberstanden, wirklich das Ziel von Schmähungen und häufig der gemeinsten und unwürdigsten Schimpfworte waren, beweisen die Werke fast

Digitized by Google

sämmtlicher christlicher Schriftsteller, die über und gegen Julian geschrieben haben. Selbst die besseren von ihnen, z. B. Prudentius, der sich doch seinen Vorbildern, den klassischen Römischen Dichtern einigermassen nähert und darum nicht ohne Grund der christliche Horaz genannt wird, kennen in ihren Angriffen gegen den Hellenismus weder Mass noch Ziel und machen sich geradezu ein Verdienst daraus, auf das Griechisch-Römische Alterthum, dem sie ihre ganze Bildung, das Christenthum seine schnelle Ausbreitung über die ganze gebildete Welt verdankt, nach Kräften Schmutz zu häufen, es lächerlich und verächtlich zu machen. Wenn man nun dagegen anführt, dass ja schon Aristophanes und Lucian sich Aehnliches erlaubten, so ist dieser Vergleich als oberflächlich und völlig unzureichend zurückzuweisen, denn es ist ein gewaltiger Unterschied, ob Freund oder Feind spottet, ob dieser verunglimpft oder jener bloss scherzt, ob ein Grieche oder ein Christ über den Hellenismus urtheilt, ob es über eine völlig untergegangene oder noch lebende Religion geschieht und ob feindseliges Verhalten Selbstzweck ist oder nicht. — Der mit den Griechischen Klassikern getriebene Missbrauch hatte Julian zu jenem Gesetz bewogen, das natürlich für die Christen viele üble Folgen hatte. Julian und die Hellenen stellten sich auf den religiös-nationalen Standpunkt, indem sie den Homer und Hesiod nebst den übrigen Schriftstellern als die von den Göttern dazu ausersehenen Verkünder ihrer Jahrtausende alten väterlichen Religion und das ausschliessliche Erbtheil derer ansahen, die daran glaubten, und mit Recht erklärten sie sich dagegen, dass ihre bittersten Feinde sie in unwürdiger Weise schmähten und zu einer gehässigen Polemik missbrauchten. Denn wenn es auch gelang, selbst eine grössere Zahl Hellenischer Jünglinge von der Unwahrheit ihrer bisherigen Religion zu überzeugen, so hatte man sie damit doch noch nicht für das Christenthum gewonnen, sondern vorläufig mit Bestimmtheit nur das erreicht, dass ihre religiöse Ueberzeugung, der einzige sittliche Halt ihres bisherigen Daseins, die Stütze, an welche sie sich in Fällen der Noth klammern konnten, für immer vernichtet war, ohne dass dafür auch ein wirklicher Ersatz geschaffen worden wäre. Oder kann man es den Hellenen verargen, dass sie ihre Kinder nicht mit Verachtung vor dem Glauben erfüllt sehen wollten, den sie

Digitized by Google

selbst noch hegten, und dass sie um des häuslichen Friedens willen sich gegen einen Unterricht sträubten, der den Sohn zum Pheidippides machen, den Vater aber zur Rolle des Strepsiades verurtheilen konnte, wie wir sie aus den Wolken des Aristophanes (1325) kennen lernen?

Die Christen beurtheilten und verurtheilten das Gesetz, indem sie von einem ganz anderen Gesichtspunkte ausgingen. Für sie war die Griechische Literatur ein Gemeingut aller Nationen und weiter nichts als ein unentbehrliches Mittel zur formalen und ästhetischen Bildung des Geistes, eine Anschauung, die eben so berechtigt war als die Hellenische, aber gerade desshalb, weil sie nicht wie diese an das Bestehen eines einzelnen Volkes und seiner Religion geknüpft ist, das Feld siegreich behauptete. Hat die von Julian aufgestellte Ansicht nur eine historische Berechtigung, so ruht die christliche dagegen auf einer unerschütterlich festen philosophischen Grundlage und kann als eine für alle Zeiten und Völker geltende ewige Wahrheit betrachtet werden. Schon Ammianus Marcellinus (22, 10, 7; 25, 4, 20) beklagte das Verfahren Julian's als ungnädig und sagte, es sollte mit ewigem Stillschweigen bedeckt werden, ein Urtheil, das wir nur bestätigen können. Doch ist auf der anderen Seite auch die Möglichkeit vorhanden, dass die von Tertullian an bis auf die neueste Zeit immer wiederholte Forderung, die alten Klassiker aus den Schulen zu verbannen und dafür die Erklärung christlicher Schriftsteller einzuführen, Julian nicht unbekannt war und bei ihm die Ueberzeugung erweckte, dass die Christen eine Verordnung, die einen aus ihrer eigenen Mitte geäusserten Wunsch zu befriedigen schien, ruhig und ohne Murren hinnehmen würden. Der berühmte zweiundvierzigste Brief des Kaisers, welcher die Christen auf die Auslegung neutestamentlicher Schriften verweist, macht diese Annahme nicht ganz unwahrscheinlich.

Julian geht in jenem Schreiben von dem Gedanken aus, dass die rechte Bildung nicht in Redensarten und in der Zungenfertigkeit beruhe, sondern in dem gesunden Zustande des Denkvermögens und in wahren Anschauungen vom Guten und Bösen, Schönen und Hässlichen. Der rechtschaffene Mann könne unmöglich Anderes denken und Anderes lehren. Ein solches Benehmen erwarte man höchstens von einem Schenkwirth, aber nicht von den Er-

Digitized by Google

klärern der alten Schriften. Die Rhetoren, Grammatiker und Sophisten seien nicht bloss Lehrer von Worten, sondern vielmehr Lehrer der Sittlichkeit; gerade sie bildeten ihre Zöglinge zu Bürgern und Staatsmännern heran. Dem Homer, Hesiod, Demosthenes, Herodot, Thucydides, Isocrates und Lysias stünden die Götter an der Spitze aller Erziehung und Bildung, da sie nach ihrer eigenen Versicherung dem Hermes oder den Musen heilig seien. Darum sei es abgeschmackt, dass die Erklärer ihrer Schriften die von ihnen verehrten Götter verunglimpften. Er wolle Niemand zwingen, seine Ansichten der Jugend wegen zu ändern, müsse aber darauf bestehen, dass die, welche Unterricht ertheilen wollten, vor allen Dingen durch die That ihre Schüler belehrten und überredeten, dass weder Homer noch Hesiod oder sonst einer von den übrigen Schriftstellern gottlos, unverständig und in Betreff der Götter im Irrthum befangen sei. Leute, die sich auf unredliche Weise von der Erklärung jener Schriften durch Lohnerwerb nährten, gestänaen selbst ein, dass sie nach dem schmählichsten Gewinn haschten und im Stande seien, um weniger Drachmen willen Alles über sich ergehen zu lassen. Die frühere Regierung habe Viele vom Besuch der Tempel abgehalten und genöthigt, die wahrsten Ansichten über die Götter zu verbergen; diese hätten jetzt den Menschen die Freiheit zurückgegeben, und da wäre es abgeschmackt, das zu lehren, woran man selbst nicht glaube. Wer jene Schriftsteller für weise halte, solle auch ihre fromme Götterverehrung nachahmen; wer diese Ansicht nicht theile, möge in die Kirchen der Galiläer gehen und dort den Matthäus und Lucas auslegen. Der Brief schliesst mit der bestimmten Versicherung, dass nur die christlichen Lehrer, nicht aber die Schüler von der Erklärung der Griechischen Klassiker ausgeschlossen seien: er wolle ihnen weder den besten Weg verschliessen, noch sie mit Furcht und wider ihren Willen zu dem Glauben der Väter zurückführen. Zwar müssten auch sie wie die Wahnsinnigen selbst wider ihren Willen geheilt werden, er wolle aber mit allen von einer derartigen Krankheit Behafteten Nachsicht haben. Denn die Unverständigen müsse man belehren, nicht züchtigen.

Digitized by Google

Kapitel 3.

Hellenismus und Christenthum unter Julian.

Wie die Christen unter Constantin und Constantius sich für die noch unter Diocletian ausgestandenen Leiden an den nun aus der Herrschaft verdrängten Hellenen rächten und dadurch bei diesen während eines Zeitraums von vierzig Jahren das Gefühl, einer ungerechten Behandlung schutzlos preisgegeben zu sein, ununterbrochen nährten, so trat mit Julian's Thronbesteigung wieder ein entschiedener Rückschlag ein und wechselte die Rollen. Der Hellenismus war wieder Staatsreligion, das Christenthum dagegen eine bloss auf Grund des Mailänder Duldungsgesetzes bestehende Religionsgesellschaft geworden. Von einer Verfolgung des Christenthums durch Julian findet sich so wenig eine Spur wie davon, auf ungesetzliche Weise für den Hellenismus Propaganda zu machen, da er mit dem eben besprochenen Gesetz nur den einen Zweck verfolgte, alle Proselytenmacherei unter der Jugend, die sich ohnehin nur auf eine unwürdige, mitunter gemeine Verhöhnung des Griechischen Götterglaubens stützte, von vornherein mit der Wurzel auszurotten. Die Kirchenväter rechnen zwar Julian so gut unter die Verfolger der Kirche, wie z. B. sein Vorbild, den edlen Marc Aurel; allein die Gewaltthätigkeiten gegen Christen, welche nicht bloss einseitig überliefert, dichterisch umgestaltet, ja sogar mit rednerischen Uebertreibungen ausgeschmückt sind, fallen nicht dem Kaiser, sondern nur einzelnen Hellenen zur Last, deren Zorn durch eine ihnen ganz ungewohnte vierzigjährige Unterdrückung mächtig gereizt war, plötzlich in hellen Flammen aufloderte und hin und wieder ein von selbst dargebotenes Opfer forderte. Denn man wird doch nicht etwa behaupten wollen, dass den Hellenen, die zuletzt den Tod verwirkt hatten, wenn sie ihren Gottesdienst feierten, ächt christliche Duldung und Nächstenliebe zu Theil geworden sei. Und erlittenes Unrecht ruhig hinzunehmen, ist eine den alten Griechen und Römern ganz fremde Anschauung, die selbst von den Christen des vierten Jahrhunderts in der Regel gar nicht befolgt worden

Digitized by Google

LIBRARY ... TY

ist, so wenig desshalb das Christenthum als solches darum der geringste Vorwurf trifft. Man kann nach alledem höchstens von einzelnen gegen Christen gerichteten Verfolgungen unter Julian, aber nicht von einer Verfolgung durch Julian sprechen. Was nun die an den Kirchenvätern geübte Kritik als glaubwürdig zu ermitteln vermochte, wollen wir im Anschluss an den Socrates Scholasticus zur Schilderung des unter Julian's Regierung obwaltenden Verhältnisses zwischen Hellenismus und Christianismus hier folgen lassen.

Socrates (3, 15) erzählt in Uebereinstimmung mit dem Sozomenus (5, 11), wie auf den Befehl des kaiserlichen Statthalters Amachius ein lange verschlossener Tempel in der Phrygischen Stadt Meropolis geöffnet, wieder in Stand gesetzt und dem Hellenischen Götterdienst übergeben wurde. Drei Christen Macedonius, Theodulus und Tatianus vernichteten bei Nacht in rasendem Eifer die im Tempel befindlichen Bildsäulen der Götter, wurden aber erkannt, verhaftet und schliesslich verbrannt, als der auf seine Art wohlmeinende Amachius sie nicht zu einem Opfer bewegen konnte, wodurch sie die schwere Anklage von sich hätten abwälzen können. Als nun die Uebelthäter, welche die Opfer ihres nahezu an Wahnsinn grenzenden Fanatismus geworden waren, auf dem Scheiterhaufen standen, schleuderten sie dem Statthalter die grässlichen Worte in's Gesicht: „Wenn du Lust hast, gebratenes Fleisch zu essen, so wende uns auf die andere Seite, damit wir beim Kosten dir nicht bloss halbgeröstet erscheinen.“ — Dass übrigens ausser dem Amachius noch viele billig und gerecht denkende Männer unter den kaiserlichen Beamten waren, beweist die bloss von Sozomenus (5, 10) und dem ihn blindlings ausschreibenden Theodoret (3, 7) gebrachte Erzählung von der Ermordung des Bischofs Marcus von Arethusa. Wie diese Mittheilung, welche aus einer einzigen, fanatisch parteilichen Quelle stammt, entstanden sei, lässt sich jetzt nicht mehr ausmachen. Bemerkenswerth ist nur die Thatsache, dass Socrates, der zuverlässigste unter den Kirchenschriftstellern, davon schweigt, wie der schon bedeutend ältere Rufinus, und selbst Sozomenus gesteht, der Unterstatthalter habe in seinem an Julian erstatteten Bericht den Vorgang entschieden gemissbilligt und erklärt, durch die Standhaftigkeit des Marcus seien dessen Peiniger beschämt worden;

Digitized by Google

auch liege darin die grosse Gefahr, dass den Hellenismus der Fluch der Lächerlichkeit treffe.

Wie wohlfeil und verdienstlos man unter Julian zur Ehre des Martyriums gelangte, beweisen übrigens folgende Angaben des Sozomenus (5, 11), für welche wir indess keine Bürgschaft übernehmen können. Zu Ancyra in Galatien soll ein gewisser Busiris wegen einiger „Jugendstreiche" gegen die Hellenen auf die Folter gekommen, aber durch Julian's bald darauf eintretenden Tod mit der Hinrichtung verschont worden sein. Auch der Presbyter Basilius wurde angeblich wegen aufreizender Reden, d. h. wegen Hochverraths gegen den Kaiser, hingerichtet. Besonders bezeichnend ist aber folgender Umstand. Nach der früheren Angabe des Sozomenus (5, 4) hatte Mazaca in Cappadocien unter Claudius II. die Vorrechte einer kaiserlichen Stadt und damit den Namen Caesarea erhalten. Die Christen, welche daselbst die Oberhand hatten, zerstörten nicht bloss vor Julian's Regierungsantritt die Tempel des Zeus und Apollo, sondern gingen sogar in ihrem blinden Fanatismus so weit, dass sie trotz der ganz entschiedenen und unzweideutigen Befehle des Kaisers auch noch den Tempel der Tyche niederrissen. Dieses Verbrechen, welches schon nicht mehr ein blosser Frevel gegen Andersgläubige, sondern eine offene und bewusst durchgeführte Empörung gegen den Willen des Kaisers war, wurde von Julian mit einer Milde bestraft, die ihm darum doch nicht den Dank der Stadt eintrug. Und worin bestand die Strafe? In der Entziehung der kaiserlichen Privilegien und einer Geldstrafe von 300 Pfund Gold als Schadenersatz. Ein einziger von den Uebelthätern, Namens Eupsychius, ward hingerichtet, aber gegen den Willen des Kaisers. Die Cleriker, welche bereits durch Julian's allgemeine Verfügungen ihre den übrigen Unterthanen so lästigen Privilegien in Bezug auf Steuerfreiheit, Getreidelieferungen und andere Vortheile eingebüsst hatten, wurden aber, weil sie vermuthlich die Urheber jener aufrührerischen Bewegung waren, unter die Soldaten gesteckt und damit für immer unschädlich gemacht. Aehnlich war das Schicksal von Majuma, wenn wir dem ganz vereinzelt dastehenden Bericht des Sozomenus (5, 3) trauen dürfen. Constantin hatte nämlich den Hafen der Stadt Gaza in Palästina davon getrennt und unter dem Namen Majuma zu einer eigenen Stadt

Digitized by Google

erhoben. Natürlich empfand das beim Hellenismus gebliebene Gaza schwer die Abhängigkeit von Majuma, das wegen seiner Lage am Mittelmeer den Handel der Mutterstadt durch blosse Verwaltungsmassregeln vollständig lähmen konnte. Als Feind aller Neuerungen suchte Julian auf die Beschwerden der Stadt Gaza hin das frühere Verhältniss wieder herzustellen, indem er Majuma von Neuem damit vereinigte. Sozomenus (5, 9) hat bei dieser Gelegenheit auch die Namen der drei Märtyrer, Eusebius, Nestabus und Zeno, registrirt, deren Schicksale man bei ihm selbst nachlesen mag. — Noch viel abenteuerlicher und wunderbarer lauten die Nachrichten des dreissig bis vierzig Jahre später lebenden Theodoret, der in Betreff Julian's kaum mehr als eine blosse Anekdotensammlung geliefert hat, abgesehen von dem, was er dem Socrates und namentlich dem Sozomenus nachschreibt. Da blosse Klatschereien mitzutheilen unmöglich die Aufgabe des Historikers sein kann und selbst Märtyrergeschichten wie die vom Cyrillus in Heliopolis (3, 7), der sein unsinniges Wüthen gegen die Heiligthümer der Hellenen mit dem Leben bezahlen musste, bei Theodoret wenigstens kaum einen höheren Werth haben können, so nehmen wir Anstand, Derartiges in unsere Darstellung aufzunehmen und verweisen den dafür empfänglichen Leser auf die im Anhang mitgetheilten Auszüge.

Wie unter Constantin und Constantius eine Menge Hellenen dem Hof zu Gefallen Christen geworden waren, so traten jetzt grosse Schaaren der Letzteren aus Liebedienerei zum Hellenismus über. Dass Julian solche Ueberläufer, die sich jeder von oben her begünstigten Religion unbedenklich fügten, mit misstrauischem Auge betrachtete, ist leicht erklärlich: denn ein Religionswechsel, welcher nicht aus Ueberzeugung, sondern nur um materieller Vortheile willen erfolgt, macht nicht nur die neu angenommene Religion bei den Anhängern der verlassenen verächtlich, sondern schadet jener auch geradezu durch die falsche Freundschaft des Proselyten, welcher in der Stunde der Gefahr sofort zum Abfall geneigt und bereit ist, zur Sühne für die Vergangenheit den Glaubensgenossen, welchen er eben noch angehörte, allen möglichen Abbruch zu thun. Darum bestimmte der Kaiser, dem alle unlauteren Mittel zur Bekehrung verhasst waren, wie aus dem dreiundvierzigsten Briefe hervorgeht, ausdrücklich, dass man mit

Digitized by Google

den Christen mild und menschenfreundlich verfahren, sie nicht gewaltthätig behandeln und nicht wider ihren Willen in die Tempel schleppen sollte. Diese Verfügung, welche im zweiundfünfzigsten Briefe wiederholt wird, wandte also zunächst allen Zwang ab; aber auch die zum Hellenismus Uebergetretenen sollten, wie es in jenem Briefe an die Bostrener heisst, einer strengen Prüfung unterworfen werden, wonach Jeder, der sich an den Waschungen mit Weihwasser und den Trankopfern betheiligen wollte, erst ein Reinigungsopfer bringen und die das Unglück abwendenden Götter anrufen sollte. Julian versichert ausdrücklich, er sei weit entfernt, einen Gottlosen zu den hochheiligen Opfern der Hellenen zuzulassen, bevor er nicht seine Seele durch Flehen zu den Göttern, den Leib aber durch die gesetzlichen Reinigungen entsündigt habe. Dass diese Bestimmungen nicht blosse Redensarten waren, bezeugt Julian's ingrimmiger Gegner Sozomenus (5, 5), welcher darüber genau dieselben Angaben macht. Damit fallen die zahlreichen theatralisch aufgeputzten, theilweise sogar biblischen Erzählungen nachgebildeten Anekdoten von Julian's Bekehrungswuth, womit er namentlich die Soldaten heimgesucht haben soll, von selbst in sich zusammen, da ohnehin der unter Julian dienende Ammian davon nicht nur nichts sagt, sondern überall, manchmal sogar mit einem gewissen Unmuth (22, 12, 6), erzählt, wie sehr der Kaiser den Soldaten stets ihren Willen gelassen habe, wenn nicht gerade der Dienst Strenge verlangte. Und Ammian hat für alle Schwächen des Kaisers doch ein sehr scharfes Auge; weder Julian's Fehler noch die anderer Kaiser sind ihm so leicht entgangen, und da nach seinem eigenen Geständniss (29, 1, 15) der Geschichtschreiber, welcher Geschehenes wissentlich übergeht, so gut wie der, welcher niemals Vorgefallenes erdichtet, betrügt, so können wir seiner auch am Ende des Werks (31, 16, 9) wiederholten Versicherung, er habe nie durch Verschweigen oder eine Lüge die Wahrheit gefälscht, wohl Glauben schenken und seine namentlich in Betreff des Heerwesens so ausserordentlich genauen Berichte gewissermassen als ein Argumentum a silentio für die durch Julian's eigene Worte und des Sozomenus Bestätigung unwiderleglich bewiesene Fernhaltung von aller unredlichen Proselytenmacherei ansehen.

Dass die Soldaten noch mehr als die Bürger der Religion

Digitized by Google

ihres fast vergötterten Führers folgten und dieser namentlich die Hellenen eng an seine Person zu fesseln suchte, liegt in der Natur der Sache. Andererseits glauben wir gern, dass viele Christen hartnäckig bei ihrem Glauben verharrten, den der Kaiser schon aus Rücksichten der Klugheit nicht antastete. Welchen Werth er gerade auf die christlichen Streiter legte, beweist jener feierliche Kirchenbesuch in Vienne, den wir oben kennen lernten. Dass der Kaiser das Kreuz (Soz. 5, 17) aus den Feldzeichen der Legionen entfernte und überhaupt alle von Constantin eingeführten christlichen Neuerungen abschaffte, ist nur eine nothwendige Folge seiner den alten Einrichtungen mit Vorliebe zugewandten Anschauungsweise. Doch wird kein Unbefangener darin einen Versuch zur Proselytenmacherei erblicken; denn hatten Hellenische Soldaten Jahrzehnte lang unter der Kreuzesfahne des Constantin und Constantius gefochten, ohne sich bekehren zu lassen, so lag für Christen in der Herstellung der alten Fahnen noch keine Verführung zum Abfall von ihrer Religion. — Es ist von verschiedenen Geschichtschreibern auf die Erfahrungsthatsache hingewiesen worden, dass das Christenthum überall, wo es einmal nach gewaltsamer Unterdrückung zur Gleichberechtigung mit den übrigen anerkannten Religionsgesellschaften gelangte, seiner ganzen Natur nach auch sofort damit begann, nach der Alleinherrschaft zu streben und gegen die anderen die nämliche Rolle zu spielen, unter der es selbst einst seufzte. Nun hatte sich unter Constantin und Constantius die ganze christliche Welt in eine falsche Sicherheit eingewiegt und gar nicht an die Möglichkeit gedacht, dass ihr die Alleinherrschaft wieder entrissen und der schon todt geglaubte Hellenismus wieder Staatsreligion werden könne. Der ungeahnte plötzliche Umschwung, welcher unter Julian nun eintrat, bewirkte, dass, weil ihr Wille nun nicht mehr allmächtig war und gegen den Hellenismus nicht mehr wie vorher gewüthet werden konnte, da strenge Strafen die Verletzung einer gleichberechtigten Religionsgemeinschaft ahndeten, sie sich nun auf einmal in den Zustand vor Constantin zurückversetzt glaubten, von einem Abtrünnling, Ueberläufer u. dgl. gescholtenen Kaiser nichts anderes als die heftigsten Verfolgungen erwarteten und nun in dieser nur zu menschlichen Voraussetzung jede Verfügung, die ihnen Vorrechte entzog oder Andersgläubigen zur ge-

Digitized by Google

setzlichen Gleichberechtigung verhalf und sie vor Benachtheiligung durch Anhänger eines fremden Gottesdienstes schützte, eine Verfolgung sahen, auch wenn manche sich daraus ergebende unbequeme Folgen damit gar nicht beabsichtigt waren. Daraus erklärt sich die selbst bei Socrates Scholasticus so häufig vorkommende, fast zur Gewohnheit gewordene Sucht, dem Kaiser bei jedem das Christenthum irgendwie betreffenden Erlass gleich christenfeindliche Beweggründe unterzuschieben, wovon sich doch weder bei Julian noch dem völlig unparteiischen Ammian etwas findet.

Kapitel 4.

Julian und der Hellenismus.

Als Julian auf den Thron gelangt war, ging er sofort an die Reform des Hellenismus, ohne zu ahnen, dass er gar nicht mehr zu stärken sei und jede an ihn gestellte Zumuthung, fremde Bestandtheile in sich aufzunehmen oder mit Anspannung aller Kräfte einen gewaltigen Aufschwung zur Wiederherstellung seiner früheren Jugendfrische herbeizuführen, sein ohnehin nahes Ende nur beschleunigen müsse. Julian's Blicke waren bei seinen Reformversuchen unverwandt auf das Christenthum gerichtet, das er freilich falsch genug beurtheilte. Die blutige Zwietracht, in der die Christen gegen einander wütheten und ihrem Fanatismus furchtbare Opfer schlachteten, hielt er für das untrügliche Merkmal von unheilbarem Siechthum und Krankheit, d. h. für den Anfang des Endes. Indess beweisen die zahlreichen und zum Theil in die furchtbarsten Metzeleien ausartenden Kämpfe der Christen unter einander, von denen uns die Kirchenväter zu erzählen wissen, gerade das Gegentheil, so wenig erfreulich auch die Erscheinung an sich ist. Wenn z. B. nach Ammian's Bericht (27, 3, 13) bei den zwischen Damasus und Ursinus ausgebrochenen Streitigkeiten um die Bischofswürde von Rom einst in einer

Digitized by Google

Kirche 137 Leichen von Ermordeten gefunden wurden und das wüthende Volk erst lange nachher und mit grosser Mühe besänftigt werden konnte, so lag diesem an sich höchst verwerflichen Treiben doch ein Glaubenseifer und ein Opfermuth zu Grunde, der unter den Hellenen nicht seines Gleichen fand und darum die Weltherrschaft erlangen musste. Das Christenthum war trotz seiner augenblicklichen Schwächung bereits so mächtig geworden, dass seine grossartigsten Ideen die Menschen völlig beherrschten, nicht einmal die ausgenommen, welche es als eine dem Römischen Staatswesen feindselige Macht ansahen. Gerade Julian war, ohne sich dessen klar bewusst zu sein, vollständig von christlichen Ideen durchdrungen, obwohl er den Namen selbst verabscheute. Diese Thatsache ist so offenkundig, dass selbst Männer wie J. E. Auer, die, um mit dem Sprüchwort zu reden, sonst kein gutes Haar an ihm zu lassen gewohnt sind, sie rückhaltslos eingestehen. Hätte nun der Kaiser auch wirklich das Christenthum angenommen, statt dessen Einrichtungen auf einen schon halb todten, für Neuerungen gar nicht mehr empfänglichen Organismus zu übertragen und dadurch dessen letzte Kraft zu verbrauchen, so wäre er als die leuchtendste Zierde des Christenthums, als das vollkommenste Ideal eines durch Tugend, Geist, Gelehrsamkeit, Macht und Ruhm ausgezeichnetsten Herrschers für alle Zeiten gepriesen und noch weit über Constantin und Theodosius erhoben worden. So aber kehrte er seinem phantastischen Sinne folgend noch unmittelbar vor der Schwelle um und wurde dafür, obwohl er nie die Taufe erhalten hat, Abtrünniger und Ueberläufer gescholten, ohne im Lauf so vieler Jahrhunderte nur einen gerechten Richter zu finden, bis in der neuesten Zeit der grosse August Neander jenes fast durchaus gelungene historische Gemälde von ihm entwarf, wodurch er zuerst den richtigen Weg zeigte, welcher zwischen den gleich gefährlichen Klippen massloser Vergötterung und verdammungssüchtiger Geringschätzung hindurchführend das Verständniss eines Mannes erschliesst, den man bisher entweder nur anklagen oder unbedingt rechtfertigen zu müssen glaubte.

Julian täuschte sich nicht bloss über die Natur des Christenthums, sondern auch über die des Hellenismus, indem er dieser Religion, der alles Asketische, alles Entsagen und Verzichten auf den heiteren Genuss einer schönen Sinnenwelt ganz fern lag,

Digitized by Google

christliche Enthaltsamkeit und Demuth, ununterbrochene Bekämpfung der Sinnlichkeit, Verläugnung des eigenen Willens und fügsame Unterordnung unter ein strenges Sittengesetz zumuthete, das alle Freude aus dem menschlichen Dasein auf immer zu verbannen schien. Der Hellenismus, welchen Julian als höchstes Ziel vor Augen hatte, war seinem ganzen Wesen nach von demjenigen verschieden, den wir aus Homer und Hesiod kennen lernen, und konnte unmöglich bei der grossen Menge von des Kaisers Glaubensgenossen aufrichtigen Anklang finden. Julian überschätzte offenbar die Lebensfähigkeit seiner Religion, wenn er dieselbe durch den streng sittlichen Ernst des evangelischen Christenthums zu heben glaubte. Er handelte geradezu gegen das Princip des Hellenismus, wenn er an denselben Forderungen stellte, die derselbe nicht befriedigen konnte. Wenn wir diesen Irrthum dem Kaiser, der mitten in der Parteien Hass und Gunst stehend nur in die Gegenwart, aber nicht in die Zukunft schaute, auch nicht zu hoch anrechnen dürfen, so müssen wir doch auf der anderen Seite bekennen, dass der Dichter, welcher von den Griechischen Göttern sagt:

„Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt",

damit eine Wahrheit ausgesprochen hat, deren Bewusstsein den Zeitgenossen des Kaisers unter den Hellenen keinen Augenblick verloren gegangen war.

Zur Ausführung seiner Reformen umgab sich Julian gleich nach seiner Thronbesteigung mit gleichgesinnten Männern, die uns Eunapius in der Lebensbeschreibung des Maximus genannt hat. Darunter gehörte vor allen Dingen der berühmte Mediciner Oribasius von Pergamus, welcher von Julian zum Leibarzt ernannt und zur Abfassung der umfangreichen gelehrten Schriften aufgefordert wurde, die wegen ihres hohen Werthes für die Geschichte der Medicin auch in der neuesten Zeit wieder herausgegeben worden sind. Der siebzehnte Brief Julian's ist aus Gallien an Oribasius als Antwort auf einen anderen geschrieben worden. Ein fernerer Bekannter des Julian war Euemerus aus Afrika. Dass Maximus mit dem Kaiser nun in offenen Verkehr trat, ist natürlich. Vielleicht war gerade sein Verhältniss zu Julian, wenn auch nicht der Rechtsvorwand, so doch der eigentliche Grund,

Digitized by Google

der den Philosophen mit in die furchtbare Verfolgung angesehener Hellenen hineinzog, welche, von Valens im Jahre 371 eröffnet, den Maximus in seiner Vaterstadt Ephesus auf das Blutgerüst brachte (Amm. 29, 1, 42). Chrysanthius dagegen blieb hartnäckig in Sardes und kam auch dann nicht nach Constantinopel, als der Kaiser sich herbeiliess, desshalb an seine Gemahlin Melite zu schreiben und ihn sogar später zum Oberpriester von Lydien zu ernennen. Dagegen schloss sich Priscus, an welchen der dreiundsiebzigste Brief des Kaisers gerichtet ist, eng an Julian an und blieb mit Maximus bis zum letzten Augenblicke bei ihm. Auch Libanius, den Julian in Nicomedien einst nicht hören durfte, trat später in Antiochia in ein näheres Verhältniss zum Kaiser, worüber wir aus den im Anhang genauer behandelten Reden und Briefen dieses Sophisten den nöthigen Aufschluss erhalten. Von den Briefen des Kaisers an ihn haben sich, abgesehen von dem unächten vierundsiebzigsten, noch fünf erhalten. In dem dritten Briefe meldet Julian dem Libanius, dass er der Ankunft des Priscus noch immer mit Begierde entgegensehe. Dann fordert er ihn bei Hermes und den Musen auf, ihm eine Rede zu schicken. Der im zärtlichsten Tone abgefasste Brief schliesst mit den Worten: „Lebe wohl, mein heissersehnter und herzlich geliebter Bruder.“ Das kurze Handschreiben unter Nummer 14 ist weiter nichts als der Ausdruck der höchsten Bewunderung einer uns unbekannten Rede des Libanius. Mit lauter Ausrufen, wie sie der mächtige Eindruck des Augenblicks dem Kaiser in die Feder dictirte, schliessen die wenigen Zeilen, welche aber unser Interesse mächtig erregen, weil sie einen tiefen Blick in Julian's für alles Schöne und Grosse empfängliches Gemüth thun lassen. Der siebenundzwanzigste Brief ist aus Hierapolis geschrieben und enthält eine Schilderung des von Antiochia aus unternommenen, freilich noch nicht über die Grenze des Reichs gekommenen Perserzugs. Der vierundvierzigste Brief, der mit der nämlichen Anrede wie der dritte schliesst, meldet, wie Julian nach einer eben überstandenen Krankheit einen Brief des Libanius empfing und dadurch auch körperlich so gestärkt wurde, dass seine völlige Genesung die schnellsten Fortschritte machte. Der sechsundsiebzigste Brief enthält das Lob von Libanius nach erhaltener Rede für den Aristophanes, dessen Process im Anhang kurz geschildert ist. — Den

Digitized by Google

Kreis von Freunden, die mit Julian an der Wiederherstellung des Hellenismus arbeiten sollten, schliesst der Bruder des Maximus ab, der Sophist Nymphidianus aus Smyrna, welcher nach den Mittheilungen des Eunapius Geheimschreiber in der lateinischen Canzlei gewesen zu sein scheint, da er die nöthigen Uebersetzungen lateinischer Actenstücke in's Griechische zu besorgen hatte.

Wider Erwarten nahm dagegen Prohäresius zu den Reformbestrebungen Julian's eine verneinende und kalt ablehnende Stellung ein. Die Folge war, dass, wie Eunapius in seiner und des Himerius Biographie angiebt, Julian ihn als Christen ansah, jenes in Betreff der Professoren erlassene Gesetz auf ihn anwandte und ihn von öffentlichen Vorträgen ausschloss. Der zweite Brief des Kaisers, welcher an Prohäresius gerichtet ist, verräth durch seinen beissenden Witz und eine merkwürdig ironische Sprache die ausserordentliche Spannung, in welcher beide zu einander standen.

Die Anschauungen, welche Julian bei seinen Reformen innerhalb des Hellenismus leiteten, hat er in einem Schriftstück niedergelegt, das ohne Anfang und Ende auf uns gekommen und seinem ganzen Inhalt nach der Ueberrest einer Instruction ist, welche er für die Hellenischen Priester zur Regelung ihrer amtlichen Verpflichtungen und ihres ganzen Lebenswandels ausarbeitete. — Die erste Pflicht, welche der Priester auszuüben hat, ist nach Julian's Willen die Menschenliebe (S. 289). Es solle mit Schonung und auch nur zur Besserung der Menschen gestraft werden, wie Lehrer ihre Kinder zu züchtigen pflegten. Julian fasst also ganz richtig die Wirksamkeit der Priester als eine vorwiegend erziehliche auf. Demnächst empfiehlt er Freigebigkeit gegen die Mitmenschen, die noch Niemand arm gemacht habe, aber, wie Julian selbst erfahren, von den Göttern reich belohnt werde. Der Kaiser nennt sich selbst (S. 290) einen schlechten Geldmann und versichert, dass ihn seine Freigebigkeit noch nie mit Reue erfüllt habe. Ferner spricht er selbst auf die Gefahr hin, dass es sogar unvernünftig erscheinen könnte, den entschieden christlichen, einem Hellenen aber nicht hoch genug anzurechnenden Gedanken aus, dass man auch den Feinden Kleidung und Nahrung reichen solle. Diese Fürsorge müsse sich bis auf die Sträflinge im Gefängniss erstrecken (S. 291). Darauf macht er den Hellenen den Vorwurf, sie nennten Zeus den Schützer des Gast-

Digitized by Google

rechts und handelten dagegen doch schlimmer als die Scythen. Wie könne man es wagen, Zeus ein Opfer bringen zu wollen, wenn man doch die Worte des Homer (Od. 6, 207) vergesse:

„Denn alle ja hütet,
Bettler und Fremdlinge, Zeus, und dürftige Gaben erfreu'n auch"?

Die folgenden Erörterungen sind entweder apologetischer oder polemischer Art und interessiren uns zunächst nur wegen des (S. 295) eingestandenen Versuchs, den Salomonischen Tempel der Juden wieder herzustellen. — Nachdem Julian die Nothwendigkeit auseinandergesetzt hat, die Bildnisse der Götter zu ehren, will er dies (S. 296) auch auf die Tempel, Haine, Altäre und namentlich die Priester als die Diener der Götter ausgedehnt wissen. Sie sollen höhere Ehrenbezeugungen geniessen als selbst die Staatsbeamten. Dabei beruft er sich auf das Beispiel der Achäer vor Troja (Il. 1, 442), welche dem Chryses die geraubte Tochter zurückgaben.

So lange ein Priester im Amt ist, will ihn Julian unbedingt geehrt wissen; beträgt er sich unwürdig, so muss ihm dasselbe genommen werden (S. 297). Sich selbst betrachtet der Kaiser nach ächt Römischer Weise als Pontifex Maximus; er stellt es als seine und der übrigen Priester Pflicht hin, mit gutem Beispiel der Menge in der frommen Verehrung der Götter voranzugehen. Dazu gehört vor allen Dingen ein in Worten und Werken reiner Wandel, der sich von allem unziemlichen Umgang fernhalten muss. Schriftsteller wie den Archilochus und Hipponax oder die alten Lustspieldichter soll er nicht lesen, desto mehr aber die Philosophie des Pythagoras, Plato, Aristoteles, Chrysippus und Zeno studiren. Denn diese hätten nicht durch nachtheilige Aeusserungen zur Verachtung der Götter gereizt, wie es jene Dichter gethan (S. 301). Auch ernste und gründliche Geschichtschreiber werden den Priestern zur Lesung empfohlen. Dagegen warnt Julian vor Epikur und Pyrrho und betrachtet es als eine glückliche Fügung der Götter, dass ihre meisten Schriften schon untergegangen seien. Demnächst müssen die Hymnen auf die Götter auswendig gelernt werden, namentlich die, welche in den Tempeln gesungen werden. Sie betrachtet er als eine unmittelbare Gabe der Gottheit. Jeden Tag müsse mindestens früh und Abends, am besten aber dreimal gebetet werden. Während der

Digitized by Google

grossen Feste soll der dienstthuende Priester den Tempel nicht verlassen, sondern darin Predigten über philosophische Gegenstände halten. Ist er abgelöst, so kann er im Umgang mit den Besten wie ein anständiger Privatmann leben; namentlich soll er den kommandirenden General und den Statthalter aufsuchen, ohne darum den wirklich Dürftigen seine Hülfe zu entziehen (S. 303). Im Dienste soll der Priester ein prächtiges Amtskleid tragen; sonst nicht. Als Muster stellt Julian den aus der Odyssee (15, 244) bekannten Seher Amphiaraus hin, der für seine Tapferkeit und Frömmigkeit von Zeus verherrlicht und von den Menschen göttlich verehrt wurde. Das dem Dienst des Dionysos entfremdete Theater soll der Priester so gut meiden wie die Wagenrennen; Schauspieler, Tänzer und Wettfahrer sollen seiner Thüre nicht nahen. Thierhetzen sollen nicht einmal die Kinder der Priester zu Gesicht bekommen. — Priester sollen nur die gottesfürchtigsten und menschenfreundlichsten Personen ohne Rücksicht auf Armuth oder Reichthum werden. Ihrer Wohlthätigkeit werden vorzüglich die Armen empfohlen, auf welche die Christen besonders ihre Aufmerksamkeit richteten. Denn diese handelten wie die Seelenverkäufer, welche mit Kuchen, den sie zwei- oder dreimal spendeten, die Knaben in ihr Schiff lockten. Mit diesem Ausfall schliesst (S. 305) das Bruchstück.

Lehrreich ist auch Julian's einundzwanzigster Brief an die Callixena in Pessinus. Er vergleicht sie wegen ihres treuen Ausharrens beim Hellenismus nicht nur mit der wegen ihrer Gattentreue gerühmten Penelope, sondern stellt sie noch höher als diese, weil sie mit Gefahr ihres Lebens doppelt so lange beim väterlichen Glauben verharrt habe. Zur Belohnung dafür überträgt er ihr zu dem schon früher verwalteten Priesterthum der Demeter noch das der Cybele.

In dem neunundvierzigsten Briefe an Arsacius, den Oberpriester von Galatien, bemerkt Julian, zwar sei ein gewaltiger Umschwung in kurzer Zeit eingetreten, doch genüge derselbe noch lange nicht. Daran seien die Hellenen selbst schuld, weil sie die Menschenliebe der Christen, ihre Sorge für Bestattung der Todten und ihre freilich nur geheuchelte Ehrbarkeit nicht nachahmten. Arsacius erhält Vollmacht, entweder die Priester mit ihrem Gesinde zu einem ehrbaren Leben anzuhalten oder sie ihres Amtes

Digitized by Google

zu entheben. Vergehungen gegen die Götter soll er nicht dulden. Der Priester soll weder das Theater noch das Wirthshaus besuchen oder gar einen schimpflichen Beruf treiben. Ferner sollen Herbergen für Fremde angelegt werden, die Jedem ohne Unterschied des Glaubens zu öffnen sind. Dafür sollen jährlich dreissigtausend Scheffel Getreide und sechzigtausend Maass Wein in ganz Galatien geliefert werden. Der fünfte Theil davon soll dem Gesinde der Priester, alles Uebrige den Fremden und Hülfesuchenden zu Gute kommen. Es sei eine Schande, dass, während die Juden doch wenigstens für ihre Glaubensgenossen sorgten und die Christen sich sogar der Hellenischen Armen annähmen, sie selbst so theilnamlos wären. Die Priester sollten nicht bloss zu einem ähnlichen wohlthätigen Verhalten aufmuntern und die Hellenischen Dörfer zu Opfern an Feldfrüchten für die Götter anhalten, sondern ihnen auch in Erinnerung bringen, dass schon bei Homer Eumäus (Od. 14, 56) sage:

„Fremdling, es ziemte mir nicht, auch wenn ein Geringerer käme,
Je zu verachten den Fremdling; dem Zeus ja gehören sie alle,
Bettler und Fremdlinge, zu. Zwar klein ist unsere Gabe,
Doch wir bringen sie gern."

Die kommandirenden Generale soll Arsacius selten im Hause sehen, desto häufiger aber an sie schreiben. Bei ihrem Einzug in die Stadt solle ihnen kein Priester entgegengehen; besuchten sie die Tempel, dann nur bis zum Vorhofe. Soldaten sollten dabei nicht voranziehen. Denn sobald ein General den heiligen Raum betrete, sei er Privatmann; dort habe nur der Priester zu gebieten. — Der Brief schliesst mit der Angabe, Julian sei bereit, der Stadt Pessinus, welche er in dem Schreiben an die Callixena die gottesfürchtige genannt hatte, zu helfen, wenn sie sich die Gnade der Göttermutter erwürbe. Vernachlässigten sie das, so wären sie nicht frei von Tadel und würden, so ungern er es auch ausspreche, seine Ungnade zu empfinden haben. Dabei führt er die Homerischen Verse aus der Odysse (10, 73) an:

„Denn es geziemt mir nicht, Herberg' und Pflege zu leihen
Oder Geleit dem Manne, der seligen Göttern verhasst ist."

Auch Arsacius wird ermahnt, für den Dienst der Cybele thätig zu sein.

Digitized by Google

Julian's allumfassende Fürsorge für den Hellenischen Gottesdienst lernen wir auch aus dem sechsundfünfzigsten Schreiben an den Aegyptischen Statthalter Ecdicius kennen. Derselbe erhält den Auftrag, Knaben mit guter Stimme für die heilige Musik auszusuchen. Nach Aufzählung der ihnen zustehenden Einkünfte ermahnt er ihn, die Zöglinge des Musiklehrers Dioscurus zu grösserem Fleiss anzuhalten. Julian suchte also die bei den Christen übliche Kirchenmusik auch auf den Hellenischen Gottesdienst zu übertragen und verschrieb dazu die besten damals zu habenden Kräfte aus einer Stadt, wo nach dem Ausdruck des Ammian (22, 16, 17) die Musik noch nicht völlig vertrocknet und die Harmonie noch nicht verstummt war.

Im zweiundsechzigsten Briefe enthebt Julian einen Priester auf drei Monate seines Amtes. Der Oberpriester hatte nämlich an den Kaiser berichtet, jener, den Julian ganz offen des Einverständnisses mit den Christen beschuldigt, sei Urheber der einem andern Priester zugefügten Misshandlung. Die entschieden christliche Anschauungsweise des Kaisers bezeichnet namentlich die am Schluss folgende Ermahnung, der Bestrafte solle inzwischen die Götter um Verzeihung bitten; er selbst wolle ihn durch seine Fürbitte mit zu unterstützen suchen.

Aehnlichen Inhalts ist der dreiundsechzigste Brief an den Theodorus, welcher dadurch zum Oberpriester von ganz Asien ernannt wird. Die demselben ertheilten Weisungen und Verhaltungsmassregeln entsprechen den vorigen ziemlich genau. Charakteristisch für Julian ist das Geständniss, wenn irgend ein anderer, so sei er vorsichtig und meide alle Neuerungen, am meisten aber in Betreff der Götter. Dann aber lässt der Kaiser seinem herben Schmerze freien Lauf, klagt bitter über die Lauheit der Hellenen und hält ihnen als leuchtendes Vorbild den Glaubenseifer der Christen hin, welche für ihre Religion freudig Noth und Tod trügen.

Von Julian's tiefem Unmuth über die Gleichgültigkeit der Hellenen, die seine Reformen höchstens ihm zu Gefallen, nicht aber aus Begeisterung für den Polytheismus unterstützten und die Tempel mehr um des Kaisers als der Götter willen besuchten, zeugt auch der fünfundsechzigste Brief, welcher für die Oeffentlichkeit bestimmt ist und künftig verhindern soll, dass

Digitized by Google

dem Kaiser bei seinem Erscheinen im Tempel Beifall geklatscht werde. Julian will dies im Theater gestatten, nicht aber im Heiligthum der Tyche; dort solle die Menge ihren Beifall lieber den Göttern zuwenden.

Aus Julian's eigenen Aeusserungen geht der unheilbare Verfall des Hellenismus deutlich hervor. Julian, der seine ganze Kraft daransetzte, ein geträumtes Jugendideal zu verwirklichen, erkannte dies freilich nicht und glaubte durch die vielseitige Macht, welche ihm zu Gebote stand, die Hindernisse noch überwältigen zu können, welche sich ihm oft unerwartet in den Weg stellten. Aber was sollte er auch in einer verderbten und entarteten Zeit unter Menschen, für die er mit seinem edlen Herzen viel zu gut war, während die mitleidslosesten Despoten dafür wie geschaffen zu sein schienen? Die furchtbare sittliche Fäulniss, in welche das einst so mächtig und grossartig dastehende Griechisch-Römische Alterthum versunken war, dessen Regeneration das Christenthum weder herbeiführen konnte noch wollte, lernen wir am besten aus einigen Andeutungen kennen, welche Ammian von den Zuständen in Rom macht. Nach seinem eigenen Ausdruck (14, 6, 2) weiss er aus der „ewigen Stadt" von nichts als Aufständen, Wirthshäusern und ähnlichen Dingen zu erzählen, und wie sollte man sich darüber wundern, wenn wir weiter von ihm erfahren, dass man gelehrte und nüchterne Männer als Unglück bedeutend und unnütz verabscheute? Verschnittene und Possenreisser, Theatersänger und andere Personen bildeten die Umgebung der Vornehmen, die alle Bibliotheken wie Todtengrüfte verschlossen hielten. Drohte eine Hungersnoth, so wies man ohne Umstände die kleine Schaar der Gelehrten aus der Stadt, während dreitausend Tänzerinnen und ebenso viele Tanzmeister mit Spielleuten und dem ganzen dazu gehörigen Gesinde bleiben durften. Das niedere Volk brachte die Nacht bei Wein und Würfeln zu. „Dies und Aehnliches lassen in Rom nichts Denkwürdiges oder Ernstes aufkommen" (Amm. 14, 6, 26). Noch schrecklicher und abstossender lautet die Schilderung, welche Ammian von den Zuständen in Rom aus dem Jahre 369 macht. Das Christenthum, welches in den vergangenen sechzehn Jahren in Rom bedeutende Fortschritte machte, vermochte nicht die Sitten zu bessern: unaufhaltsam stürmte das entartete Rom seinem Verderben entgegen

Digitized by Google

und gleichsam als wenn es dunkel die schweren Schicksalsschläge ahnte, welche sich bald genug über ihm entladen sollten, suchte es im wüstesten Sinnengenuss noch den letzten Augenblick vor dem unabwendbar bevorstehenden Ende mit Schrecken auszubeuten und das freilich selten genug zum Durchbruch kommende Schamgefühl über die eigene Niederträchtigkeit im Taumel von einem Laster zum andern zu ersticken. Der durch die Thatsachen selbst zur völligen Gewissheit erhobene Glaube, dass das Christenthum eine rein kosmopolitische Sendung zu erfüllen habe, nicht aber berufen sei, die im Hinsterben liegende Griechisch-Römische Welt zum früheren Glanze zurückzuführen, prägt sich mit Bestimmtheit auch in der vom bittersten Missmuth eingegebenen Aeusserung des beim Hellenismus ausharrenden Ammian (28, 4, 5) aus, dass selbst Epimenides aus Creta allein nicht ausreichen würde, Rom zu reinigen. Aber die furchtbare Verwilderung der Sitten, welche sich der ewigen Stadt bemächtigte, war nicht auf sie beschränkt, sondern hatte sich allmählich dem ganzen Reiche mitgetheilt, und darum ist die Kenntniss der Römischen Zustände so lehrreich für die Beurtheilung des grossartigen Auflösungsprocesses, welcher inmitten des heftigsten Kampfes zwischen Hellenismus und Christenthum sich vollzog und eine neue Ordnung der Dinge einleitete. — Das Benehmen der Römer gegen Fremde war durchaus nicht zuvorkommend; zeigte sich aber einmal ein noch nicht bekanntes Frauenzimmer, welches seine Reize feilbot, so machten ihr alle unter widerwärtigen Schmeicheleien den Hof, während früher ein Kuss, welchen der Mann in Gegenwart der Tochter seiner Gattin gab, eine Rüge des Censors nach sich zog. Ueber das Gewicht eines Fisches, Vogels, ja selbst einer essbaren Ratte nahm man lange Protocolle auf. Brachte ein Sclave zu spät warmes Wasser, so bekam er dreihundert Hiebe; tödtete er vorsätzlich einen Menschen, so hiess es gewöhnlich, von einem Taugenichts lasse sich nichts Anderes erwarten; im Wiederholungsfalle solle er aber bestraft werden. Erhielt einmal ein Fremder eine Einladung, so durfte er sie nicht ausschlagen, denn dies hätte der Gastgeber wie den Verlust seines halben Vermögens empfunden und noch viel weniger als die Ermordung des eigenen Bruders verziehen. Mit diesem Eigendünkel hielt die Verweichlichung der Römer gleichen Schritt. Eine Fliege auf dem Kleid

Digitized by Google

oder ein schwacher Sonnenstrahl, der durch den Vorhang fiel, entlockte ihnen die Klage, dass sie nicht bei den Cimmeriern geboren seien. Die Freundschaften, welche am Spieltisch geschlossen wurden, waren noch die dauerhaftesten. Zur Erbschleicherei gesellten sich die furchtbarsten Verbrechen; machte einer sein Testament, so schrieb er sich damit oft genug selbst das Todesurtheil, denn plötzlich starb er unerwartet weg. Um unbequeme Gläubiger zu beseitigen, liess man dieselben durch einen jeder That fähigen Kutscher als Giftmischer verklagen, zwang sie damit zur Auslieferung der Schuldurkunde, ja nöthigte sie am Ende selbst Verpflichtungen einzugehen, die sie möglicher Weise in Schuldhaft bringen konnten. Das niedere Volk, welches in Schenken und lüderlichen Häusern bei Wein, Würfeln, Weibern die Zeit hinbrachte, pflegte im Theater die Schauspieler auszuzischen, welche sich seinen Beifall nicht mit Geld erkauften. Bald kam auch eine förmliche Claque auf, die im Theater oder Circus ihrem Lohngeber unaufhörlich zurief: „Von dir könnte man lernen!“ (Amm. 28, 4, 33).

Kapitel 5.

Julian's Aufenthalt in Constantinopel.

Inzwischen war der erste Januar des Jahres 362 herbeigekommen, an welchem Mamertinus und Nevita als Consuln des neuen Jahres in das amtliche Verzeichniss eingetragen werden sollten. Um die schon durch ihr hohes Alter ehrwürdige Feier zu verherrlichen und dem in seiner Machtbefugniss so ausserordentlich zusammengeschwundenen Amte neuen Glanz zu verleihen, liess sich der Kaiser herab, den Festzug nebst anderen angesehenen Männern zu Fuss mitzumachen, was die Einen lobten, die Anderen tadelten. Während der Feierlichkeit hörte Julian die noch erhaltene Rede des Mamertinus an, welche unter denen

Digitized by Google

der Gallischen Panegyriker einen hervorragenden Platz einnimmt. Als nachher Mamertinus im Circus die üblichen Spiele veranstaltete und der Kaiser einige Sclaven freiliess, was nach alter Sitte der Consul selbst zu thun hatte, machte man ihn darauf aufmerksam, dass die Gerichtsbarkeit an dem Tage einem Anderen zustehe. Sofort verurtheilte sich Julian selbst zu einer Strafe von zehn Pfund Gold und zeigte damit, dass es ihm mit Aufrechterhaltung der alten Sitten strenger Ernst sei. Einen wirklichen Verstoss gegen den Anstand und die nothwendige Selbstachtung beging er aber, indem er einst auf die Nachricht von der Ankunft des Philosophen Maximus mitten in den Senatsverhandlungen aufsprang, dem Gast in den Vorhof entgegeneilte, ihn küsste und achtungsvoll in die Versammlung geleitete. Ammian (22, 7, 3) bemerkt ausdrücklich, dass er dadurch den Schein erweckt habe, als hasche er nach eitelem Ruhme. Wir können in dem an sich ganz natürlichen, aber doch immer formlosen Betragen des Kaisers weiter nichts als eine nothwendige Folge seiner schlechten Jugenderziehung sehen, und darum verdient dieser Fall wohl eine nachsichtige Beurtheilung. Das rechte Licht fällt auf diesen Vorgang übrigens erst, wenn man die vier Briefe betrachtet, welche von Julian an den Maximus gerichtet sind. Im fünfzehnten versichert Julian, wie einst Alexander von Macedonien mit dem Homer, so schlafe er jetzt mit den Briefen des Maximus in der Hand ein, und fordert ihn auf, entweder zu schreiben oder lieber selbst zu kommen. Aus dem sechzehnten erfahren wir, dass der Kaiser dem Philosophen eine Schrift vor der Veröffentlichung zur Begutachtung übersandte. Maximus sollte wie der redeverständige Hermes über ihre Erhaltung oder Vernichtung entscheiden. Das achtunddreissigste Schreiben, welches Julian's Abmarsch aus Gallien nach Illyrien meldet, ist für uns nicht sowohl wegen der sich auch hier wiederholenden Freundschaftsversicherungen als vielmehr wegen der Angabe wichtig, dass das ihn begleitende Heer meist gottesfürchtig, d. h. Hellenisch sei. Der neununddreissigste Brief, welcher mit Homer's Worten (Od. 15, 74) beginnt:

„Bleibt er, so pflege des Gastes, und wünscht er zu ziehen, so lass ihn",

ist ein schönes Zeugniss treuer Freundesliebe. Darin gestattet

Digitized by Google

er dem kranken Maximus, der besseren Pflege halber in seine Heimath zurückzukehren, bewilligt ihm die Benutzung eines Staatswagens und wünscht ihm den Aesculap und alle anderen Götter zur Begleitung.

Des Kaisers milde und zugleich hochherzige Gesinnung zeigte sich bald nach jenem Wiedersehen des Maximus, als zwei abgesetzte Staatsbeamte sich erboten, den Aufenthalt des *in contumaciam* zum Tode verurtheilten Florentius anzuzeigen, wenn sie in ihre Stellen wieder eingesetzt würden. Bei dieser Gelegenheit zeigte Julian deutlich, dass nicht Blutdurst ihn zur Einsetzung jener Untersuchungscommission bewogen habe und dass er bestrebt war, die strengen Urtheile zu mildern und in ihren Wirkungen abzuschwächen, selbst bei einem so gefährlichen Feinde, der ihm wie kein anderer geschadet hatte. Julian wies die Angeber stolz von sich und sagte, es sei nicht kaiserlich, sich durch versteckte Anzeigen dazu verleiten zu lassen, dass man einen Mann aus dem Schlupfwinkel hervorziehe, in welchen er aus Furcht vor dem Tode geflohen sei, da seine Begnadigung vielleicht nicht mehr lange auf sich warten lasse.

Darauf ernannte Julian noch den Senator Prätextatus, welcher sich der allgemeinen Achtung erfreute, zum Proconsul von Achaja und widmete alsdann seine ganze Sorge dem Heerwesen, versorgte die Donaufestungen zum Schutz Thraciens mit allem Nöthigen und konnte nun wohl mit stolzer Befriedigung sagen, als man ihn zu einem Feldzuge gegen die Gothen aufforderte, für diese reichten die Galatischen Kaufleute aus, welche sie überall ohne Unterschied des Standes feilböten; er suche bessere Feinde. Seine Vaterstadt Constantinopel vernachlässigte Julian natürlich nicht, sondern verlieh ihr während seines fast zehnmonatlichen Aufenthaltes, der vom 11. December 361 bis in den September des Jahres 362 gedauert zu haben scheint, einen Senat gleich dem Römischen, baute einen gegen den Südwind schützenden Hafen und eine dazu führende Säulenhalle in Form eines Sigma und errichtete in der Königshalle oder Basilica, wo er einst die Schule besucht hatte, eine Bibliothek, der er seine sämmtlichen Bücherschätze anvertraute (Zosim. 3, 11). — Der Sophist Himerius, welcher auf der Reise zu Julian durch Constantinopel kam, hat in der eigens dazu verfassten siebenten Rede die Herrlichkeiten

Digitized by Google

der Hauptstadt und den Ruhm ihres Wohlthäters begeistert gepriesen.

Der Ruhm von Julian's Kriegsthaten und Herrschertugenden hatte sich inzwischen über die ganze gebildete Welt verbreitet und aus Asien und Afrika zahlreiche Gesandte mit Geschenken herbeigelockt. Neben den Armeniern standen Mauren und zu diesen gesellten sich wieder Abgeordnete vom Bosporus, Phasis und Tigris. Zu diesen grossartigen Erfolgen, welche Julian mit froher Siegeszuversicht erfüllten, als hätte Fortuna ihr Füllhorn ganz über ihn ausgeschüttet, kam noch das seltene Glück, dass der von ihm bewerkstelligte Umschwung ohne Bürgerkrieg und Einfälle der Barbaren zu Stande gekommen war und gerade die langjährigen Feinde des Reiches in seinem Lobe wetteiferten (Amm. 22, 7, 10; 9, 1).

Kapitel 6.

Julian's Reise nach Antiochia.

Nachdem Julian die wichtigsten Regierungsgeschäfte erledigt und für eine geordnete Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit gesorgt hatte, brach er, wie es scheint, im September des Jahres 362 von seiner Vaterstadt Constantinopel auf, um dieselbe nimmer wiederzusehen. Er fuhr über die Meerenge nach Chalcedon und reiste an der Küste des Marmorameeres entlang über Libyssa nach Nicomedia in Bithynien, wo er selbst einst studirt hatte. Die sonst so blühende Stadt, welche man wegen ihrer vielen stattlichen Gebäude mit einem Stadttheil von Rom vergleichen konnte, war eben durch ein Erdbeben schwer heimgesucht worden. Traurig und dem namenlosen Jammer manche stille Thräne weinend betrat Julian das kaiserliche Schloss, wo er unter der höchst ärmlich gekleideten Menge einige frühere Bekannte wiedersah. Nachdem er bedeutende Summen zum Wieder-

Digitized by Google

aufbau der zerstörten Wohnungen angewiesen hatte, reiste er über Nicaea nach Pessinus, um dort das alte Heiligthum der Cybele zu besichtigen, zu deren Priesterin er die Callixena ernannt hatte. Nach einem feierlichen Opfer begab er sich nach dem nordöstlich davon gelegenen Ancyra, überall von der aufgeregten Menge beunruhigt, welche theils Rückerstattung gewaltsam entrissener Güter, theils Befreiung von der lästigen Pflicht eines Rathsherrn forderte. Die ersten waren vermuthlich Hellenen, welche geraubtes Tempelgut zurückforderten, die letzteren wahrscheinlich Christen, welche sich der kostspieligen und unter Julian doch keinen Lohn eintragenden Pflicht, im Stadtrath zu sitzen, auf alle Weise zu entziehen suchten. Dieses Zurückziehen von der Theilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten war in jener Zeit so allgemein geworden, dass die Kaiser zwangsweise einschreiten mussten, um nur die Zahl der Curialen (Rathsherren) auf der gesetzlichen Höhe zu erhalten. Unter den christlichen Kaisern waren die Christen der beschwerlichen Pflicht enthoben worden, was zur Folge hatte, dass viele Hellenen sich wenigstens äusserlich zum Christenthum bekannten, um der gewaltsamen Nöthigung zu entgehen, wie aus Julian's elftem an die Einwohner von Byzanz erlassenen Schreiben hervorgeht. Julian, der alle Vorrechte der Christen aufgehoben hatte, bestimmte, da Viele wohl gern ihren christlichen Glauben, aber nicht die bisher damit verbundenen Vortheile preisgeben wollten, am 13. März 362 in einem noch im Codex Theodosianus in doppelter Fassung (4, 411; 5, 8) vorhandenen Gesetze, dass die Decurionen, welche sich als Christen ihren amtlichen Pflichten entzogen, dazu wieder herangezogen würden.

Zu diesen Klagen, welche der Kaiser überall zu hören hatte, kamen noch Anzeigen wegen Majestätsbeleidigungen, welche doch meist nur vorgebracht wurden, um persönlichen Hass damit zu befriedigen. Julian, welchen Ammian (22, 9, 9) strenger als Cassius und Lycurgus nennt, untersuchte nach Recht und Billigkeit die Anklagen, ertheilte jedem das Seine und strafte, ohne je von der Wahrheit abzuirren, die Verläumder, deren verbrecherisches Treiben er aus eigener Erfahrung so gründlich kennen gelernt hatte. Seine hochherzige Gesinnung bezeichnet im schroffsten Gegensatz zu dem gehässigen Verfahren des Constantius ein

Digitized by Google

Fall. Obwohl anfangs gar nicht beachtet, wiederholte doch Jemand mit grosser Hartnäckigkeit seine Anklage auf Hochverrath gegen einen reichen Bürger. Als endlich der Kaiser fragte, wie der Kläger denn zu der Anzeige gelangt sei, erwiderte dieser: „Er lässt sich aus einem seidenen Kleide ein Purpurgewand machen.“ Obgleich nun dem Manne seine Angeberei streng verwiesen wurde, so bestand er dennoch auf seinem Vorhaben, bis der Kaiser zu dem in der Nähe stehenden Schatzmeister sagte: „Lass dem gefährlichen Schwätzer ein Paar purpurne Pantoffeln reichen, um sie zu seinem Feinde zu tragen. Dieser soll, wie mir zu verstehen gegeben wird, sich einen Kittel von dieser Farbe zusammengeflickt haben. Man soll endlich erfahren, was schäbige Lappen ohne die höchste Gewalt vermögen.“ — Während Ammian dieses Verhalten ausserordentlich lobt, rügt er dagegen die herbe Strenge, mit welcher der Kaiser die von den Behörden einmal in Anspruch genommenen Curialen zur Erfüllung ihrer amtlichen Verpflichtungen anhielt, und fügt hinzu, dass nur mit Mühe Leute, die Privilegien, Kriegsdienste und eine dazu gar nicht berechtigende Abstammung nachweisen konnten, ihre so äusserst billige Forderung erfüllt sahen. Viele bestachen daher heimlich die Behörden, dass sie überhaupt nicht für die Curie in Vorschlag gebracht wurden. Es lässt sich nun nicht läugnen, dass bei der zu einer allgemeinen Krankheit gewordenen, von dem elendesten Eigennutz zeugenden Scheu, im allgemeinen Interesse irgend ein Opfer zu tragen, man durch Zwang Leute zum Eintritt in den Stadtrath veranlassen musste, und dass der Kaiser, welcher die Verhältnisse jeder einzelnen Stadt nicht persönlich untersuchen konnte, in der Regel die ihm gemachten Vorschläge bestätigte und somit dann und wann gegen seinen ausdrücklichen Willen eine den an ihn berichtenden Behörden zur Last fallende Ungerechtigkeit zu genehmigen schien, von der er selbst keine Ahnung hatte. Denn wir besitzen noch ein (2, 146) im Codex Theodosianus erhaltenes Gesetz, das in der Uebersetzung folgendermassen lautet: „Unter allen Dingen ist das erste das Kriegswesen, das zweite der Schmuck des Friedens in der Pflege der Wissenschaften. Daher ertheilen Wir, mit Rücksicht auf die Verdienste Unserer Beamten, ihnen in den Privilegien den zweiten Rang, so dass alle, welche fünfzehn Jahre im Verwaltungsfach und in

Digitized by Google

der Abfassung von Schreiben und Urkunden gearbeitet haben, auch wenn sie vom Vater oder Grossvater und anderen Vorfahren her als curienpflichtig angegeben sind, doch von jeder derartigen Nöthigung freigehalten und nicht in die Curie zurückgefordert werden sollen." Daraus geht also mit Bestimmtheit hervor, dass der Kaiser verdiente Militär- und Civilbeamte sogar von der gesetzlichen Verpflichtung zum Curiendienste entband, wie andererseits aus dem vierundsechzigsten Schreiben an die Aerzte und dem (5, 34 im Codex Theodosianus) zu Gunsten der Oberärzte erlassenen Gesetze hervorgeht, dass er alle wirklich begründeten Privilegien seiner Vorgänger achtete und erneuerte, indem er sämmtliche Aerzte zum Heil der leidenden Menschheit von jener lästigen Verpflichtung befreite. Wenn nun trotz alledem die an den Kaiser berichtenden Behörden Missgriffe begingen und diese durch die kaiserliche Unterschrift Gesetzeskraft erhielten, so klagte die Menge, welche von Julian verlangte, dass er Alles wissen sollte, weniger die eigentlichen Urheber als vielmehr den Kaiser an, dessen ausdrücklicher Wille doch dahin lautete, dass man Allen gerecht werden solle!

Von Ancyra aus reiste der Kaiser ohne Aufenthalt durch das meist christliche Cappadocien, wo er nach seinem eigenen Geständniss im vierten Briefe an den Philosophen Aristoxenus kaum einen rein Hellenisch gesinnten Mann traf, und gelangte nach der Stadt Pylae, welche in einem thorartigen Engpass des Taurus auf der Grenze von Cappadocien und Cilicien liegt. Dort empfing ihn Celsus, der Statthalter von Cilicien; Julian erkannte in ihm einen alten Studiengenossen von Athen her, küsste ihn und nahm ihn in seinem Wagen mit nach Tarsus, der Hauptstadt der Provinz. In dieser Stadt, die zwar den Apostel Paulus hervorgebracht hatte, aber gleichwohl beim Hellenismus geblieben war, weilte Julian nicht lange, da es ihn mit Macht nach Antiochia zog, welches sein Zeitgenosse Ammian (22, 9, 14) die schöne Krone des Morgenlandes nennt.

Digitized by Google

Kapitel 7.

Julian's Aufenthalt in Antiochia.

Antiochia am Orontes in Syrien zählte schon in der Zeit der Apostel viele Bekenner des neuen Glaubens, die sich im Lauf der Jahrhunderte so vermehrten, dass sie zu Julian's Zeit die Mehrzahl der Bewohner ausmachten. Wie wir aus der Apostelgeschichte (11, 26) erfahren, kam dort zuerst der Name der Christen auf, welcher sich im Verlauf weniger Jahrhunderte so reissend schnell über drei Erdtheile verbreitete, dass die Bewohner der Stadt, welche sich von Anfang an durch lebhaften Eifer für die Lehre Jesu auszeichneten, mit um so grösserem Stolze das Bewusstsein ihres christlichen Glaubens zur Schau trugen. Dennoch empfingen die Antiochener den Kaiser wie eine Gottheit, indem sie laut riefen, ein Stern des Heils sei für den Osten aufgegangen. Die Hellenen von Antiochia dagegen, welche damals unter Klagen und Weinen gerade das Fest des Adonis, des Lieblings der Aphrodite, feierten, fassten es als eine ungünstige Vorbedeutung auf, dass der Kaiser ihre Stadt zum ersten Mal bei einem Trauerfeste betreten habe. — Gleich in den ersten Tagen seiner Anwesenheit gab Julian einen schönen Beweis seiner Duldsamkeit und Milde von sich. Als nämlich ein früherer Beamter Namens Thalassius, einer von den hinterlistigen Gegnern des Gallus, von seinen Feinden, mit welchen er in Rechtshändel verwickelt war, bei dem Kaiser als Majestätsverbrecher und Räuber des Ihrigen verklagt worden war, sagte dieser, ohne die günstige Gelegenheit zur Rache zu benutzen: „Ich kenne den, welcher, wie ihr mit Recht sagt, mich beleidigt hat. Uebrigens ist es selbstverständlich, dass ihr schweigt, bis er mir, seinem Hauptfeinde, Genugthuung geleistet hat.“ Darauf erhielt der Präfect die Weisung, die Processverhandlungen nicht eher weiterzuführen, als bis er sich selbst mit Thalassius versöhnt habe. Dies geschah bald darauf; doch meldet Ammian (22, 9, 17) nicht, dass die Gegner jenes Mannes auch jetzt noch auf ihrer Anklage bestanden hätten.

Digitized by Google

Unberührt von dem ausschweifenden Leben, welches die dem üppigsten Sinnengenuss huldigenden Syrer führten, bemühte sich Julian eifrig, die Rechtspflege in einen geordneten Gang zu bringen und bei allen Processen darauf zu sehen, dass die Schuldigen mit mässigen Strafen belegt, die Unschuldigen aber im ungeschmälerten Besitz ihrer Güter blieben. Mitunter fragte er allerdings zur Unzeit die streitenden Parteien, welcher Religion sie angehörten, aber, wie Ammian (22, 10, 2) ausdrücklich versichert, ohne dass eine einzige Entscheidung sich finden liesse, welche von der Wahrheit abging, und ohne dass man ihm überhaupt eine aus religiösen oder anderen der strengen Gerechtigkeit fremden Rücksichten hervorgegangene Abweichung vom geraden Pfade der Billigkeit nachweisen könnte. Das unzeitige Fragen Julian's lässt sich aber noch aus einem anderen Grunde als dem neugieriger Ungeduld erklären, wenn man bedenkt, dass in einer Stadt, wo sich zwei Religionsgesellschaften schroff gegenüberstehen, die religiös-sittliche Ueberzeugung auf die Handlungen vieler Menschen vom grössten Einflusse ist und dass erst die Kenntniss davon eine vollständige Einsicht in die Rechtsfrage der Streitenden und erst dadurch den richtigen Massstab verleiht, mit welchem man das wahre Verhältniss von Schuld und Unschuld finden kann. Wie der Seemann schroffe Klippen, so vermied Julian, um das von Ammian gebrauchte Gleichniss beizubehalten, jede Ungerechtigkeit. Auch sah er es gern, wenn die Beamten im rechten Augenblicke ihm freimüthig ihre abweichende Ansicht bekannten. Als ihm einst die Sachwalter ihren Beifall durch Klatschen zu erkennen gaben, soll er gesagt haben: „Ich freute mich immer und war stolz darauf, wenn ich von Denen gelobt wurde, die, wie ich merkte, auch tadeln konnten, wenn ich mich in Worten oder Werken verging." Sein wunderbares Geschick, die schwierigsten Verhandlungen mit Sicherheit zu leiten, offenbarte er besonders in folgendem Fall. Vor Gericht erblickte eine Frau ihren Gegner, einen abgesetzten Schlossbeamten, noch mit der Schärpe, dem Abzeichen seines früheren Amtes, umgürtet und erregte desshalb lauten Lärm. Der Kaiser erwiderte kaltblütig: „Frau, fahre fort, wenn du irgendwie verletzt zu sein glaubst. Denn dieser hat sich desshalb umgürtet, um leichter durch den Schmutz zu kommen, und das kann deiner Partei wenig schaden."

Digitized by Google

Ammian schliesst seinen Bericht mit der Bemerkung, man hätte glauben können, dass die Göttin der Gerechtigkeit vom Himmel auf die Erde zurückgekehrt sei, wenn Julian nicht mitunter, statt dem Willen der Gesetze, dem eigenen gefolgt wäre und Irrthümer begangen hätte, welche die zahlreichen Spuren seiner rühmlichen Thaten verdunkelt hätten. Darunter rechnet Ammian das oben ausführlich besprochene Gesetz über die Professoren, während er auf der andern Seite bereitwillig anerkennt, dass er manche Rechtsbestimmung durch Abschneidung aller Zweideutigkeiten derartig verbessert habe, dass sie klar andeuteten, was verboten sei oder nicht (Amm. 22, 10, 7).

Inzwischen wurden einige Hinrichtungen vorgenommen, zuerst die des Notars Gaudentius, welcher in Gallien bei Julian den Kundschafter gespielt und nach dessen Erhebung im Auftrage des Constantius in Afrika gegen den neuen Augustus gewirkt hatte. Die gleiche Strafe traf den früheren Unterstatthalter Julianus, einen leidenschaftlichen Feind des gleichnamigen Kaisers. Auch der frühere Statthalter von Aegypten Artemius wurde wegen der vielen schweren Verbrechen, deren ihn die Alexandriner anklagten, enthauptet. Auch der Sohn des abgesetzten Generals der Infanterie und Cavallerie Marcellus ward, weil er die Hand nach der Herrschaft ausstreckte, hingerichtet. Die beiden Tribunen Romanus und Vincentius von den Gardeschildnern, welche des gleichen Vergehens überführt waren, wurden verbannt.

Kaum war Artemius todt, so fielen die Alexandriner, welche eben noch vor seiner Rückkehr gezittert hatten, über den Arianischen Bischof Georg her, welcher der Nachfolger des vertriebenen Athanasius geworden war. Georg hatte sie, um mit Ammian (22, 11, 3) zu reden, seine Schlangenbisse oft genug fühlen lassen. Dieser eifrige Arianer, an welchen Julian als einen persönlichen Bekannten den in ziemlich schmeichelhaften Ausdrücken abgefassten achten Brief schrieb, war zu Epiphania in Cilicien in einer Walkmühle geboren, dann zu seinem und der Stadt Schaden Bischof in Alexandria geworden, das seit undenklichen Zeiten durch seine leidenschaftliche Neigung zu Aufruhr und Unruhe bekannt war. Georg hatte sich bei dem eifrig Arianisch gesinnten Constantius dadurch empfohlen, dass er seiner bischöflichen Pflicht ganz uneingedenk Viele als widerspenstig gegen seine Befehle

Digitized by Google

anzeigte. Auch sollte er gegen den Kaiser behauptet haben, dass die sämmtlichen Gebäude von Alexandria, welche Alexander der Grosse auf Staatskosten errichtete, von Rechtswegen steuerpflichtig seien. Hatte er es dadurch mit Allen, die Arianer etwa ausgenommen, verdorben, so lud er den besonderen Hass der Hellenen noch dadurch auf sich, dass er an dem prächtigen Tempel des Genius vorüberziehend verächtlich fragte: „Wie lange wird dies Grab stehen?“ Kaum war daher Constantius todt und Artemius hingerichtet, so fiel die wuthschnaubende Menge über ihn her und zertrat ihn buchstäblich mit ihren Füssen. Die Anhänger des Athanasius rührten keine Hand, um den Georg zu retten; vielleicht hatten sie sogar die Hand mit im Spiel, wie ihnen von Arianischer Seite Schuld gegeben wird. Ausserdem wurden noch zwei Gesinnungsgenossen des Georg mit Seilen an den Beinen durch die Strassen zum Tode geschleift, nämlich der Münzmeister Dracontius, welcher einen in der Münze kürzlich errichteten Altar hatte niederreissen lassen, und ein gewisser Diodorus, welcher als Bauführer einer noch zu errichtenden Kirche den Knaben die Locken ziemlich willkürlich abschor, indem er behauptete, dass diese noch an den Götterdienst erinnerten. Aus der nicht ganz deutlichen Stelle des Ammian (22, 11, 9) scheint also hervorzugehen, dass Diodor durch gewaltsame Aufnöthigung der Tonsur die Knaben zum geistlichen Stande oder wenigstens zum Kirchendienst zwingen wollte. Die drei Leichen wurden auf Kameelen nach der Küste gebracht und verbrannt, die Asche aber in das Meer geworfen, damit die Ueberreste nicht als die von Märtyrern in einer eigens dazu errichteten Kirche verehrt würden. — Wenn man auch die gewaltsame Selbsthülfe des Volkes von Alexandria missbilligen muss, so kann dagegen auf der anderen Seite nicht geleugnet werden, dass Georg, gegen den nach Ammian's Ausdruck Alle ohne Unterschied auf das Heftigste erbittert waren, durch sein ebenso verbrecherisches als unverständiges Treiben sein und der beiden Geistesverwandten Schicksal selbst verschuldet hatte. Julian war über diese Vorgänge sehr erzürnt und wollte schon zu den schärfsten Strafen schreiten, als er von seiner Umgebung noch zur rechten Zeit davon abgehalten wurde. Denn einmal hatte das Volk sich ja nur in der Form vergangen und lediglich solche Personen getödtet, denen nach der Gesetzgebung

Digitized by Google

jener Zeiten auch die ordentlichen Gerichte das Leben abgesprochen haben würden, und dann hätte dies wie eine Begünstigung des Arianismus ausgesehen. Zudem mochte es schwer, ja fast unmöglich sein, unter so vielen Tausenden, die dabei betheiligt waren, die wirklich Schuldigen zu ermitteln. Zu den übrigen Verbrechen des Georg kam auch der Umstand, dass er den berühmten Arzt und Professor der Medicin Zeno aus Alexandria vertrieben und dadurch der Stadt auf das Empfindlichste geschadet hatte, in welcher die Arzneiwissenschaft in einem so hohen Grade blühte, dass es für den Arzt die beste Empfehlung war, wenn er sagen konnte, er sei zu Alexandria gebildet worden (Amm. 22, 16, 18). Vermuthlich schrieb Julian um jene Zeit den fünfundvierzigsten Brief, durch welchen er Zeno in die Heimath zurückführte. Das Verfahren der Alexandriner rügte Julian in den schärfsten Ausdrücken durch den noch erhaltenen zehnten Brief, welcher öffentlich vorgelesen werden musste. Ausserdem sandte aber Julian noch zwei Privatschreiben, das neunte und das sechsunddreissigste, an den Ecdicius und Porphyrius, worin er beide, vermuthlich zu ihrer gegenseitigen Controle, beauftragte, sämmtliche Bücher des Georg nach Antiochia zu schicken. Wie er einerseits für die pünktliche Besorgung seines Auftrags die grössten Belohnungen in Aussicht stellt, so droht er andererseits mit den härtesten Strafen, wenn eins der ihm genau bekannten Werke unterschlagen werden sollte. Merkwürdig sind vor allen Dingen zwei Geständnisse, welche Julian im neunten Briefe macht, einmal, dass er schon als kleines Kind ein ungeheures Verlangen nach dem Erwerb von Büchern gehabt habe; dann, dass er in Cappadocien, also auf dem Krongute Macellum, von Georg Bücher zum Abschreiben bekommen habe. Die Bibliothek desselben enthielt ausser verschiedenen theologischen Schriften auch viele philosophische, rhetorische und geschichtliche Werke. Die Bücher, welche christlichen Inhalts sind, wünscht Julian zwar nicht erhalten zu sehen, doch untersagt er ausdrücklich ihre Vernichtung, damit nicht etwa auch andere aus Versehen mit zu Grunde gingen.

Bei alledem träumte Julian in Antiochia von nichts als Trompetenschall und Schlachten. Es war nicht bloss sein Wunsch, sondern sogar seine Pflicht, sich den Namen „Parthicus“ zu erwerben, denn die Perser hatten während der letzten sechzig Jahre

Digitized by Google

nicht bloss so manches Römische Heer zusammengehauen, sondern auch mit Raub und Mord den ganzen Orient heimgesucht. Zwar wünschten ihn feige und boshafte Tadler von seinem Zuge gegen die Perser abzumahnen; aber dies hielt den Mann, welcher, um mit Ammian (22, 12, 5) zu reden, einen höheren Geist als andere besass, von seinen Vorbereitungen nicht ab.

Gewissermassen um den glaubenseifrigen Christen von Antiochia zu zeigen, dass der Hellenismus eine noch lebendige Macht sei, für die man Begeisterung hegen könne, betrieb Julian trotz seiner unermüdlichen Thätigkeit in Betreff der Verwaltung des Reichs und der zum Perserkriege nöthigen Vorkehrungen auf das Eifrigste die Wiederherstellung des Hellenischen Gottesdienstes, woran sein weit überwiegend Hellenisches Heer lebhaften Antheil nahm, freilich nicht ohne gewinnsüchtige Nebenabsichten. Denn wenn auf Julian's Befehl Hekatomben von Stieren und weissen Vögeln an den Altären geschlachtet wurden, so fielen bei den darauf folgenden Opfermahlzeiten für die Krieger so reichliche Gaben an Speise und Trank ab, dass sie mitunter ihrer Sinne nicht mehr mächtig von den Vorübergehenden auf die Schulter genommen und in ihre Kasernen getragen wurden. Diese Ausgelassenheit, welche der Augenzeuge Ammian (22, 12, 6) streng rügt, zeigte sich meist bei den Petulanten und Celten. Nicht minder klagt er über den grossen Aufwand, welcher dadurch verursacht wurde, noch mehr aber über die Sucht, die nun alle ohne Unterschied befiel, durch Eingeweide- und Vogelschau die Zukunft zu ergründen. Julian's Neugierde kam auch auf den Einfall, die prophetischen Adern der Castalischen Quelle am Berge Casius, welchen der Orontes umströmt, bevor er in das Mittelmeer mündet, wieder aufzuschliessen. Kaiser Hadrian hatte sie nach Ammian's (22, 12, 8) Bericht zumauern lassen, damit nicht auch Andere, nachdem er selbst seine Thronbesteigung durch das weissagende Wasser erfahren hatte, über Aehnliches unterrichtet würden. Doch berichtet Hadrian's Biograph Spartianus (14), dass der Kaiser einst den Berg bestieg, um dort den Sonnenaufgang zu beobachten; darauf entstand ein heftiges Gewitter, welches einen Blitzstrahl auf den Opferschlächter und sein Thier niedersandte. Vielleicht wurde dadurch der abergläubische Hadrian ebenso gut wie durch seinen gegen die Antiochener gerichteten Hass zur Verschüttung

Digitized by Google

jener Quelle bewogen. Doch kann der von Ammian angegebene Grund dazu mitgewirkt haben. Genug, die mehr als zwei Jahrhunderte verschlossene Quelle öffnete sich wieder. Nach Hellenischer Anschauung war indess der Ort durch die in der Nähe verscharrten Leichname verunreinigt; sie wurden also auf kaiserlichen Befehl entfernt und mit dem Berge genau so verfahren, wie dies die Athener zweimal mit der Insel Delos machten (Hdt. 1, 64. Thucyd. 3, 104). Da indess unter den ausgegrabenen Leichen die Gebeine des sonst wenig bekannten Märtyrers Babylas waren, so machte dies unter den Christen viel böses Blut, wie die Angaben der Kirchenväter deutlich erkennen lassen. Denn die feierliche Fortschaffung der Gebeine des Babylas ward zu einer äusserst feindseligen, gegen den Kaiser gerichteten Demonstration benutzt.

Aber dabei blieb es nicht. Am 22. October 362 sank plötzlich der herrliche Apollotempel in Asche, welchen Antiochus Epiphanes einst in der Vorstadt Daphne errichtet hatte. Auch die prächtige Bildsäule des Gottes, welche an Grösse der des Olympischen Jupiter gleichkam, war ein Raub der Flammen geworden. Julian sagt (S. 346) im Misopogon, der Tempel sei durch die Nachlässigkeit der Wächter preisgegeben und durch die Verwegenheit der gottlosen Männer vernichtet worden. S. 361 sagt er mit der grössten Bestimmtheit in der eigens für die Antiochener bestimmten Schrift, die Christen hätten es aus Rache für die Beseitigung jenes Leichnams gethan; für Fremde sei der Anblick schaudererregend gewesen, die Christen hätten dagegen Schadenfreude gezeigt und der Senat die Untersuchung absichtlich vernachlässigt. Ammian (22, 13, 2) erwähnt zwar nicht, dass Julian die Feuersbrunst auf Rachsucht von Seiten der Christen zurückführte, behauptet aber, nach des Kaisers Ansicht habe sie der Neid über einen prächtigen Säulengang, mit dem er eben erst den Tempel hatte umgeben lassen, dazu getrieben. Eins schliesst das Andere nicht aus, und darum können wir immerhin beide Gründe Rachsucht und Neid gelten lassen. Die vom Kaiser eingeleitete Untersuchung bestimmte ihn zunächst, die grössere Kirche von Antiochia schliessen zu lassen, eine Massregel, welche die Feindschaft der beiden Parteien vollends unversöhnlich machte. Da man die Entstehung des Brandes von Seiten der Christen

Digitized by Google

nicht auf ein Verbrechen zurückführen mochte, das denn doch nur von ihnen ausgegangen sein konnte, so trug man bald zur eigenen Rechtfertigung das völlig unbegründete Gerücht umher, ein Hellene habe, allerdings unabsichtlich, den Brand veranlasst, und nannte als Urheber den Philosophen Asclepiades, welcher eine kleine silberne Bildsäule der Venus Urania vor das Standbild des Apollo hingestellt, nach seiner Gewohnheit einige Wachslichter angezündet und sich dann entfernt habe. Ammian legt aber auf dieses ganz unsichere Gerücht keinen Werth, und auch der Umstand, dass das Feuer gerade nach Mitternacht ausbrach, als der Tempel längst von allen Verehrern verlassen war, diese Zeit ferner der Brandstiftung sowohl in Betreff des Erfolgs, als auch mit Rücksicht auf das Unentdecktbleiben der Thäter am allergünstigsten war, lässt bei der gereizten Stimmung der Christen die That nicht anders als durch Brandstiftung erklären. Das von Ammian gemeldete, von ihm selbst als ganz unverbürgt bezeichnete Gerücht bringen weder die Kirchenväter noch Julian oder Libanius. Andererseits haben wir aus dem Vorfall in Meropolis in Phrygien gesehen, dass Fanatiker in der Zerstörung Hellenischer Heiligthümer nicht nur kein Verbrechen, sondern sogar ein Verdienst sahen und für ihre ebenfalls bei Nacht verübten Frevel, die sie mit dem Leben büssen mussten, als Märtyrer angesehen sein wollten. Auch ist bei der in Antiochia herrschenden Aufregung es an und für sich höchst wahrscheinlich, dass ein einzelner Fanatiker, denn der gesammten Christengemeinde kann man die That nicht zur Last legen, ein Verbrechen beging, das ihm vielleicht den Tod, dann aber auch ganz gewiss den Heiligenschein des Martyriums eintrug. — Die seit dem Brande des berühmten Tempels unheilbar gewordene Verstimmung zwischen den Hellenen und Christen von Antiochia wurde noch erhöht durch einen ausserordentlichen in dieser Jahreszeit ganz ungewöhnlichen Wassermangel. Julian besonders betrübte noch ein neues Unglück. In Nicomedia hatte er nach Kräften dazu beigetragen, die Folgen des fünfzigtägigen Erdbebens wieder gut zu machen, welches vom 24. August 358 an die Stadt heimsuchte, und nun musste er es erleben, dass am 2. December 362 auch der damals verschont gebliebene Theil der Stadt einstürzte (Amm. 22, 13, 5).

Einen Missgriff beging Julian, indem er bei einer gerade

Digitized by Google

damals eintretenden Hungersnoth dem allgemeinen Elend dadurch abzuhelfen suchte, dass er selbst den Preis der Lebensmittel herabsetzte. Aber durch diese ganz wohlgemeinte Massregel machte er die Theuerung nur noch unerträglicher. Nach seiner eigenen Versicherung im Misopogon (S. 368) hörte Julian bei seinem Einzug von dem Volke die Klage: „Alles ist reichlich da und doch theuer!“ Darauf besprach er sich mit den einflussreichsten Männern der Stadt und hielt ihnen vor, dass es doch besser sei, auf unredlichen Gewinn zu verzichten, als Fremde und Einheimische zu drücken. Trotz ihrer allgemein gehaltenen Versicherungen, sich der Sache annehmen zu wollen, hielt die Theuerung an. Als nun die Unersättlichkeit der Reichen auch jetzt noch an keine Ermässigung der Preise dachte, schritt er endlich zu der von Ammian angedeuteten Massregel. Sie hatte indess keinen andern Erfolg, als dass die reichen Geschäftsleute ihre Vorräthe zurückhielten, um dadurch eine Aufhebung der Verfügung zu erzwingen, jedenfalls aber zu warten, bis die Festsetzung des Preises wieder ihnen überlassen bliebe. Um die gesteigerte Noth zu lindern, liess Julian aus Chalcis, Hierapolis und anderen Städten der Umgegend 400,000 Scheffel Getreide kommen und, als auch diese nicht ausreichten, noch 22,000 aus Aegypten und dazu auf eigene Kosten. Diese ungeheure Masse von Getreide beseitigte aber doch nicht die von den Kornwucherern künstlich hervorgerufene Theuerung, die nur noch unerträglicher zu machen sie nach Kräften bemüht waren. Die Armen, welche nur wenig auf einmal kaufen konnten, hatten von Julian's Fürsorge nur einen ganz unbedeutenden und schnell vorübergehenden Nutzen, desto grösseren aber die Reichen. Da man mit einem Goldstück jetzt fünfzehn Scheffel kaufen konnte, für die man bald nachher drei wiederbekam, so kauften sie mit ihren bereit liegenden Capitalien Alles auf, was Julian dem Markt zuführte, und wussten nebenbei durch ihre Einflüsterungen die Menge gegen Julian einzunehmen, den sie nicht als den Linderer, sondern als den Urheber der Noth hinstellten. Ausserhalb Antiochia's verkauften die Wucherer ihre Vorräthe übrigens doch und nahmen heimlich die von ihnen selbst bestimmten Preise. Als darauf Julian der Stadt auf ihre Bitten noch dreitausend Morgen Land schenkte, wurde es nicht unter die Armen vertheilt, sondern kam lediglich

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY

solchen zu Gute, welche es gar nicht nöthig hatten. Entrüstet nahm der Kaiser sein Geschenk zurück und übertrug den habgierigen Wucherern nun die beschwerlichsten Stadtämter, indem er sie zu Curialen machte, wie es Recht war. Durch seinen Oheim Julian liess der Kaiser das Land abgabenfrei den Pferdehaltern als Weideplatz überweisen. S. 371 schliesst Julian den Misopogon mit der Selbstanklage, dass er an den ärgerlichen Vorfällen selbst Schuld sei, weil er seine Wohlthaten an Undankbare verschwendete. Damit hat er Recht, denn die Auftritte in Antiochiá beweisen nur zu deutlich, dass er für das entartete Zeitalter, in welchem er lebte, viel zu gut war. Die sittliche Verkommenheit, in welche die üppigen und trägen Syrer versunken waren, vermochte in Nachgiebigkeit, Milde und, freilich gegen Unwürdige bewiesener, Wohlthätigkeit nichts als gutmüthige Schwäche zu erkennen, die man nach Kräften ausbeuten müsse. Strenge und sogar grausame Fürsten, wie sie sich unter Julian's Vorgängern und Nachfolgern — wenn man von dem Schattenkaiser Jovian absieht — in Menge aufweisen lassen, schienen für die verderbte Menschheit viel besser geeignet zu sein, und dies hat sie indirect, aber deutlich genug, dadurch bestätigt, dass sie von einem der tugendhaftesten Monarchen ein fratzenhaftes Zerrbild zu zeichnen bemüht war, welches lediglich aus der ganz einseitigen und darum unnatürlichen Zusammenstellung einer Anzahl persönlicher Schwächen und Mängel hervorging, an denen seine verkehrte Erziehung nicht die kleinste Schuld trug.

Von dem Misopogon, welchen Julian damals für die Antiochener schrieb, urtheilt Ammian (22, 14, 2) nicht günstig. Er nennt dieses satirische Kunstwerk eine herausfordernde Schrift, die er aus Wuth gegen die Senatoren verfasst, welche er als Verläumder und Starrköpfe ansah; der Kaiser habe darin die schimpflichen Handlungen der Bürgerschaft mit feindseligem Sinne aufgezählt und zur Wahrheit mehreres hinzugefügt. Zosimus (3, 11) nennt sie eine sehr geistreiche Schrift, welche so viel ironische Schärfe in sich habe, dass sie hinreichte, die Schande der Antiochener über die ganze Erde zu verbreiten. Worin Julian über die Wahrheit hinausgegangen sei, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen. Die Schrift ist kein Geschichtswerk,

Digitized by Google

von dem man ruhige Objectivität fordern könnte, sondern nur Material dazu und zwar äusserst wichtiges; man muss sie lediglich als eine polemische, gegen bestimmte Personen gerichtete Satire betrachten, die in der Begründung ihrer Vorwürfe und Anklagen, wie natürlich, von rhetorischen Hyperbeln nicht frei ist. Diese abzustreifen ist allerdings des Geschichtsforschers Pflicht, und Ammian musste als solcher wohl darauf aufmerksam machen. Wenn man nun erwägt, was Julian trotz seiner guten Absichten, deren wohlthätige Folgen von böswilligen Feinden allerdings hintertrieben wurden, von dem entarteten Volk von Antiochia, das ihn doch gar nicht zu beurtheilen vermochte, zu hören bekam, so wird man eine rednerische Uebertreibung, welche Quintilian (8, 6, 67) als *„decens veri superjectio"* gelten lässt, dem Verfasser wohl nachsehen können. Ammian bestätigt nur Julian's eigene Angaben, wenn er ihn von den Antiochenern als Schwanzaffe, Zwerg, der die schmalen Schultern hervorstrecke, einen Bocksbart zur Schau trage und mit grossen Schritten einhergehe, verspottet werden lässt. Wie wenig der Spott der Antiochener sich an die Wirklichkeit knüpfte, wie sehr er gerade darum der inneren Wahrheit entbehrte und verrieth, dass sie die Dinge gar zu gern auf den Kopf stellten, beweist der Umstand, dass sie ihn den Bruder des Otus und Ephialtes (Hom. Il. 5, 385. Od. 11, 307) nannten. Denn obwohl Julian von mässiger Gestalt war, verglich man ihn doch mit jenem Brüderpaare, das Homer als das längste und schönste zugleich schildert; im neunten Jahre waren sie bekanntlich schon neun Ellen breit und ebenso viele Klaftern lang. Aber gerade dieser Vergleich ist charakteristisch für die Feinde, welche nicht müde wurden, Julian's Namen wider die offenkundigste Wahrheit zu verunglimpfen. Dass er wegen seiner eigenen und oft genug übertriebenen Theilnahme an Opfern und Festzügen, wobei er sogar die heiligen Geräthschaften in der Hand trug, Opferschlächter genannt wurde, können wir den guten Bürgern von Antiochia nicht verargen (Amm. 22, 14, 3). Julian machte gute Miene zum bösen Spiel und feierte seine Feste nach wie vor.

Wie einst Kaiser Hadrian, bestieg Julian den südlich von Antiochia gelegenen Casischen Berg, von wo aus man beim zweiten Hahnenschrei den Aufgang der Sonne betrachten kann.

Digitized by Google

Während er noch dem Zeus opferte, fiel ihm plötzlich der frühere Statthalter Theodotus von Hierapolis zu Füssen, welcher unter verstellten Thränen und Seufzern den Constantius bei seinem Aufbruch gegen Julian gebeten hatte, er möchte ihm dessen Kopf schicken, um ihn wie den des Magnentius zur Schau zu stellen. Der Kaiser begnadigte den Unglücklichen mit der Erklärung: „Ich habe diese Aeusserung einst nach dem Bericht Vieler vernommen. Kehre indess sorglos zu deinem Herd zurück, nachdem du von aller Furcht durch die Gnade eines Fürsten befreit bist, der so klug ist, die Zahl seiner Feinde zu vermindern, und die der Freunde freiwillig und gern zu vermehren strebt“ (Amm. 22, 14, 5). Nach Beendigung des Opfers empfing der Kaiser von dem Statthalter Aegyptens die frohe Botschaft, dass man endlich wieder einen Stier Apis gefunden habe, was man im ganzen Lande als ein günstiges Vorzeichen ansah.

Kapitel 8.

Julian und das Judenthum.

Als der erste Januar des Jahres 363 herangekommen war, trat Julian sein viertes Consulat an. Sein Amtsgenosse darin war Salustius, der Statthalter von Gallien; man wunderte sich in dem klatschsüchtigen Antiochia nicht wenig darüber, dass der Kaiser einen gewöhnlichen Privatmann dazu genommen habe. Wer aber war, Dank dem Constantius, von der Constantinischen Familie noch übrig als Julian allein? Als der Kaiser am ersten Tage des Jahres die Treppe zum Tempel des Genius hinaufstieg, stürzte plötzlich einer von den älteren Priestern todt nieder und gab dadurch Veranlassung zu allerhand Unglück weissagenden Deutungen, die sich bald genug erfüllen sollten.

Julian hatte nämlich in dem stolzen Streben, das Andenken seiner Regierung durch grossartige Bauten fortzupflanzen, den

Digitized by Google

Befehl zum Wiederaufbau des Tempels von Jerusalem gegeben (Amm. 23, 1, 2). Ruhmbegierde wirkte so gut mit zu dem Unternehmen, wie die (S. 295) eingestandene Absicht, er habe den dreimal zerstörten Tempel zur Ehre des daselbst angerufenen Gottes aufrichten wollen. In dem fünfundzwanzigsten Briefe, welchen er an die Gemeinde der Juden schickte, versichert Julian das durch Steuern fast erdrückte Volk seines Wohlwollens und meldet, dass er alle in dieser Beziehung nachtheiligen Verfügungen dem Feuer übergeben habe. Darauf sagt er mit Bezug auf seine Würde als Pontifex maximus, er habe seinen hochwürdigen Bruder, den Patriarchen Hillel III., welchen er Julos nennt, davon unterrichtet, dass die sogenannte Apostelsteuer von den Juden nicht mehr eingefordert werden solle, damit sie sorgenlos und freudigen Herzens zu Gott für die Erhaltung seiner Herrschaft beten könnten. Nach dem Perserkriege wolle er mit ihnen in der heiligen Stadt Jerusalem, die sie seit vielen Jahren aufgebaut zu sehen wünschten, wie es jetzt auf seinen Befehl geschehe, dem Mächtigeren Ehre erweisen. Aus diesem Schreiben geht also hervor, dass die Juden selbst erst Julian um die Wiederherstellung von Stadt und Tempel baten, und damit stimmt vollständig die verhältnissmässig späte Zeit, in welche jener Versuch fällt. Hätte Julian aus eigenem Antriebe gehandelt, so wäre der Befehl zum Aufbau der Stadt Jerusalem und ihres Tempels nicht erst gegen Ende seiner Regierung, sondern gleich bei deren Anfang erlassen worden, als er die Wiederherstellung des Hellenismus anordnete. Damit fällt auch der Vorwurf, welchen die Kirchenväter Julian machen, als habe er Jesu Weissagung im Evangelium des Matthäus (23, 38; 24, 2) in Betreff des Untergangs von Stadt und Tempel zu Schanden machen wollen. Dass die Christen Julian nur Böses zutrauten und in jeder Handlung, die mit ihren Anschauungen nicht gerade übereinstimmte, gleich eine feindselige Absicht vermutheten, ist erklärlich und muss ihnen als Zeit- und Parteigenossen zu Gute gehalten werden. Eine unbefangene Betrachtung zeigt jedoch, dass es überhaupt gar nicht möglich war, jene Prophezeiung zu Schanden zu machen, die durch Vespasian's Sohn Titus längst erfüllt war. Und wenn auch jener Tempel, mit dem sich der Kaiser ein Denkmal seiner auch gegen die Juden bewiesenen Duldung und Grossmuth auf-

Digitized by Google

richten wollte, erneuert worden wäre, so hätte dies doch wahrhaftig nicht dem Christenthum den Untergang oder überhaupt nur den geringsten Nachtheil gebracht. Allerdings hegte Julian keine sonderliche Neigung zum Judenthum, wie seine mitunter heftigen Angriffe auf die Propheten beweisen; dies hinderte ihn jedoch nicht, für ein unglückliches, seit Jahrhunderten unterdrücktes und beispiellos gemisshandeltes Volk, dessen Leiden ihn fortwährend an die eigenen Jugendschicksale erinnerten, das lebendigste Mitgefühl zu empfinden. Kein anderes Volk hatte so wie dieses für den väterlichen Glauben gelitten und trotz alledem denselben in unverfälschter Reinheit erhalten, und dies musste ihm selbst wider Willen die grösste Achtung abnöthigen. Von dem Judenthum hatte der Kaiser gar nichts zu fürchten, desto mehr aber von dem Christenthum, das bei seinem feindseligen Auftreten gegen jenes, aus dem es doch hervorgegangen war, für den Hellenismus das Schlimmste besorgen liess, da hiebei Rücksichten der Pietät nicht mehr in Betracht kamen, sondern schonungslose Vernichtung des Griechisch-Römischen Polytheismus das von hervorragenden Häuptern der christlichen Partei klar und bestimmt hingestellte Ziel war. Das hohe Alter der jüdischen Religion musste übrigens den mit ausserordentlicher Vorliebe für das Althergebrachte erfüllten Monarchen, der als ächter Hellene in dem verhältnissmässig noch jungen Christenthum weiter nichts als einen zum Schlechteren hinneigenden Abfall vom Judenthum erkannte, sehr zu Gunsten des jedem religiös Gesinnten ehrwürdigen mosaischen Bekenntnisses einnehmen. Und Julian, der trotz aller Bibelkenntniss doch nicht in das wahre Verständniss des Juden- und Christenthums eingedrungen war, vermochte doch lediglich nach äusseren Gründen zu urtheilen!

Julian übertrug die Sorge für den Wiederaufbau des Tempels dem Alypius von Antiochia, welcher vorher Unterstatthalter von Britannien gewesen war. Julian's neunundzwanzigster und dreissigster Brief ist an ihn gerichtet; in jenem ladet er ihn zu sich nach Gallien ein, in diesem preist er die Vorzüge eines von ihm verfassten geographischen Werkes, lobt seinen Diensteifer und schliesst mit der zärtlichen Anrede: „mein heissersehnter und zärtlich geliebter Bruder". Der ganz unparteiische Ammianus Marcellinus stellt (29, 1, 44) dem Alypius ein sehr

Digitized by Google

günstiges Zeugniss aus, indem er ihn einen Mann von liebenswürdiger Sanftmuth nennt. Alypius wurde später im Jahre 371 bei der von Valens gegen die Häupter der Hellenen gerichteten grausamen Verfolgung der Giftmischerei angeklagt, seiner Güter beraubt und in die Verbannung gestossen, nachdem er durch einen glücklichen Zufall seinen hoffnungsvollen Sohn Hierocles vor der Hinrichtung begnadigt gesehen hatte. Wenn also Julian einen Mann von liebenswürdiger Sanftmuth über den in Jerusalem beabsichtigten Tempelbau setzt, so erkennen wir daraus, dass er das von den Christen missgünstig angesehene Unternehmen nicht als eine Verhöhnung ihres Glaubens betrieb, sondern im Gegentheil dabei mit der grössten Schonung verfuhr, um die ohnehin bedeutende Spannung zwischen Hellenen und Juden einer- und den Christen andererseits nicht noch mehr gesteigert zu sehen. Hätte Julian wirklich die ihm von seinen Widersachern unterstellte Absicht gehabt, so hätte er doch ohne Zweifel einen Mann von ganz entgegengesetzter Sinnesart, einen entschiedenen Christenfeind zur Leitung des Baues ausgesucht. — Das durch eine Unzahl von Mährchen und Sagen entstellte Unternehmen, wozu Julian und die Juden ungeheure Summen hergaben, scheiterte jedoch an einem unvorhergesehenen Ereigniss. Ein heftiges Erdbeben machte nämlich im Bunde mit unterirdischem Feuer, das neben den Grundlagen hervorbrach und die Arbeiter einige Male tüchtig verbrannte, den Ort unzugänglich, so dass der Bau unterbleiben musste. Julian's bald darauf eintretender Tod liess an eine Erneuerung der Versuche nicht mehr denken.

Es ist natürlich, dass die Christen jener Zeit frohlockten und in dem Vorfall ein, bald genug sagenhaft ausgeschmücktes, Wunder erblickten. Vom Standpunkt des unbefangen prüfenden Historikers aus kann diese Annahme natürlich keine Geltung haben. Erdbeben, die noch furchtbarer waren als das in Jerusalem, fanden zu jenen Zeiten im Orient häufig genug statt, wie uns Ammian (17, 7, 8; 26, 10, 15) ausführlich berichtet. Auch der Umstand, dass das Feuer wiederholt hervorbrach, das Erdbeben also, welches Jerusalem heimsuchte, in seinen Wirkungen längere Zeit fortdauerte, hat nichts Auffälliges an sich, da nach der Zerstörung von Nicomedia im Jahre 358 noch fünfzig Tage und Nächte hindurch Flammen aus der Erde hervorbrachen und

Digitized by Google

noch vier Jahre später ein letzter Erdstoss den Rest der Stadt umwarf. Noch viel schrecklichere Folgen hatte das Erdbeben des Jahres 366, namentlich in Alexandria und Methone an der Küste von Messenien. Ammian bemerkt von ihm ausdrücklich, dass weder durch die Sage noch die Geschichte des Alterthums ein ähnliches bekannt geworden sei. Und seine Schilderung entspricht dieser Behauptung völlig. Das plötzlich zurücktretende Meer lockte viele Tausende von Menschen an, die im feuchten Schlamm steckenden Fische aufzulesen; unvermuthet kehrten die eben verschwundenen Wogen wieder zurück und begruben nun nicht bloss die unvorsichtigen Fischer, sondern schwemmten auch von den Inseln und dem benachbarten Festlande unzählige Gebäude mit ihren Bewohnern hinweg. Als der frühere Zustand endlich zurückkehrte, sah man nicht bloss das Meer weit und breit mit Leichen bedeckt, sondern auch Schiffe auf den Giebeln der Häuser festsitzen. Ammian (26, 10, 19) bemerkte sogar bei dem heutigen Modon ein Schiff, das fast zweitausend Schritte in's Land hinein getrieben war. Vergleicht man nun die Schilderung des vorhergehenden und nachfolgenden Erdbebens mit dem, welches den Tempelbau in Jerusalem verhinderte, so ergiebt sich, dass dieses verhältnissmässig noch unbedeutend war, weder eine Stadt noch überhaupt ein Haus zerstörte und weiter kein Unglück anrichtete, als dass einige Arbeiter Brandwunden davontrugen, welche die andern von der Fortsetzung der Arbeit abschreckten. Dies allein ist durch Ammian (23, 1, 3) sicher beglaubigt; alles Uebrige, was die Kirchenväter und namentlich die Byzantiner davon erzählen, gehört der Dichtung an.

Kapitel 9.

Julian's Abreise von Antiochia.

Am Anfang des Jahres 363 erschien eine Gesandtschaft vornehmer Römer, um den Kaiser zu beglückwünschen. Dafür er-

Digitized by Google

hielten sie verschiedene Auszeichnungen. Apronianus ward Stadtpräfect von Rom. Dass Julian zu dem äusserst schwierigen Amte den richtigen Mann aussuchte, beweist das hohe Lob, welches Ammian seiner Verwaltung bei jeder Gelegenheit spendet. Venustus ward zum Unterstatthalter von Spanien ernannt, Octavianus zum Proconsul von Africa, Rufinus Aradius trat als Nachfolger von Julian's kürzlich verstorbenem Oheim Julian die Statthalterschaft des Orients an. Kurz vor Julian, dem Bruder von des Kaisers Mutter Basilina, war auch der Schatzmeister Felix gestorben. Die boshaften Antiochener, welche ihrer Schadenfreude Ausdruck geben, zugleich aber auch andeuten wollten, dass der Kaiser beiden im Tod nachfolgen möchte, sprachen nun, wenn sie die öffentlichen Inschriften lasen, die drei Worte Felix, Julianus und Augustus hintereinander so aus, dass man die Erwartung, der Kaiser werde nun an die Reihe kommen, deutlich durchklingen hörte. Zu diesen unheimlichen Anzeichen kamen, abgesehen von dem plötzlichen Tode jenes Priesters, der am 1. Januar gerade bei der gottesdienstlichen Einführung Julian's in sein viertes Consulat starb, bald noch andere. Aus Constantinopel ward ein Erdbeben gemeldet und aus Rom kam die Nachricht, dass bei Befragung der Sibyllinischen Bücher man die Antwort erhalten habe, der Kaiser dürfe in diesem Jahre die Grenzen seines Reiches nicht überschreiten (Amm. 23, 1, 7).

Julian kehrte sich nicht daran und setzte seine Rüstungen eifrig fort, lehnte aber doch die ihm von mehreren Völkerschaften durch Gesandte angebotenen Hülfstruppen ab und liess bloss dem Könige Arsaces von Armenien die Weisung zugehen, sich zum Aufbruch bereit zu halten. Vor seiner Abreise von Antiochia machte er den Alexander von Heliopolis, einen unruhigen und heftigen Mann, zum Statthalter von Syrien, indem er dabei offen bekannte, jener habe es zwar nicht verdient, aber die hab- und schmähsüchtigen Antiochener müssten einen solchen Richter haben. Und in dieser Beziehung hatte er gewiss nicht Unrecht. Uebrigens wissen wir aus den Reden des Libanius, dass der neue Statthalter sein Amt ganz gut verwaltete und die verblendeten Antiochener wieder zur Besinnung brachte. Schon bei Julian's Abreise fühlten sie Reue über ihr gehässiges Benehmen: eine buntgemischte Menge Volks gab ihm das Geleite, indem sie ihm eine glück-

Digitized by Google

liche und ruhmvolle Rückkehr wünschte. Der Kaiser dagegen, dessen Zorn über den schnöden Undank der Antiochener, welche seine väterlichen Wohlthaten mit Verunglimpfungen lohnten, noch nicht gemildert war, wusste ihre Bitten um Verzeihung und Nachsicht sehr wohl nach ihrem wahren Werthe zu messen und antwortete in ziemlich rauhem Tone, er wolle sie nie wieder sehen, sondern nach beendigtem Kriege seinen Aufenthalt in Tarsus nehmen, wie er es dem dortigen Statthalter schon angezeigt habe. Allerdings erfüllten sich des Kaisers Worte, aber in einem anderen Sinne: denn wenige Monate später wurde sein Leichnam in der Vorstadt von Tarsus beigesetzt (Amm. 23, 2, 5).

Nachdem Julian Antiochia am 5. März 363 verlassen hatte, begab er sich mit seinem Heere in Eilmärschen nach Hierapolis, überschritt darauf den Euphrat und gelangte nach Carrhae in Mesopotamien, dem biblischen Haran. Während Julian daselbst der in jener Gegend hochverehrten Mondgöttin opferte, verbreitete sich das ganz unbegründete Gerücht, er habe vor dem Altar ohne Zuziehung von Zeugen dem Procopius, einem Verwandten von ihm, seinen Purpurmantel mit dem Auftrag gegeben, für den Fall seines eigenen Todes als Nachfolger in der kaiserlichen Würde aufzutreten. Jedenfalls hätte Julian diese Handlung vor dem ganzen Heere öffentlich vorgenommen, wenn er wirklich entschlossen gewesen wäre, dem Procop den Thron zu hinterlassen. Dass dieser, der nachmals wider Valens als Gegenkaiser auftrat, das ganz grundlose Gerücht aussprengte und nach Julian's Tode hinzudichtete, derselbe habe ihn im letzten Augenblick seines Lebens zum Nachfolger ernannt, ist sehr natürlich (Amm. 23, 3, 2; 26, 6, 2); denn Julian's letzte Rede, welche dem mit der grössten Entschiedenheit widerspricht, war doch nur von Wenigen gehört worden. Dass jenes Gerücht indess Glauben fand, erklärt sich aus dem Umstande, dass Procop mit Sebastianus von Carrhae aus an der Spitze eines eigenen Heeres von 30,000 Mann an den Tigris gesendet wurde, um in Gemeinschaft mit dem König Arsaces von Armenien gegen die Perser vorzugehen und dadurch Julian's linke Seite zu decken.

Julian hatte während seines Aufenthaltes in Carrhae viele schwere Träume, die ihn heftig beunruhigten. Die Traumdeuter erklärten, der folgende Tag, der 19. März 363, verdiene Be-

Digitized by Google

achtung. Und wirklich brannte in jener Nacht der Apollotempel auf dem Palatinischen Berge von Rom ab, und nur mit genauer Noth rettete man die kurz vorher befragten, aber doch nicht beachteten Sibyllinischen Bücher. Endlich brach der Kaiser auf und benutzte mit seltener Geistesgegenwart eine zufällig sich darbietende Gelegenheit, den Eindruck verschiedener unglücklicher Zwischenfälle zu verwischen und die Siegeszuversicht seiner Umgebung auf's Neue zu beleben. Als man ihm sein Pferd den Babylonias vorführte, stürzte es plötzlich, von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, nieder und wälzte sein mit Gold und Edelsteinen besetztes Sattelzeug im Staube. Der Kaiser rief: „Babylon sei zu Boden gefallen und all' seines Schmuckes beraubt." Das Beifallklatschen der Zuschauer zeigte, dass seine Worte die beabsichtigte Wirkung hatten (Amm. 23, 3, 6). In Callinicum feierte Julian am 27. März das Fest der Göttermutter Rhea oder Cybele durch ein nach alter Sitte feierlich dargebrachtes Opfer, gab sich der Ruhe wegen dem Schlaf hin, sprang dann vom Lager und brachte die ganze noch übrige Nacht fröhlich zu, indem er vielleicht die noch erhaltene Rede auf die Göttermutter ausarbeitete. In Circesium oder Cercusium, wie Ammian (23, 5, 4) die Stadt nennt, empfing er ein Schreiben von Salustius, dem Statthalter Galliens, worin er dringend gebeten wurde, er möchte nicht so unzeitig ein unwiderrufliches Verhängniss über sich ergehen lassen, da die Gnade der Götter noch nicht erfleht sei. Doch der Kaiser achtete nicht darauf, da noch keine menschliche Kraft oder Tugend es habe durchsetzen können, dass etwas, was das Schicksal einmal angeordnet habe, nicht geschehe. Bei Zaitha erblickte er das Grabmal des Kaisers Gordianus (238—244), der hier auf Anstiften seines treulosen Unterfeldherrn, des Arabers Philippus, ermordet worden war. Julian brachte seiner angeborenen Frömmigkeit gemäss dem unter die Götter versetzten Vorgänger ein feierliches Todtenopfer (Amm. 23, 5, 8). Da die Grenze noch nicht weit überschritten war, so bemühte sich eine in der Umgebung des Kaisers befindliche Friedenspartei, an ihrer Spitze die Etruscischen Wahrsager, ihn zur Umkehr zu bewegen. Als er sich über den Anblick eines von den Soldaten erlegten Löwen erfreut zeigte, bewiesen jene aus ihren Büchern, dass dies ein abmahnendes Zeichen sei, während die dem Kaiser näher stehenden

Digitized by Google

Philosophen sich auf den Cäsar Maximian beriefen, dem einst auch ein getödteter Löwe und Eber gebracht wurde und doch der Sieg über den Perserkönig Narseus blieb. Am folgenden Tage, am 7. April, ward der Soldat Jovianus mit zwei Pferden, die er gerade getränkt hatte, vom Blitz getroffen. Der Tod zweier Streitrosse und des vom Jupiter selbst benannten Kriegers galt den Wahrsagern als ein Warnungszeichen, während die Philosophen den Blitzstrahl auf natürliche Weise zu erklären suchten und nicht abgeneigt waren, in seinem heiligen Feuer eine dem Kaiser günstige Vorbedeutung zu erkennen. Julian liess sich durch diese Meinungsverschiedenheiten nicht irre machen, sondern erklärte in folgender Rede dem versammelten Heere seinen Entschluss: „In der Erwägung, dass ihr, tapferste Soldaten, von der grössten Kraft und Munterkeit belebt seid, habe ich in dieser Versammlung zu reden beschlossen, um euch durch mancherlei Beweise darüber zu belehren, dass nicht jetzt erst, wie Verläumder murren, Römer in das Persische Reich eingedrungen seien. Denn um den Lucullus oder Pompejus zu übergehen, der durch die Albaner und Massageten hindurch, welche wir jetzt Alanen nennen, auch diese Nation durchbrach und das Caspische Meer sah, so wissen wir, dass Ventidius, der Legat des Antonius, in diesen Gegenden unzählige Niederlagen angerichtet hat. Doch, um die alte Zeit zu übergehen, will ich das, was die frische Erinnerung überliefert hat, wiederholen. Trajanus, Verus und Severus sind von hier als Sieger und mit Trophäen geschmückt zurückgekommen, und der jüngere Gordianus, dessen Denkmal wir eben mit ehrfurchtsvollem Gruss anschauten, wäre mit gleichem Glanze zurückgekehrt, wenn er nicht, nachdem er bei Resaina den Perserkönig besiegt und in die Flucht geschlagen hatte, auf Veranlassung des präfectus prätorio Philippus, den Einige verbrecherisch unterstützten, an dieser Stelle durch ruchlosen Mord gefallen wäre. Sein Geist ist nicht lange ungerächt umhergeirrt, weil, gleichsam als wenn die Gerechtigkeit darauf hinarbeitete, alle Verschwörer durch qualvolle Todesstrafen untergingen. Jene trieb ihr mehr dem Höheren zugeneigter Sinn zu denkwürdigen Thaten: Uns aber mahnt das beklagenswerthe Schicksal der kürzlich genommenen Städte, die ungerächten Schatten der niedergemetzelten Heere, die Grösse der Einbussen und der Verlust

Digitized by Google

manches Lagers zu dem, was wir uns vorgenommen haben; dabei sind unsere Bundesgenossen die Wünsche aller, die früheren Verluste wieder gut zu machen, den Staat durch Sicherstellung dieser Seite zu verherrlichen und Thaten zu hinterlassen, welche die Nachwelt mit Stolz die unsrigen nennen kann. Ich werde unter dem Beistand der ewigen Gottheit bei euch sein als Kaiser, Anführer und Kriegsgefährte, wie ich hoffe, unter günstigen Anzeichen. Wenn aber das wandelbare Glück mich in der Schlacht je treffen sollte — nun, so werde ich damit zufrieden sein, dass ich mich für die Römische Welt geopfert habe wie die alten Curtier und Mucier und das erlauchte Geschlecht der Decier. Wir müssen die überaus lästige Nation ausrotten, an deren Schwertern das Blut unserer Verwandten noch nicht getrocknet ist. Unsere Vorfahren brauchten mehrere Menschenalter, um das mit Stumpf und Stiel verschwinden zu lassen, was sie belästigte. Durch schwankenden und langwierigen Kampf ist Carthago endlich besiegt worden: aber der berühmte Feldherr fürchtete doch, es möchte seinen Sieg überleben. Scipio hat Numantia von Grund aus zerstört, nachdem er die vielfachen Wechselfälle der Belagerung durchgemacht hatte. Rom hat Fidenae umgestürzt, damit es nicht als Nebenbuhlerin seiner Herrschaft heranwüchse. Falisci und Veji hat es derartig erdrückt, dass die Glaubwürdigkeit der alten Denkmäler Mühe hat uns den Glauben an die einstige Macht dieser Städte einzureden. Das habe ich euch als Kenner der alten Geschichte auseinandergesetzt: jetzt bleibt noch übrig, dass ein Jeder mit Hintansetzung aller Raubgier, welche dem Römischen Soldaten so manchen Ueberfall zuzog, im Zusammenhang mit dem Heereszug einherschreite, um, wenn das Zusammentreffen unvermeidlich geworden ist, den eigenen Fahnen zu folgen; denn er weiss, dass, wenn er jemals zurückgeblieben sein sollte, er mit ausgeschnittenen Schienbeinen zurückgelassen werden wird. Denn ich fürchte nichts als die Listen und Hinterhalte der Feinde. Schliesslich verspreche ich Allen, dass ich nach glücklicher Beilegung der streitigen Fragen unter Preisgebung jedes Vorrechts der Fürsten, die ihre Aeusserungen und Urtheile ihrer Machtvollkommenheit gemäss für gerecht halten, auf Verlangen Rechenschaft von dem geben werde, was ich richtig oder nicht beschlossen haben sollte. Darum richtet doch

Digitized by Google

nunmehr euren Muth im Vorgefühl zahlreicher Erfolge auf, da ihr mit Uns zu gleichen Theilen alle Widerwärtigkeiten ausstehen werdet und muthmassen könnt, dass sich der Sieg immer mit der Gerechtigkeit verbinde."

Diese Rede, welche dem gemeinen Mann noch weniger Arbeit als dem Feldherrn in Aussicht stellte, ward mit ungeheuerem Beifall aufgenommen. Besonders die Gallischen Legionen, welche von ihm so oft zum Siege geführt worden waren, bezeugten ihre laute Freude (Amm. 23, 5, 25).

Kapitel 10.

Julian's Thaten im Perserkriege.

Mit unwiderstehlicher Gewalt drang nun das Römische Heer am Euphrat vor, nahm die Festung Anatha, erfocht seinen ersten Sieg bei Macepracta und eroberte schliesslich die wichtige Stadt Pirisabora, vor welcher der Kaiser glänzende Beweise von kühner Todesverachtung und ausserordentlichem Geschick in der Belagerung fester Städte ablegte. Als kurz darauf die Feinde drei Reitergeschwader der Vorhut überraschten und ihnen eine Fahne entrissen, brachte der Kaiser persönlich das den Persern wieder abgenommene Feldzeichen in's Römische Lager zurück. Da die Soldaten über den geringen Betrag der Summe murrten, welche ihnen aus der Beute von Pirisabora gezahlt wurde, so hielt er folgende Rede an sie, welche ihren Zweck nicht verfehlte (Amm. 24, 3, 4): „Sehet da die Perser, welche an Vorräthen von allen Gegenständen Ueberfluss haben. Die Wohlhabenheit dieses Volkes wird euch bereichern können, wenn wir bei einträchtiger Gesinnung als tapfere Männer handeln. Glaubt mir, von unermesslichen Schätzen ist endlich der Römische Staat zu drückender Armuth durch Diejenigen herabgesunken, welche zur Vermehrung ihres Reichthums die Fürsten lehrten, mit Gold sich von den

Digitized by Google

Barbaren Ruhe zu erkaufen und heimzukehren. Der Staatsschatz ist erschöpft, die Städte entvölkert, die Provinzen verwüstet: ich habe weder Schätze noch Geschlechtsverwandtschaft, obwohl ich von vornehmer Abkunft bin, ausser meinem von jeder Furcht freien Herzen, und ein Kaiser, der alle Güter in der Bildung des Geistes sucht, wird sich nicht schämen, seine ehrenvolle Armuth zu bekennen. Denn auch die Fabricier, welche an Vermögen arm, an Ruhm reich waren, haben doch die wichtigsten Kriege geleitet. Dies Alles wird euch im Ueberfluss zu Theil werden können, wenn ihr unerschrocken unter Gottes und meiner vorsichtigen Führung, soweit menschliche Vernunft es geschehen lässt, euch sanfter betragt. Wenn ihr aber zu den schändlichen Ereignissen der früheren Aufstände zurückgesunken seid und Widerstand leisten wollt, so fahret fort. Wie es einem Kaiser ziemt, will ich allein nach Zurücklegung einer Laufbahn so grosser Thaten stehend sterben und ein Leben verachten, welches mir ein kleiner Fieberanfall entreissen kann. Oder ich werde wenigstens von hier scheiden, denn ich habe nicht so gelebt, dass ich nicht einst Privatmann sein könnte. Ich spreche es offen aus und freue mich, dass die geachtetsten Anführer uns begleiten, welche in jeder Art der Kriegswissenschaften vollkommen sind."

Die Soldaten wurden dadurch beruhigt. Um ihr Zutrauen zu erhöhen, schwor er nach dem Vorbilde des Kaisers Trajan nicht bei dem, was ihm theuer war, sondern bei seinen grossen Entwürfen und sagte: „So wahr er die Perser unter das Joch schicken und das erschütterte Römische Reich wieder kräftigen würde." Der gute Wille fehlte dem Kaiser gewiss nicht dazu; doch reichte ein Lanzenstoss hin, diese kühnen Pläne auf immer zu vernichten. Die stolze Todesverachtung, welche den Kaiser bei jeder Gelegenheit auszeichnete, aber auch zahllosen Gefahren aussetzte, musste über kurz oder lang ein jähes Ende finden. Schon vor Maogamalcha, das er bald darauf eroberte, hatte er mit wenigen Begleitern den Ueberfall von zehn Persern auszuhalten, deren einen er selbst erlegte, während ein anderer von seinen Leuten zusammengehauen wurde. Als der Kaiser mit den Seinen unversehrt zurückkam und den Soldaten die erbeuteten Rüstungen zeigte, brachen diese in lauten Jubel aus. Ammian (24, 4, 5) vergleicht die schöne That mit der des Torquatus und Valerius

Digitized by Google

Corvinus, wovon uns Livius (7, 10. 26) berichtet. — Nach der Einnahme von Maogamalcha zeigte der Kaiser den strengen Ernst seiner sittlichen Grundsätze, indem er zum Erstaunen des Heeres die gefangenen Persischen Jungfrauen von wunderbarer Schönheit nicht einmal zu sehen begehrte. Ammian (24, 4, 27) verweist hiebei mit Recht auf das gleiche Verhalten Alexanders des Grossen und des Scipio Africanus, welches Julian nachahmte. — In der Nähe von Ctesiphon setzte sich der Kaiser schon wieder der grössten Gefahr aus, indem er bei einem Ritt um ein befestigtes Bergschloss sich zu nahe heranwagte, so dass er, weil sogar ein auf der Mauer befindliches Geschütz auf ihn gerichtet wurde, nur mit genauer Noth den Geschossen entrann, welche seinen Waffenträger verwundeten (Amm. 24, 5, 6).

Von seiner ausserordentlichen Geistesgegenwart, die im Augenblick der höchsten Gefahr die Zaghaftigkeit der rath- und hülflosen Menge in muthige Entschlossenheit und thatkräftiges Handeln zu verwandeln wusste, zeugt sein Verhalten beim Uebergang über den Tigris, welchen er trotz des Abmahnens seiner sämmtlichen Heerführer glücklich bewerkstelligte. Als nämlich fünf Schiffe mit 400 Mann, welche im Dunkel der Nacht zuerst übersetzten, von den Feinden in Brand gesteckt waren und das zurückgebliebene Heer schon verzagte, rief Julian aus, die Flamme sei das verabredete Zeichen, welches das Gelingen des Unternehmens verkündige. Die schnell ermuthigten Römer gingen nun ebenfalls über den Fluss, retteten die bedrängte Mannschaft und gewannen schnell den zur Schlacht nöthigen Raum. Ammian, der den Uebergang selbst mitmachte, vergleicht diese That mit der des Sertorius, welcher einst in voller Rüstung über die Rhone schwamm und dadurch sein ganzes Heer ermuthigte, auf den breiten und hohlen Schilden das Gleiche mit demselben Erfolge zu wagen. Der nämliche Gewährsmann bekennt ferner, dass Julian in der siegreichen Schlacht vor Ctesiphon als wackerer Mitkämpfer und Feldherr zugleich seine Pflicht erfüllt habe. Aber er geht auch noch weiter und vergleicht die Leistungen der Römer in diesem Kampfe, in welchem sie mit einem Verlust von 70 Mann 2500 Feinde tödteten, mit den Thaten des Hector, Achilles, Sophones, Amimas, Callimachus, Cynägirus, welche sich vor Troja und in den Perserkriegen der Griechen

Digitized by Google

auszeichneten. Noch von Feindesblut triefend strömten die Soldaten vor Julian's Zelt, ihm Lob und Dank dafür abzustatten, dass er als Führer und Krieger überall gegenwärtig einen Sieg herbeigeführt habe, welcher fast nur den Persern Verluste brachte. Der Kaiser redete die Soldaten, von deren Tapferkeit er selbst Zeuge gewesen war, leutselig an und beschenkte sie nach ächt Römischer Sitte mit Schiffs-, Bürger- und Lagerkronen. Darauf brachte er dem rächenden Mars ein Opfer. Als aber zehn herrliche Stiere dazu herangeführt wurden, fielen neun davon plötzlich ganz traurig nieder, der zehnte riss sich los und gab, als er wieder eingefangen und geschlachtet war, unheilverkündende Vorzeichen. Darüber hoch entrüstet, schwor Julian beim Zeus, er wolle dem Mars keine Opfer mehr bringen, und hielt auch Wort bis an seinen früh genug eintretenden Tod (Amm. 24, 6, 17).

Die Bewegungen, welche Julian nach dem Siege bei Ctesiphon vornahm, sind nicht ganz klar, da von 24, 7, 3 an der Text des Ammian ausserordentlich entstellt ist. Aus Zosimus 3, 26 wissen wir, dass Julian bei Abuzatha seine Flotte bis auf wenige Schiffe verbrannte und sich dann mit den auf dem linken Ufer des Tigris heranziehenden Truppen des Arsaces von Armenien und seiner eigenen Unterfeldherren Procopius und Sebastianus zu vereinigen suchte. Die seit Ammian (24, 7, 6) so viel getadelte Vernichtung der eigenen Flotte ist eine von den ausserordentlichen Massregeln, wie sie in schwierigen Fällen, wenn es gilt, mächtige Hindernisse zu überwältigen und zur Erreichung eines einmal vorgesteckten hohen Zieles ein nicht gewöhnliches Opfer zu bringen, von den grossen Feldherren aller Zeiten ergriffen worden sind. Dafür ist der Erfolg die einzige Rechtfertigung, wenigstens in den Augen der grossen Welt, und diese Erfahrungsthatsache erkennen wir auch in der Beurtheilung von Julian's kühnem Entschluss wieder. Wäre der Kaiser nicht durch plötzlichen Tod in der Ausführung seines Entschlusses gehindert worden, hätte er vielmehr durch die frischen Truppen des Procopius und Sebastianus verstärkt zu den auch nach dem Ereigniss von Abuzatha erfochtenen Siegen immer neue Triumphe hinzufügen können — denn selbst Ammian, welcher doch die Verbrennung der Schiffe missbilligt, nennt ihn (25, 4, 27) unumwunden einen überall siegreichen Fürsten —, so wäre das Urtheil

Digitized by Google

der Welt wohl ein anderes geworden. So aber fand Julian's kühner Plan nicht mehr Anerkennung als z. B. der Napoleon's I., welcher im März des Jahres 1814 die Strasse nach Paris preisgab, dem Feind in den Rücken marschirte und gerade dadurch die Hauptstadt zu decken suchte, welche er auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr retten konnte. Julian that Alles, um sein durch die Verbrennung der Flotte niedergeschlagenes Heer zu beruhigen, und brauchte dabei den geschickten Kunstgriff, dass er einige gefangene Perser von elendem Aussehen demselben mit der Bemerkung vorführen liess: „Sehet da die Leute, welche euer kriegerischer Muth für Männer hält, von Schmutz verunstaltete, hässliche Ziegen, die, wie unsere häufigen Erfolge gezeigt haben, noch vor Beginn des Handgemenges die Waffen wegwerfen und sich zur Flucht wenden“ (Amm. 24, 8, 1).

Kapitel II.

Julian's Tod.

Das Römische Heer erfocht in der Zeit vom 16. bis 26. Juni 363 noch eine Reihe glänzender Siege, die nicht bloss unermessliche Schaaren gemeiner Perser, sondern auch manchen vornehmen Satrapen dahinrafften. Nach den Siegen bei Noorda und Barophthae nahm es den Ort Hucumbra oder Symbra ein (Amm. 25, 1, 4. Zosim. 3, 27) und gewann endlich die Schlachten bei Synce und Maranga. Bei dem grossen Mangel an Lebensmitteln, welcher im Lager herrschte, half sich der Kaiser oft genug mit einem elenden Mehlbrei und überwies zur Linderung der allgemeinen Noth die für ihn bestimmten Gerichte seinen hungrigen Zeltgenossen. Sein Schlaf war unter diesen Umständen natürlich sehr unruhig; in solchen Fällen suchte er wie Julius Cäsar etwas zu schreiben. Als er einst im Dunkel der Nacht über die tiefsinnigen Gedanken eines Philosophen nachdachte, gewahrte er die

Digitized by Google

finstere Gestalt des Genius publicus, welche er schon in Gallien bei seiner Erhebung zum Kaiser gesehen hatte, wie sie mit verhülltem Haupt und Füllhorn ziemlich traurig durch die Zeltvorhänge davonging. Obgleich für den Augenblick erstaunt, fühlte Julian sich doch über Furcht erhaben und empfahl die Zukunft den himmlischen Rathschlüssen. Noch in der Nacht verliess er sein Ruhelager, flehte unter Darbringung von Sühnopfern die Götter an und erblickte eine hell brennende Fackel, welche vom Himmel zu fallen schien, die Luft durchfurchte und dann verschwand. Diese Lufterscheinung, welche eine ganz gewöhnliche Sternschnuppe war, übergoss Julian mit Schauder, denn er erkannte darin die drohende Antwort des Kriegsgottes auf seinen neulich in der Unbesonnenheit ausgesprochenen Schwur. Als er die Etruscischen Wahrsager befragte, prophezeiten diese im Sinn der Friedenspartei Unglück aus dem Kapitel von den göttlichen Zeichen in den Büchern, welche einst nach den Angaben des Tages oder Tarquitius aufgezeichnet sein sollen. Jener Tages, den Ammian mehrmals (17, 10, 2; 21, 1, 10) nennt, soll nach den Angaben, welche uns Cicero, Ovid und Censorinus machen, in Etrurien plötzlich beim Pflügen aus einer Furche hervorgestiegen sein, seiner Gestalt nach ein Knabe, an Weisheit aber ein Mann. Tages unterrichtete die Etruscer in den Künsten der Weissagung, starb dann und wurde für einen Enkel Jupiters gehalten. Die Etruscischen Wahrsager widerriethen also wie immer jede kriegerische Unternehmung und baten, als der Kaiser nicht darauf achtete, wenigstens um einige Stunden Aufschub. Julian mass das Verlangen der Leute nach seinem wahren Werth und liess sich in der Nähe des Feindes nur von militärischen Rücksichten leiten; darum ordnete er mit Tagesanbruch den sofortigen Abmarsch an (Amm. 25, 2, 8).

In der Nähe des Ortes Phrygia stiess das Römische Heer am 26. Juni auf den Feind, der aber nicht die Vorhut anfiel, bei welcher sich der Kaiser befand, sondern die ersten Stösse gegen den Nachtrab richtete. Julian dachte nicht an seine, sondern nur des Heeres Sicherheit, ergriff, weil das Anlegen des Harnisches zu viel Zeit geraubt hätte, bloss einen Schild und wollte eben dem bedrohten Theil zu Hülfe eilen, als auch der Vortrab heftig angegriffen wurde und Persische Panzerreiter auf das Centrum los-

Digitized by Google

stürmten. Mitten im heftigsten Kampf, den die Römer gegen Elephanten mit unausstehlichem Geruch, Reiter und Fussvolk bestanden, war der Kaiser meist an der gefährlichsten Stelle sichtbar und ermunterte die Seinen derartig, dass sie die Perser mächtig zurückdrängten, ihre Reihen zu völliger Flucht auflösten und auf den wirren Knäuel der davonlaufenden Menschen und Elephanten, die Rücken und Hinterbug schutzlos preisgaben, mit tödtlichem Erfolge einhieben. Der Kaiser stürzte sich den Seinen voran mitten unter die fliehenden Feinde und spornte, nun selbst die Deckung des Schildes zerschmähend, mit erhobenen Händen die Sieger zur Verfolgung an. Vergebens riefen die im hitzigen Kampfgewühl auseinander gerathenen Leibwächter ihm zu, er solle den Knäuel der Fliehenden wie den Einsturz eines schlecht gebauten Dachgiebels meiden: Julian sprengt weiter und geräth plötzlich unter die früher auf seiner Seite dienenden, später zu den Feindeu übergetretenen Saracenen, deren Habgier zu befriedigen ihm unmöglich gewesen war (Amm. 25, 6, 10). Einer erkennt am Purpur den Kaiser und schleudert mit dem wilden Schrei: „Malchan!“ (Melech = König) seine Lanze auf ihn, wie der zwei Jahrhunderte später gestorbene, aber gut unterrichtete und hier vollkommen glaubwürdige Johannes Laurentius Lydus 4, 75, 102 mittheilt. Ammian (25, 3, 6), der die Schlacht bei Phrygia mitmachte, berichtet, dass die Lanze des Reiters Julian's Unterarm streifte, die Rippen durchbohrte und in der untersten Faser der Leber stecken blieb. Eutropius (10, 16), der den Kaiser auf dem Feldzuge begleitete, bestätigt, dass er von Feindeshand gefallen sei. Damit stimmen im Grunde sämmtliche Mittheilungen überein, nur nicht die des Libanius und Sozomenus, welche aber, abgesehen von ihrer sonstigen Parteistellung, den Angaben von Augenzeugen gegenüber keinen Glauben verdienen. Auch versicherte der Kaiser selbst, dass er nicht durch heimliche Nachstellungen gefallen sei.

Gleich nach der Schlacht verbreitete sich bei den Persern durch Ueberläufer (Amm. 25, 6, 6) das unsichere Gerücht, Julian sei durch ein Römisches Geschoss gefallen. Natürlich suchte man den Mörder unter seinen Feinden, den Christen. Libanius theilt S. 261 der Leichenrede auf Julian mit, dass schon in Antiochia zehn Hopliten sich gegen das Leben des Kaisers verschworen,

Digitized by Google

aber in der Trunkenheit sich selbst verriethen. Diese können immerhin Christen gewesen sein; nimmt doch der Kirchenvater Sozomenus (6, 1. 2) die Ermordung des Kaisers, die er aus religiösen Gründen zu rechtfertigen sucht, für die Christen als Verdienst in Anspruch und will sie, wie ein ächter Heide, als eine Heldenthat betrachtet und gepriesen sehen. Bei dieser Gesinnung, die schon viele von Julian's christlichen Zeitgenossen theilten, war es wohl möglich, dass seine zahlreichen und leidenschaftlichen Feinde, die seinen Tod nicht bloss mit boshafter Schadenfreude, sondern sogar mit lautem Jubel vernahmen, des Kaisers Ende herbeiwünschten und dasselbe gewaltsam zu beschleunigen im Stande waren. Als nun plötzlich und völlig unerwartet nach einer noch nicht zweijährigen Regierung mitten im Kampfgetümmel einer siegreichen Schlacht der Kaiser von den Feinden getödtet ward zum Schrecken der Hellenen und zur Freude der Christen, da war es nicht anders möglich, als dass man an einen Meuchelmord glaubte, den zu begehen gewiss mancher Streiter des Römischen Heeres fähig war. Natürlich ward die an und für sich einfache, aber von den gewaltigsten Folgen begleitete Thatsache bald genug mit den wunderbarsten, sich oft genug widersprechenden Begebenheiten ausgeschmückt, die wegen ihres märchenhaften Charakters von uns in den Anhang verwiesen sind und in der Kritik der Kirchenväter nachgelesen werden können.

Kaum hatte Julian die tödtliche Wunde erhalten, so versuchte er mit der Rechten die zweischneidige Lanzenspitze herauszuziehen, schnitt sich aber nur in die Finger, stürzte vom Pferde, ward in das Lager zurückgetragen und der Pflege der Aerzte übergeben. Kaum hatte er sich unter ihren Händen etwas erholt, so verlangte er Waffen und Pferd, um die Seinen weiter zum Siege zu führen. Ammian vergleicht diese hochherzige Selbstverläugnung mit dem Verhalten des Epaminondas bei Mantinea, welcher mit dem Tod im Herzen sich mehr um den Schild als sein Leben kümmerte. Julian's unruhiges Verlangen nach Kampf und Sieg hatte indess keinen anderen Erfolg, als dass seine tiefe Wunde um so heftiger blutete. Im Gefühl seines nahen Todes fragte er nach dem Namen des Ortes, wo er gefallen war, und erfuhr nun, dass er Phrygia heisse, wie ein alter Orakelspruch

Digitized by Google

ihm geweissagt hatte. Mit philosophischer Ruhe ergab er sich in sein Schicksal, während seine racheschnaubenden Krieger ihm furchtbare Todtenopfer brachten. Ohne Rücksicht auf das eigene Leben stürzten sie sich trotz Staub und Sonnenbrand in den dichten Pfeilregen, der die durch Julian's Fall neu ermuthigten Perser den Blicken der Gegner fast entzog; selbst die gefürchteten Elephanten waren für die Römer kein Schreckniss mehr. Das furchtbare Gemetzel, welches sie jetzt unter den Feinden anrichteten, währte bis in die finstere Nacht und hörte erst auf, als ausser den beiden obersten Heerführern Merena und Nohodares fünfzig Satrapen nebst einer ungeheuren Anzahl gemeiner Krieger das Schlachtfeld mit ihrem Herzblut rötheten. Ammian sagt im stolzen Gefühl von der Bedeutung des letzten Sieges, welchen er unter Julian mit erfocht, die Grosssprecherei des Alterthums möge endlich verstummen, welche von zwanzig Siegen des Marcellus, von den zahlreichen Siegeskränzen des Sicinius Dentatus und den dreiundzwanzig Wunden des Sergius erzähle (25, 3, 13).

Inzwischen richtete der sterbende Kaiser an seine tiefbetrübte Umgebung folgende Worte: „Meine Freunde! Der frühzeitige Augenblick aus dem Leben zu scheiden ist jetzt da, welches der mahnenden Natur zurückgeben zu können ich als redlicher Schuldner mich freue: nicht, wie Gewisse meinen, niedergeschlagen und traurig, sondern von der allgemeinen Ansicht der Philosophen, wie viel glücklicher die Seele sei als der Leib, völlig überzeugt und in der Erwägung, dass man vielmehr Freude als Schmerz empfinden müsse, so oft der bessere Zustand sich vom schlechteren scheidet. Auch daran denke ich, dass die himmlischen Götter einigen Leuten von besonderer Frömmigkeit den Tod sogar als die höchste Belohnung verliehen. Ich weiss aber sehr wohl, dass mir dieses Geschenk verliehen worden ist, um nicht schweren Unglücksfällen zu erliegen und mich nicht jemals erniedrigen oder wegwerfen zu müssen, da ich die Erfahrung gemacht habe, dass alle Schmerzen so, wie sie über Feiglinge frohlocken, vor den Beharrlichen zurückweichen. Auch reuen mich meine Handlungen so wenig wie mich die Erinnerung an ein schweres Verbrechen streift, sei es als ich in Schatten und Winkel verstossen wurde oder nach Uebernahme der Kaiserherrschaft. Ich habe sie, die gleichsam von der Verwandtschaft mit den Himmlischen her-

Digitized by Google

rührt, nach meiner Ueberzeugung unbefleckt erhalten, indem ich sowohl meine friedlichen Geschäfte mit grösserer Mässigung verwaltete, als auch nach Erwägung der Gründe kriegerische Angriffe begann und zurückwies. Freilich mag der glückliche Erfolg und zugleich die Nützlichkeit meiner Entwürfe nicht überall Hand in Hand gehen, da ja höhere Mächte den Ausgang der Unternehmungen für sich in Anspruch nehmen. In der Ueberzeugung aber, dass das Ziel einer gerechten Regierung der Vortheil und die Wohlfahrt des Gehorchenden sei, bin ich, wie ihr wisst, immer zu friedlicheren Entschliessungen geneigt gewesen, indem ich aus meinen Handlungen alle Willkür verbannte als die hinterlistige Feindin des Wohlstandes und der Sittlichkeit. Auch freue ich mich des Bewusstseins, dass, wo auch immer der Staat wie eine herrische Mutter mich augenscheinlichen Gefahren entgegengeschleudert hat, ich unerschütterlich fest stand, gewohnt, die Stürme zufälliger Ereignisse unter die Füsse zu treten. Auch werde ich mich des Bekenntnisses nicht schämen, dass ich aus der Anzeige des schicksalverkündenden Wortes längst wusste, ich würde durch das Eisen untergehen. Und darum verehre ich die ewige Gottheit, dass ich nicht durch heimliche Nachstellungen und nicht durch die lange Unannehmlichkeit von Krankheiten oder mit dem Ende Verurtheilter scheide, sondern mitten in der Laufbahn glänzender Heldenthaten habe ich diesen herrlichen Heimgang aus der Welt verdient. Nach billigem Urtheil ist so gut furchtsam und feig, wer ohne Noth zu sterben wünscht, wie der, welcher zur rechten Zeit davor zurückbebt. So weit zu sprechen mag bei der schwindenden Frische meiner Kräfte genügen. Ueber die Wahl eines Kaisers schweige ich aber vorsichtiger Weise völlig, damit ich nicht aus Unvorsichtigkeit einen Würdigen übergehe oder durch Nennung eines nach meiner Meinung Geeigneten diesen in die äusserste Gefahr stürze, wenn vielleicht ein Anderer ihm vorgezogen werden sollte. Aber wie ein rechtschaffener Zögling des Staates wünsche ich, dass nach mir ein guter Regent gefunden werde."

Die letzten Worte Julian's bestätigen unwiderleglich, dass Julian das Christenthum nicht verfolgen wollte: denn hätte er dies beabsichtigt, so würde er doch wenigstens im Angesicht seines nahen Todes einen entschieden christenfeindlichen Hellenen

Digitized by Google

zum Nachfolger ernannt haben. Und doch musste er sich sagen, dass ein christlicher Kaiser nach dem Vorgang des Constantin und Constantius alle Kraft aufbieten würde, seine durch die unerwartete Reaction des Hellenismus zu leidenschaftlicher Wuth gereizten Glaubensgenossen als die hauptsächlichsten Stützen seiner Regierung sich geneigt zu machen und durch schonungslose Preisgebung der wehrlosen Hellenen fortwährend bei guter Laune zu erhalten! Gleichwohl verzichtete er darauf, seinen gewaltigen Einfluss zur Entscheidung einer Frage geltend zu machen, welche die Zukunft von Jahrtausenden, mithin die gesammte Entwicklung des Menschengeschlechts bestimmen sóllte: er hielt einen Irrthum seinerseits für möglich und verzichtete darum auf ein Recht, welches eine weniger edle und hochherzige Natur in seiner Lage gewiss nicht geopfert hätte! Zweifel an dem bisher immer gehofften Siege des Hellenismus mögen ihn wohl auch in dem Entschluss bestärkt haben, den Zwiespalt zwischen den feindlichen Religionen, selbst zum Schaden der eigenen, nicht zu verschärfen, sondern dessen Beilegung Gott zu überlassen, der allein die zahllosen Wunden und Gebrechen zu heilen vermochte, an denen die Menschheit mitten in dem furchtbaren Todeskampfe der alten und den schmerzlichen Geburtswehen der neuen Zeit litt. Wenn nichts Anderes, so muss doch gerade die hohe Selbstverläugnung des in der Blüthe der Jahre durch einen jähen Tod dahingerafften Kaisers versöhnend auf uns einwirken, die wir seinen leidenschaftlichsten Gegnern nicht nur volle Gerechtigkeit, sondern für alle ihre Schwächen und Fehler auch die schonendste Nachsicht widerfahren zu lassen geneigt sind.

Nachdem Julian mit sanfter Stimme seine Ansprache beendigt hatte, fragte er nach dem Oberhofmarschall Anatolius, um mit dessen Hülfe sein Privatvermögen unter die vertrauteren Freunde zu vertheilen. Als er seinen Tod in der Schlacht erfahren hatte, „seufzte der heftig auf über den Fall des Freundes, welcher den eigenen vorher hochherzig verachtet hatte“ (Amm. 25, 3, 21). Da sämmtliche Anwesende in laute Thränen ausbrachen, fuhr er sie desshalb an und erklärte, es sei niedrig, einen Fürsten zu beklagen, der mit dem Himmel und den Gestirnen vereint werde. Als darauf tiefe Stille eingetreten war, liess sich der Kaiser mit den beiden Philosophen Maximus und

Digitized by Google

Priscus in die schwierigsten Untersuchungen über die Erhabenheit der Seele ein, ohne auf seine Wunde zu achten, die nicht bloss weiter auseinander klaffte, sondern auch durch die Anschwellung der Adern das Athmen erschwerte. Da forderte er einen Trunk kalten Wassers und starb ziemlich leicht mitten im Schauer der Nacht.

Kapitel 12.

Die Urtheile der Zeitgenossen über Julian.

Eine wahrheitsgetreue Charakteristik Julian's zu liefern, wie wir es auf diesen Blättern versucht haben, ist geradezu unmöglich, wenn man nicht die Stimmen dabei hört, welche unter den Zeitgenossen über ihn verlauteten. Die unwürdigen und zum Theil sogar gemeinen Schmähungen und Verläumdungen, welche seine Gegner, die meist auch seine persönlichen Feinde waren, auf ihn häuften, haben wir in den Anhang verwiesen, weil sie eher alles andere sind als Urtheile besonnener Männer, die, so sehr sie auch sonst irren mögen, doch überall nach Wahrheit streben. Die Schilderung, welche Ammian in dem berühmten vierten Kapitel des fünfundzwanzigsten Buches entwirft, lässt sich in folgende Worte zusammenfassen. Durch Ruhm und Seelenadel ausgezeichnet, verdient Julian den Geistern der Heroen zugezählt zu werden. Er zeichnete sich nicht mehr durch Mässigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit als durch Kriegskenntniss, Ansehen, glücklichen Erfolg und edle Gesinnung aus. Seine Keuschheit leuchtete so unverletzt hervor, dass er nach dem Tode seiner Frau niemals mehr Befriedigung der Sinnlichkeit suchte, da er, wie Sophocles in der Republik (1, 3) des Plato, von der Ansicht ausging, er freue sich, dieser Leidenschaft als einer rasenden und grausamen Herrin entronnen zu sein. Um sich in seiner Enthaltsamkeit zu stärken, pflegte er oft den Ge-

Digitized by Google

danken des Lyrikers Bacchylides, Pindar's Zeitgenossen, zu wiederholen: „Wie ein vortrefflicher Maler das Antlitz prächtig darstellt, so schmückt die Keuschheit ein nach Höherem strebendes Leben.“ So sorgfältig mied er alle Ausschweifung, dass nicht einmal die Diener seiner nächsten Umgebung den leisesten Verdacht auf ihn werfen konnten. — In Krieg und Frieden war er im Genuss von Speise und Schlaf ausserordentlich mässig; hatte er seinen durch fortwährende Anstrengungen abgehärteten Leib etwas ruhen lassen, so untersuchte er die Ablösung der Wachen und deren einzelne Posten, um dann die übrige Zeit der Nacht ernsten Studien zu widmen. Hätte seine durch das Dunkel der Nacht scheinende Arbeitslampe sprechen können, so würde sie den gewaltigen Unterschied zwischen gewissen Fürsten und ihm bezeugt haben, der den sinnlichen Bedürfnissen der Natur nicht einmal so weit nachsah, als die Nothwendigkeit forderte.

Von seiner Klugheit gab er in Kriegs- und Friedenszeit viele Beweise. Er befleissigte sich so sehr eines einfach bürgerlichen Benehmens, dass er nur so viel für sich in Anspruch nahm, als nöthig war, um Verachtung und Unverschämtheit von sich fernzuhalten. An Tugend älter als an Jahren und bestrebt, sich von Allem zu unterrichten, war er einige Male ein unbeugsamer Richter. Bei aller Sittenstrenge war er sanft, ein Verächter von Schätzen und gleichgültig gegen alles Sterbliche, wie er denn von dem Grundsatz ausging, es sei schimpflich für einen Weisen nach leiblichen Vorzügen zu haschen, da er doch eine Seele habe. Seine Gerechtigkeit trat dadurch in das hellste Licht, dass er bei richtiger Unterscheidung der Gegenstände und Personen sich gefürchtet machte, ohne den Ruf der Grausamkeit zu erlangen. Da er ferner durch die nachdrückliche Züchtigung weniger die Laster einschränkte, so kam es bald dahin, dass er mit dem Schwerte mehr zu drohen als zu strafen hatte. Gegen einige seiner offenkundigsten Feinde, die ihm lange heimlich zu schaden suchten, verfuhr er mit solcher Milde, dass er die strengen über sie verhängten Strafen mit der ihm angeborenen Milde linderte.

Julian's Tapferkeit und Feldherrngabe, diejenigen Tugenden, welche ihm gar nicht oder doch höchst selten streitig gemacht worden sind, erhalten von Ammian, dem Theilnehmer seiner Kriegs-

Digitized by Google

thaten, das grösste Lob. Er konnte nicht nur Hitze und Kälte ertragen, sondern erfüllte auch die Pflichten des Kriegers und Feldherrn gleichmässig gut. Im heftigsten Kampfgewühl unter den Vordersten streitend, streckte er manchen Germanen und Perser mit eigener Hand zu Boden. Oft genug hemmte er allein die Flucht der Seinen und verwandelte sie in die Verfolgung der Feinde. Mit dem Lager- und Vorpostendienst war er so vertraut wie mit der Belagerung fester Plätze. Dadurch hatte er sein Ansehen so fest begründet, dass er nicht bloss gefürchtet, sondern auch geliebt wurde und im heftigsten Schlachtgetümmel es wagen konnte, gegen Feiglinge die schwersten Strafen zu verhängen. Oft genug bändigte er die unbezahlten Krieger in der Nähe wilder Volksstämme durch die blosse Drohung, in das Privatleben zurückkehren zu wollen, wenn sie nicht von der Meuterei abliessen. Auch war es nichts Geringes, dass er die Gallischen Legionen durch eine einfache Rede dazu vermochte, vom Rhein an den Euphrat zu marschiren. Dabei begünstigte ihn das Glück, auf dessen Schultern er emporgehoben zu sein schien, derartig, dass, als er Gallien längst verlassen hatte und in Mesopotamien von Sieg zu Sieg eilte, die Germanischen Völkerstämme doch sämmtlich in unbeweglicher Ruhe verharrten, als wenn Mercur mit seinem Stabe die Geschicke der Welt sanft zu leiten schiene. Von seiner edlen Gesinnung zeugen namentlich die ausserordentlich geringen Abgaben, welche er forderte, der Erlass des Kronengoldes und der allmählich angewachsenen Steuerrückstände, die gerechte Entscheidung der Prozesse, welche Staats- und Privatvermögen von einander trennen sollten, die Wiederherstellung des Besteuerungsrechtes der Städte, ihrer Grundstücke und alles dessen, was unter den früheren Regierungen widerrechtlich verkauft worden war. Diese Angaben Ammian's finden ihre vollständige Bestätigung in Julian's fünfunddreissigstem und siebenundvierzigstem Briefe, worin dieser den durch Abgaben schwer gedrückten Argivern und Thraciern alle möglichen Erleichterungen gewährt. So wenig war er auf Vermehrung des Geldes bedacht, dass er erklärte, es sei bei den Besitzern weit besser aufgehoben, und sich einige Male auf Alexander den Grossen berief, der auf die Frage nach seinen Schätzen wohlwollend erwiderte: bei meinen Freunden.

Digitized by Google

Unter Julian's Fehler rechnet Ammian vor allen Dingen seinen ziemlich leichten Sinn; doch suchte er dies dadurch auszugleichen, dass er gern Belehrung annahm, wenn er irrte. Seine Zunge war ziemlich beweglich und schwieg nur selten still. Der Erforschung der Zukunft war er nicht weniger ergeben als einst Kaiser Hadrian; mehr abergläubisch als religiös liess er ohne Gnade unzählige Opferthiere schlachten, dass man glaubte, die Rinder würden endlich mangeln, wenn er aus dem Perserkriege zurückkehre. In dieser Beziehung glich er besonders dem Marc Aurel. Nach dem Beifallklatschen des Volkes haschte er nicht minder als nach dem Ruhme der Leutseligkeit, so dass er sich oft genug zwang mit Leuten zu sprechen, die seiner unwürdig waren. Trotz alledem hätte man sagen können, die alte Göttin der Gerechtigkeit, welche nach dem Aratus durch die Laster der Menschen beleidigt die Erde mit dem Himmel vertauschte, sei unter seiner Regierung zu den Menschen zurückgekehrt, wenn er nicht mitunter durch willkürliches Verfahren sich seiner unähnlich gezeigt hätte. Dahin gehört das Gesetz über die christlichen Professoren, ferner der Umstand, dass er Viele zur Uebernahme städtischer Aemter heranzog, die nach dem Herkommen davon befreit waren. Im Uebrigen waren seine Gesetze nicht lästig und zeichneten sich durch grosse Bestimmtheit aus.

Julian's Gestalt war von mittlerer Grösse. Seine weichen Haare nahmen sich wie gekämmt aus, während der struppige Bart in eine Spitze auslief. Unter stattlichen Augenbraunen blitzten seine anmuthig strahlenden Augen hervor; die völlig gerade Nase sass über dem etwas grossen Munde, dessen Unterlippe herabhing. Dazu kam ein fleischiger und gekrümmter Nacken auf starken und breiten Schultern, und da der Kaiser von Kopf bis zu Fuss vollkommen ebenmässig gebaut war, so besass er grosse Kraft und Schnelligkeit.

Am Schluss seiner Charakteristik wendet sich Ammian gegen die hämischen Verkleinerer des Kaisers, welche ihm die Erregung neuer Kriege zum Schaden des Staates Schuld gaben. Die Veranlassung zu den Perserkriegen war die Leichtgläubigkeit des Constantius, welcher nach ungeheuren Verlusten nicht einmal die der Hauptstadt des Reiches gegenüberliegenden Küsten Bithyniens vor den Feinden sichern konnte. Nachdem Julian als Cäsar der

Digitized by Google

Wohlthäter Galliens geworden war, eröffnete er den Feldzug gegen die Perser, um über sie zu triumphiren und sich den Beinamen Parthicus zu verdienen, wenn der Rathschluss des Himmels seinen Plänen zugestimmt hätte. Obwohl die tägliche Erfahrung lehrt, dass zuweilen Besiegte wieder Kriege, Schiffbrüchige das Meer aufsuchen und zu Gefahren zurückkehren, denen sie oft genug erlagen, so gab es doch schon zu Ammian's Zeit Leute, die den überall siegreichen Kaiser wegen des gleichen Verfahrens tadelten.

Eutropius, welcher Julian's Perserkrieg nach 10, 16 ebenfalls mitmachte, sagt von ihm, er wäre ein vortrefflicher Mann gewesen und würde den Staat ausgezeichnet regiert haben, wenn das Verhängniss es gestattet hätte. In den Wissenschaften und Künsten war er ausserordentlich gebildet, doch kam seine Kenntniss des Latein der des Griechischen keineswegs gleich. Dabei besass er eine ungeheure, nie versagende Rednergabe, unterstützt von einem sehr treuen Gedächtniss. In manchen Dingen stand er dem Philosophen ziemlich nahe: gegen die Freunde bewies er eine edle Gesinnung, doch weniger Sorgfalt, als einem so grossen Fürsten ziemte; darum gab es auch Einige, die seinen Ruhm zu schaden suchten. Gegen die Bewohner der Provinzen war er sehr gerecht und bemüht, die Abgaben zu vermindern. Bei grosser Zuvorkommenheit gegen Alle kümmerte er sich nur mässig um den Staatsschatz, huldigte aber desto mehr seiner Ruhmbegierde. Obwohl er das Christenthum auf dem schriftlichen Wege angriff, so enthielt er sich doch alles Blutvergiessens. Dem Marc Aurel, welchem er auch nachstrebte, war er nicht unähnlich.

Der Epitomator des S. Aurelius Victor lobt im dreiundvierzigsten Kapitel nicht nur des Kaisers umfassende litterarische und philosophische Bildung, sondern auch seine ungeheure Geschäftskenntniss. Sein Körper war gedrungen und kräftig, dazu ausserordentlich gewandt. Seine Vorzüge wurden dadurch herabgesetzt, dass er in manchen Dingen nicht Mass zu halten wusste, z. B. in dem Streben nach Ruhm und seiner abergläubischen Götterverehrung. Seine Kühnheit war in der Schlacht so gross, dass er oft genug darüber seine kaiserlichen Pflichten vergass, welche ihm Selbsterhaltung im Interesse des Staates geboten. Dass er sich im Perserkriege nicht an die vielen un-

Digitized by Google

günstigen Vorzeichen kehrte, wird ihm von dem nämlichen Gewährsmann zum Vorwurf gemacht, der ihn vorher wegen seines Aberglaubens tadelte.

Wie Ammian (25, 10, 5) und Zosimus (3, 34) berichten, liess der christliche Kaiser Jovianus, welcher in seiner kurzen Regierung so ausserordentlich viel Unglück auf den Römischen Staat häufte, das Grab seines Vorgängers, welches in der Vorstadt von Tarsus an der Strasse stand, welche nach dem Taurus führte, mit dem Homerischen Verse (Il. 3, 179) zieren:

„Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Kämpfer."

Ammian setzt hinzu, dass der wahre Kenner seiner Verdienste die Asche Julian's nicht an den Ufern des immerhin anmuthigen und klaren Cydnus, sondern zur Verbreitung des Ruhmes seiner Thaten in der ewigen Stadt Rom beigesetzt haben würde, wo der Tiberstrom an den Denkmälern alter Heroen vorüberrausche.

Nicht minder ehrenvoll ist endlich das Urtheil, welches der ebenfalls christliche Prudentius in der Apotheose über seinen älteren Zeitgenossen Julian fällt. Er nennt ihn den tapfersten Heerführer, einen Gesetzgeber, durch Worte und Thaten hochberühmt, den Berather des Staates, aber nicht der Religion, den Verehrer unzähliger Götter. Er sei treulos gegen Gott, aber nicht treulos gegen den Römischen Staat gewesen (449—454).

Digitized by Google

Viertes Buch.

Julian als Schriftsteller.

Kapitel I.

Julian's Stellung in der Griechischen Litteratur.

Nach der religiösen Seite hin erscheint Julian als Schriftsteller in wesentlich anderer Gestalt als in seiner Eigenschaft als Kaiser. Das Oberhaupt des Römischen Reichs, welches durch Herstellung der früheren gottesdienstlichen Gebräuche sich den Beistand der olympischen Götter zur Erneuerung des alten Ruhmesglanzes zu sichern glaubte, zugleich aber auch in Folge des Mailänder Duldungsgesetzes zur Schonung der christlichen Religionsfreiheit verpflichtet war, musste den begründeten Anforderungen aller Unterthanen gerecht zu werden suchen und durfte darum nicht die eigene religiöse Ueberzeugung zur alleinigen Richtschnur seines Thuns und Handelns machen. Als Kaiser hatte Julian demnach Pflichten zu erfüllen, denen er in religiösen Dingen seine persönlichen Ansichten oft genug unterordnen musste. Als Privatmann dagegen und namentlich als Schriftsteller und Gelehrter war er daran nicht mehr gebunden, sondern wie jeder Andere berechtigt, seine Meinung zu äussern und wissenschaftlich zu begründen, überhaupt sich an dem gewaltigen litterarischen

Digitized by Google

Kampfe zwischen Hellenismus und Christenthum zu betheiligen. Julian, welcher die ehrwürdigen Urkunden beider Religionen kennen gelernt und, durch mancherlei Umstände bewogen, sich der ersteren angeschlossen hatte, konnte dabei natürlich nicht theilnahmloser Zuschauer bleiben und stellte sich demgemäss auf die Seite der Gegner des Christenthums, dessen Feind er nothwendiger Weise werden musste, weil er von seinen Bekennern nicht dafür gewonnen war. Bei der furchtbaren Heftigkeit, mit der man im vierten Jahrhundert für und wider die Lehre Jesu stritt, konnte es nicht fehlen, dass beide Theile, damit nicht zufrieden die eigene Religion zu verherrlichen und philosophisch zu rechtfertigen, ihr Werk erst dann vollständig gethan zu haben glaubten, wenn sie den Glauben der Gegner mit den Waffen der Gelehrsamkeit und des Witzes angriffen. Dieses Treiben, welches auf der Grenzscheide zweier verschiedener Zeitalter ebenso natürlich ist, als es uns verächtlich erscheint, liess bei dem unversöhnlichen Gegensatze zwischen dem Geist des hinsterbenden Hellenismus und dem des siegreich vordringenden Christenthums weder ein Verständniss noch eine gerechte Beurtheilung des Gegners zu, und darum dürfen wir uns nicht wundern, den vom Christenthum so übel unterrichteten Julian in seinen Schriften als dessen offenen Feind auftreten zu sehen. Weder bei ihm und seinen Gesinnungsgenossen, noch bei seinen Widersachern vermögen wir die vom Dichter so begeistert gepriesene Wahrheit gegen Freund und Feind zu entdecken. Allein wir würden uns des schwersten Irrthums schuldig machen, wenn wir aus manchen im religiösen Eifer gegen das Christenthum geschleuderten Vorwürfen des Schriftstellers Julian einen Schluss auf den Regenten Julian machen und aus seinen Privatansichten eine Folgerung auf seine Regierungshandlungen ziehen wollten. Das ehrenvolle Zeugniss von seinem Streben nach unparteiischer Gerechtigkeit bei gerichtlichen Verhandlungen und in Verwaltungsangelegenheiten, welches ihm Ammianus Marcellinus so oft ausstellt und nur in einzelnen seltenen Ausnahmen verweigert, bürgt zu sehr dafür, dass Julian seine Herrscherpflichten begriff und Fragen, welche auf dem wissenschaftlichen Gebiete allein entschieden werden durften, nicht in den regelmässigen Gang der Geschäfte eingreifen liess. Da er aber als Gelehrter in dieser Beziehung völlig unabhängig war,

Digitized by Google

so konnte er auch wie jeder andere Privatmann sich an dem damals heftig entbrannten Federkriege betheiligen und zum Schaden des von ihm misskannten Christenthums für den Hellenismus zu wirken suchen. Dass dies auf beiden Seiten nicht immer mit der nöthigen Rücksicht auf die Person und das religiöse Gefühl der Gegner geschah, ja dass sich mitunter die furchtbarsten Schmähungen und Lästerungen in die Erörterung der theologischen Streitfragen mischten, erkennen wir nur zu deutlich aus den uns erhaltenen schriftlichen Denkmälern des vierten Jahrhunderts. Uebrigens lässt sich bei ruhiger Erwägung der Umstände, unter welchen jene mächtige Sturm- und Drangperiode die von den furchtbarsten Unglücksfällen heimgesuchte Menschheit in ein anderes Zeitalter mit einer ganz neuen Ideenwelt hinüberleitete, das Geständniss nicht zurückhalten, dass die litterarische Fehde zwischen Hellenen und Christen kaum anders ausgefochten werden konnte, als es wirklich geschah. Sie erinnert uns nur zu sehr an die Streitschriften des sechzehnten Jahrhunderts, welche die Theologen der alten und der neuen Lehre gegen einander schleuderten.

Julian gehört als Schriftsteller nach seinem ganzen Bildungsgange und seinen religiösen Anschauungen unter die Anhänger der alten Zeit, unter die Sophisten des vierten Jahrhunderts, welche den Hellenismus unmittelbar vor seinem völligen Erlöschen noch einmal im strahlenden Glanze der früheren Herrlichkeit zeigen und, wenn sie auch nicht dem erlösungsbedürftigen Menschengeschlecht das Licht des Heils offenbaren konnten, die Welt noch einmal daran mahnen sollten, was sie den reichen Schätzen der Griechischen Litteratur zu danken habe. Wollte man die Sophisten des vierten Jahrhunderts der Gleichheit des Namens halber ohne Weiteres zu denen werfen, welche im Zeitalter des Peloponnesischen Krieges in Athen an der Auflösung von Staat und Gesellschaft und namentlich an der Vernichtung des überlieferten Götterglaubens arbeiteten, so würde man Männern wie Julian, Himerius († 386), Themistius († 388), Libanius († 393) bitter Unrecht thun. Denn beide Richtungen der Sophistik, welche durch einen Zeitraum von achthundert Jahren von einander getrennt sind, haben nur Eins gemeinsam, die Pflege der Grammatik und Rhetorik: und wie den älteren Sophisten

Digitized by Google

der Ruhm gebührt, die Schöpfer beider Wissenschaften gewesen zu sein, so haben die jüngeren, zu welchen Julian gehört, das Verdienst für sich, sie in Verbindung mit der Neuplatonischen Philosophie für das Leben praktisch verwerthet und als Lehrer und Erzieher von Tausenden wissbegieriger Jünglinge unter Hellenen und Christen auch dann noch Bildung verbreitet zu haben, als unter den rauhen Stürmen der unaufhaltsam hereinbrechenden Völkerwanderung ein wüthender Vernichtungskrieg gegen Alles, was an Hellenische Kunst und Wissenschaft erinnerte, unternommen wurde. In allen anderen Beziehungen macht sich jedoch in den Bestrebungen beider Sophistengattungen ein unverkennbarer Gegensatz geltend, indem die alten Sophisten rücksichtslos aller bestehenden Ordnung den Krieg erklärten und systematisch den Glauben an die Götter untergruben, die späteren aber dem entgegengesetzten Ziele zustrebend noch zu retten und zu erhalten suchten, was in dem verheerenden Strom der Ereignisse dem neuen Zeitgeiste noch nicht zum Opfer gefallen war. Protagoras und Genossen eröffnen ein neues Zeitalter, während Julian und die Sophisten des vierten Jahrhunderts ein solches beschliessen; jene arbeiteten dem allmählich beginnenden Verfall des Griechischen Geisteslebens vor, diese suchten den unwiderruflichen Untergang des Hellenismus aufzuhalten. Jene leisteten durch Verläugnung des volksthümlichen Götterglaubens dem Christenthum mächtig Vorschub; diese wurden in ihrem ganz naturgemässen und geschichtlich vollkommen berechtigten Streben nach Erhaltung der väterlichen Götterverehrung nothgedrungen die Gegner der christlichen Religion, welche sich bisher ja fast ausschliesslich auf Kosten der Hellenischen ausgebreitet hatte. Wenn nun Julian in seiner Polemik viel heftiger auftritt als die anderen Sophisten seiner Zeit, so erklärt sich dies sehr einfach aus seinen Jugendschicksalen, die ihn zeitig mit Vorurtheilen, aber auch mit bitterem Hass und Ingrimm gegen die unwürdigen Träger des Christennamens erfüllen mussten. Er war eben ein persönlicher Gegner des Christenthums, während Himerius, Themistius und Libanius dies nicht waren.

Wenn nun auch Julian den Jahren nach jünger ist als diese drei Sophisten, so steht er doch nicht bloss in Betreff seiner litterarischen Leistungen neben ihnen ebenbürtig da, sondern über-

Digitized by Google

trifft sie auch in mancher Beziehung; dies gesteht sein selbstgewähltes Vorbild Libanius von sich wenigstens unverhohlen ein. In Betreff des Himerius und Themistius lauten die Urtheile sachverständiger Philologen nicht günstiger als über Julian. Obwohl dieser in literarischer Beziehung später zu wirken anfing als seine drei Zeitgenossen und auch nur kurze Zeit schriftstellerisch thätig sein konnte, so verdient er doch gerade wegen des fünfundzwanzig bis dreissig Jahre früher erfolgten Abschlusses seiner Laufbahn nicht nach, sondern vor ihnen seinen Platz in der Geschichte der Griechischen Litteratur. Julian war es, welcher den gewaltigen Aufschwung der Griechischen Beredtsamkeit zum grossen Theil mit hervorrief, indem er durch seine Thaten den Rednern einen würdigen Stoff zur höchsten Entfaltung ihrer Kunst bot, sie zur Anspannung aller Kräfte begeisterte und dem ganzen Hellenischen Geistesleben nach langem Schmachten wieder einen Inhalt gab. Die schönsten Reden des Libanius sind diejenigen, in denen er das Lob seines Helden Julian verkündet. Julian's Einfluss auf die Griechische Litteratur ist demjenigen ähnlich, welchen Friedrich der Grosse auf die Deutsche ausübte, nur mit dem Unterschiede, dass jener sich auch unmittelbar als Schriftsteller an dem Aufschwung betheiligen konnte, welchen seine Nation nahm, während dieser bei seiner mangelhaften Kenntniss der Muttersprache darauf verzichten musste. Aber auch noch wegen einer ganz anderen Eigenschaft, welche die alten Griechen und Römer für den höchsten Vorzug hielten, den die Götter einem Sterblichen zu Theil werden liessen, verdient Julian den Vorrang vor jenen Meistern der Beredtsamkeit, wegen seines unbestrittenen Kriegsruhmes. Denn er verwirklichte in seiner Person das höchste Ideal eines Hellenen und erreichte in einer gänzlich hoffnungslosen Zeit das hohe Ziel.

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων, wie sich der Zeitgenosse Himerius in seinen Eclogen (12, 6) ausdrückt, — diese schon von Cicero (de oratore 3, 15, 57) gefeierten Worte im Homer (Il. 9, 443), mit welchen einst Peleus dem Phönix als Erzieher seines Sohnes Achilles den Auftrag ertheilte, ihn zu einem Redner von Worten und Vollbringer von Thaten heranzubilden, haben zum letzten Mal unter den Römischen Kaisern ihre Erfüllung in Julian gefunden. Wenn er desshalb nach ächt

Digitized by Google

Römischer Anschauungsweise von den ihn überlebenden Anhängern der alten Religion selig gepriesen und unter die Götter versetzt wurde, so sprach sich darin deutlich genug die bewundernde Anerkennung seiner Worte und Werke aus. Wenn vollends der jüngere Plinius in dem berühmten Schreiben an den Tacitus (6, 16, 3) mit stolzem Selbstgefühl die Meinung äussert, er halte diejenigen für glücklich, welchen es durch die Gabe der Götter verliehen sei, entweder Thaten zu verrichten, die beschrieben zu werden verdienten, oder Werke zu schreiben, welche würdig seien gelesen zu werden, diejenigen aber für die glücklichsten Menschen, denen Beides gegeben sei, und daraufhin es wagt, seinen mütterlichen Oheim, den älteren Plinius, unter die Letzteren zu rechnen, so haben wir wahrlich keinen Grund, jene drei Sophisten, so hoch wir ihre Verdienste auch schätzen müssen, über Julian zu setzen.

Wie bei keinem klassischen Schriftsteller fesselt uns übrigens noch eine in ihrer Art grossartige Erscheinung an die Werke Julian's, nämlich die gegenseitige Durchdringung und harmonische Vereinigung des Griechen- und des Römerthums, die innige und vollkommen naturgemässe Verschmelzung zweier sich vorher lange feindlich gegenüberstehender Welten. Zwar hatte schon nach Griechenlands Einverleibung in den Römischen Staat der scharfe Gegensatz, in welchem beide Nationen bisher zu einander standen, sich auszugleichen angefangen, indem die geistige Ueberlegenheit der Griechen die Römer bald genug nöthigte, von den Besiegten zu lernen, die darin wieder einigen Trost für die verlorene Selbständigkeit fanden, dass Horaz (epist. 2, 1, 156) sagen konnte, das bezwungene Griechenland habe den wilden Sieger bezwungen und in das bäuerische Latium die Künste verpflanzt: indess war doch die Geringschätzung der verachteten Graeculi noch derartig, dass Römer von ausgezeichneter Bildung, wie der Redner M. Antonius, trotz ihrer Gelehrsamkeit die Kenntniss der Griechischen Sprache aus Nationalstolz verhehlten, als wenn sie sich derselben zu schämen hätten (Cic. de or. 2, 1, 4). Und selbst solche, welche aus ihrer Bekanntschaft mit dem Griechischen kein Geheimniss machten, wie L. Licinius Crassus, stellten sich doch absichtlich so, als wenn sie dasselbe verachteten. Wie andererseits die Griechen sich für diese geflissentliche Missachtung

Digitized by Google

ihrer Nationalität entschädigten, lehrt uns das schamlose Treiben des Schauspielers Jason aus Tralles, welcher am Hofe des Königs Artavasdes von Armenien mit dem Kopf des schändlich gemordeten Crassus in der Hand die Rolle der Agaue spielend die furchtbaren Verse aus den Bacchen des Euripides (1169—1179) sang. So berichtet uns Plutarch (33), der Biograph jenes unglücklichen Römers. Mit der Zeit wurde dies anders und namentlich durch Hadrian und seine Nachfolger das Griechische zu Ehren gebracht und für einen grossen Theil des Römischen Reichs als gleichberechtigte Amtssprache neben dem Latein anerkannt. An die Stelle des Römischen Nationalsinnes war das den Griechen schon seit Alexander dem Grossen zum Bewusstsein gekommene Weltbürgerthum getreten und in dem Masse, als die Römischen Kaiser den Schwerpunkt des Reiches nach Osten verlegend morgenländische Pracht in Verbindung mit Asiatischem Despotismus liebgewannen, stieg der Einfluss Griechischer Sitte und Bildung, die nun nicht bloss als geduldet, sondern als ebenbürtig und gleichberechtigt sich geltend machten. Diese Vermählung Römischer Würde mit Griechischem Schönheitssinn war seit Verlegung der Hauptstadt nach Byzanz zur vollendeten Thatsache geworden und erlangte in Julian ihren vollendetsten Ausdruck. Von Geburt Grieche, aber aus der herrschenden Familie der Römischen Kaiser entsprossen und in der Lateinischen Sprache wohl bewandert, für den Ruhm des Römischen Namens nicht weniger als für die Kunst und Wissenschaft der Griechen begeistert, stolz auf das von den Römern geschaffene Weltreich und stolz auf die nunmehr unbestrittene geistige Herrschaft der Griechen war er jenen kleinlichen Eifersüchteleien unzugänglich, welche so oft die Angehörigen beider Nationen im Privatverkehr entzweit hatten. Wenn der Grieche früher mit Argwohn und Neid auf die Macht und den Reichthum des Römers sah, dieser dagegen sich misstrauisch von dem fremden Arzt als einem carnifex zurückzog, so waren diese nationalen Vorurtheile nun völlig geschwunden und an ihre Stelle die schönste Harmonie der beiden Richtungen getreten: die Einheit des Griechischen sowohl wie des Römischen, die des antiken Geistes überhaupt ist nunmehr vollzogen und hat in Flavius Claudius Julianus ihren idealsten Repräsentanten gefunden. Zeugen davon sind die mit kräftigem Ausdruck in

Digitized by Google

Lateinischer Sprache vor den Legionen gehaltenen Reden bei Ammian voll hohen Schwunges und dem kühnen Flug seiner weltumfassenden Gedanken angemessen, Zeuge davon die im reinsten Attischen Dialect ausgearbeiteten Griechischen Schriften, die trotz der furchtbaren Verwüstungen von anderthalb Jahrtausenden doch ewig unverlöschliche Denkmale von Julian's Gedankenreichthum, seiner Meisterschaft in gefälliger Darstellung und seinem keck sprudelnden Witz sein werden.

Kapitel 2.

Julian's Schriften.

Die Einleitung zu Julian's Schriften und gewissermassen eine fortlaufende Erklärung derselben bilden die Briefe, welche wir als eine der wichtigsten Quellen zu der Lebensgeschichte des Verfassers bereits benutzt und wenigstens dem Inhalt nach häufig mitgetheilt haben. Unter die Briefe gehören ganz unzweifelhaft die drei umfangreichen Schreiben an den Philosophen Themistius, die Athener und das ansehnliche Bruchstück aus dem Erlass an einen Hellenischen Oberpriester. Die beiden letzten haben wir ihrem ganzen Inhalt nach bereits in die Darstellung verflochten, das erstere verdient an dieser Stelle eine nähere Würdigung. Es ist die Antwort auf einige Briefe des Themistius, worin dieser dem Kaiser beim Antritt seiner Regierung gute Rathschläge gegeben hatte. Julian versichert gleich im Anfang, er wolle sich zwar nach Kräften bemühen, den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen, fürchte aber, sie nicht erfüllen zu können. Er habe schon längst daran gedacht, Alexander den Grossen und Marc Aurel nachzuahmen, sei aber bei Erwägung der Möglichkeit, hinter der Tapferkeit des Einen und der Tugend des Anderen zurückzubleiben, von Schauder und Furcht ergriffen worden. Darum habe er einen Augenblick den Plan

Digitized by Google

gefasst, sich in das Privatleben zu den ihm liebgewordenen Studien zurückzuziehen und auf diese Weise die Last der Regierung von sich abzuwerfen. Durch den letzten Brief des Themistius sei er jedoch davon zurückgekommen, indem dieser seinen Beruf mit dem des Herakles und Dionysos verglichen hätte, welche wie „Philosophen und Könige" Meer und Land von jedem Uebel befreiten. Auch sei er bestimmt aufgefordert worden, sich jedes Gedankens an ruhige Zurückgezogenheit gänzlich zu entschlagen und dem Beispiel von Gesetzgebern wie Solon, Pittakus und Lycurgus zu folgen; ohnehin würden die Menschen von ihm jetzt Grösseres als von diesen erwarten. Diesen Zumuthungen des Themistius gegenüber verhehlt nun Julian sein Erstaunen keineswegs und bekennt, dass ihn erst ein Gott aus seiner vollständigen Rathlosigkeit befreit habe. Julian scheint in den Ermahnungen und Rathschlägen des dazu gar nicht aufgeforderten Philosophen den Versuch einer zwar wohlmeinenden, aber möglicher Weise doch lästig werdenden Bevormundung geargwöhnt zu haben, darum wahrt er sich von vornherein seinen unabhängigen Standpunkt. Er thut dies aus Achtung vor dem angesehenen und durchaus ehrenwerthen Manne in den höflichsten Ausdrücken, wie z. B. S. 263 die zugleich ehrfurchtsvolle und zärtliche Anrede beweist, lässt aber auch mit aller Bestimmtheit den Entschluss durchblicken, sich in dem redlichen Streben nach Pflichterfüllung von Niemand beeinflussen zu lassen. Gewissermassen um zu zeigen, dass er die Schwierigkeiten des Herrschens wohl begriffen und sich nach Kräften mit seinen Obliegenheiten vertraut gemacht habe, greift er aus dem Plato und Aristoteles einige Stellen von grösserem Umfang heraus und gründet darauf eine längere, fast den ganzen Brief ausfüllende Darlegung seiner Ansichten über Staatsphilosophie. Die von Julian angeführten Stellen finden sich (4, 4, c) in den Gesetzen des Plato und in der Politik des Aristoteles (3, 15, 16).

Die kleineren Briefe Julian's, welche wir in der Darstellung seines Lebens nicht angeführt haben, bieten trotz ihres im Allgemeinen weniger bedeutenden Inhalts doch ein reiches psychologisches Interesse, weil sie in allen möglichen Angelegenheiten und Gemüthsstimmungen geschrieben uns einen tiefen Blick in das Herz des Verfassers thun lassen, der sie nicht wie die übrigen

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA.

Schriften für die Oeffentlichkeit bestimmte und darum die Geheimnisse seines Innern rückhaltslos in ihnen niederlegte. Was Juvenal (1, 85) von seinen Satiren sagte, das gilt auch im vollsten Masse von Julian's Privatbriefen: das gesammte Thun und Treiben der Menschen, ihre Wünsche und Befürchtungen, Zorn und Vergnügen, freudige Ereignisse und unruhige Geschäftigkeit sind der buntgemischte Inhalt derselben. In ihnen erscheint der Privatmann Julian nicht minder gross als der Kaiser. Natürlich sind auch sie der Gegenstand zahlreicher Verstümmelungen und Fälschungen gewesen. Von den dreiundachtzig Briefen, welche der letzte Herausgeber unter Julian's Namen der Oeffentlichkeit übergab, sind viele mit, manche ohne Grund als unächt verworfen worden. Andere leiden an fremden Zusätzen, z. B. der zweiundzwanzigste an den Leontius, der vierundvierzigste an den Libanius. Ohne genügenden Grund ist das fünfundzwanzigste Schreiben an die Gemeinde der Juden angezweifelt worden. Auch die Briefe an den Jamblichus (34. 40. 41. 53. 60. 61) sind der Verdächtigung nicht entgangen. Eine offenbare Fälschung ist der siebenundsechzigste Brief an den Arsaces von Armenien, ebenso der vierundsiebenzigste an den Libanius, der siebenundsiebenzigste an Basilius. Der erste Brief gehört nach Hercher nicht Julian, sondern dem Procop von Gaza. Die kurzen Mittheilungen unter den Nummern 78 bis 80 sind zwar nicht Briefe, aber doch vielleicht aus Julian's Schriften entlehnte Gedanken, die mit grösserem Recht ihren Platz unter den Bruchstücken finden. Der einundachtzigste Brief an den Laurus kann immerhin für ächt gelten; nur scheint er am Anfang und Ende verstümmelt zu sein. Die darin entwickelten Gedanken sind jedenfalls Julianisch. Das kurze Handschreiben unter Nummer 82 mit den beiden Ueberschriften, deren eine es an den Zosimus, deren andere es an den Cerycus gerichtet sein lässt, ist jedoch uumöglich ächt.

Die acht Reden, welche wir von Julian besitzen, sind von sehr verschiedenem Inhalt und zerfallen in vier besondere Gattungen. Die beiden ersten zum Lob des Constantius verfassten stehen nicht minder für sich besonders da, als die dritte und achte, worin Julian seiner Dankbarkeit gegen die Kaiserin Eusebia freiwillig einen ebenso herzlichen Ausdruck giebt wie seiner freundschaftlichen Achtung für den Salustius. Religiöse Herzens-

Digitized by Google

ergiessungen sind die vierte und fünfte Rede, worin er seine theologischen Ansichten über den Helios und die Mutter der Götter entwickelt. Polemisch gehalten sind endlich die sechste und siebente Rede, worin der Kaiser seine philosophischen Ueberzeugungen im Gegensatz zu denen der Cyniker begründet.

Von den beiden Lobreden auf Constantius verdient die erste bei weitem den Vorzug. Schon Libanius, Julian's selbstgewähltes Vorbild, erkannte, wie man frühzeitig bemerkt hat, den Werth derselben und schrieb nach ihr, indem er die Meisterschaft seines grossen Bewunderers freudig anerkannte, seine eigene Rede auf Julian's Consulat. — Nach der zu Anfang gegebenen Versicherung, er wolle mit Verzicht auf dichterische Erfindung und Ausschmückung eine einfache Darstellung der Ereignisse liefern, gewährt uns Julian eine kurze Einsicht in den Entwurf der Rede und die Anordnung des Stoffes und versichert, dass er von den Tugenden des Constantius am ausführlichsten sprechen wolle. Zunächst rühmt er seine Vorfahren von Claudius II. dem Gothensieger an und geht dann allmählich auf Constantin über, erwähnt seine glücklichen Kämpfe gegen die Tyrannen und erkennt an, dass er wegen seines den Unterthanen bewiesenen Wohlwollens noch jetzt wie ein Gott verehrt werde. Ausser der Erhebung von Byzanz zur Hauptstadt des Reiches unter dem Namen Constantinopel gedenkt er auch der freigebigen Fürsorge zu Gunsten Athens und macht darüber so genaue und bis in's Einzelne gehende Angaben, dass man schon daraus berechtigt ist, die Abfassung der Rede in die Zeit nicht lange nach Julian's Aufenthalt in jener Stadt zu setzen. Indem er dann auf den Constantius selbst übergeht, preist er ihn im Gegensatz zu seinem Vater Constantin, nennt ihn milder und in vielen anderen Dingen unläugbar höher stehend. Zwar versteckt, aber deutlich genug giebt hier schon Julian seine Abneigung gegen Constantin zu erkennen, von dem er als dem Vater des Constantius doch etwas Rühmliches vorbringen musste. Nachdem Julian noch Einiges von der Mutter und den Geschwistern gesagt hat, beschäftigt er sich nunmehr ausschliesslich mit Constantius und verkündigt mit unverkennbar rednerischem Schwung dessen Lob. Im Wesentlichen preist er die nämlichen Vorzüge und Tugenden an ihm, welche später auch Ammian (21, 16, 1—7) bereitwillig

Digitized by Google

anerkannte. Des Kaisers Schwächen hervorzuheben. fand der Redner keine Veranlassung, da er die Pflichten des Historikers nicht hatte und einem lebenden Fürsten gegenüber auch gar nicht erfüllen konnte. Von einem Panegyriker, welcher der Geschichtschreibung nur Stoff liefert, aber sich nicht selbst daran betheiligt, kann und darf man Derartiges auch gar nicht verlangen. — Nachdem Julian bei der Thronbesteigung des Constantius angelangt ist, nimmt er noch einmal die Gelegenheit wahr, seinem Widerwillen gegen den Constantin Ausdruck zu geben, indem er ironisch bemerkt, die Gottheit habe ihm ein sehr gesegnetes Ende verliehen, womit er offenbar auf dessen kurz vorher erfolgte Taufe anspielt. Dann auf die Feldzüge des Constantius übergehend schildert er unter der erneuten Versicherung, sich streng an die Wahrheit halten zu wollen, die auch von Ammian (18, 5, 7) erwähnten Kämpfe um Singara, ohne den unglücklichen Ausgang der von den Römern schon gewonnenen Schlacht zu verschweigen. Bekanntlich verlieh nur die Ungeduld, mit welcher die durch das furchtbare Ringen um die Entscheidung erschöpften Römer sich in den verzehrendsten Qualen des Durstes auf das Wasser stürzten, den hinterlistigen Persern den wohlfeil genug erkauften nächtlichen Sieg, nachdem sie am Tage im ehrlichen Kampfe Mann gegen Mann sich von den Römern nur Tod und Wunden geholt hatten. — Das ausserordentliche Geschick, welches Constantius in der Besiegung von Gegenkaisern entwickelte, findet bei Erwähnung der von Magnentius und Vetranio angestifteten Empörungen volle Anerkennung. Doch behält sich Julian die ausführliche Schilderung der von Constantius immer siegreich durchgefochtenen Bürgerkriege mehr für den Schluss der Rede vor und beschreibt zunächst die ruhmvolle Vertheidigung von Nisibis am Mygdonius in Mesopotamien, welches Constantius nach viermonatlicher Einschliessung durch die Perser befreite. Dann berührt Julian kurz die Unterwerfung des Vetranio und lässt nun die ausführliche Schilderung von den Kämpfen gegen den weit gefährlicheren Magnentius folgen. Ausserordentlich feiert er den Sieg bei Mursa und benutzt ihn, seinem Hasse gegen den Constantin getreu, zu einem Vergleich mit dem bei Cibalae, wo dieser den Licinius überwand, und stellt ihn hoch über die einem „unglücklichen Greis“ beigebrachte Niederlage. Im Folgenden

Digitized by Google

spricht Julian nicht bloss von dem Aufenthalt des Magnentius in Aquileja, sondern deutet auch leise den kurzen Triumph an, welchen dieser zum letzten Mal kurz vor seinem Ende bei Ticinum erfocht. Dann auf seinen eigenen Bruder Gallus übergehend, welchen Constantius kurz darauf zum Cäsar des Orients erhob, sagt Julian, er habe ihn zum Theilnehmer seiner Ehre, aber nicht seiner Mühseligkeiten gemacht. Zwar wird diese Stelle (S. 53 der Schäfer'schen Ausgabe) gewöhnlich auf Julian selbst bezogen, aber ohne ausreichenden Grund. Denn abgesehen davon, dass, wenn der Redner wirklich von seiner eigenen Beförderung zum Cäsar spricht, er dies in einem zur Verherrlichung des Constantius gehaltenen Panegyricus doch nicht ohne die lebhaftesten Versicherungen seiner Dankbarkeit thun kann, beweist der geschichtliche Zusammenhang der Ereignisse, dass hier nur von Julian's Bruder Gallus die Rede ist. Dieser wurde unmittelbar nach dem Sturz des Magnentius zum Cäsar ernannt, hatte also, wie der Wortlaut deutlich zu verstehen giebt, an den Kämpfen gegen den Empörer keinen Antheil mehr, genoss aber doch die mit der Würde eines Cäsar verbundene Ehre. Aus dem Folgenden ist ferner ersichtlich, dass die von Julian erwähnte Beförderung zum Cäsar zwischen den Tod des Magnentius und die Erhebung des Silvanus fällt, wie es mit der des Gallus der Fall war. Julian's Ernennung zum Cäsar erfolgte aber nicht vor, sondern erst nach dem Aufstand des Silvanus, der am Schluss der Rede auch bestimmt angedeutet wird, und darum kann an dieser Stelle auch nur Gallus gemeint sein, dem es übrigens nicht besser ging als den beiden Tyrannen Magnentius und Silvanus. Da, wo Julian von seiner eigenen Erhebung hätte sprechen können, bricht die Rede gerade ab; auch war dies ja gar nicht nöthig, da das von Ammian so ausführlich geschilderte Ereigniss des 6. November 355 bei Allen genügend bekannt war. Die Rede ist von Julian jedenfalls im November des Jahres 355 am Hofe des Constantius zu Mailand gehalten worden in Folge seiner Rangerhöhung und Vermählung mit des Kaisers Schwester Helena (Amm. 15, 8, 17. 18).

Julian's zweite Rede behandelt den nämlichen Gegenstand wie die erste und ist unzweifelhaft eine Umarbeitung derselben, wie die ausserordentlich zahlreichen Wiederholungen beweisen. Um seinen Gedanken besseren Ausdruck und seinen Worten einen

Digitized by Google

höheren Schwung zu geben, hat Julian im engsten Anschluss an Homer die Stellen der Ilias, welche von dem Ruhme der Griechischen Helden vor Troja handeln, zu Anspielungen auf die Verhältnisse der Gegenwart benutzt und eine beträchtliche Menge der schönsten Verse in seine Darstellung verflochten. Je mehr er es in dieser Rede vermeidet, von den Vorfahren des Constantius zu sprechen, desto weniger kann er es über sich gewinnen, dessen eigene Person unerwähnt zu lassen. Die Thaten dieses Kaisers werden noch viel ausführlicher als vorher, aber auch mit grösserer Frische und Lebendigkeit geschildert; man merkt der Erzählung der schon einmal dargestellten Belagerungen, Schlachten und ähnlichen Begebenheiten es deutlich an, dass sie nicht mehr die Ausarbeitung eines eben in's Leben hinausgetretenen Jüngers der Wissenschaft ist, sondern von einem erfahrenen Manne herrührt, der dem Tode oft genug in's Auge geschaut und Auftritte miterlebt hat, wie die, welche er uns vorführt. Obwohl er nun zweimal (S. 50 u. 53) den Constantius, dessen Lob er zu verkünden beabsichtigt, als seinen theuren Kaiser anredet, so ist doch gewiss, dass diese Umarbeitung der ersten Rede nicht in dessen Gegenwart gehalten, sondern lediglich als deren Fortsetzung und Ergänzung aufgezeichnet worden ist. Denn nach jenem gemeinschaftlichen Aufenthalt in Mailand während des Jahres 355 sahen sich Constantius und Julian nicht wieder. Der Umstand, dass mitten in der Darstellung der Thaten des Constantius Julian sich in längeren Betrachtungen über die Pflichten eines Kaisers ergeht und in der offenen Darlegung seiner Regierungsgrundsätze gewissermassen ein politisches Programm aufstellt, erklärt sich hinlänglich aus den Zeitverhältnissen. Die Zeit der Abfassung dieser zweiten Rede ergiebt sich mit einiger Sicherheit aus S. 56, wo Julian die im Heere des Magnentius vertretenen Volksstämme aufzählt und bemerkt, er kenne sie nicht bloss vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung. Dies kann frühestens während der Rheinfeldzüge in den Jahren 356—361 geschrieben worden sein, denn erst auf ihnen bekam er Kelten und Germanen zu Gesicht; wahrscheinlich aber ist die Rede, welcher zum Schluss auf S. 101 eine ehrende Charakteristik des Constantius wie von einem Todten beigegeben ist, erst nach dessen Ableben während Julian's Aufenthalt in Constantinopel geschrieben und zu dem Zweck der

Digitized by Google

Oeffentlichkeit übergeben worden, um die Anhänger des verstorbenen Kaisers mit seinem Nachfolger zu versöhnen und aufzumuntern, die dem früheren Herrn bewiesene Treue auf den neuen zu übertragen. Wenn nun Julian die lange Rede schliesslich kurz und fast gewaltsam abbricht, als koste es ihm Ueberwindung, die weiteren Beweise für die Tugenden des Constantius nicht vorzubringen, da er keine Zeit habe, den Musen einen so grossen Dienst zu erweisen, und die Stunde gekommen sei, sich den übrigen Geschäften zuzuwenden, so kann er darunter, im Gegensatz zu seinen schriftstellerischen Arbeiten, doch nur seine Regentenpflichten verstehen. Somit scheint er dem Gedanken Ausdruck zu geben, er habe durch die Anerkennung der Verdienste seines Vorgängers dem Vetter und Schwager die gebührende Ehre erwiesen, müsse aber nun ausschliesslich den Verwaltungsangelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuwenden, um das auf ihn übergegangene Herrscheramt nicht weniger würdig versehen zu können.

Die dritte und achte Rede auf die Eusebia und den Salustius tragen, obwohl sie mit den beiden ersten der Form und dem Inhalt nach ziemlich nahe verwandt sind, doch ein in manchen Punkten verschiedenes Gepräge. Sie sind nicht durch ein festliches Ereigniss veranlasst worden und dienen auch keinem politischen Zweck wie jene, sondern sind ohne äussere Anregung oder gar Nöthigung entstanden als der freie Erguss eines dankbaren Herzens, welches sich danach sehnt, den überströmenden Gefühlen seiner Verehrung und Freundschaft Ausdruck zu geben und der Nachwelt ein Denkmal zu hinterlassen, welches die Namen der Eusebia und des Salustius vor der Vergessenheit schützen sollte.

Die dritte Rede auf die Kaiserin Eusebia, die Gemahlin des in den beiden ersten Reden verherrlichten Constantius, unterscheidet sich der Ausführung nach wenig von den beiden vorhergehenden. Wie Julian den Constantius mit den grössten Helden aller Zeiten verglich, so stellt er hier die Eusebia den edelsten Frauen des Alterthums gleich, namentlich der Penelope, in welcher er nach ächt Hellenischer Anschauung das herrlichste Frauenideal, den Inbegriff und die Krone aller weiblichen Tugenden erblickt. Die begeisterten Lobsprüche, welche Julian den Ahnen der von ihm fast vergötterten Eusebia spendet, die Erzählung von ihrer Jugenderziehung, ferner die lebendige Darstellung der Feier-

Digitized by Google

lichkeiten bei ihrer Vermählung mit dem Constantius übergehen wir hier so gut wie die Schilderung von Julian's eigenem Verhältniss zu ihr, der er, wie wir aus den früher mitgetheilten Stellen der Rede sahen, das Leben und die Erhebung zum Cäsar verdankte. Seiner eigenen Hochzeit mit der Helena, welche Julian auf den Wunsch ihres Bruders Constantius, aber ohne Zuthun ihrer Schwägerin Eusebia, heirathete, gedenkt er ebenfalls, indem er S. 123 die ihm von der Kaiserin geschenkte Ausstattung und namentlich die stattliche Reisebibliothek mit sichtbarer Freude schildert. Wenn nun Julian sagt, Eusebia habe mit dem Kaiser seine Vermählung vermittelt, so kann dies mit Bezug auf die Kaiserin nur dahin verstanden werden, dass sie völlig darauf verzichtete, ihren Gemahl umzustimmen, und der einmal fest beschlossenen Ehe kein Hinderniss in den Weg legte, aber es sich auch nicht nehmen liess, für eine möglichst glänzende Hochzeitsfeier zu sorgen, um damit, allerdings nicht der Helena, aber dem mit fast mütterlicher Zärtlichkeit geliebten Julian ihre Zuneigung zu beweisen. Aus der ganzen Rede, welche nach der S. 129 enthaltenen Anspielung auf des Constantius feierlichen Einzug in Rom im Jahr 357 geschrieben zu sein scheint, geht übrigens hervor, dass Julian damals noch nichts von den Nachstellungen der Eusebia argwöhnte, welche trotz ihrer Zuneigung zu ihm doch aus Feindschaft gegen die ebenso sehr gehasste als beneidete Helena bei dieser keine Nachkommenschaft aufkommen lassen wollte, wie wir aus dem Bericht des Ammian (16, 10, 18. 19) wissen.

Die achte Rede ist ein Abschiedsgruss an den Salustius, welcher nach Julian's eigener Angabe auf S. 282 des Briefs an die Athener aus Gallien abberufen und durch einen gewissen Lucianus ersetzt wurde. Da Ammian über die Abberufung des Salust schweigt, so verdient die Versicherung des Zosimus (3, 5), Constantius habe die von Julian gemeldeten überraschenden Erfolge in Gallien den klugen Rathschlägen des Salust zugeschrieben und aus Neid gegen Julian dessen vermeintlichen Rathgeber in eine andere Stellung versetzt, alle Beachtung. Wenn nun Zosimus weiter meldet, Julian habe den Salust bereitwillig gehen lassen, so ist dies weder unrichtig noch unvereinbar mit den Freundschaftsversicherungen, welche der Cäsar dem scheidenden Unterfeldherrn in dem *Προπεμπτικόν* S. 252 mit auf den Weg giebt. Denn ein-

Digitized by Google

mal konnte er dem zur Statthalterschaft von Illyrien und Thracien berufenen Freund unmöglich die glänzende Beförderung zu hohen Ehren missgönnen; dann aber war es für ihn Ehrensache zu zeigen, dass er selbständig gehandelt habe und auch ferner im Stande sei, ohne fremden Beirath Gallien vor den Germanen zu schützen. Auch ist es gar nicht undenkbar, dass der ohne Zweifel bedeutend ältere Salust vielleicht gerade wegen der bevorzugten Stellung, welche ihm Julian eingeräumt hatte, sich mitunter als väterlicher Freund bewogen fühlte, dem Cäsar guten Rath zu ertheilen, welchen dieser mit einem Gefühl von Missbehagen als unberechtigten Versuch zur Bevormundung ansehen und darum unbeachtet lassen musste. Weil nun Julian aus seinem amtlichen Verhältniss zu Salust Gefahr für die zwischen ihnen beiden bestehende Freundschaft befürchtete, konnte er unmöglich etwas gegen die Versetzung desselben einzuwenden haben. Uebrigens wissen wir, dass durch die räumliche Trennung der Freundschaftsbund beider sich nicht löste, sondern sie vielleicht nur noch enger mit einander verknüpfte: denn Salust, welcher erst im Jahre 360 kurz vor Julian's Erhebung auf den Kaiserthron abberufen war, wurde schon 361, als der bisherige Cäsar nun mit den Waffen um die Kaiserherrschaft streiten und Gallien verlassen musste, in die von ihm selbst bekleidete Würde eines Statthalters von Gallien, Britannien und Spanien eingesetzt, hatte also ganz die frühere Machtbefugniss Julian's. Auch blieb das alte herzliche Einvernehmen zwischen beiden bestehen, indem Julian den Salust zu seinem Amtsgenossen in der Verwaltung des Consulats für das Jahr 363 machte und dieser im Vertrauen auf sein gewichtiges Ansehen noch in der letzten Stunde von Gallien aus den Kaiser brieflich beschwor, den Persischen Boden lieber nicht zu betreten. — In der vorliegenden Rede hebt Julian in den ehrenvollsten Ausdrücken die Verdienste des Salust hervor, indem er das Verhältniss des Lälius zum Scipio Africanus auf ihre beiderseitige Stellung zu einander anwendet, und drückt den Wunsch aus, dass Zeus ihm alles nach Wunsch gehen lassen und einst frohe Heimkehr zu ihm verleihen möge. Glückliche Reise wünscht er ihm schliesslich mit dem Homerischen Vers aus der Odyssee (24, 401):

„Preis dir und innigen Gruss, und die Himmlischen mögen dich segnen."

Digitized by Google

Den vier historischen Reden stehen die anderen vier von vorwiegend dogmatischem Inhalt gegenüber. Zwei davon erörtern theologische, zwei philosophische Fragen: die vierte und fünfte können als religiöse, zu Ehren der Götter gehaltene Panegyrici betrachtet werden; die sechste und siebente dagegen sind philosophische Streitschriften gegen die Cyniker. Die beiden Reden oder, wie man sie ebenfalls nicht unrichtig bezeichnet hat, Hymnen auf den König Helios und die Göttermutter verdienen als die wichtigsten Quellen für Julian's religiöse Ansichten eine eingehende Betrachtung.

Die vierte, dem Salustius gewidmete Rede auf den Helios beginnt S. 130 mit der Behauptung, dass sie gewiss alle mit Seele und Verstand begabten Geschöpfe der Erde angehe, nicht zum wenigsten aber den Julian selbst als einen Diener des Königs Helios. Schon von seiner Kindheit an sei ihm ein mächtiges Verlangen nach den Strahlen des Gottes eingeprägt gewesen und auch Nachts habe er, ohne auf etwas Anderes zu achten, seine Aufmerksamkeit bloss den himmlischen Schönheiten zugewendet. Darum sei er für einen Sterndeuter gehalten worden, ohne dass doch ein darauf bezügliches Buch je in seine Hände gelangt sei und ohne dass er davon etwas verstünde. Das himmlische Licht, welches ihn überall umleuchtete, habe ihn zur Betrachtung angeregt, so dass er ganz von selbst die entgegengesetzte Bewegung des Mondes wahrgenommen habe, ohne von Philosophen je darüber belehrt worden zu sein. Er schätze das Glück derer, welche von Gott einen aus heiligem und prophetischem Samen zusammengefügten Leib empfangen hätten, die Schätze der Weisheit zu erschliessen, verachte aber auch nicht die vornehme, ihn zur Weltherrschaft berechtigende Geburt, deren ihn der Gott Helios gewürdigt habe. Diesen hält er für den gemeinsamen Vater aller Menschen. Dann führt er den Ausspruch des Aristoteles (2, 2) in der Schrift über die Natur an: „Mensch und Helios zeugen den Menschen.“ Seelen säet der Helios nicht von sich allein, sondern auch von Seiten der anderen Götter auf die Erde: ihre Bestimmung offenbaren sie selbst durch die Lebenswege, welche sie einschlagen. Julian schliesst endlich die Einleitung mit den Worten, es sei zwar am schönsten, wenn Jemandes Ahnen zurück bis in das dritte Geschlecht dem Gotte der Reihe nach

Digitized by Google

gedient hätten; darum sei es aber doch keineswegs zu tadeln, wenn einer in der Erkenntniss, dass er von Natur der Diener des nämlichen Gottes sei, allein von allen oder mit wenigen dem Dienst dieses Herrn sich ergebe. Das Letztere ist eine deutliche Anspielung auf die in Julian's eigener Person zur Erscheinung gekommene Rückkehr der Constantinischen Familie zum Hellenismus. — Darauf ermuntert der Redner sich selbst, das in der Königsstadt jährlich gefeierte Fest des Helios zu verherrlichen, verhehlt aber keineswegs die Schwierigkeit, die Grösse des unsichtbaren Gottes aus der sichtbaren Sonne zu ermessen. Vielleicht sei es sogar unmöglich, auch nur annähernd dieselbe auszudrücken. Den Gott nach Würdigkeit zu preisen, darauf verzichtet der Redner von vornherein, doch will er wenigstens hinter mässigen Anforderungen nicht zurückzubleiben suchen. Dazu ruft er den Beistand des redegewandten Hermes und des Musenführers Apollo an. Dann lässt Julian die Darlegung des Entwurfs, wie er nämlich den Gott preisen will, folgen und verspricht zunächst von seinem Wesen, seinem Ursprung, seiner mannigfachen Kraft, deren sichtbaren und unsichtbaren Wirkungen zu handeln, um dann die Vertheilung seiner Güter über alle Welten zu preisen. Dabei drückt er die Hoffnung aus, dass die Lobpreisungen, welche er dem Gott darbringen will, nicht ganz den richtigen Ton verfehlen werden.

Die göttliche und überall schöne Welt, welche vom obersten Bogen des Himmels bis zum äussersten Ende der Erde von der unwandelbaren Vorsehung der Gottheit zusammengehalten wird, besteht ungeschaffen von Ewigkeit her und wird für alle Zeiten ewig bestehen, ohne von einem andern als zunächst dem „fünften Körper" bewacht zu werden, dessen wichtigste Eigenschaft der Strahl der Sonne ist. Gleichsam auf der zweiten Stufe wird diese sinnliche Welt durch die intelligibele Welt und endlich noch durch den König aller Dinge, um welchen sich Alles bewegt, bewacht, mag dieser nun das jenseits der Vernunft Liegende oder das Urbild alles Seienden heissen — wie Julian das Intelligibele insgesammt nennt —, oder mag es das Eine sein, da das Eine das Aelteste von Allem zu sein scheint, oder das, was Plato gewöhnlich das Gute nennt. Diese einartige Ursache aller Dinge, welche alles Seiende zur Schönheit, Vollkommenheit, Einheit und

Digitized by Google

unermesslichen Kraft hinleitet, brachte nach dem ihr inwohnenden urschöpferischen Wesen als Mittelpunkt der intellectuellen und thätig wirkenden Ursachen den höchsten Gott Helios aus sich als einen ihr völlig ähnlichen an's Licht. Dabei beruft sich Julian auf eine Stelle in Plato's Republik (6, 19). Dann behauptet er, das Licht des Helios habe das nämliche richtige Verhältniss zum Sichtbaren, welches die Wahrheit zum Intelligibeln habe. Der Helios selbst, welcher als Sprössling des ersten und grössten Guten von Ewigkeit her um das bleibende Wesen desselben bestanden hat, übernahm auch die Herrschaft über die intellectuellen Götter. Es ist aber das Gute die Ursache der Schönheit, des Seins, der Vollkommenheit, der Einheit, indem es alles dieses zusammenhält und mit gutartiger Kraft umleuchtet. Diese Vorzüge verleiht der Helios jenen Göttern, da er von dem Guten als ihr Herr und König eingesetzt ist, wenn sie auch mit ihm zusammen hervorgebracht wurden und mit ihm bestanden, in der Absicht wohl, damit auch bei ihnen die gutartige Ursache, welche zum Guten anleitet, Alles nach ihrem Sinne einrichte. — Nach Entwicklung dieser zwar originellen, aber ganz unfruchtbaren Gedanken, welche weniger wegen der dunkeln Sprache, in die sie gekleidet sind, als vielmehr wegen der ausserordentlichen Verderbniss des Textes nur schwer verständlich sind, verliert sich Julian immer mehr in mystische Betrachtungen, die ihm nicht sowohl sein scharfer Verstand, als vielmehr sein mächtig erregtes, von einer lebhaften Phantasie unterstütztes religiöses Gefühl eingegeben hat. Der Helios, um den sich der Mond und der Chor der übrigen Gestirne in gemessener Entfernung ehrfurchtsvoll bewegen, ohne seinem Lauf je zu nahe zu treten, erscheint ihm schon desshalb als ihr Herr und Gebieter, als Gott. Aus diesen Betrachtungen auf S. 135 erkennt man deutlich, dass, wenn Julian in Macellum sich nicht selbst überlassen worden wäre, sondern bei seinem lebhaften Interesse für sämmtliche Himmelserscheinungen gründlichen Unterricht in der mathematischen Geographie, besonders aber in der Astronomie empfangen hätte, er vor seiner krankhaften Verehrung der Sonne, des Mondes und der andern Planeten gewiss bewahrt worden wäre. Seine Anbetung des Helios sucht er auch durch geschichtliche Zeugnisse zu rechtfertigen, indem er sich auf die Priester der Cyprier beruft, welche dem Helios und dem

Digitized by Google

Zeus gemeinsame Altäre errichteten. Auch führt er den dem Orpheus entlehnten Spruch des Apollo an:

„Ein Zeus, ein Aides, ein Helios ist der Sarapis."

Dann beruft er sich wieder auf den Cratylus (19—21) des Plato, die Theogonie des Hesiod, welcher (371) den Helios zum Sohn des Hyperion und der Theia mache, um damit seine rechtmässige Abstammung von dem höchsten Wesen und seine göttliche Natur anzudeuten, und schliesslich den Homer (Il. 8, 480. Od. 12, 133), welcher ihn nach dem Vater Hyperion nennt. In diesem Umstande findet Julian eine Anspielung auf die Selbständigkeit und über jeden Zwang erhabene Macht des Helios. Als dieser für die Schlachtung seiner Rinder die Rache des Zeus auf des Odysseus Genossen herabflehte, drohte er, falls man ihm Genugthuung verweigerte, in den Hades hinabzutauchen und den Todten zu scheinen (Od. 12, 383). Zeus wagte nicht die gegen die andern Götter gebrauchte Drohung (Il. 8, 24):

„Zög' ich euch in die Höhe zugleich mit dem Meer und der Erde",

sondern strafte die Frevler. Die Verse der Ilias (18, 239):

„Ungern tauchte sich endlich, gesandt von der Herrscherin Hera, Helios, niemals rastend im Lauf, in Okeanos' Fluten"

erklärt er, um den scheinbaren Widerspruch zu beseitigen, so: ein starker Nebel habe den Dichter zu der Meinung veranlasst, als sei die Nacht vorzeitig eingetreten. Von der Gemahlin des Zeus sage Homer ja auch später in der Ilias 21, 6:

„Dichtes Gewölk goss
Hera vor ihnen umher."

Darauf nimmt Julian seine früheren metaphysischen Untersuchungen über den Helios wieder auf, führt S. 142 eine Stelle (7, 15) aus der Nicomachischen Ethik des Aristoteles an und geht dann auf die mit Helios verwandten und mit ihm geborenen Götter über: darunter rechnet er den Apollo und den Dionysos. S. 146 erfahren wir, dass Julian sich in seinen Erörterungen meist an den Plato und Jamblichus von Chalcis anschliesst, welcher letztere jenem nur in der Zeit, sonst aber gar nicht nachstehe. Bald darauf behauptet er, indem er die Zeugung der übrigen Götter vom Helios auseinandersetzt und versichert, der ganze Himmel

Digitized by Google

sei von ihnen voll, auch die Grazien seien die Töchter dieses Gottes, setzt aber selbst hinzu, dass er für seine eigenen Landsleute vielleicht unverständlich spreche. Denn allerdings nennt Hesiod in der Theogonie (907) die Grazien die Töchter des Zeus und der Eurynome. Weiter wagt Julian die kühne Behauptung, der Helios könne auch der Oceanus sein, mit Berufung auf Homer (Il. 14, 246):

„Sogar des Okeanosstromes
Wallende Flut, der Allen des Seins Anfänge verliehen."

Auch die Pallas Athene lässt Julian nicht aus dem Haupte des Zeus, sondern von dem Helios entsprungen sein. S. 150 beruft er sich sogar auf die Einwohner der Stadt Edessa in Mesopotamien, welche dem Helios von Ewigkeit her einen heiligen Raum weihten und ihm zu Beisitzern die von Jamblichus auf Hermes und Ares gedeuteten Gottheiten Monimos und Azizos gaben. Nach S. 151 ist Helios Lenker der Seelen, ferner Vater des Dionysos und Führer der Musen, welche die Götter aus Mitleid gegen die leidende Menschheit verliehen. Helios zeugte ausserdem den Asklepios und sandte die Aphrodite und Athene auf die Erde. Kurz, Helios ist der Urheber alles Guten. (S. 153.) Nach der politischen Seite hin ist er der oberste Leiter des Römischen Staates. Romulus, welcher später als Quirinus göttlich verehrt wurde, stammt nicht allein vom Mars, sondern auch vom Helios, der zwar nicht den Act der Zeugung vollbrachte, aber nach der Sage dem Sohne der Rhea Silvia die Seele mittheilte, und zwar durch die Vermittlung der Athena Pronoia. (S. 154.) Damit bringt Julian die von Numa Pompilius eingesetzten Vestalinnen in Verbindung, welche die unerlöschliche, von der Sonne aufgefangene Flamme erhalten. Die Römer und Aegypter zählen allein die Tage des Jahres nach den Bewegungen der Sonne; die anderen Völker folgen in der Abtheilung der Monate dem Monde. Indem darauf Julian von den durch Aurelian eingerichteten Wettkämpfen, die dem Helios zu Ehren alle vier Jahre gefeiert wurden, spricht, dehnt er die Verehrung des Helios geschickt auch auf den Mithras aus und lässt dadurch deutlich erkennen, dass, nachdem er die Verehrung des Helios als höchsten Gottes dogmatisch begründet, er darin den richtigen Vereinigungspunkt der Hellenischen und der Orientalischen Religion gefunden hat,

Digitized by Google

welche im Mithras ja ebenfalls den Sonnengott als den Schöpfer und Herrn der Welt anerkennt. Julian scheint also mit dem Hymnus auf den Helios hauptsächlich den Zweck zu verfolgen, dass er den Hellenen und Orientalen die Einheit ihrer Religion zum Bewusstsein bringen und damit eine Verschmelzung ihrer angeblich nur in Aeusserlichkeiten von einander abweichenden Culte zu einer einzigen Weltreligion, wenigstens innerhalb der Grenzen des Römischen Reichs, anbahnen und als ein geschlossenes Ganzes dem mächtig um sich greifenden Christenthum gegenüberstellen wollte. S. 156 kommt Julian auf das unter Aurelian (270—275) aufgekommene Fest des Helios zurück, welchen er mit dem Beinamen des Unüberwindlichen schmückt: das Fest des Sonnengottes, die Helia, wurden unmittelbar nach den Saturnalien gefeiert und zwar am 25. December, also dem ersten christlichen Weihnachtstage. Wenn nun Julian wünscht, die Götter möchten ihn recht häufig die Helia feiern lassen, so leidet es keinen Zweifel mehr, dass er die neue Religion, welche er aus der Verschmelzung des Hellenischen und des Orientalischen Mithrasdienstes bilden wollte, dem Christenthum gegenüberzustellen beabsichtigte und diesen Gegensatz durch die feierliche Begehung des Heliosfestes gerade an dem Tage mit aller Bestimmtheit hervortreten lassen wollte, an welchem die Christen die Menschwerdung ihres Herrn und Heilandes feierten. Man darf darin noch keine Verhöhnung des Christenthums erblicken, erkennt aber doch deutlich Julian's Absicht, diese Religion vor aller Welt als entbehrlich hinzustellen. Zum Schluss wendet sich Julian (S. 157) direct an den Salustius und bekennt, dass er den ihm gewidmeten Hymnus auf den Helios, worin er die dreifache Wirksamkeit dieses Gottes erörtert, in drei Nächten ausgearbeitet habe. Dabei erfahren wir, dass die früher geschriebenen Saturnalien oder Kronia, welche nicht auf uns gekommen sind, dem Salust vorgelegen hatten und ihm nicht ganz verwerflich erschienen waren. Aus dieser Angabe ersehen wir nicht bloss, dass der Hymnus auf den Helios später verfasst wurde als jenes Werk, sondern lernen auch die hohe Achtung kennen, in welcher Salust bei Julian stand. Für den Fall, dass jenem diese Rede nicht genüge, verweist er ihn auf die Schriften des göttlichen Jamblichus, wo er das Ziel der menschlichen Weisheit

Digitized by Google

finden werde. In dem Gebet, welches den Hymnus beschliesst, nimmt Julian auf die Worte des Hesiod in den Werken und Tagen (336) Bezug, welche gebieten, den Göttern nach Kräften zu opfern, und giebt ihnen die den Sinn erweiternde Deutung, damit sei nicht bloss die Nothwendigkeit des Opferns, sondern auch der Wunsch ausgesprochen, die Götter durch Lobreden zu preisen.

Die fünfte Rede ist der Hymnus auf die Mutter der Götter, welche die Griechen als Rhea, die Orientalen als Kybele oder Kybebe verehrten. Da Julian (S. 178) am Schluss der Rede selbst sagt, er habe sie in einem kurzen Theil einer Nacht in einem Athemzuge hingeschrieben, ohne vorher etwas durchzulesen oder darüber nachzudenken, bevor er das zum Schreiben Nöthige forderte, so liegt bei seiner bekannten Gewohnheit, um Mitternacht aufzustehen und dann bis zum Morgen zu arbeiten, die Vermuthung nahe, dass er in der Nacht vom 27. zum 28. März 363 in Callinicum am Euphrat, wo er Tags zuvor noch das Fest der Göttermutter mit dem gegen die Perser ziehenden Heere nach alter Sitte feierlich begangen hatte, in religiösem Enthusiasmus den von ihm eben empfangenen Eindrücken Raum gab und in der Stille der Nacht die noch erhaltene Rede ausarbeitete. Ammian berichtet (23, 3, 7) ausdrücklich, dass Julian nach kurzem Schlaf aufgesprungen sei und den Rest der Nacht in fröhlicher Stimmung zugebracht habe. Seiner Gewohnheit nach wird er auch damals sich mit Schreiben beschäftigt haben. Julian's grosses Interesse für die Göttermutter haben wir nicht bloss aus seinen auf Hebung des Hellenismus hinzielenden Bestrebungen, sondern auch aus dem Umwege kennen gelernt, den er im Jahr zuvor auf der Reise von Nicaea nach Ancyra über Pessinus, früher zu Phrygien, damals zu Galatien gehörig, gemacht hatte, weil er den altehrwürdigen Tempel mit dem vom Himmel gefallenen Bilde der Göttermutter sehen wollte (Amm. 22, 9, 5; 26, 9, 1). — Uebrigens ist die Rede auf die Göttermutter ein ergänzendes Seitenstück zu der auf den Helios, wie sich aus der allegorischen Deutung der Sage vom Attis und der Rhea oder Cybele ergiebt. Julian erzählt die Sage nicht viel anders, als wir sie aus dem in Galliamben gedichteten dreiundsechzigsten Liede des Catullus und den Fasten des Ovid (4, 179) kennen

Digitized by Google

lernen. Bekanntlich stellten sich die Griechen die Rhea als Tochter des Uranus und der Gaea, als Schwester und Gemahlin des Kronos vor, der mit ihr den Zeus, den Poseidon, den Hades, die Hestia, Demeter und Hera erzeugte. Der Mythus von der Göttermutter, welcher in Kreta sich am lebendigsten erhalten, aber auch frühzeitig mit dem der Kybele oder Kybebe im benachbarten Asien vermischt hatte, wurde nun von Julian geschickt zu einem Plane benutzt, den Hellenischen Polytheismus durch Annäherung an die Orientalischen Mythen zu einer auch von den Asiaten anerkannten Weltreligion zu erweitern, der schliesslich auch die Afrikaner beitreten mussten. Darum war es sein eifrigstes Bestreben, die Rhea der Hellenen und die Kybele der Orientalen zu einer gemeinsamen Gottheit zu verschmelzen, die mit Vermeidung des einen oder des anderen Namens einfach mit dem beiderseits anerkannten Namen der Göttermutter verehrt werden sollte. Wie Julian nun in der vierten Rede den Helios als den eigentlichen Vater der Götter hinstellte, so war es in der fünften sein Bestreben, die Rhea-Kybele als deren Mutter mit ihm zu vermählen und statt des Kronos, der als Verzehrer der eigenen Kinder den Orientalen unmöglich zusagen konnte, unvermerkt den Helios als ihren Gemahl hinzustellen. Dass dies seine Absicht ist, geht ganz unzweifelhaft aus S. 167 hervor, wo er den grossen Helios Korybas nennt, ihn als Throngenossen der Göttermutter bezeichnet und behauptet, er verrichte mit ihr Alles und überlege es mit ihr vorher, wie er überhaupt nichts ohne sie thue. — Um auch den Römern die Verehrung der Göttermutter als etwas geschichtlich Berechtigtes hinzustellen, erzählt er gleich zu Anfang der Rede die aus dem Bericht des Livius (29, 10, 11) wohl bekannte feierliche Ueberführung ihrer Bildsäule, welche Scipio Nasica im zweiten Punischen Kriege von Pessinus nach Rom brachte.

Die sechste und siebente Rede sind mit einander so innig verwandt wie die beiden ersten auf den Constantius. Sie behandeln wie diese den nämlichen Gegenstand, indem beide gegen die Cyniker des vierten Jahrhunderts gerichtet sind, welche wie die Anhänger fast sämmtlicher philosophischer Systeme von der ursprünglich eingeschlagenen Bahn abgewichen und im Laufe so vieler Jahrhunderte furchtbar entartet waren. Nicht gegen

Digitized by Google

die Lehre des Antisthenes, wohl aber gegen die unwürdigen Vertreter seiner Philosophie sind die beiden polemisch gehaltenen Reden gerichtet. Julian verfährt gegen die zahlreichen Bettelphilosophen, die sich mit Vorliebe zu der cynischen Richtung bekannten, ähnlich wie einst Lucian von Samosata mit den Scheingelehrten und Tugendschwätzern seiner Zeit. Die Philosophie des Antisthenes, der aller streng wissenschaftlichen Forschung abhold war, sich gegen die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erklärte, ein der Wohlfahrt des Staates völlig widerstrebendes Weltbürgerthum verkündete und dem Polytheismus gegenüber den Standpunkt eines Monotheisten einnahm, konnte Julian unmöglich zusagen, noch weniger aber der schon mit Diogenes von Sinope mehr und mehr in seiner abschreckendsten Gestalt hervortretende Cynismus, der sich im vierten Jahrhundert vielleicht schon stark dem Christenthum zuneigte. — Beide Reden haben sowohl für die genauere Kenntniss der cynischen Philosophie, welcher Julian hier gegenübertritt, als auch der neuplatonischen, der er selbst huldigte, grossen Werth.

Die sechste Rede ist gegen die ungebildeten Cyniker gerichtet. Julian greift darin einen übrigens nicht genannten Cyniker an, der, ohne sich an die Vorschriften des Antisthenes und Diogenes zu halten, in Weichlichkeit und Ueppigkeit lebte. Indem Julian nun dem Ungenannten das Ideal eines wahren Cynikers entgegenhält, setzt er in einer längeren Einleitung seine eigenen Ansichten über die Entwicklung der älteren Griechischen Philosophie auseinander. Natürlich giebt ihm dies reichliche Gelegenheit, die Grundsätze der Moral, welchen er selbst folgt, zu erörtern und selbst manchen scheinbar fernliegenden Stoff, z. B. die Prometheussage, dabei zu berühren (S. 182). Die Gabe, welche die Götter mit dem Feuer durch den Prometheus vom Helios aus unter Betheiligung des Hermes den Menschen verliehen, ist nichts weiter als die Austheilung der Vernunft und des Verstandes. Denn Prometheus, die über alles Sterbliche waltende Vorsehung, hat, indem sie warmes Leben wie ein Werkzeug der Natur unterlegte, allen eine körperlose Vernunft mitgetheilt. Den Begriff Mensch erklärt Julian S. 183 als eine im Besitz eines Leibes befindliche Seele. Als Ziel des Menschen bezeichnet er S. 184 u. 185 das Streben, Gott ähn-

Digitized by Google

lich zu werden. Wie es nur eine Wahrheit giebt, so auch nur eine Philosophie. Indem er dann auf den Cynismus selbst übergeht, spricht er es S. 187 mit dürren Worten aus, dass die cynische Philosophie den Silenen in den Werkstätten der Bildhauer am ähnlichsten sei, welche Pfeifen oder Flöten in den Händen trügen. Oeffne man aber die Silene, so kämen in ihren Hälften Bildnisse der Götter zum Vorschein (vgl. Plato's Symposion 32). Damit will Julian offenbar nichts weiter sagen, als dass die cynische Philosophie von sehr zweideutigem Charakter sei. Der ächte Cynismus habe zwar noch einige Berechtigung, doch sei das Gute an ihm mehr und mehr zurückgedrängt worden und trügen die entarteten Anhänger desselben nur noch dessen Schwächen zur Schau; der Kern dieser philosophischen Richtung sei nicht verwerflich, doch werde er nach aussen hin durch allerhand ungesunde Auswüchse überwuchert. Julian erblickt weder in dem Antisthenismus noch in dem Diogenismus den Cynismus, auch huldigt er nicht der Meinung einiger von den besseren Cynikern, welche behaupteten, wie Herakles der Urheber der anderen Wohlthaten sei, so habe er auch den Menschen das grösste Vorbild für dieses Leben hinterlassen. Damit spricht er die Ansicht aus, man brauche gar nicht dem Herkules, Antisthenes oder Diogenes nachzuleben, um das für den Cyniker erreichbare Gute zu vollbringen, sondern es genüge schon, das Rechte zu wählen aus Liebe zur Tugend und Abneigung gegen die Schlechtigkeit. S. 190 erklärt er sich für den Ausspruch des Socrates, welcher die Philosophie als eine Vorbereitung auf den Tod ansah. Indem er darauf den gegen Diogenes erhobenen Vorwurf der Unmässigkeit auf den Ankläger, einen Aegyptier, zurückschleudert und ihm mit Homer's (Od. 12, 331) Worten entgegentritt, er habe verschlungen

„Vögel umher und Fische, so wie's in die Hände herankam",

beschuldigt er ihn ziemlich offen des Einverständnisses mit den Galiläern (S. 192). Was weiter folgt, ist nicht so wichtig wie das Gebet des cynischen Philosophen Krates von Theben, welches Julian auch in der siebenten Rede, freilich in etwas anderer Fassung, wiederholt. Dasselbe stammt aus den kleinen Gedichten (παιγνίων) jenes Philosophen und besteht aus sechs Distichen, deren drittes aber nur noch durch den Pentameter vertreten ist.

Digitized by Google

Das Gebet ist der dreizehnten Elegie des Solon nachgedichtet; das erste Distichon der ὑποθῆκαι εἰς ἑαυτόν ist von Krates unverändert beibehalten worden. S. 200 nimmt Julian seine Polemik gegen den ungenannten Cyniker wieder auf, indem er von dem wahren Anhänger des Antisthenes nicht bloss Mantel, Ranzen, Stock und lang herabhängendes Haar verlangt. Weil die Philosophen die Lehrer der Menschheit sein sollen, so verzichtet er bei ihnen gern auf den spöttisch Scepter genannten Stab, den Ranzen des Cynikers und fordert dafür von ihm Redegewandtheit, Standhaftigkeit und Freimüthigkeit, die Kennzeichen der Philosophie. Mit steigender Erbitterung ertheilt dann Julian dem falschen Cyniker, der von der Lehre seiner Schule abwich und den Diogenes verhöhnte, einen strengen Verweis und redet ihn sogar mit schneidender Ironie S. 203 „mein Bester“ an. Zum Schluss bekennt Julian, die Rede in einem Athemzuge als Nebenbeschäftigung an zwei Tagen geschrieben zu haben, und versichert, dass er es nie bereuen werde, den von dem Unbekannten geschmähten Diogenes gepriesen zu haben, auch wenn sie bei seinem Gegner keinen Nutzen stiften sollte. Damit deutet Julian an, dass er seine polemisch gehaltene Schrift als eine Lobrede (εὐφημία) auf den Diogenes, als eine Ehrenrettung gegenüber gehässiger Verläumdung betrachtet wissen will.

Die siebente Rede trägt in den Handschriften die Ueberschrift: „Gegen den Cyniker Heraclius; Belehrung über die Pflichten des Cynikers.“ Eine Handschrift fügt den weiteren Titel hinzu: „Untersuchung über die Frage, ob der Cyniker Mythen bilden darf.“ Darin liegt der Inhalt der siebenten Rede ziemlich deutlich ausgesprochen. Heraclius hatte vor Julian und seinen Freunden unehrerbietig über die Götter gesprochen und dadurch Julian's Zorn herausgefordert. Dieser liess sich in der Versammlung nichts merken, sondern hörte die Rede des Cynikers gelassen an, wie einst Odysseus (20, 18) die Lästerungen der treulosen Mägde und tröstete sich mit dessen Worten:

„Dulde denn aus, mein Herz; noch Grauseres hast du geduldet“.

Heraclius hatte, wie aus den Andeutungen Julian's zu Anfang der Rede hervorzugehen scheint, gotteslästerliche Fabeln vorgetragen oder doch, etwa wie einst Euemerus, die in der Vorstellung der Hellenen vorhandenen religiösen Anschauungen von

Digitized by Google

der Heiligkeit der Götter verletzt und sich dadurch die Feindschaft Julian's zugezogen, der alle philosophischen Secten, welche an dem Polytheismus rüttelten, leidenschaftlich hasste, namentlich die Cyniker, Epikureer und Skeptiker. S. 205 wirft Julian die Frage auf, ob ein Cyniker Fabeln (μύθους) schreiben dürfe, welcher Art sie sein können und ob die Philosophie die Fabeldichtung nöthig habe. Schliesslich will er von der bei Behandlung dieses zarten Gegenstandes nöthigen Behutsamkeit in Betreff der Götter sprechen, obwohl er nicht gern Bücher schreibe und es bisher vermieden habe, vor der Menge über einen verhassten und verfänglichen Stoff zu reden. Zunächst handelt er vom Ursprung der Fabel und verspricht gleichsam eine Genealogie derselben zu geben. Das Wesen der Fabel findet er in der Kunst, eine Lüge zum Nutzen oder zur Unterhaltung der Zuhörer glaubwürdig zu erfinden. Wie die Natur selbst die Menschen dazu einladet, gewisse Fertigkeiten mit Vorliebe zu treiben, so lässt sich aus dieser Erfahrungsthatsache mit Bezug auf das geistige Gebiet der Schluss machen, dass die verschiedenen Dichtungsgattungen von denjenigen Volksschichten erfunden werden, bei denen sie sich am häufigsten finden, und da, wo sie das meiste Ansehen geniessen. Demnach wird die Fabel von Anfang an eine Erfindung des grossen Haufens gewesen sein. Wie die Thiere von den ihnen durch die Natur verliehenen Gaben trotz allen Zwanges fortwährend Gebrauch zu machen suchen, so wendet sich das Menschengeschlecht, dem eine Seele geschenkt ist, fortwährend zum Lernen, Forschen und zu vielseitiger Thätigkeit als zu seiner eigentlichen Bestimmung. Julian vergleicht die, welche zuerst Fabeln dichteten, mit den Ammen, welche den im Zahnen begriffenen Kindern Leder um die Hände wickeln, um das Reiben zu verhindern und dadurch ihre Leiden zu mindern. Die Fabeldichter machen es ähnlich mit der zarten Seele (ψυχάριον) des Kindes, die ihre Schwingen zu regen und etwas mehr zu wissen verlangt, aber über das Wahre noch nicht belehrt werden kann: sie bewässern gleichsam ein dürstendes Ackerland, indem sie die Wahrheit wie durch einen Kanal der Seele des Kindes zuleiten, um ihr brennendes Verlangen und ihren Schmerz zu lindern. Als nun die Fabel bei den Hellenen Beifall gefunden hatte, gingen die Dichter vom μῦθος zum αἶνος über, indem sie nun

Digitized by Google

nicht mehr bloss für Kinder, sondern für Männer, nicht ausschliesslich zur Unterhaltung, sondern zur Belehrung dichteten. Unter diese Gattung von Fabeldichtern rechnet Julian den Hesiod, welchen schon Quintilian (5, 11, 19) mit Bezug auf die in den Werken und Tagen (203) enthaltene Erzählung vom Habicht und der Nachtigall für den ersten Schöpfer der Fabel erklärte, und ferner den Archilochus, vielleicht mit wegen des sechsundachtzigsten und achtundachtzigsten Gedichtes. Die geringen Bruchstücke davon gestatten uns kein sicheres Urtheil, so dass wir uns immerhin an Julian halten können, der S. 207 von Archilochus sagt, er habe seine Poesie gleichsam mit einer Süssigkeit umgeben, indem er bisweilen μῦθοι anwendete, weil er sah, dass der von ihm in's Auge gefasste Zweck eine derartige Ergötzung nöthig habe. Denn eine der Fabel beraubte Dichtung sei blosse Versmacherei und, könnte man sagen, ihrer selbst beraubt. Auf diese Weise habe sich Archilochus den Namen eines Dichters erworben und sei dadurch der Bezeichnung als Sillograph entgangen. Von dem Samischen Sklaven Aesop, welchen Andere den Homer, den Thucydides, den Plato unter den Fabeldichtern nannten, hat Julian nur eine geringe Meinung: er vermisst bei ihm Freimüthigkeit und bezeichnet ihn als Sklaven nicht nur nach seinem Schicksal, sondern auch nach seiner Gesinnung. Vermuthlich hat der Umstand, dass Aesop als Gotteslästerer verrufen war und desshalb zu Delphi, also an heiliger Stätte, von einem Felsen gestürzt worden sein soll, in Julian's Augen den Stab über ihn gebrochen. Nach diesen Auseinandersetzungen wendet sich Julian mit häufiger Wiederholung des schon in der sechsten Rede Gesagten gegen Heraclius und die Cyniker überhaupt, führt das Gebet des Krates nochmals an, citirt aus den Bacchen des Euripides den Anfang des zweiten Chorgesangs (370), sowie aus den Phönissen (469) den bei den Alten so beliebt gewordenen Ausspruch des Polynices, und fesselt S. 219 unser Interesse auf's Neue durch eine eigenthümliche, den christlichen Lehren von der Gottmenschheit und der Himmelfahrt nachgebildete Deutung der Sagen von Dionysos und Heracles. Julian fand bei Vielen die Ansicht verbreitet, dass Dionysos als Sohn der Semele Mensch, nach seinem göttlichen Ursprung aber Gott sei; von Heracles glaubten sie, dass er wegen seiner königlichen Tugend

Digitized by Google

von seinem Vater Zeus in den Olymp aufgenommen worden sei. S. 223 erfahren wir, dass ausser Julian noch Salustius, ferner der gleichzeitig mit seinem kaiserlichen Herrn in der Schlacht bei Phrygia getödtete Anatolius, sowie Memorius, der Statthalter von Cilicien, die Schmährede des Heraclius mit anhörte. (Vgl. Amm. 23, 2, 5; 25, 3, 21; 6, 4.) Gleich darauf erwähnt Julian, dass Heraclius einst zum „seligen" Constantius nach Italien gereist sei, aber nicht auch nach Gallien zu Julian, dem Cäsar, sich begeben habe. Daraus können wir mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass die Rede erst nach dem 361 erfolgten Tode des Constantius verfasst wurde. Plötzlich macht Julian dem Heraclius S. 224 den Vorwurf, er habe sich den Maulthieren und ihren Treibern so verhasst gemacht, dass diese ihn mehr als die Schwerter der Soldaten fürchteten. Bringen wir damit die scharfe Rüge des Ammian (21, 16, 18) in Verbindung, dass unter Constantius die Staatspost durch die unaufhörlich zu den Synoden eilenden Priester fast zu Grunde gerichtet worden sei; berücksichtigen wir ferner, dass Julian in den Cynikern Bundesgenossen, vielleicht sogar heimliche Bekenner des Christenthums argwöhnt und sich auch deutliche Anspielungen auf die „gottlosen" Galiläer erlaubt, so können wir in diesem nicht bloss einen erst durch seine Schmähungen auf die Götter zu des Kaisers offenkundigem Feind gewordenen Philosophen erkennen, sondern müssen uns sagen, dass sich in ihm einer jener zahlreichen versteckten Neider und Verläumder offenbart, mit welchen Julian als Cäsar so viel zu kämpfen hatte und über die er sich z. B. im siebzehnten und neunundfünfzigsten Briefe so bitter beklagt. Dass diese Menschen Julian als Kaiser gegenüber behutsamer waren und ihm vielleicht sogar zu schmeicheln anfingen, während sie sich durch ihre Zudringlichkeit erst recht lästig machten, ist erklärlich. Julian nennt ausser dem Serenianus, einem „blondgelockten, ziemlich langen Knäblein", unter den zudringlichen Cynikern auch die beiden aus Ammian (19, 12, 12; 22, 13, 3) bekannten Philosophen Demetrius Chytras oder Chytron aus Alexandria und Asclepiades. Dieser kam am 22. October 362 nach Daphne, der Vorstadt von Antiochia, um den Kaiser zu sehen, und wurde durch ein ganz geringfügiges Gerücht als derjenige bezeichnet, welcher aus Unvorsichtigkeit den herrlichen Apollotempel ange-

Digitized by Google

steckt haben sollte. Julian theilte diese Ansicht zwar nicht, wurde aber darum doch nicht gerade freundlicher gegen den lästigen Menschen gestimmt, den er anfangs gar nicht vorlassen wollte, aber mit seinen Genossen schliesslich doch empfing, um sich sofort empfindlich getäuscht zu sehen. Denn er wurde mit Eingaben und Bitten bestürmt und musste zu seinem Aerger sehen, dass sie viel häufiger zum Gerichtsschreiber als in den Hörsaal eines Philosophen liefen. Aus allen diesen Mittheilungen dürfen wir mit einiger Sicherheit den Schluss ziehen, dass die Entstehung der Rede in die Zeit von Julian's Aufenthalt zu Antiochia im Winter 362—363 fällt. Je mehr sich nun Julian dem Ende nähert, desto schärfer kennzeichnet er das unwürdige Treiben des Heraclius, welcher die angeblich von ihm erfundene Fabel einfach dem Archilochus abgeborgt und für sein geistiges Eigenthum ausgegeben hatte. Darauf erinnert Julian S. 227 an die Fabel, welche Demosthenes nach dem Bericht seines Biographen Plutarch (23) den Athenern erzählte, als Alexander die Auslieferung der acht Redner verlangt hatte. Bekanntlich verglich Demosthenes den König mit dem Wolf, sich und die vaterländisch gesinnten Staatsmänner mit den die Heerde bewachenden Hunden, die Athener aber mit den thörichten Schafen, welche ihre Beschützer auslieferten und dann zerrissen wurden. Daraus können wir folgern, dass Heraclius in seiner Rede Preisgebung der Götter verlangt hatte, um, wenigstens nach Julian's Meinung, die jeder religiösen Stütze beraubten Hellenen dem Christenthum in die Hände zu spielen. — Julian sieht sich durch seinen Gegner veranlasst, nun selbst Fabeldichter zu werden, und erzählt folgende auf Constantin und Constantius zielende Geschichte, in welcher er übrigens sich selbst, z. B. S. 234, nicht wenig Weihrauch streut. Die Fabel lautet kurz folgendermassen: Ein reicher Mann (Constantin) hatte viele Hirten für seine zahlreichen und mannigfaltigen Viehheerden. Manche dieser Hirten (Bischöfe) waren seine Sklaven, manche bloss Miethlinge. Dieser Mann achtete die Götter gering und suchte nur auf jede Weise durch Recht und Unrecht sich zu bereichern. Nach seinem Tode erhob sich unter seinen Kindern grosses Blutvergiessen um das väterliche Erbe, „und der von Gott gesandte tragische Fluch ging in Erfüllung". In der allgemeinen Zerrüttung wurden die Heilig-

Digitized by Google

thümer der Götter zerstört und auf ihren Trümmern alte und neue Grabmäler [von Heiligen] errichtet, als wenn das Schicksal sie von selbst daran erinnern wollte, dass sie solche bald genug nöthig haben würden. Zeus empfand Mitleid mit dem allgemeinen Elend der Menschen, wandte sich an Helios, den Gott, welcher älter ist als Himmel und Erde, und rief mit seiner stillschweigenden Zustimmung die Moiren herbei, um zu sehen, ob noch Hülfe möglich sei. Nach dem Willen des Zeus spannen diese den Menschen ihre Schicksale zu. Darauf empfahl Zeus ein einsam und verlassen dastehendes Kind, das von seinen habgierigen Vettern, den Erben des reichen Mannes, ganz auf die Seite geschoben war, dem Schutz des Helios als dessen Sprössling (Julian). Der Gott willigte ein, erkannte in seinem Schützling einen kleinen Funken von sich und rettete ihn (Il. 11, 164)

„aus dem Gemorde der Schlacht, aus Blut, aus Staub und Getümmel".

Zeus beauftragte die mutterlose, jungfräuliche Göttin Athene, den Helios in der Erziehung des Kindes mit zu unterstützen. Als dieser zum Jüngling herangewachsen war (Il. 24, 348),

„welchem der Bart erst keimt in der holdesten Blüthe der Jugend",

und durch die von den nächsten Verwandten verübten Gräuelthaten erschreckt sich in den Tartarus stürzen wollte, versenkten beide Gottheiten ihn gnädig in einen tiefen Schlaf. Als der Jüngling davon erwachte, ging er in die Einsamkeit und dachte dort, auf einem Steine sitzend, über seine traurige Lage nach. Da nahte schmeichelnd in der Gestalt eines Altersgenossen der Gott Hermes, tröstete den Verlassenen und führte ihn aus seiner unfreundlichen Umgebung auf einem ebenen Weg durch Fruchtbäume und Blumen zu einem mit Epheu, Lorbeer und Myrten bewachsenen Berg, wo der Vater der Götter wohnte. Hermes ermahnte den Jüngling zur Ehrfurcht gegen denselben, forderte ihn auf, sich von ihm das Beste zu erbitten, und verschwand. Der Jüngling betete nun zu Zeus, er möchte ihm den nach oben zu ihm führenden Weg zeigen. Es erschien ihm Helios; erschrocken sprang der Jüngling auf, gelobte sich dem Dienst des Vaters der Götter und umschlang hülfeflehend die Kniee des Helios. Dieser rief die Athene und befahl ihr,

Digitized by Google

zunächst zu untersuchen, wieviel Waffen er mit sich brächte. Als die Göttin an ihm nur einen kleinen Schild, Schwert und Speer entdeckte und erstaunt nach dem Schild mit dem Haupt der Gorgo und dem Helm fragte, rief der Jüngling aus: „Auch dieses habe ich mir nur mit Mühe erworben, denn Niemand hat mir im Hause meiner Verwandten in meiner Hülflosigkeit Beistand geleistet.“ Helios versprach ihm endlich Schutz, aber mit der Verpflichtung, ihn, die Athene und die anderen Götter anzurufen. Darauf zeigte er dem Jüngling von einer Warte aus seinen Vetter (Constantius), den Erben, und die Hirten, welche ihre Schafe verzehrten und verkauften, dem Herrn aber doppeltes Unrecht zufügten. Dann gab Helios dem Jüngling zu verstehen, dass er ihn an Stelle des Erben zum Herrscher über Hirten und Heerden machen könnte, sagte aber, als dieser dringend bat zu verweilen, mit Homer's Worten (Il. 3, 415): „Sei nicht zu hartnäckig, damit ich dich nicht hasse, wie ich dich bisher liebte.“ Danach empfahl sich der Jüngling dem Schutz des Helios, der Athene und des Zeus. Nun kam Hermes wieder zum Vorschein und ermuthigte ihn; Athene aber fügte weise Ermahnungen hinzu, schärfte ihm seine Herrscherpflichten ein und gebot, nur die Götter und ihre Verehrer zu scheuen, sonst aber Niemand. Darauf entliess auch Helios den Jüngling zu seinem Herrscheramte und versprach ihm den Beistand der olympischen Götter; zugleich gab er ihm eine Fackel mit, um auf der Erde Licht zu verbreiten; Athene reichte ihm den Schild mit dem Haupt der Gorgo und Hermes einen goldenen Stab. Zum Schluss wird der Jüngling nochmals daran erinnert, dass er eine unsterbliche, dem Helios entstammende Seele habe und, wenn er ihm folge, Gott sein und seinen Vater schauen werde. — Was noch auf diese Fabel folgt, ist nur von untergeordneter Bedeutung: mahnt sich Julian doch selbst, da er seine Kraft erschöpft fühlt und sein Interesse an der Bekämpfung eines nicht gerade ebenbürtigen Gegners geschwunden ist, zur Beschleunigung der ohnehin ziemlich langen Rede. Ihr Kern- und Mittelpunkt ist natürlich die in das Gewand der Fabel gehüllte Erzählung seiner eigenen Schicksale. Er verfolgt damit offenbar keinen anderen Zweck, als zu zeigen, dass er seine wunderbare Rettung aus drohenden Gefahren den Göttern verdanke, unter ihrem besonderen Schutze

Digitized by Google

stehe, ja gewissermassen selbst göttlichen Ursprungs sei und als Herrscher von Gottes Gnaden allen gottesfürchtigen Hellenen den Schutz und Beistand des Himmels zusichern könne. — So kunstreich die Rede auch angelegt ist, so gewandt die Darstellung und treffend der Ausdruck auch erscheint, so lässt sich doch nicht verkennen, dass gerade in der von Julian's lebendiger Phantasie und unerschöpflichem Gedankenreichthum so mächtig zeugenden Fabel der Verfasser seiner Eitelkeit die Zügel schiessen lässt und ihr eine Herrschaft über sich einräumt, die deutlich beweist, dass er sich als Schriftsteller lange nicht so beherrschen gelernt hatte wie als Kaiser.

Ausser den Reden hat uns Julian noch zwei satirische Schriften hinterlassen, welche vor allen andern die Theilnahme der Leserwelt für sich in Anspruch genommen haben, und in der That, wenn man von dem geschichtlichen Werth der Schriften Julian's absieht und sie bloss als poetische Erzeugnisse vom rein künstlerischen Standpunkte aus beurtheilt, auch wirklich den Vorzug vor allen andern Arbeiten des kaiserlichen Schriftstellers verdienen. Doch sind die beiden Satiren, die Caesares und der Misopogon, nicht von gleichem Werth. Schon weil der Misopogon ausschliesslich Mittel zum Zweck ist und als politische Flugschrift zur Bekämpfung der Gegner diente, die nicht jeder ohne Widerwillen wie ein Kunstwerk lesen konnte, darf er nicht mit den Caesares auf die gleiche Stufe gestellt werden. Denn in diesen ist die Kunst, wenn auch nicht alleiniger, so doch höchster Zweck, welchem alle Mittel der Darstellung dienstbar gemacht werden. In den Caesares spricht Julian, seine eigene Person ausgenommen, nur von den Todten, über die das Urtheil der Nachwelt bereits feststand; er brauchte also politische Rücksichten nicht zu nehmen und konnte sein Ideal Marc Aurel nach Herzenswunsch und selbst auf Kosten der übrigen Kaiser verherrlichen.

Die Caesares sind offenbar erst nach dem Ableben des Constantius geschrieben worden und zwar im Monat December, in welchem die zu Anfang erwähnten Saturnalien gefeiert wurden. Da Julian auf die Nachricht vom Tode seines Vorgängers eilig Nissa verliess, ohne früher als am 11. December 361 in Constantinopel einzutreffen, die Saturnalien dieses Jahres ihm also wegen der mannichfachen, den Regierungsantritt begleitenden

Digitized by Google

Geschäfte weder die nöthige Ruhe noch hinreichende Zeit gönnten, so muss die Entstehung in die nämliche Zeit des Jahres 362 verlegt werden, welche Julian in Antiochia zubrachte. Da überdies fast sämmtliche Schriftsteller von der anhaltenden Thätigkeit zu erzählen wissen, welche der Kaiser in der Abfassung grösserer oder kleinerer Werke entwickelte, so ist über Zeit und Ort kaum noch ein Zweifel möglich. Die Caesares sind häufig mit einer andern Schrift Julian's verwechselt worden, welche vermuthlich gleichzeitig entstand, einen verwandten Stoff behandelte und den Namen Kronia führte. Da eine besondere Schrift unter dem von Julian selbst (4, 157) erwähnten Titel Kronia nicht vorhanden ist, die Caesares gleich zu Anfang das Fest des Saturn erwähnen und eine ihm entsprechende Feier zum Gegenstand der Darstellung haben, so kam man bei der im Alterthum vielfach nachweisbaren Gewohnheit, Schriften einen doppelten Titel zu geben oder sie wenigstens unter einem solchen anzuführen, zeitig auf den Gedanken, unter den Kronia und Caesares, die in einer Handschrift sogar Symposion genannt werden, sei nur eine und dieselbe Schrift zu verstehen. Indess ist aus der Zuschrift an den Salustius 4, 157 doch ersichtlich, dass Julian mit den Kronia etwas auf die Saturnalien Geschriebenes meint, also ein Werk, welches die Geschichte und die Feier derselben behandelte. Dies kann man aber von den Caesares nicht sagen. Ausserdem ist unter Julian's Schriften überhaupt ein gewisser nicht wegzuläugnender Parallelismus sichtbar, indem häufig genug zwei Reden entweder denselben Stoff in veränderter Form darstellen, wie die beiden ersten auf den Constantius, die sechste und siebente gegen die Cyniker, oder doch paarweise neben einander laufend einen verwandten Gegenstand erörtern, z. B. die dritte auf die Eusebia, die achte auf den Salust und die beiden Hymnen auf den Helios und die Göttermutter. Es kann also gar nicht befremden, von Julian einen so vielseitigen Stoff, wie die Saturnalien ihn boten, zu zwei verschiedenen Schriften ausgebeutet zu sehen. Dazu kommt noch, dass Suidas in seinem Lexikon unter dem Wort Empedotimus (1, 2, 209) eine Stelle der Kronia anführt, die jenen Eigennamen enthielt und in den Caesares nicht vorkommt. An einer anderen Stelle (1, 2, 1010) unterscheidet übrigens Suidas in dem Artikel Julian beide Schriften ganz deutlich. —

Digitized by Google

Bei der Abfassung mag Julian immerhin die satirischen Dialoge des Lucian vor Augen gehabt haben, wie von mancher Seite behauptet worden ist. Auch ist es möglich, dass die Apokolokyntosis („Verkürbissung"), welche L. Annäus Seneca auf den Tod des im Jahre 54 vergifteten Kaisers Claudius schrieb, um damit die von seinem Biographen Suetonius (45) erwähnte Versetzung unter die Götter zu verspotten, dem Julian nicht unbekannt war: eine bestimmt nachweisbare Benutzung des Lucian oder Seneca hat jedoch nicht stattgefunden. Viel wahrscheinlicher ist es dagegen, dass Julian in der ersten Hälfte der Caesares, wo die nacheinander auftretenden Helden einer kurzen Charakteristik gewürdigt werden, die Mauerschau in der Ilias (3, 111—244) vor Augen hatte, während er in der zweiten die Frösche des Aristophanes nachahmte. Denn das nämliche Gericht, welches dort über Aeschylus und Euripides, die Vertreter der alten und neuen Richtung in der Tragödie, abgehalten und schliesslich zu Gunsten jener entschieden wird, finden wir, wenn auch mit verminderter komischer Wirkung, in der Beurtheilung des Marc Aurel und des Constantin wieder. Wie bei Aristophanes Aeschylus den Preis davonträgt, sein neuerungssüchtiger Nachfolger Euripides dagegen in dem Wettstreit unterliegt, so erklärt sich Julian am Schluss entschieden für Marc Aurel, den grössten der nichtchristlichen Kaiser, während Constantin und Constantius sowie die Brüder des Letzteren als neuerungssüchtige, weil christliche Kaiser schlecht genug davonkommen.

Die Caesares haben einen so entschieden ausgeprägten dramatischen Charakter, dass man sie ohne Schwierigkeit in Acte und Scenen zerlegen kann, die von einem Prolog eingeleitet und mit der Exodos geschlossen werden. Im ersten Kapitel, welches als Prolog gelten kann, lässt sich Julian durch seinen Freund mit dem erdichteten Namen Philotes aufmuntern, an den Saturnalien ein aus Wahrheit und Dichtung gemischtes Märchen zu erzählen. Darauf beginnt der erste Act (2—15), in welchem die der Reihe nach auftretenden Kaiser nach ihren wichtigsten Eigenschaften charakterisirt werden. In der ersten Scene (2) treten nach einander die Götter auf, welche von Romulus am Feste des Saturn zu einem Gastmahl im Hochraum der Luft nach dem Olymp hin eingeladen sind. Zuerst kommt Kronos mit Rhea,

Digitized by Google

dann Zeus mit Hera, endlich die übrigen Götter, darunter Hermes und Dionysos mit seinem Erzieher Silen. Die zweite Scene (3—6) schildert das Auftreten der Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause von Cäsar bis auf Nero. Cäsar und Augustus finden nicht ohne manche spöttische Bemerkung von Silen Einlass, aber schon Tiberius wird zurückgewiesen und nach Capri, dem Schauplatz seiner Schandthaten, verwiesen; Caligula vollends wird von der Göttin der Gerechtigkeit den Furien übergeben und in den Tartarus verstossen. Claudius wird dadurch verhöhnt, dass Silen dem Romulus Vorwürfe macht, weil er nicht zugleich auch seine Freigelassenen Pallas und Narcissus und seine Gemahlin Messalina geladen habe; diese müssten erst noch geholt werden, denn ohne sie sei der Kaiser „seelenlos". Nero, welcher mit Cither und Lorbeerkranz eintritt, wird von dem darüber ergrimmten Apollo des Kopfschmuckes beraubt und sofort in den Cocytus gestürzt. Die dritte Scene (7) beginnt mit dem Auftreten der drei durch die Legionen erhobenen Emporkömmlinge Galba, Otho und Vitellius, denen Julian auch den Vindex zugesellt; diese „Thiere" werden ohne Weiteres hinausgewiesen. Von den drei Flaviern wird der Geizhals Vespasian mit seinem ältesten Sohne Titus zwar zugelassen, Domitian aber wie ein wildes Thier mit einem Halseisen gefesselt. In der vierten Scene (8—10) erscheinen ausser Nerva die durch Adoption auf den Thron erhobenen Spanier Trajan und Hadrian, ferner Antoninus Pius, Marc Aurel, L. Verus, Commodus und Pertinax, unter welchen, Marc Aurel's Sohn ausgenommen, das Römische Reich seine glücklichste Zeit erlebte. Die fünfte Scene (11—13) bringt den Septimius Severus, von dessen Söhnen nach anfänglichem Zaudern nur Geta zugelassen, sein Mörder Caracalla aber abgewiesen wird. Macrinus und Heliogabalus finden natürlich keinen Zutritt, dagegen wird Alexander Severus angenommen. Die von 235—253 regierenden Schattenkaiser finden keine Berücksichtigung, selbst Valerian und Gallienus werden als zu weibisch von Zeus zurückgewiesen. Der Gothensieger Claudius II., Aurelian und auch Probus finden darauf Einlass. In der sechsten Scene (14) zeigen sich zuerst Carus, Carinus und Numerianus, werden aber sofort durch die Nemesis verscheucht, worauf Diocletian mit den beiden Maximianen und Constantius Chlorus eintreten; doch wird auch

Digitized by Google

von dieser „ganz harmonischen viersaitigen Laute“ noch der ältere Maximianus ausgeschlossen. In der siebenten und letzten Scene (15) des ersten Actes stellt Julian den zuletzt Eingetretenen ein wildes und stürmisches Concert gegenüber: Maxentius und Maximinus werden schon vor der Thür zurückgewiesen, endlich auch Licinius. Darauf erscheint Constantin mit seinen Söhnen Constantinus, Constantius und Constans; Magnentius muss sich wehklagend entfernen. Im zweiten Act (16—24) findet ein Wettstreit der hervorragendsten Kaiser mit Berufung auf ihre wichtigsten Thaten statt. In der ersten Scene (16—18) erscheint auf Heracles' Verlangen Alexander der Grosse als Ehrengast und nimmt auf dem für Caracalla bestimmten Stuhle Platz. Ausser Cäsar, Augustus und Trajan werden auch zwei Kaiser zum Wettkampf aufgefordert, die zwar keine Kriegshelden sind, aber doch als Vertreter zweier entgegengesetzter Geistesrichtungen Anspruch auf Berücksichtigung machen, Marc Aurel und Constantin. Darauf kündigt Hermes durch Heroldsruf den Beginn des Wettstreites an. In der zweiten Scene (19. 20) preist Cäsar seine Thaten, danach Alexander die eigenen, indem er sie über die jenes erhebt. Die dritte Scene (21. 22) stellt den Wettkampf zwischen Augustus und Trajanus dar, die vierte (23. 24) den zwischen dem bescheidenen Marc Aurel und dem prahlerischen Constantin. Im dritten Act (25—30) folgt endlich die Prüfung der Kaiser nach ihren Regierungsgrundsätzen und der Urtheilsspruch, welcher in Marc Aurel das Muster eines guten, in Constantin aber das eines schlechten Herrschers erkennt. In der ersten Scene (25—28) spricht Alexander es als seinen Lebenszweck aus, Alles zu besiegen, während Cäsar gesteht, er habe danach gestrebt, von allen der erste zu sein. Augustus hat es sich zur Aufgabe gemacht, gut zu herrschen, während Trajan sich zu demselben Grundsatz wie Alexander bekennt, wenn er auch mit mehr Besonnenheit danach strebte. Die zweite Scene (28. 29) ist ganz auf Verherrlichung des Marc Aurel und Herabsetzung des Constantin berechnet. Jener beweist, dass er in Allem die Götter nachgeahmt; dieser muss gestehen, dass er nur nach Bereicherung zu seinem und der Freunde Vortheil gestrebt habe. Silen verspottet ihn, wie Julian selbst bemerkt, „etwas zu bitter“, und giebt ihm die Bezeichnung eines Geldwechslers, eines Kochs und sogar

Digitized by Google

einer Putzmacherin. Die dritte Scene des letzten Actes umfasst das dreissigste Kapitel und kann sehr gut mit der Exodos im Drama verglichen werden. Sie hat stets die grösste Aufmerksamkeit bei den Lesern erregt und wegen der darin enthaltenen Blasphemie auf Jesus dem Julian sehr geschadet, und in der That giebt es für diese Lästerung keine Entschuldigung. Julian machte in seiner Unkenntniss des wahren Christenthums einen ganz unphilosophischen und in keiner Weise zu rechtfertigenden Schluss von denen, die christliche Nächstenliebe überall heuchelten, aber gegen ihn von seiner Geburt an fortwährend die teuflischsten Pläne schmiedeten, auf den Stifter der christlichen Religion, in welchem er nach der Arianischen Lehre nie mehr als das wesensähnliche Geschöpf Gottes sah, seit seiner Einweihung in die Eleusinischen Mysterien aber nur einen der gewöhnlichen, von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Regelmässigkeit auftretenden Wunderthäter und Religionsstifter erblickte. Daraus erklärt sich der Schluss der Caesares einigermassen, so wenig er auch dadurch entschuldigt oder gar gerechtfertigt werden kann. Bei der Abstimmung entscheiden sich die meisten Götter für Marc Aurel, worauf Hermes die anwesenden Kaiser auffordert, sich eine Schutzgottheit zu wählen. Alexander eilt zu Heracles, Augustus zu Apollo, Marc Aurel zu Zeus und Kronos, Cäsar zu Ares und Aphrodite, Trajan zu Alexander, Constantin aber zur Weichlichkeit (τρυφή), welche ihn mit zur Schwelgerei (ἀσωτία) nimmt. Dort findet Constantin den Sohn d. h. Jesus, wie es auch die Augsburger Handschrift bestätigt. Derselbe ruft alle Schuldbefleckten zu sich, verspricht ihnen Reinigung durch Abwaschen mit Wasser und im Rückfall dadurch, dass der Sünder sich vor Brust und Kopf schlägt. Constantin fühlt sich bei der Schwelgerei wohl und verlässt darauf in Begleitung seiner Söhne die Versammlung. Aber die Rachegeister verfolgen den Verächter der Götter und Verwandtenmörder, bis Zeus auf Fürbitte des Claudius und Constantius Chlorus ihm Ruhe verschafft. — Julian, der einzige Kaiser, den die Götter schon bei Lebzeiten ihrer Gesellschaft würdigen, kommt dabei übrigens nicht schlecht weg: Hermes kündigt ihm an, dass er den Vater Mithras zu erkennen gewürdigt werden solle, der sein sicherer Führer im Leben wie im Tode sein werde.

Digitized by Google

Dass Julian in Antiochia, wo er von der undankbaren und entarteten Bevölkerung Vieles zu leiden hatte und mit eigenen Augen den herrlichen Apollotempel durch die ruchlose Hand eines Brandstifters in Asche sinken sehen musste, von seinem verzehrenden Ingrimm sich zu jener Blasphemie auf Christus hinreissen liess, müssen wir tief beklagen; auch ist die Strafe dafür nicht ausgeblieben. Je mehr ihn die Antiochener von sich stiessen, desto mehr drängten sie ihn zum allerengsten Anschluss an eine christenfeindliche Partei, die den edlen Charakter des Kaisers nicht besass und ihn in seiner Abneigung gegen so viele Christen zum Hasse gegen das Christenthum als solches zu reizen suchten. Bekanntlich arbeitete er damals auch die drei Bücher zur Widerlegung der christlichen Religion aus: es konnte daher nicht fehlen, dass in der ununterbrochenen Beschäftigung mit christenfeindlichen Schriften und im Umgang mit Hellenischen Philosophen und Sophisten, bei der namenlosen Erbitterung, die sich seines Gemüthes bemächtigt hatte, er auf den geringsten Anlass hin seinem leidenschaftlich erregten Hasse die Zügel schiessen liess und die vulcanischen Ausbrüche seiner Wuth gegen das Andenken eines Wesens richtete, dem die Menschheit ihre heiligsten Güter verdankt, welches aber die Erzieher Julian nie kennen, suchen und finden gelehrt hatten. Die Blasphemie selbst ist aus der falschen Auffassung folgender Stellen des Neuen Testamentes hervorgegangen: Matth. 11, 19. 28. Mark. 16, 16. Luk. 7, 34; 15, 2. Apg. 2, 38; 22, 16. 1 Kor. 5, 1; 6, 9—11.

Da der Misopogon („Hassebart") schon vielfach Gegenstand unserer Betrachtungen gewesen und ein grosser Theil davon bereits in die Darstellung von Julian's Leben verwoben worden ist, so beschränken wir uns hier, ohne das bereits Gesagte zu wiederholen, lediglich auf einen Nachtrag dessen, was noch der Erwähnung werth ist. Launig ist z. B. die Beschreibung, welche Julian S. 338 selbst von seinem Aeusseren giebt, bei deren Lesung wir aber nicht vergessen dürfen, dass er mit einer gewissen Selbstironie seiner eigenen Gestalt gegenübertritt und Manches übertreibt, wie eine Vergleichung mit der aus Ammian (25, 4, 22) angeführten Schilderung beweist. Da die Antiochener sich namentlich über seinen starken Bart lustig machten, so suchte Julian sie darin noch zu überbieten, um dadurch ihren spöttischen Be-

Digitized by Google

merkungen die Spitze abzubrechen. Was Wunder, wenn er daher sagt, wie im Walde die wilden Thiere, so liefen in seinem Barte die Läuse herum, oder wenn er bemerkt, er müsse vorsichtig essen und trinken, um nicht seine Barthaare mitzuverschlucken? Natürlich hindert ihn auch der furchtbare Bart am Küssen. Haupthaar und Nägel lässt er wachsen, und von dem vielen Schreiben hat er oft schwarze Finger. Wie der Löwe, der König der Thiere, so trägt auch der Kaiser eine zottige Brust. Interessant ist die (S. 340) gegebene Beschreibung seines „lieben" Paris, die viel ausführlicher ist als die, welche Cäsar im Gallischen Krieg davon giebt (7, 57). Das Eis, welches die Seine mitunter im Winter treibt, vergleicht Julian mit Phrygischen Marmorplatten. In einem besonders strengen Winter hatte Julian in sein sonst nie erwärmtes Zimmer einige glühende Kohlen bringen lassen, durch welche die in den Wänden enthaltene Feuchtigkeit sich in Dampf auflöste. Julian versank in Schlaf und war nahe daran zu ersticken, bis die Aerzte ihn durch ein Brechmittel wieder heilten. In welchen Winter die durch Julian's ascetische Lebensweise hervorgerufene Gefahr fällt, lässt sich nicht mehr bestimmen. — S. 347 versichert Julian, er habe nicht weniger Bücher gewälzt als irgend einer von den Zeitgenossen, und giebt davon gleich einen Beweis durch Erzählung der aus Plutarch's Demetrius (38) bekannten Geschichte von Antiochus, dem Sohne des Seleucus, der sich in seine eigene Stiefmutter Stratonice verliebte und durch den Arzt Erasistratus von Samos dessen überführt, aber auch davon geheilt wurde. Freilich erzählt Julian die Begebenheit nicht so weitläuftig wie der ihm übrigens wohlbekannte Plutarch. — S. 357 erfahren wir von Julian, dass die Antiochener ihrer Abneigung gegen Julian oft dadurch Ausdruck gäben, dass sie die gute alte Zeit lobten und die Herrschaft des *X* und des *K* d. h. Christi und des Constantius zurückwünschten, da sie sich offen nicht zu äussern wagten. Dass Julian über das zwischen ihm und den Antiochenern eingetretene Verhältniss ziemlich enttäuscht, aber auch erbittert war, beweist der Vergleich, welchen er zwischen sich und dem jüngeren Cato von Utica anstellt. Wie Plutarch, der Biograph des Cato (13) und Pompejus (40), erzählt, fand Cato bei seiner Ankunft vor Antiochia einen grossen Theil der Bevölkerung im

Digitized by Google

festlichen Gewande nebst Priestern und Behörden vor der Stadt aufgestellt. Er bezog den feierlichen Empfang auf sich und war über seine Begleiter unwillig, von denen er argwöhnte, dass sie vorausgeeilt wären und die Bürger dazu veranlasst hätten. Als aber der Festordner den Cato ohne Gruss und Willkommen nach Demetrius, dem reichen Günstling des damals allmächtigen Pompejus, fragte und sich nun herausstellte, dass man jenem Freigelassenen und nicht dem vornehmen Römer aus einem alten und berühmten Geschlecht den Empfang bereitet hatte, rief Cato Wehe über die unglückliche Stadt und entfernte sich eilig. Der Sinn dieser von Julian mitgetheilten Erzählung ist einfach; wenn dieser aber glaubte, die Antiochener damit zum Eingeständniss ihres Unrechts zu bringen, so irrte er damit gar sehr, denn diese waren im Lauf von vierhundert Jahren trotz ihrer Bekehrung zum Christenthum nicht besser geworden und verziehen die ihnen offen in's Gesicht geschleuderte Wahrheit so wenig, dass Julian allerdings weiter nichts thun konnte, als wozu sich Cato entschloss, mit dem er sich ja selbst verglich, nämlich die Stadt so bald wie möglich zu verlassen. — Der unheilbare Riss, welcher Julian und die Antiochener trennte, offenbart sich auch S. 362, wo der Kaiser von dem Feste des Apollo Daphnäus spricht, das sonst im Monat Lous gefeiert wurde, damals aber ausfiel. Julian, der eben vom Tempel des Zeus auf dem Kasischen Berge kam, war darüber verwundert, dass die Stadt zur Feier nichts bewilligt hatte und nur ein Priester mit einer aus eigenen Mitteln angeschafften Gans erschienen war. — Julian's Neigung zur didactischen Poesie, die vor allem sich dadurch äussert, dass er entweder selbst Fabeln dichtet oder doch solche auf naheliegende Verhältnisse anwendet, erkennen wir auch deutlich wieder in der Fabel vom Weihen (S. 366). Auf die Zumuthung der Antiochener, sich den Genüssen des Lebens hinzugeben und seinem äusseren Auftreten durch Annahme eines zwar weniger philosophischen, aber desto mehr weltmännischen Benehmens den Schein grösserer Majestät zu geben, bemerkt er nämlich, es könne ihm leicht gehen wie dem Weihen (in der dreiundsiebenzigsten Fabel des Babrius). Derselbe habe bei dem Versuche, das Wiehern nachzuahmen, zwar die eigene Stimme ganz verloren, aber darum doch nicht die der Pferde angenommen.

Digitized by Google

Als letztes von den bedeutenderen Werken Julian's verdienten hier wohl noch Erwähnung seine zwar nicht mehr vollständig, aber doch in umfassenden Bruchstücken erhaltenen drei Bücher gegen die Evangelien und die christliche Religion, die der Widerlegung nicht mehr bedürfen und, weit davon entfernt, auf ein christliches Gemüth nach fünfzehn Jahrhunderten noch schädlich wirken zu können, ganz gegen die Absicht ihres Verfassers der Theologie durch nicht unwesentliche Aufklärungen über die Geschichte der Kirche im vierten Jahrhundert die grössten Dienste geleistet haben. Was der gelehrte Franzose Dionysius Petavius, der verdienstvollste Herausgeber der Werke Julian's, welcher als Jesuit über jeden Verdacht der Apostasie erhaben ist, von den Schriften des Kaisers im Allgemeinen sagte, dass sie jetzt für die christliche Religion vom grössten Nutzen seien, das gilt in noch höherem Grade von den durch Cyrillus aufbewahrten Bruchstücken der zur Widerlegung des Christenthums geschriebenen Schrift. Da die Ueberreste derselben aber noch besonders herausgegeben werden sollen, so halten wir eine eingehendere Besprechung an dieser Stelle für unnütz und verweisen die, welche ihren Inhalt schon jetzt kennen zu lernen wünschen, auf die Auszüge, welche J. M. Schröckh (6, 342) in seiner Kirchengeschichte mittheilt.

Den Schluss von Julian's Werken machen neun kleinere, meist im Lexicon des Suidas aufbewahrte Bruchstücke, die ihrer Zusammenhangslosigkeit wegen für uns keinen grossen Werth haben.

Viel interessanter sind die vier Epigramme Julian's, welche uns von seinem launigen Witz nicht minder als von seiner selbst im Sturm und Drang welterschütternder Ereignisse sich ewig gleich und immer lebendig bleibenden Frische des Geistes Zeugniss geben. In burschikosem Uebermuth wirft er mitten im Feldlager, vielleicht nach einem über die Germanen erfochtenen Siege, der das Wohl und Wehe von Tausenden seiner Unterthanen entschied, das köstliche Epigramm auf den Gerstenwein, wie er das Bier nennt, leicht hin auf das Papier, liefert in epischem Versmasse eine umständliche Beschreibung der Orgel, springt dann keck auf den jambischen Trimeter über und giebt uns das Räthsel vom Seiltänzer auf. Schwer wiederzugeben ist das kurze Epi-

Digitized by Google

gramm auf den von 1, 329 an in der Odyssee so oft vorkommenden Vers:

Κούρη Ἰκαρίοιο, περίφρων Πηνελόπεια,

worin an zweiter, dritter und fünfter Stelle Dactylen vorkommen. — Das Epigramm auf das Bier, welches aus drei elegischen Distichen besteht, lautet folgendermassen in prosaischer Uebersetzung:

„Auf den Wein von Gerste.

Wer und woher bist du, Dionysos? Denn wahrlich, beim leibhaftigen Bacchus, ich kenne dich nicht und weiss nur von dem [Sohne] des Zeus. Jener duftet nach Nectar, du aber nach Bock. Fürwahr, dich haben also aus Mangel an Trauben die Kelten von Aehren bereitet. Darum muss man dich einen Sprössling der Demeter und nicht des Dionysos nennen, eher einen Weizenerzeugten und Polterer, aber nicht Bromios."

Das aus acht Hexametern bestehende Epigramm auf die Orgel, so viel wir wissen das älteste Zeugniss für diese Erfindung, übt durch die frische Naivetät, mit welcher Julian das zum ersten Mal geschaute Wunderwerk beschreibt, auf uns eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Es lautet in der Uebersetzung:

„Ich schaue eine fremdartige Gestalt von Rohren: wahrlich, die Furchtbaren sprossten wohl viel eher aus ehernem Ackerlande hervor. Auch werden sie nicht durch unser Blasen in Bewegung gesetzt, sondern der Luftstrom, welcher aus einer Höhle von Stierhaut hervorspringt, zieht von unten her unter der Wurzel der wohlgebohrten Rohre weg. Und irgend ein stark beweglicher Mann mit schnellen Fingern an der Hand tritt hinzu und berührt ringsum die bei den Flöten mitwirkenden Tasten, welche munter hüpfend den Ton hervorbringen."

Das Räthsel, dessen Lösung ein Seiltänzer ist, welcher auf der Stirn eine Stange trägt, auf deren Spitze kleine Kinder miteinander ringen, umfasst vier jambische Trimeter und lautet so:

„Mitten im kaiserlichen Schlosse ist ein Baum, dessen Wurzel lebt und zugleich mit den Früchten spricht. Auffallender Weise wird er in einer einzigen Stunde gepflanzt, treibt Früchte und wird von der Wurzel aus abgeerntet."

Das vierte Epigramm geht auf die stehende Bezeichnung, welche die Penelope in der Odyssee erhält:

Κούρη Ἰκαρίοιο, περίφρων Πηνελόπεια.

Digitized by Google

Mit Beziehung auf die in dem sechsfüssigen Vers vorkommenden drei Dactylen an zweiter, dritter und fünfter Stelle fügt nun Julian muthwillig scherzend hinzu, „sie schreite auf sechs Füssen einher, werde aber nur mit drei Fingern (τριδάκτυλος) sichtbar".

Unter den verlorenen Schriften stehen oben an die von Zosimus (3, 2. 8) erwähnten Schilderungen seiner eigenen Kriegsthaten und die Darstellung der ruhmvollen Vertheidigung von Nisibis unter der Regierung des Constantius. Dieser, wie es scheint, unersetzliche Verlust wird noch fühlbarer gemacht durch den Untergang der Schriften, welche der Lexicograph Suidas im zehnten Jahrhundert kannte. Dahin gehören einmal die schon besprochenen Kronia, ein Buch über die drei Figuren, und eine Schrift vom Ursprung des Bösen. Johannes Laurentius Lydus im sechsten Jahrhundert erwähnt (1, 47, 159) sogar eine Schrift über Mechanik, deren Verfasser Ἰουλιανὸς ὁ βασιλεύς ist.

Kapitel 3.

Die Verdienste der Philologen um Julian's Schriften.

Julian's Schriften wurden nach dem Tode des Verfassers von den Hellenen noch fleissig gelesen als die Werke eines Mannes, in dessen Person das seit Plato's Republik (5, 18) ebenso sehnsüchtig als hoffnungslos erwartete Ideal von einem mit philosophischer Weisheit herrschenden Fürsten sich endlich verwirklicht zeigte, wenn auch nur auf kurze Zeit und in der Abendröthe eines sonnigen Tages, auf den bald genug die grausige Nacht einer Jahrhunderte lang schonungslos gegen alle Denkmäler des Griechischen Geisteslebens wüthenden Barbarei folgen sollte. Je mehr im fünften und sechsten Jahrhundert der Hellenismus sich seinem Ende zuneigte, desto kleiner wurde auch der Leserkreis, welcher sich noch mit Julian's Schriften beschäftigte, desto rücksichtsloser fing man damit an, sie entweder ganz zu

Digitized by Google

vernichten oder doch nach Möglichkeit zu verstümmeln, als wenn das Christenthum dadurch gefährdet wäre. Die Handschriften Julian's sind nach den Berichten der Herausgeber meist ziemlich späten Ursprungs: die älteste stammt nach J. M. Heusinger's Versicherung etwa aus dem zwölften Jahrhundert und ist unter dem Namen des Codex Augustanus bekannt. Auch der Codex Vossianus, welchen der Freiherr von Spanheim im siebenzehnten Jahrhundert auf einer Gesandtschaftsreise nach England in der Bibliothek des Isaac Vossius fand und verglich, wurde auf etwa fünfhundert Jahre geschätzt; nach dem Urtheil C. G. Cobet's stammt aber auch diese jetzt in Leyden befindliche Handschrift erst aus dem dreizehnten Jahrhundert. Die von T. C. Harles benutzte Münchener Handschrift, die meist unter dem Namen des Codex Bavaricus bekannt ist, stammt angeblich sogar erst aus dem vierzehnten Jahrhundert, und vollends die Pariser Handschriften, welche die Französischen Herausgeber des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts meist zu Grunde legten, sind erst im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert entstanden, wie L. H. Heyler versichert.

Zwei Nationen sind es hauptsächlich gewesen, welche sich um die Werke Julian's verdient gemacht haben, die Franzosen und die Deutschen. Das übrige Europa hat sich an der Herausgabe und Bearbeitung der Schriften jenes Kaisers fast gar nicht betheiligt. Denn in dem Umstand, dass Aldus Manutius in einer zwei Quartbände füllenden Briefsammlung, welche er im Jahre 1499 zu Venedig veröffentlichte und dem Bologneser Professor Antonius Codrus Urceus widmete, auch achtundvierzig Briefe Julian's auf ebenso vielen nicht weiter numerirten Seiten herausgab, kann man unmöglich ein Zeichen lebhafter Theilnahme von Seiten der Italiener erblicken.

Als *editio princeps* muss vielmehr diejenige Ausgabe angesehen werden, welche der Franzose Petrus Martinius von Julian's Misopogon und seinen Briefen im Jahre 1566 zu Paris veranstaltete. Ausser den schon in der Aldina enthaltenen achtundvierzig Briefen vermehrte Martinius seine Sammlung um den zehnten an die Alexandriner gerichteten Brief, welchen Manutius noch nicht kannte. Das vierundsechzigste zu Gunsten der Aerzte erlassene Schreiben steht bei Martinius (S. 227) zwischen dem

Digitized by Google

fünfundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten Brief. Den Schluss bilden die neu veröffentlichten Briefe unter Nr. 49—52 und 63. Von diesen letzten Briefen, welche ohne Lateinische Uebersetzung erschienen sind, ist der dreiundsechzigste an den Theodorus gerichtete noch so lückenhaft, dass er in der Ausgabe des Martinius kaum lesbar ist. Wie aus der an den Cardinal Otto von Coligny gerichteten Widmung hervorgeht, benutzte Martinius eine einzige Handschrift, welche er aus der Bibliothek seines Lehrers, des 1572 in der Bartholomäusnacht ermordeten Petrus Ramus, erhalten hatte. An manchen Stellen, wo die Handschrift fehlerhaft zu sein schien, rückte Martinius seine Verbesserungsvorschläge in den Text, brachte die ursprüngliche Lesart aber doch wenigstens auf dem Rande an und versah seine Ausgabe mit einer Lateinischen Uebersetzung. Als Einleitung schickte er eine hauptsächlich auf Ammianus Marcellinus beruhende Lebensbeschreibung Julian's voraus, die er mit einem von ihm selbst verfassten, aus drei elegischen Distichen bestehenden Epigramm ohne den geringsten poetischen Werth schloss.

Das Interesse, welches Martinius unter den Franzosen für Julian einmal geweckt hatte, führte auch bald genug zur Herausgabe der übrigen Werke des kaiserlichen Schriftstellers. Im Jahre 1577 veröffentlichte der Geheimrath König Heinrich's III. von Frankreich Carolus Cantoclarus zu Paris die erste Ausgabe der Caesares nebst einer Lateinischen Uebersetzung sowie mit prüfenden und erklärenden Anmerkungen. Cantoclarus benutzte zu seiner ersten Ausgabe vier Handschriften, darunter eine, welche ihm Petrus Pithöus verschaffte, eine andere aus der Bibliothek der Catharina Medici. Die Verderbniss der Handschriften veranlasste auch den Cantoclarus zu verschiedenen Aenderungen. Im Jahre 1583 erschienen bei dem Pariser Buchhändler Denis Duval die von Martinius und Cantoclarus besorgten Ausgaben in einem Gesammtabdruck, vermehrt um die zweite und vierte Rede. Die zweite Rede auf den Constantius konnte Cantoclarus nur auf Grund einer einzigen und noch dazu ausserordentlich fehlerhaften Handschrift herausgeben, und in der That ist die erste Ausgabe dieser Rede, welche die Ueberschrift *περὶ τῶν αὐτοκράτορος πράξεων ἢ περὶ βασιλείας* trägt, kaum lesbar, woran zahllose Druckfehler nicht die geringste Schuld tragen. Die vierte Rede gab

Digitized by Google

dagegen des Cantoclarus Landsmann Theodorus Marcilius ebenfalls in der von Duval veranstalteten Gesammtausgabe heraus. Wie aus der an den Erzbischof von Alby Julian Medici gerichteten Widmung hervorgeht, benutzte Marcilius eine Spanische Handschrift aus Toledo, welche aber in so traurigem Zustande sich befand, dass er sie scherzweise mit dem von den Bacchantinnen zerrissenen Pentheus oder dem nach Virgil (6, 495) von Menelaus verstümmelten Deiphobus vergleicht und später noch hinzufügt, er habe die Bruchstücke der Rede wie die zerstreuten Glieder des Apsyrtus sammeln müssen. Marcilius, welcher den Hymnus auf den Helios so sehr bewunderte, dass er ihn in der Zuschrift an den Rechtsgelehrten Petrus Pantinus einen Lustgarten der Musen nannte, begleitete ihn auch mit einem gelehrten, noch immer brauchbaren Commentar. Nach den drei Franzosen Martinius, Cantoclarus und Marcilius bemächtigte sich zum ersten Mal ein Deutscher Friedrich Sylburg des Julian, indem er im Jahre 1590 zu Frankfurt nach der zweiten Ausgabe des Cantoclarus die Caesares wieder abdrucken liess. Das Verdienst Sylburg's besteht lediglich in der Beseitigung zahlreicher Druckfehler und der Heilung einiger verdorbener Stellen. Darauf trat ein langer Stillstand ein, bis im Jahre 1612 der Leydener Professor Petrus Cunäus eine neue Lateinische Uebersetzung der Caesares herausgab, in deren Vorrede er freimüthig auf Julian's Vorzüge aufmerksam machte. Diese Uebersetzung, welche noch im Jahre 1693 Christoph Cellarius mit den übrigen Schriften des Cunäus zu Leipzig herausgab, war vermuthlich noch nicht weit verbreitet, als endlich wieder ein Franzose, der berühmte Jesuit Dionysius Petavius (Denis Petau) in La Flèche, die seit einem Menschenalter stockenden Arbeiten dadurch in Fluss brachte, dass er im Jahre 1614 die drei ersten Reden auf Constantius und seine Gattin Eusebia herausgab, darunter zwei, nämlich die erste und dritte, zum ersten Mal. Diese erste Ausgabe des Petavius, welche zu La Flèche erschien, ist mit einer Lateinischen Uebersetzung und einem Commentar zu den drei Reden versehen. Petavius ist in dieser Erstlingsausgabe noch in dem zur Rettung seiner Rechtgläubigkeit vor dem Verdacht des Abfalls vom Christenthum sehr nützlichen Irrthum befangen, dass Julian die drei Reden als Christ verfasst habe. Da derselbe aber

Digitized by Google

nach seinem eigenen Geständniss sich schon im zwanzigsten Jahre, also 351, für den Hellenismus entschied, was er freilich noch mehrere Jahre geheim hielt, von den Reden aber, wie wir längst sahen, keine einzige vor dem Jahre 355 gehalten ist, so ergiebt sich daraus mit unumstösslicher Gewissheit, dass Petavius irrt. Darunter leidet übrigens der Ruhm dieses Mannes, der sich nicht bloss unter seinen Landsleuten den Franzosen die grössten Verdienste um die Werke Julian's erworben hat, nicht im mindesten. Auch Andere hielten Entschuldigungen, dass sie die Schriften dieses Mannes veröffentlichten, für nothwendig. Nach sechzehnjährigen ununterbrochenen Studien liess Petavius seine Hauptausgabe des Julian im Jahre 1630 zu Paris erscheinen. Obwohl auf dem Titelblatt des aus zwei Theilen bestehenden Quartbandes der Name des Petavius fehlt, so ist derselbe doch sonst überall zu lesen, und wenn nichts Anderes, so genügten jedenfalls schon die heftigen Ausfälle auf Claudius Salmasius in den dem Werk beigegebenen „Miscellaneae exercitationes", um zu beweisen, dass eben nur Dionysius Petavius Verfasser dieser Ausgabe sein kann. Sie enthält ausser den schon früher gedruckten Schriften die sämmtlichen übrigen Reden und Briefe mit einer Lateinischen Uebersetzung und einem sehr werthvollen Commentar. Petavius hat den Text fast aller Schriften nicht bloss vielfach erläutert, sondern auch an manchen schwierigen Stellen unzweifelhaft berichtigt, trotzdem dass er nur die schon seinen Vorgängern bekannten Pariser Handschriften und die Vergleichung des sogenannten Codex Baroccianus in Oxford benutzen konnte, welche der Londoner Bibliothekar Junius Patricius damit angestellt hatte. Die Leistungen des Petavius übertreffen die seiner Vorgänger bei weitem, da er allein so viel herausgegeben hat, als seine drei Landsleute zusammengenommen. Wir verdanken ihm die Herausgabe der ersten, dritten, fünften bis achten Rede, der drei grösseren Briefe an Themistius, die Athener und den Oberpriester, die kleineren unter Nr. 53—62 und den jedenfalls stark verdächtigen des Gallus an Julian. — So gross nun auch die Verdienste des Französischen Jesuiten um Julian's Werke sind, so unangenehm berührt uns sein blinder Fanatismus, den er nicht etwa bloss gegen den Kaiser selbst, sondern auch gegen Jeden zur Schau trägt, der dessen philosophische und religiöse Ansichten

Digitized by Google

nicht blindlings verdammt. Obgleich Petavius sich scheut, den Namen des Cunäus zu nennen, so fällt er doch mit derselben Wuth über ihn her, wie einst die Kirchenväter über den todten Julian.

Seit dem Jahre 1630 haben die Franzosen in Betreff der Schriften Julian's nichts Erhebliches mehr geleistet, trotzdem dass sie ihm das lebhafteste Interesse bis auf die neueste Zeit bewahrten. Das nun folgende Zeitalter Ludwig's XIV. nahm alles Interesse für die Französische Litteratur in Anspruch. Ernste philologische Studien lagen den Encyclopädisten des achtzehnten Jahrhunderts ebenfalls fern, und die furchtbaren socialen und politischen Umwälzungen, welche nachher unter Strömen von Blut Frankreich, ja ganz Europa durchzitterten, liessen die Französische Philologie und damit auch die Julian-Studien zu keinem Gedeihen mehr kommen. Zum Glück erwachte nunmehr das Interesse der Deutschen, die fortan volle zwei Jahrhunderte mit ebenso gründlichem Fleisse als staunenswerthem Scharfsinn Julian's Werke dem Verständniss der gelehrten Welt näher zu bringen suchten und auch wirklich eine Fülle guter Vorarbeiten zu einer künftigen Gesammtausgabe machten, ja sogar eine Reihe von Einzelausgaben der wichtigeren Schriften des Kaisers lieferten, die denen der vier Franzosen kühn an die Seite treten dürfen. Zwar kam noch im siebenzehnten Jahrhundert auch eine Gesammtausgabe zu Stande, doch ist diese wenig mehr als ein Sammelwerk auf Grund der Arbeiten des Petavius und seiner Vorgänger. Die Deutschen Gelehrten erfreuten sich eben nicht der Fürstengunst, welche die Französischen so reichlich genossen. Handschriften, wie die Franzosen sie zahlreich in Paris fanden, konnten sie wenig oder gar nicht erlangen. Die Deutschen Fürsten zeigten wenig Interesse an den Alterthumswissenschaften und konnten folglich auch nicht, wie in Frankreich die Könige, eine reiche und mächtige Aristokratie für ein Unternehmen begeistern, das mit Hintansetzung aller pecuniären Bedenken als nationale Ehrensache aufgefasst und darum so glänzend wie möglich durchgeführt werden musste. Selbst erleuchtete Fürsten wie Friedrich der Grosse thaten trotz aller Anerkennung von Julian's Vorzügen nichts für seine Schriften, weil sie bei ihrer Unkenntniss und daraus folgenden Geringschätzung der Philologie die vorhandenen

Digitized by Google

Ausgaben für genügend hielten. Die Buchhändler vollends hatten bei Julian's Schriften nicht allein keinen sicheren Gewinn zu hoffen, wie ihn die in Schulen und auf Universitäten gelesenen Schriftsteller abwarfen, sondern weit eher den grössten Schaden zu fürchten. Diese Ursachen liessen es zu keiner neuen Ausgabe Julian's kommen, zu der wohl Niemand mehr befähigt gewesen wäre als Daniel Wyttenbach.

Der erste Deutsche, welcher sich nach Sylburg wieder mit Julian beschäftigte, wenn auch nicht gerade in streng wissenschaftlicher Weise, war der von den Zeitgenossen als der „nordische" Apoll gepriesene Liederdichter Johann Ernst Rist. Das anonym erschienene Werk hat folgenden Titel: „Die Kaiser des Juliani. Das ist eine anmuthige Satyra oder Schimpfgedichte des abtrünnigen Kaisers Juliani, in welcher eine Vergleichung beinahe aller Römischen Kaiser, so vor ihm regieret, wird angestellet und von deroselben Leben und Wandel ein vernünftiges Urtheil abgefasset. Aus dem Griechischen in's Deutsche gebracht und mit nützlichen Anmerkungen erkläret durch einen Liebhaber guter Wissenschaften und Sprachen. Hamburg 1663." Da das Vorwort unterzeichnet ist von „Johannes Wolcken, Livonus P. L. C. und des löblichen Elbischen Schwanenordens Mitglied, genannt Nepheliodor", so kann damit nur der 1667 gestorbene Dichter der „Himmlischen Lieder" gemeint sein. — Demnächst beschäftigte sich der Freiherr Ezechiel von Spanheim, welcher auf seinen Reisen als kurfürstlich Brandenburgischer Gesandter häufig Gelegenheit fand, die Handschriften Julian's kennen zu lernen, mit den Werken dieses Kaisers. Er gab zuerst zu Paris im Jahre 1683 eine Französische Uebersetzung der Caesares mit Anmerkungen und Belegstellen, sowie mit zahlreichen Münzabdrücken aus der Römischen Kaiserzeit heraus. Dieses Werk wurde im Jahre 1728 zu Amsterdam wieder herausgegeben von Bernard Picart. Da die Ausgabe des Petavius längst vergriffen war und in Folge der vielen dringenden Bestellungen eine neue nöthig wurde, so entschloss sich Spanheim auf das Ersuchen der Leipziger Verlagsbuchhandlung Weidmann und Gleditsch zu dem Unternehmen. Das unermüdliche Drängen des Verlegers wirkte aber höchst nachtheilig auf die Ausgabe, welche Spanheim im Jahre 1696 zu Stande brachte und seinem Landesherrn dem Hohenzollern Frie-

Digitized by Google

drich III., Kurfürsten von Brandenburg, widmete. Der Text des Petavius ist zwar überall zu Grunde gelegt worden, am Rande begleitet von den Abweichungen der in der Bibliothek des Isaac Vossius gefundenen Handschrift, aber doch nicht ohne die deutlich sichtbaren Spuren der Eile. Nach einer ausserordentlich langen Vorrede giebt uns Spanheim zunächst die acht Reden und die drei grösseren Briefe an den Themistius, die Athener und den Oberpriester; hier ist noch die Uebersetzung des Petavius beibehalten. Dann folgen die Caesares mit der Uebersetzung des Cantoclarus, endlich der Misopogon und die dreiundsechzig Briefe mit der des Martinius. Daran schliessen sich auf dreihundertzweiundsechzig Folioseiten die zehn Bücher des Cyrillus mit den Bruchstücken aus Julian's Schrift gegen das Christenthum, ein blosser Abdruck der 1638 zu Paris von Aubert veranstalteten Ausgabe jenes Kirchenvaters. Dann folgen die Vorreden und Commentare der vier Französischen Herausgeber, die von Cunäus besorgte Uebersetzung der Caesares, vier aus dem Suidas entlehnte Bruchstücke und endlich auf nicht weniger als dreihundertundzwölf ziemlich eng gedruckten Folioseiten Spanheim's furchtbarer Commentar zur ersten Rede, dem zum Glück keine weiteren gefolgt sind. Denn dieser einzige Commentar, über den Wyttenbach ein so strenges Urtheil fällte, nimmt für sich allein schon fast ebenso viel Papier in Anspruch als Julian's Werke überhaupt.

Demnächst ruhten die Studien der Philologen auf dem Gebiete der Julian-Litteratur viele Jahre lang, bis im Jahre 1736 Johann Michael Heusinger eine neue Ausgabe der Caesares zu Gotha erscheinen liess, welche er auf die Augsburger Handschrift stützte. Heusinger hat mit ihrer Hülfe den Text nicht nur an vielen Stellen wesentlich ergänzt und berichtigt, sondern auch durch sorgsame Vergleichung der früheren Ausgaben eine tüchtige Grundlage für die Textkritik geschaffen, und in der That sind auch alle späteren Bearbeiter von seiner Ausgabe ausgegangen. Der kritische und exegetische Commentar Heusinger's lässt in der That an Vollständigkeit und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig. Ausser der kurzen Lebensbeschreibung Julian's von Anselmus Bandurus wiederholt die Heusinger'sche Ausgabe noch die Uebersetzung des Cunäus und die Französische Spanheim's. Zur Erklärung der nach Münzen beigegebenen Bildnisse der Kaiser,

Digitized by Google

worunter die Julian's am zahlreichsten vertreten sind, hat Heusinger die Französische Abhandlung des Dr. med. Spon „Vom Nutzen der Medaillen zum Studium der Physiognomie" mit abdrucken lassen. Weit wichtiger als alle diese Beigaben ist dagegen der stattliche Index verborum, welcher wohl die Grundlage zu einem Lexicon Julianeum bilden könnte.

Plötzlich tauchte mitten unter den Deutschen Gelehrten wieder ein Franzose auf, freilich kein Martinius oder Petavius, auch kein Cantoclarus oder Marcilius, obwohl er sich gern das Ansehen eines solchen gegeben hätte, wie die pomphafte Ankündigung „Chambellan de S. M. le Roi de Prusse, de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Berlin, Directeur de la Classe de Philologie" zu verstehen giebt. Der Marquis D'Argens, welcher sich in Frankreich unmöglich gemacht und dann eine Zuflucht bei Friedrich dem Grossen gefunden hatte, gab im Jahre 1764 eine „Défense du paganisme par l'empereur Julien" heraus, die nach der wissenschaftlichen Seite kein anderes Verdienst hat, als dass einmal ein Setzer den Auftrag erhielt, die im Cyrillus enthaltenen Bruchstücke Julian's wieder abzudrucken, natürlich um einige Hundert Fehler vermehrt, — denn der Herr Marquis verschmähte es hartnäckig, eine auch nur einigermassen erträgliche Kenntniss der Griechischen Sprache zu zeigen, und begnügte sich damit, eine ganz werthlose Französische Uebersetzung nebst langen Abhandlungen und weitschweifigen Anmerkungen hinzuzufügen, die seinen auf das Christenthum überhaupt und gegen die evangelische Theologie insbesondere gerichteten Angriffen als Waffe dienen sollten. Dieses „sonderbare Buch von sehr schielendem Ansehn", wie es der Wittenberger Professor J. M. Schröckh (6, 369) bezeichnete, ist nach dem ausnahmslos übereinstimmenden Urtheil aller Gelehrten ohne irgend welchen wissenschaftlichen Werth und auch hier nur als Zeichen der Zeit und wegen des unermesslichen Schadens, welchen es dem Andenken Julian's zufügte, erwähnt worden. Die fanatischsten Gegner Julian's haben seinen Namen nicht so missbraucht wie dieser scheinbare Freund desselben, der als Franzose es über sich gewinnen konnte, sein Buch dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zu widmen und demselben mit den widerlichsten Schmeicheleien zu seinen über Franzosen davongetragenen Siegen bei Crefeld und

Digitized by Google

Minden Glück zu wünschen! Eine Charakteristik der Schrift, welche auf dem Gebiete der Julian-Studien eine so unheilvolle Wirkung ausgeübt hat, ist im Anhang gegeben.

Noch hatte die heftige Fehde, in welche der Französische Marquis mit den beiden Hallischen Gelehrten G. F. Meier und W. Crichton gerieth, nicht ausgetobt, als der dreiundzwanzigjährige Daniel Wyttenbach in Göttingen unterm 31. März 1769 seine „Epistola critica" an David Ruhnken veröffentlichte, worin er mit Nachdruck auf die hohe Bedeutung von Julian's Schriften aufmerksam machte und namentlich seinen an die Schreibweise des Plato und Demosthenes erinnernden gut Attischen Stil hervorhob. Wyttenbach hatte den Plan zu einer neuen Ausgabe gefasst und wollte durch die in dem Briefe mitgetheilten Vorschläge zur Verbesserung des Textes, welche sich auch auf mehrere andere Schriftsteller, namentlich den Eunapius und Aristänet, erstreckten, zur Unterstützung des kostspieligen Unternehmens auffordern. Aber trotzdem dass Wyttenbach durch seine nicht weniger als neununddreissig Druckseiten füllenden Conjecturen, die sich mit Ausnahme der ersten Rede auf sämmtliche Werke Julian's erstreckten, bewies, dass er wie kein Anderer zu jenem Vorhaben befähigt sei, hatte D'Argens' unwürdiges Benehmen den Kaiser so in Verruf gebracht, dass sich kein Verleger fand und erst achtzehn Jahre später in der „Kritischen Amsterdamer Bibliothek" die Anmerkungen zu Julian's erster Rede erschienen, welche nebst dem dazu gehörigen Text als „specimen novae editionis" hatten dienen sollen. Die beiden geradezu mustergültigen Arbeiten Wyttenbach's vermochten nicht die tiefe Verstimmung zu beseitigen, welche sich seit D'Argens' frivolem Treiben der Nation bemächtigt hatte, und so geschah es, dass ausser einigen Uebersetzungen und dem theilweisen Wiederabdruck des früheren Textes von Julian's wichtigsten Schriften zunächst nichts Grosses mehr zu Stande kam. Denn das Werk des Rostocker Professors H. J. Lasius, welches im Jahre 1770 zu Greifswald erschien, ist weiter nichts als eine mit Textabdruck versehene Uebersetzung der Caesares und des Misopogon, deren Anmerkungen keinen wesentlichen Fortschritt verrathen. Dass Lasius nur den Uebersetzer spielen wollte, verräth auch die dem Buche beigegebene Verdeutschung von Spanheim's Französischer Vorrede zu den Caesares

Digitized by Google

und den satirischen Schriften der Alten. Grösser sind die Verdienste von T. C. Harles in Erlangen, welcher im Jahre 1785 die Caesares mit Anmerkungen herausgab. Den Text gründete er im Wesentlichen auf die Arbeiten von Heusinger und Wyttenbach, doch hat er auch die abweichenden Lesarten der Münchener Handschrift, des sogenannten Codex Bavaricus aus dem vierzehnten Jahrhundert, verzeichnet. Die Uebersetzung des Cunäus ist beibehalten worden, während der Text selbst zum ersten Mal in Kapitel getheilt worden ist. In dem von Heusinger angefertigten Index verborum sind die Zahlen natürlich nach Harles' eigener Kapiteleintheilung abgeändert worden. Ausser einer ganz werthlosen Uebersetzung der Caesares, welche Christoph Gottfried Bardili, der Schöpfer des „rationalen Realismus", im Jahre 1788 zu Halle ohne Angabe seines Namens veröffentlichte, brachte das bald darauf von ganz anderen Dingen in Anspruch genommene achtzehnte Jahrhundert. nichts mehr auf dem Gebiete der Julian-Litteratur hervor.

Eine früher zu wenig beachtete Schrift Julian's wurde im Jahre 1802 von G. H. Schäfer in Leipzig herausgegeben, nämlich die erste Rede auf den Constantius. Die Ausgabe enthält ausser einem kritisch-exegetischen Apparat den Text mit der Uebersetzung des Petavius, sowie einen Wiederabdruck der beiden Schriften des Wyttenbach, die nach Schäfer's Versicherung schon zu jenen Zeiten ausserordentlich selten geworden waren. Verdienstvoller sind dagegen die Leistungen von Ludwig Heinrich Heyler, welcher im Jahre 1828 Julian's Briefe zu Mainz herausgab. Nachdem Heyler, ein geborener Elsässer, in Strassburg bei Johann Schweighäuser seine Studien gemacht hatte, begab er sich nach Paris zu J. F. Boissonade, welchem er auch aus Dankbarkeit seine Ausgabe widmete. Heyler hatte in Paris nicht bloss Gelegenheit, sämmtliche bisher erschienene Werke des philologischen Theils der Julian-Litteratur zu vergleichen, sondern auch acht Handschriften zu benutzen, darunter die vier, nach denen einst die Französischen Philologen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts ihre Ausgaben veranstaltet hatten. Zu diesen Handschriften, deren beste die mit Nr. 2964 bezeichnete aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist, kam noch eine Vergleichung von mehreren Briefen aus einer Münchener Handschrift

Digitized by Google

des fünfzehnten Jahrhunderts, welche ein Freund Heyler's mit der Spanheim'schen Ausgabe angestellt hatte. Lobenswerth ist, dass Heyler die überlieferte Ordnung der Briefe, die freilich oft genug bunt durcheinander geworfen sind, beibehielt, die durch Muratori, Fabricius und J. Hardt bekannt gewordenen achtzehn unter Nr. 65—82, die aber unmöglich alle ächt sind, hinzufügte und den von ihm zuerst veröffentlichten dreiundachtzigsten an den Eustathius einfach anreihte. Dagegen vermissen wir ungern die drei grösseren Briefe an Themistius, die Athener und den Hellenischen Oberpriester, über deren Charakter trotz ihres Umfangs kein Zweifel herrschen kann. Die kleineren Bruchstücke Julian's, seine vier Gedichte und endlich der wahrscheinlich untergeschobene Brief seines Bruders Gallus bilden den Schluss der Ausgabe, welche mit den häufig abgeänderten Uebersetzungen des Martinius und Petavius versehen ist. Der dem Ganzen beigegebene kritisch-exegetische Commentar, welcher bei den Gelehrten nicht allzuviel Anerkennung gefunden hat, füllt nicht weniger als fünfhundertachtundvierzig Seiten.

Ein Meisterwerk der Kritik lieferte darauf Johannes Horkel in seiner Doctordissertation, welche im Jahr 1841 zu Berlin erschien. In seinen „Emendationes Julianeae", die Moritz Haupt gewidmet sind, giebt Horkel zunächst eine kurze Charakteristik Julian's, bespricht die über ihn erschienene Litteratur, soweit sie philologischen Werth hat, und geht dann auf S. 10 dazu über, nach den von seinem Lehrer Gottfried Hermann in der Vorrede zum Plautinischen Trinummus ausgesprochenen Grundsätzen den übel zugerichteten Text Julian's zu untersuchen. Nachdem er einige kleinere Lücken nicht unglücklich ausgefüllt hat, kommt er S. 17 zu den Interpolationen, behandelt dann von S. 31 an die durch Schuld der Abschreiber entstandenen Fehler und wendet sich endlich S. 49 zu den durch die Umstellung von Worten hervorgerufenen Verderbnissen.

Grosse Verdienste erwarb sich nach Horkel Friedrich Carl Hertlein, gegenwärtig Director des Lyceums in Wertheim am Main. Derselbe hat in sechs von 1847—1863 erschienenen Programmen zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes viel beigetragen. Unterstützt wurde er dabei durch eine Vergleichung der Pariser Handschriften, welche Ludwig Häusser

Digitized by Google

mit der Harles'schen Ausgabe der Caesares und dem Misopogon anstellte. In den beiden ersten Programmen, welche 1847 und 1850 als „Emendationes Julianeae" und „Kritische Bemerkungen zu Julian's Schriften" erschienen, veröffentlichte Hertlein eine ganze Reihe scharfsinniger und treffender Conjecturen. Als er darauf die in Deutschland ziemlich seltene Ausgabe des Petaviüs kennen gelernt hatte, gab er 1856 „Conjectanea critica in Juliani orationes atque epistolas" heraus und lieferte im folgenden Jahre als Gratulationsschrift zum vierhundertjährigen Jubiläum der Universität Freiburg ein die ersten sieben Kapitel umfassendes „Specimen novae Juliani Caesarum editionis". Die 1861 erschienenen „Conjecturen zu Griechischen Prosaikern" beschäftigen sich von S. 15—22 ebenfalls mit Julian. Den Schluss bilden die 1863 veröffentlichten „Variae lectiones ad Juliani Caesares e codicibus Parisinis enotatae".

Einen zwar auf enge Grenzen beschränkten, aber glücklich gewählten Stoff suchte sich darauf G. Helferich aus, indem er das in Julian's sechster und siebenter Rede vorkommende Gebet des Cynikers Krates zum Gegenstand einer gelehrten, aber leider unvollendet gebliebenen Abhandlung machte, welche er 1852 als Beilage zum Programm des Lyceums in Carlsruhe veröffentlichte. Krates' Gebet, welches Julian wie ein Hellenisches Vaterunser dem christlichen gegenüberstellt, ist von Helferich nicht bloss mit einer Einleitung über den Charakter jenes Philosophen und Julian's Verhältniss zu ihm versehen, sondern auch mit einem kritisch-exegetischen Commentar ausgestattet worden, welcher sich noch auf viele andere Stellen der beiden gegen die Cyniker gerichteten Reden erstreckt und darum dem künftigen Herausgeber von Julian's Werken ein fast unentbehrliches Hülfsmittel geworden ist.

Den besten Leistungen auf dem Gebiet der Textkritik treten kühn die Forschungen zur Seite, welche C. G. Cobet in Leyden während der Jahre 1855 — 1861 in der seitdem wieder eingegangenen Zeitschrift „Mnemosyne" veröffentlichte. Er hat durch genaue Untersuchung des später nach Leyden verschlagenen Codex Vossianus zuerst nachgewiesen, dass Spanheim diese äusserst wichtige Handschrift nur flüchtig verglichen hat und die von ihm herausgeschriebenen Lesarten mit dem wirklichen Text dersel-

Digitized by Google

ben nicht immer übereinstimmen. S. 312—314 der Mnemosyne von 1855 lieferte er den Beweis, dass Lücken in jener Handschrift gar nicht enthalten seien und höchstens ein ungeübtes oder flüchtiges Auge die häufig verblichenen Schriftzüge nicht zu erkennen vermöge. In den 1858 zu Leyden erschienenen „Novae lectiones, quibus continentur observationes criticae in scriptores Graecos repetitae ex Mnemosyne" fügte er zu den drei Jahre früher mitgetheilten Verbesserungsvorschlägen gelegentlich noch einige neue hinzu, welche S. 881 verzeichnet sind. Darauf veröffentlichte er in der Mnemosyne von 1859 (S. 341—419) seine „Annotationes criticae et palaeographicae ad Julianum". Cobet setzt den jetzt mit Nr. 77 bezeichneten Codex Vossianus in's dreizehnte Jahrhundert. Alle übrigen sind blosse Abschriften davon, auch die beiden Marcianischen M^a 251 und M^b 366, welche Cobet in Italien verglich. Durch sorgfältige Prüfung der mitunter ausserordentlich schwer zu entziffernden Schriftzüge in der Leydener Handschrift ist dem verdienten Holländischen Philologen die Heilung vieler offenbar verdorbenen Stellen gelungen. Die Mnemosyne von 1860 brachte nicht bloss (S. 1—20) die Fortsetzung der kritischen und palaeographischen Anmerkungen, diesmal zu Julian's Brief an den Salust, sondern auch eine längere Abhandlung „Ad Juliani *συμπόσιον ἢ Κρόνια* vulgo Caesares" (S. 249 bis 277). Im folgenden Jahre gab Cobet (S. 164—192 der Mnemosyne) heraus: „Annotationes criticae et palaeographicae ad Juliani orationes. Ad orationem, quae inscribitur *Ἀντιοχικὸς ἢ Μισοπώγων*." Der letzte Band der Mnemosyne, welcher 1862 herauskam, enthält schon nichts mehr, was auf die Schriften Julian's Bezug hätte.

Einen Commentar zu den Caesares gab 1856 Cauer im Programm des Breslauer M.-M.-Gymnasiums heraus. — Dasselbe Jahr brachte auch zwei zu Stuttgart in einem Bändchen erschienene Uebersetzungen. Die von dem Prälaten C. N. v. Osiander angefertigte Uebersetzung der Caesares empfiehlt sich nicht nur wegen der vorausgeschickten genauen Analyse jener Schrift, sondern auch wegen der vielen die Schrift sachlich erläuternden Anmerkungen. Die Uebersetzung des Misopogon rührt von H. Reichardt her.

Einen gewaltigen Fortschritt machte die Textkritik Julian's

Digitized by Google

mit dem Erscheinen der neuen Zeitschrift für klassische Philologie, des „Hermes", welchen unter Mitwirkung von R. Hercher A. Kirchhoff und Th. Mommsen Emil Hübner herausgiebt. In dem ersten, 1866 zu Berlin erschienenen Band veröffentlichte C. Sintenis (S. 69—76) Bemerkungen zu den Briefen Julian's, wozu (S. 144) noch die Berichtigung einer in dem grossen Fragment enthaltenen Stelle kommt. Mit überzeugenden Gründen hat darauf R. Hercher in Berlin (S. 474) die Unächtheit des ersten bisher Julian zugeschriebenen Briefes dargethan. Der zweite 1867 erschienene Band des Hermes hat (S. 457—462) eine Reihe kritischer Bemerkungen zu fast sämmtlichen Briefen Julian's gebracht, die ebenfalls von R. Hercher herrühren. Hoffentlich ist mit dem Tod Fr. Dübner's, welcher dem Vernehmen nach eine Bearbeitung von Julian's Werken beabsichtigte, noch nicht alle Hoffnung auf eine neue kritische Ausgabe geschwunden.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANHANG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Quellen zur Geschichte Julian's.

A. Uebersicht der zur Griechischen Litteratur gehörigen Quellen.

1. Die Sophisten des vierten Jahrhunderts.

Libanius.
Himerius.

2. Die früheren Byzantiner.

Eunapius.
Zosimus.

3. Die Kirchenschriftsteller.

a. Die Kirchenhistoriker:

Philostorgius.
Socrates Scholasticus.
Hermias Sozomenus.
Theodoretus.

b. Der Apologet

Gregor von Nazianz.

c. Der Dogmatiker

Cyrillus von Alexandria.

4. Die späteren Byzantiner.

Johannes Lydus.
Malalas.
Johannes von Antiochia.
Chronicon Paschale.
Theophanes.
Leo Grammaticus.
Cedrenus.
Glycas.
Zonaras.
Ephrämius.

Digitized by Google

B. Uebersicht der zur Römischen Litteratur gehörigen Quellen.

1. Amtliche Urkundensammlungen.

Codex Theodosianus.
Notitia dignitatum.

2. Die Römischen Geschichtschreiber des vierten Jahrhunderts als Zeitgenossen und Augenzeugen.

Eutropius.
S. Aurelius Victor.
S. Rufus.
Ammianus Marcellinus.

3. Die kirchlichen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts.

Sulpicius Severus.
Rufinus.
Augustinus.
Orosius.

4. Rhetorische und poetische Darstellungen.

Mamertinus.
Prudentius.

C. Hülfsmittel.

Digitized by Google

A.

Uebersicht der zur Griechischen Litteratur gehörigen Quellen.

1. Die Sophisten des vierten Jahrhunderts.

Libanius.

J. C. Wolf, Anecdota Graeca ex codicibus manu exaratis nunc primum edita. Hamburgi 1722. Insunt Libanii epistolae.

2, 331—348 stehen sieben Briefe. Der fünfte Brief (S. 339) ist ein von Libanius an Julian gerichtetes Empfehlungsschreiben für einen jungen Mann, Namens Andragothius. In der Ausgabe von 1738 steht er 107, 224.

3, 269 steht der elfte an Ammianus Marcellinus gerichtete Brief. Er empfiehlt ihm einen gewissen Heraclides, einen Freund des Cabirius, der, wie wir aus dem vorhergehenden zehnten Briefe an den Priscianus sehen, ein Aegypter aus Memphis war. Libanius bittet nicht nur den Ammian, ihm durch Heraclides wieder einen Brief zu schicken, sondern bemerkt auch in ziemlich scherzhaftem Tone, der Ueberbringer werde ihm zum Lohne auch recht viel von Aegypten erzählen, wonach Ammian sich ja so sehr sehne. Damit stimmt die wider Ammian's Willen so ausführlich gewordene Schilderung Aegyptens, das er aus eigener Anschauung kannte, völlig überein. Vgl. Amm. 22, 15, 1; 16, 24. —

Die vollständigste Sammlung der Briefe erschien zu Amsterdam im Jahre 1738: Libanii sophistae epistolae, quas

Digitized by Google

nunc primum maximam partem e variis codicibus manu exaratis edidit, Latine convertit et notis illustravit J. C. Wolf. Accedunt in calce ejusdem Libanii epistolae a Francisco Zambicario olim Latine conversae et Cracoviae primum editae, heic autem integra propemodum centuria ex ms. auctae.

4, 13 ein dem Inhalt nach unbedeutender Brief an Julianus, den Oheim des gleichnamigen Kaisers.

15, 33 ein Schreiben an Julian den Kaiser selbst. Libanius erwähnt zunächst die Zerstörung Nicomedia's durch ein Erdbeben im Jahre 362 (Amm. 22, 9, 3—5; 13, 5), lobt dann den Elpidius, den älteren Freund des Julian, und drückt schliesslich seine Freude über die gegen die Barbaren errungenen Vortheile aus, die Julian selbst geschichtlich darstellen wolle. Libanius vergleicht Julian, der Gelehrter und Feldherr zugleich sei, mit Achill und Alexander; doch sei er grösser als beide, da er keines Homer bedürfe. Schliesslich empfiehlt er den Pompejanus, welchen Julian schon früher in Bithynien kennen gelernt habe. Der vorliegende Brief ist vielleicht die Antwort auf Julian's siebenundzwanzigstes Schreiben, worin dieser seinen Zug bis Hierapolis schildert.

69, 135 ein Brief an den Marcellinus, der übrigens, mag damit nun Ammian gemeint sein oder nicht, ganz werthlos ist.

72, 141 an denselben Marcellinus, ebenfalls ohne nähere Auskunft.

111, 230 der an Ammian gerichtete Brief, welchen wir schon aus 3, 369 der Anecdota kennen. Wie jene oben erwähnten Briefe bloss *Μαρκελλίνῳ* überschrieben sind, so trägt dieser bloss die Adresse *Ἀμμιανῷ*. Doch können alle drei immerhin an den bekannten Historiker Ammianus Marcellinus gerichtet sein.

184, 372 ein in ziemlich bitterem Tone an Julian geschriebener Brief. Anfangs beglückwünscht Libanius zwar den Kaiser, später aber beklagt er sich, dass er allein von Julian's Freunden nicht mit Geschenken bedacht worden sei. Der Kaiser, sagt Libanius, habe wohl gefürchtet, durch Geschenke die rednerische Kraft in ihm auszulöschen oder gar durch Ueberfluss ihn der Beredtsamkeit zu entfremden, mit der er seine Städte nicht weniger zu beglücken wünsche als mit anderen, materiellen Gütern. Also aus Sorge für das öffentliche Wohl habe Julian ihm nichts geschenkt.

Digitized by Google

Er habe Ueberfluss an Worten, nicht an Geld, und erwarte, dass, wie er seinem kleinen Amte keine Schande mache, Julian sein grosses nicht vernachlässige, d. h. als Herrscher eines mächtigen Reiches auch für den öffentlichen Lehrer der Beredtsamkeit sorgen werde.

251, 503 und 254, 514 an einen gewissen Julianus, der aber nicht der Kaiser zu sein scheint. Beide Briefe enthalten die Bitte um Zusendung einiger Bären. Wolf versteht unter dem Adressaten nicht ohne Grund den in der Schlacht bei Sumere gefallenen tapferen Tribunen Julianus (Amm. 25, 6, 3—4).

258, 725 u. 728 zwei kurze Briefe an den Kaiser Julian, in deren erstem er unter Uebersendung „einer kleinen Rede für grosse Dinge" um Gewährung irgend einer Gunst bittet, die aber wahrscheinlich versagt wurde. Denn der zweite Brief ist nicht mehr *Βασιλεῖ Ἰουλιανῷ*, sondern einfach *Ἰουλιανῷ* überschrieben, weil der eigensinnige Rhetor, der geglaubt hatte, dass Julian ihm nichts abschlagen könne, in seiner Empfindlichkeit dem Kaiser zu verstehen geben wollte, dass ein ihm ertheilter abschlägiger Bescheid die grösste Ungerechtigkeit sei, und er sich noch immer so überlegen fühle, um den hohen Rang seines ehemaligen Schülers ignoriren zu können. Er lautet ziemlich grob: *Μὴ παίσῃ ὑβρίζων με καὶ τοσοῦτα καὶ ἕτι μείζω.*

283, 586 ein Schreiben an Julian, worin Libanius um die Vermittlung des Kaisers in einer Erbschaftssache nachsucht, weil er nicht bloss sein Ansehen, sondern auch seine Beredtsamkeit zu dem gewünschten Erfolg geltend machen könne.

285, 591 betrifft ebenfalls eine Privatsache, ohne weiteres Interesse für uns zu haben. Die vier Personen, welche in dem ausserordentlich kurzen Schreiben vorkommen, finden sich sonst nicht unter der Umgebung Julian's.

288, 602 erwähnt Libanius, man habe sich darüber beklagt, dass Ulpianus und Palladius vom Kaiser nicht mit der ihnen gebührenden Achtung behandelt worden wären. Libanius will dem entgegengetreten sein, bittet aber doch um eine ihn unterstützende öffentliche Meinungsäusserung. Jener Palladius ist vermuthlich der von Ammian (22, 3, 3) erwähnte, welcher Julian's Bruder Gallus bei Constantius verläumdet haben sollte und dafür im Jahre 361 nach Britannien verbannt wurde.

Digitized by Google

303, 637 ein inhaltsloser Brief an Julianus, von dem Wolf bezweifelt, dass er an den Kaiser gerichtet sei.

312, 652 berichtet Libanius an Julian, dass er durch Sallustius wieder in den Genuss seiner ihm durch Elpidius entzogenen Einkünfte gesetzt worden sei. Wolf glaubt nicht, dass der Brief an den Kaiser Julian gerichtet gewesen sei.

320, 670 ein *Ἰουλιανῷ βασιλεῖ* überschriebener Brief, welcher den Prozess des von Libanius vertheidigten Aristophanes betrifft und zugleich des Libanius Genugthuung über Julian's Schreiben ausspricht, in welchem dieser die für Aristophanes ausgearbeitete Rede lobt. Das Schreiben des Libanius bezieht sich also auf Julian's sechsundsiebenzigsten Brief.

341, 712 ist ein Bittschreiben zu Gunsten Antiochia's, das den Kaiser schwer gereizt hatte. Amm. 22, 14, 2; 23, 2, 3.

346, 722 bezieht sich auf denselben Gegenstand und rühmt die wohlthätige Strenge des von Julian über Syrien gesetzten Statthalters Alexander von Heliopolis, der die Leute wieder an Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt und auch die Verehrung der Calliope wieder in Aufnahme gebracht habe. Ja Alexander sei sogar ordentlich beliebt geworden.

406, 868 ist nach Wolf's Ansicht nicht an den Kaiser, sondern an irgend einen anderen Julian gerichtet.

460, 983 an den Ammianus Marcellinus. Libanius sendet ihm seine Glückwünsche wegen des Beifalls, den Ammian mit seinem Geschichtswerke in Rom gefunden habe. Zugleich zeigt er ihm den Tod seines einzigen Sohnes an.

468, 1003 bezieht sich nicht auf den Kaiser Julian.

482, 1035 dankt Libanius in scherzhaftem Tone dem Julian für einen durch Ablabius erhaltenen Brief. Im Uebrigen ist der Inhalt sehr dürftig. Ablabius ist der 20, 11, 3 bei Ammian vorkommende praefectus praetorio, dessen Tochter Olympias Constantius im Jahre 360 mit dem Könige Arsaces von Armenien verheirathete.

485, 1037 ist nicht an den Kaiser Julian gerichtet.

519, 1090 an Ammian. Wolf versteht darunter mit gutem Grunde den comes rei privatae unter Valentinian und Theodosius.

534, 1125 eine begeisterte Lobrede auf Julian's Thätigkeit als Herrscher, namentlich aber als Gelehrter. Libanius spricht

Digitized by Google

in dem Briefe den Gedanken aus, er fürchte die Zukunft nicht, denn von Julian besiegt zu werden sei so ehrenvoll wie ein Sieg über Andere. Wenn Sieger und Besiegter Freunde seien, so habe auch der letztere am Siege Theil.

551—552, 1150—1152 drei Briefe an eben jenen comes rei privatae Ammianus.

557, 1171 an Marcellinus, der aber nicht der Historiker zu sein scheint. Libanius empfiehlt ihm die Familie des mit Hinterlassung von Schulden gestorbenen Urbicius, welcher vielleicht der bei Ammian (30, 2, 4) vorkommende Statthalter Mesopotamiens war.

608, 1303 an Marcellinus, vielleicht den Historiker. Libanius empfiehlt den Salbenhändler Eugenius.

640, 1394 an Julianus, vielleicht den Kaiser. Libanius empfiehlt einen gewissen Gemellus.

650, 1421 b an einen Marcellinus, ungewiss welchen, vielleicht den Ammianus. Libanius empfiehlt dem Empfänger mehrere seiner Schüler.

678, 1490 an den Kaiser Julian, dem Libanius seinen früheren Zögling Hyperechius empfiehlt, denselben, welcher im Jahre 365 als Unteranführer des aufständischen Procopius zu Dadastana von seinen eigenen Leuten auf den Befehl des kaiserlichen Feldherrn Arinthäus ausgeliefert wurde. Amm. 26, 8, 5.

701, 1543 an Ammianus. Ein scherzhaft gehaltenes Schreiben, ungewiss an wen gerichtet. Vielleicht ist doch der Historiker damit gemeint. Wenigstens scheint die Vergleichung des Ammianus mit Meriones und die eines seiner Freunde mit Idomeneus darauf hinzudeuten. —

Die folgenden Briefe des Libanius sind nur noch in der Lateinischen Uebersetzung vorhanden.

755, 3 Juliano. Der Kaiser hatte dem Libanius für eine Schrift, welche Einiges von den Thaten jenes enthielt, auf das Schmeichelhafteste gedankt. Libanius weist den Dank als unbegründet zurück, bittet aber um schriftliche Anzeige aller künftigen Erfolge.

758, 14 Juliano. Libanius bittet den Kaiser um die Erlaubniss zur Rückkehr in seine Umgebung.

807, 286 ist, falls die Ueberschrift „Juliano“ richtig ist,

Digitized by Google

wenigstens nicht an den Kaiser geschrieben. Mit gutem Grunde betrachtet ihn Wolf als die Uebersetzung des an den Domnio gerichteten Briefes (486, 1039).

823, 370 Marcellino. Dass dieser Brief an den Historiker Ammianus Marcellinus gerichtet gewesen sei, erscheint kaum glaublich. Libanius entschuldigt sich wegen der üblen Behandlung, die er einem gewissen Philalcus habe angedeihen lassen müssen, und versichert den Marcellinus seiner ewigen Freundschaft. —

Indirecte Mittheilungen über den Kaiser Julianus empfangen wir noch aus folgenden an andere Personen gerichteten Briefen des Libanius:

309, 648 schreibt Libanius dem Celsus von dem herzlichen Empfang, welchen er von Seiten des Kaisers in Antiochia gefunden habe. Julian habe ihn, den durch Zeit und Krankheit Gealterten, zuerst nicht erkannt, dann aber sofort ihm vom Pferde herab die Hand gereicht. Nachdem er dann die Stadt Antiochia, von wo aus er seinen Zug gegen die Perser antreten wollte, durch Pferdewettrennen erfreut, habe er ihn auch zu einer Rede veranlasst und sich sehr erfreut gezeigt, als er (Libanius) zu Anfang gesagt hätte, Julian finde aus Liebe zu ihm alles schön, was er rede oder schreibe.

503, 1061 ein Brief an den Themistius, worin Libanius meldet, dass er die Nachricht vom plötzlichen Tode Julian's beim Lesen einer von Themistius auf den Kaiser verfertigten Rede empfangen habe und von dem Augenblicke nichts vermocht habe als zu weinen. Denselben Gegenstand behandelt der folgende Brief

504, 1062 an den Scylacius.

564, 1186 an den Aristophanes von Corinth. Libanius beklagt den Tod des Kaisers, deutet den Jubel der Christen an und äussert dann seinen Verdruss über die unbefriedigenden Mittheilungen seiner aus dem letzten Feldzuge Julian's zurückgekehrten Freunde, die den Todten vernachlässigt und nur an sich gedacht hätten.

626, 1350 rechtfertigt Libanius sein langes Stillschweigen dem Aristophanes gegenüber durch die Trauer über den Tod Julian's, die ihm alle Lust zum Schreiben genommen habe.

627. 1351 an den Nicocles behandelt denselben Gegenstand.

Digitized by Google

825, 379 an Sallustius, welcher nur in der Uebersetzung erhalten ist. Libanius dankt für ein Schreiben, das ihn nach dem Tode des Kaisers getröstet habe.

J. J. Reiske, Libanii sophistae orationes et declamationes. Altenburg 1784.

Dieses Werk ist bekanntlich 1791 als erster Band der Reiske'schen Gesammtausgabe des Libanius wieder erschienen.

Nicht unwichtig ist die Selbstbiographie, welche Libanius im Alter von sechzig Jahren etwa 374 schrieb. Vergleiche dazu G. R. Sievers, Aus dem Leben des Libanius. Hamburg 1863 (Programm der Realschule); L. Petit, Essai sur la vie et la correspondance du sophiste Libanius (Paris 1866), p. 72. 81; G. R. Sievers, Das Leben des Libanius. Aus dem Nachlass des Vaters herausgegeben von Gottfried Sievers (Berlin 1868).

S. 36 wird der Regierungsantritt Julian's erwähnt, welcher den Hellenischen Götterdienst wieder freigab. Die Freude darüber entlockt dem greisen Libanius eine enthusiastische Lobrede auf den Julian, dessen Weisheit, Gerechtigkeit, Beredtsamkeit und Feldherrngabe er in lauter Superlativen preist. Libanius beglückwünschte den Julian durch ein Schreiben, das aber verloren ging. Der Kaiser, welcher davon nichts wusste und den gehofften Brief nicht bekam, sagte schmerzlich: „Beim Herakles! Der, welcher einst unter Gefahren an mich schrieb, schweigt jetzt, wo er sicher ist." Nichtsdestoweniger aber äusserte er, den Libanius zu sehen und zu hören, verlohne schon die Reise zu ihm. Und kaum hatte der Kaiser ihn erblickt, als er auch gleich die Frage an ihn richtete: „Wann werde ich dich reden hören?" Indess drängte sich Libanius nicht zu ihm, als Julian unter grossem Zulauf von Menschen, die freilich oft mehr den Kaiser als die Götter im Auge hatten, wieder Opfer darbrachte. Dieser hielt eben eine ausdrückliche Einladung nicht für nöthig, während Libanius ohne eine solche nicht kommen wollte. Zufällig trafen sich nun beide, als der Kaiser gerade im Tempel des Zeus Philios dem Gottesdienst beiwohnte. Kaum hatte dieser den Sophisten wahrgenommen, als er ihm ein Zettelchen mit der Anfrage schickte, warum er ihn nicht besuche. Libanius sandte es mit einer ausweichenden Antwort zurück und bemerkte, wie Julian beim Durchlesen erröthete. Indess

Digitized by Google

konnte sich der schüchterne Mann auch jetzt noch nicht zu einem Besuche entschliessen, und erst die Vermittlung des Philosophen Priscus von Epirus führte eine zweite Begegnung der beiden geistesverwandten Männer herbei. Von nun an verkehrte Julian viel mit Libanius, der sich redlich bemühte, die Verstimmung, welche zwischen den Antiochenern und dem Kaiser herrschte, zu beseitigen. Libanius erwähnt ausdrücklich, dass er noch aus dem Feldlager vom Kaiser einen Brief, wahrscheinlich den siebenundzwanzigsten, bekam. Unklar ist die Erzählung von Julian's Tode (S. 40), wo Libanius berichtet, feindliche Gesandte hätten unter Anbietung von Geschenken um Frieden nachgesucht. Dass sie zurückgewiesen worden seien, wird in dem überlieferten Texte zwar nicht gesagt, muss aber gleichwohl angenommen werden, wenn das Folgende einen Sinn haben soll. Als nämlich die Gesandten wieder zu Pferde stiegen, habe eine Lanzenspitze dem Kaiser die Bauchhöhle durchschnitten. Diese Mittheilung weicht so sehr von allen übrigen, namentlich denen des Ammian, ab, dass wir ihr keinen Glauben schenken können, zumal Libanius an anderen Stellen darüber wieder ganz andere Angaben macht.

S. 161 die Rede *εἰς Ἰουλιανὸν αὐτοκράτορα ὕπατον.* Diese Rede, welche am 1. Januar 363 gehalten wurde, ist besonders von S. 167 an wichtig, wo sie von den Feldzügen Julian's in Gallien erzählt, um dann mit frommen Wünschen für den Erfolg des bevorstehenden Perserzuges zu schliessen. Veranlassung zu dieser Rede gab das vierte Consulat Julian's, welches er diesmal mit dem Sallust gemeinschaftlich führte. Dass des Kaisers Thaten reichliche Anerkennung finden, versteht sich von selbst; doch muss man auch bekennen, dass Libanius, der mit Julian's eigenen Angaben und Ammian hier sehr gut übereinstimmt, sich keiner Uebertreibung schuldig macht, auch S. 177 nicht, wo er sagt, der Kaiser habe durch den Glanz seiner Thaten selbst dem Momos den Mund gestopft, mit Anspielung auf Hesiod. theog. 214.

Als dreizehnte Rede folgt in der Reiske'schen Ausgabe (S. 178) der *Προσφωνητικὸς Ἰουλιανῷ.* Mit dieser Rede bewillkommnete Libanius im Jahre 362 den Kaiser bei seinem Einzuge in Antiochia. Besonderen Werth hat sie darum nicht, weil sie nur eine mit grossem Schwung und mächtiger Begeisterung niedergeschriebene Lobrede auf den Kaiser ist, ohne mehr

Digitized by Google

als das zu erwähnen, was wir z. B. schon aus Ammian so genau kennen. Denn gerade die ausserordentliche Beredtsamkeit, welche Libanius zur Verherrlichung seines Helden aufgewendet hat, darf den wahrheitsliebenden Geschichtsfreund nicht so völlig blenden, dass er darüber den wirklichen Sachverhalt vergässe.

S. 186 folgt die Rede für den Aristophanes aus Corinth. Sie ist wegen der Aufschlüsse wichtig, welche sie uns über das Denunciantenwesen und die unermüdliche Proselytenmacherei unter Constantius giebt. Auf diese Rede bezieht sich der sechsundsiebenzigste Brief Julian's. Aristophanes war nämlich im Jahre 359 mit dem ehemaligen Statthalter von Aegypten Parnasius, einem höchst ehrenwerthen Manne, in eine Untersuchung verwickelt worden, welche sich an die Befragung des zu Abydum bei Theben in Aegypten befindlichen Orakels des Gottes Besa knüpfte und ihre Verbannung zur Folge hatte (Amm. 19, 12, 3—16). Der Staatssecretär Paulus, welcher sich durch seine Angebereien und Verfolgungen den Zunamen „Kette" zugezogen hatte (Amm. 14, 5, 6—9; 15, 3, 4; 6, 1), war der Urheber jener Untersuchung gewesen, welche das Glück zahlloser Menschen untergrub. Noch gegen Ende des Jahres 361 ward Aristophanes, als dessen Vertheidiger Libanius die eben erwähnte Rede hielt, für unschuldig erklärt, Paulus aber (Amm. 22, 3, 11) auf den Befehl des Julian lebendig verbrannt.

S. 198 die Rede *πρεσβευτικὸς πρὸς Ἰουλιανόν*. Die vorliegende Rede ist nicht wirklich vorgetragen worden, sondern war nur, wie ihr Inhalt deutlich zeigt, dazu bestimmt, vor Julian nach seiner Rückkehr vom Perserkriege gehalten zu werden, um ihn mit dem undankbaren Antiochia, das seine grossen Wohlthaten so schnöde vergolten hatte, wieder auszusöhnen. Neues erfahren wir aus ihr nicht: denn Ammian (22, 9, 14 bis 23, 2, 6) hat durch seine ausführliche Erzählung von den Vorgängen in Antiochia Alles das ergänzt, was etwa in Julian's Misopogon, der Hauptquelle darüber, fehlt. Der Kaiser hatte bekanntlich bei seiner Abreise von Antiochia den strengen Alexander aus Heliopolis zum Statthalter Syriens gemacht und gelobt, er werde nicht wieder dorthin zurückkehren, sondern zu Tarsus in Cilicien seinen Winteraufenthalt nehmen.

S. 213 steht die Rede *Πρὸς Ἀντιοχέας περὶ τῆς τοῦ*

Digitized by Google

βασιλέως ὀργῆς. Sie ist eine strenge Strafpredigt für die Antiochener, denen Libanius mit Hinweis auf das Schicksal von Caesarea in Cappadocien, welches die Rechte einer kaiserlichen Stadt verloren und wieder den Namen Mazaca bekommen hatte, räth, durch aufrichtige Busse sich die Verzeihung des Kaisers zu erwerben. Denn er, in dessen Hand es stehe, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen, könne Antiochia leicht zu einem Dorfe erniedrigen (S. 215). Uebrigens ist auch diese Rede ein neues glänzendes Zeugniss von der strengen Wahrheitsliebe und unbedingten Glaubwürdigkeit des Ammianus Marcellinus, dessen Angaben von Libanius durchweg bestätigt werden.

S. 223 Ἡ ἐπ' Ἰουλιανῷ μονῳδία. Diese ziemlich kurze Rede ist der lebhafte Ausdruck des Schmerzes, welchen Libanius gleich nach Empfang der Trauerbotschaft von des Kaisers Tode empfand. So lebendig auch das Mitgefühl ist, welches Libanius in dieser Rede äussert, so gering ist jedoch ihr geschichtlicher Werth, da ausser einigen mythologischen und historischen Anspielungen, wie sie ja die Redner allezeit lieben, keine Aufschlüsse über die das Ende Julian's begleitenden Ereignisse gegeben werden.

S. 229 Ἐπιτάφιος ἐπὶ Ἰουλιανῷ. Die Leichenrede auf den gefallenen Kaiser Julian beginnt (S. 231) mit einer Schilderung seiner Familienverhältnisse. Gleich von Anfang an stellt Libanius die Behauptung auf, Julian's Vater, welcher aus der ersten Ehe des Constantius Chlorus stammte, habe grösseres Recht auf den Thron gehabt als Constantin, welcher nur der Sohn von dessen zweiter Gemahlin war. Danach hätte also Constantius Chlorus die Helena, welche ihm seinen ersten Sohn Constantin den Grossen gebar, erst nach seiner anderen Gemahlin Theodora geheirathet und dadurch erst die Geburt jenes Kindes legitimirt. Doch scheut sich Libanius ausserordentlich, die Namen der handelnden Personen selbst zu nennen. Indem er dann auf die Gefahr übergeht, welche nach Constantin's Tode Julian und seinen Bruder Gallus bedrohte, giebt er an, dass ersterer kaum der Milch entwöhnt gewesen sei. Dann lag Julian „in der grössten Stadt nach Rom", d. h. Constantinopel, den Studien ob unter der Leitung eines Eunuchen und noch eines anderen Pädagogen. Der erstere hiess Mardonios, wie wir aus dem Misopogon erfahren; der Name des zweiten Erziehers lässt sich nicht ermitteln.

Digitized by Google

Julian zeichnete sich als Schüler durch Fleiss und gutes Betragen vortheilhaft aus. Dabei versichert Libanius, er selbst sei tief betrübt gewesen, dass er in die Seele des so begabten Jünglings nicht habe säen können (S. 232), zumal ein Sophist (Ecebolius) ihm Verachtung der Götter eingeprägt habe. Durch die ausserordentlichen Gaben seines Vetters besorgt gemacht, sandte Constantius den Julian nach Nicomedia (Amm. 22, 9, 4). Dort wagte er zwar nicht den Libanius zu hören, kaufte aber seine Reden; denn jener Sophist hatte ihm das eidliche Versprechen abgenommen, sich nicht in das Verzeichniss der Zuhörer des Libanius eintragen zu lassen. Als Gallus zum Cäsar erhoben war und durch Bithynien reiste, hatte er Gelegenheit, seinen in Nicomedia studirenden Bruder zu sehen. Dieser liess sich nicht durch ehrgeizige Pläne seinen Studien entziehen, sondern arbeitete fleissig, um, wenn er Privatmann bliebe, Weisheit zu besitzen, einen Schatz, der göttlicher sei als die Kaiserherrschaft; oder, falls er auf den Thron gelangen sollte, seine Regierung durch Weisheit zu zieren. Darum arbeitete er Tag und Nacht. Trotz seiner grossen Erfolge und glänzenden Siege über viele seiner Studiengenossen, namentlich wenn es sich um die Philosophie des Plato handelte, war er doch stets so bescheiden, dass Libanius (S. 233) behauptet, wenn Aesopus ihn gekannt hätte, so würde er nicht die bekannte Fabel vom Esel in der Löwenhaut, sondern vom Löwen in der Eselhaut gedichtet haben. Allmählich sah Julian, der auch in der Lateinischen Sprache sich ausreichende Kenntnisse verschafft hatte, mit tiefem Kummer den Verfall des Hellenischen Gottesdienstes, die Verödung der Tempel und die Verschleuderung des Tempelgutes an die wüthendsten Gegner der ihm durch seine Studien so lieb gewordenen, augenblicklich aber unter schwerem Drucke seufzenden Religion. Des Constantius Gemahlin setzte es dann (S. 234) später durch, dass Julian Athen, das Auge Griechenlands, wohin er sich schon lange gesehnt hatte, zu seinem Aufenthalte wählen durfte. In Athen, wo Julian schon nicht mehr bloss als Lernender, sondern vielmehr als Lehrender betrachtet wurde, indem sich wissensdurstige Gesinnungsgenossen jedes Alters zahlreich um ihn schaarten, dachte er schon seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, als er plötzlich nach Gallien gesandt wurde, das Constantius einst selbst

Digitized by Google

(S. 235) den Barbaren geöffnet hatte, um nur damit seinen Nebenbuhler Magnentius zu vernichten. Die Zahl der den Julian nach Gallien begleitenden Krieger giebt Libanius (S. 236) irrthümlich nur auf dreihundert der schlechtesten Leute an. Aber zweierlei führte den Julian zum Siege, einmal seine Weisheit und das Bewusstsein, dass Rathschläge (*βουλεύματα*) mächtiger seien als die Hände; dann das Vertrauen auf die Hülfe der Götter.

Darauf folgt eine verdorbene Stelle (236, 15), die sich vielleicht aus dem Socrates Scholasticus heilen lässt, der 3, 1 mittheilt, Julian sei beim Einzug in eine kleine Stadt plötzlich dadurch überrascht worden, dass ein Kranz von der für ihn errichteten Ehrenpforte sich ablöste und ihm auf den Kopf fiel, was natürlich als ein Vorzeichen seiner künftigen Kaiserherrschaft aufgefasst wurde.

Bei den geringen Vollmachten, die Julian mitgebracht hatte, konnte er natürlich seine säumigen Unterfeldherren, die nach des Libanius Ausdruck sich darin gefielen zu schlafen, zu keiner Unternehmung anspornen; er musste sich daher darauf beschränken, einzelne Städte zu bereisen und für diese zu sorgen. Einst kam er in einen von den Feinden schon seit langer Zeit belagerten Ort und befreite ihn dadurch, dass er plötzlich einen Ausfall unternahm, einige Gefangene machte und mit wenigen Veteranen, die schon ihr Alter von der Verpflichtung zum Dienste entbunden hatte, einen nächtlichen Ueberfall abwehrte. Vermuthlich meint Libanius die Vertheidigung von Sens im Jahre 356, und es ist leicht möglich, dass die Einzelheiten, welche er mittheilt, z. B. der Versuch, die Stadt mit Leitern zu ersteigen, ferner der von der anderen Seite her unternommene Ausfall des jüngeren Theils der Besatzung, in der Lücke standen, welche sich bei Ammian (16, 4, 2) findet. Auch den verunglückten Ueberfall zweier Legionen durch die Feinde, als Julian von Rheims nach Brumath vorrückte, erwähnt Libanius (S. 237), doch lässt er ihn auf jene Belagerung folgen, die wir auf die Stadt Sens beziehen müssen, wenn anders wir nicht ein Ereigniss darunter verstehen wollen, das der damals in Gallien weilende Ammianus, der beständige Begleiter des Ursicinus (16, 2, 8. 10), etwa nicht berichtet hätte. Indessen ist doch bei Libanius viel leichter ein Versehen in Bezug auf die Reihenfolge der Begebenheiten anzunehmen als bei

Digitized by Google

Ammian. Doch mag die Angabe des Ersteren, die Römer hätten nach jenem auf dem Marsch erfochtenen Siege den Kopf des feindlichen Anführers als Siegeszeichen mitgenommen, immerhin wahr sein, wenn auch Ammian (16, 2, 10) davon schweigt. Libanius knüpft daran die Bemerkung, Julian habe zur Aufmunterung für seine Leute Preise auf die Köpfe der Feinde gesetzt.

Richtig ist ferner die Erzählung von der Wegnahme der Rheininseln durch Julian's Leute (Amm. 16, 11, 9); doch geschah sie erst kurz vor der Schlacht bei Strassburg im Jahre 357, während Libanius sie noch vor die durch Julian erfolgte Wiederherstellung zweier Städte im Jahre 356 setzt, unter denen man mit Recht Cöln und Trier (Amm. 16, 3, 2. 3) verstanden hat. Die Noth in einer dieser Städte, welche durch die zahllosen Angriffe der Barbaren schon schwer beschädigt waren, hatte eine solche Höhe erreicht, dass man nach Libanius' (237, 15) eigenem Ausdruck auch von Unerlaubtem, d. h. Menschenfleisch, zu leben anfing. Darauf wird ganz in Uebereinstimmung mit Ammian (16, 10, 21) die Abberufung des Marcellus, welcher den Severus als Nachfolger bekam, angedeutet: denn Namen nennt Libanius nur selten, etwa den des Julian und Constantius ausgenommen. Daraus können wir mit einiger Sicherheit den Schluss ziehen, dass alle Personen, die Libanius zwar nicht nennt, aber so deutlich kennzeichnet, dass wir ihre Namen ohne Schwierigkeit bei Ammian nachweisen können, im Jahre 363 noch lebten, als die Leichenrede verfasst wurde. Auch die Sendung des Barbatio wird berichtet; doch giebt Libanius sein Heer zu hoch an. Denn nicht mit 30,000, sondern nur mit 25,000 Mann war er von Constantius geschickt worden (Amm. 16, 11, 2). Die Niederlage des Barbatio wird S. 238 erzählt und dabei der Umstand erwähnt, dass die Feinde seine über den Rhein geschlagene Schiffbrücke durch Baumstämme zerstörten, die sie oberhalb in's Wasser warfen. Obwohl Ammian dies nicht berichtet, so erscheint es doch gerade nicht unglaublich. Die Beschreibung der Schlacht bei Strassburg (S. 239) stimmt mit der Ammian's im Wesentlichen überein, ja wir erhalten sogar über die nicht ganz deutliche Stelle 16, 12, 27 einige Aufklärung. Libanius erwähnt nämlich, dass der Hinterhalt, in welchen Severus beim ersten Angriff mit dem linken Flügel fiel, sich hinter dem dichten Schilfrohr eines tiefen Fluss-

Digitized by Google

bettes verbarg. Ausdrücklich setzt dann Libanius (S. 239, 7) hinzu, dass der Ort nass (ὑδρηλόν) gewesen sei. Da die Schlacht ziemlich in der heissesten Jahreszeit vorfiel, so ist wohl möglich, dass die in Folge davon halb ausgetrocknete Ill von den Feinden zur Aufstellung eines Hinterhaltes benutzt wurde und dass demnach der Kampf, welcher schliesslich am Ufer des Rheins endigte, an jenem kleinen Nebenflusse beginnend sich nach Osten zu fortwälzte. Wenn Ammian den Hinterhalt aus Gräben hervorbrechen lässt, so kann er damit eben nur das noch heutigen Tags mit zahlreichen Krümmungen versehene und in viele Arme zertheilte Flussbett der Ill verstehen. Die Zahl der gefallenen Feinde giebt bloss eine Handschrift des Libanius, aber zu hoch an, indem sie von 8000 Todten spricht, während Ammian nur 6000 erwähnt, die, abgesehen von den im Fluss Umgekommenen, auf dem Schlachtfelde lagen (12, 16, 63). Auch S. 241 übertreibt Libanius, indem er die Zahl der von Julian an der Maas gefangenen Franken (Amm. 17, 2, 1) nicht auf 600, sondern auf volle 1000 Mann schätzt.

Endlich erwähnt Libanius (S. 243) wieder einen Namen, nämlich den des Florentius, welcher nach Ammian (22, 3, 6) im Jahre 361 in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, aber den Julian noch überlebte. Florentius, den Ammian (16, 12, 14; 17, 3, 2; 20, 8, 20) nicht sehr günstig beurtheilt, hatte aus Geldgier sich bestechen lassen und dabei heimlich den Julian, sowie den nicht ausdrücklich genannten Sallust verläumdet. S. 244 folgt die Abberufung der besten Gallischen Truppen zum Perserkriege und die dadurch hervorgerufene Empörung derselben zu Julian's Gunsten. Die Ereignisse werden in der bekannten Weise erzählt, z. B. wird S. 247 des Nebridius gedacht, den Julian aus den Händen der wüthenden Soldaten rettete (Amm. 21, 5, 12). Auf die mit rednerischem Schwunge ausgeführte Schilderung von Julian's Zug nach der Balkanhalbinsel folgt dann S. 248 die Meldung vom Tode des Constantius.

Julian begann nun seine Herrschaft nicht, wie die Meisten es gethan hatten, mit Schmähungen seines Vorgängers und Verfolgung seiner treuen Diener, sondern damit, dass er die Leiche des Constantius nach Constantinopel bringen liess und deren Bestattung durch seine eigene Gegenwart verherrlichte. — Merk-

Digitized by Google

würdig sind nun vor allen Dingen die Worte, welche Libanius (S. 249) von der Wiedereinführung der Hellenischen Götterverehrung braucht, indem er von Julian sagt, er habe die Frömmigkeit wie eine Verbannte in ihre Heimath zurückgeführt. Die darauf folgenden Verwaltungsmassregeln, die sich namentlich auf Verminderung des Hofstaates, Regelung des Postwesens und Anderes beziehen, lernen wir bei Libanius nicht anders kennen als bei Ammian. Mit der ihm so geläufigen Verschweigung von Namen kommt er dann (S. 254) auf Ursulus, Paulus und Eusebius (Amm. 22, 3, 7. 11. 12) zu sprechen. Die Hinrichtung des Ersteren, welche Ammian tief beklagt, sucht auch Libanius zu entschuldigen, indem er sagt, er sei durch den Zorn des Heeres dahingerafft worden. Und dies ist richtig, denn Ursulus hatte sich nicht nur verletzend über die Soldaten geäussert (Amm. 20, 11, 5), sondern auch nach deren Meinung den Constantius dazu bestimmt, ihnen die üblichen Geldgeschenke nicht reichen zu lassen. Nachdem darauf Libanius den enthusiastischen Empfang des Maximus gelobt hat, welchen Ammian (22, 7, 3) mit mehr Grund tadelt, berührt er (S. 256) endlich die Persischen Angelegenheiten und sagt, Julian habe eine Persische Gesandtschaft mit dem Bemerken abgewiesen, er werde bald selbst ihren König zu sehen bekommen. Dazwischen schaltet der Redner Erzählungen zum Preise der Frömmigkeit des Kaisers ein, die wir, als aus dem Ammian schon hinreichend bekannt, übergehen, um zu erwähnen, wie Libanius mit unverhehlter Genugthuung und einem Anflug von Schadenfreude (S. 258) davon spricht, dass Julian die langen Winternächte vor dem Perserzuge zur Widerlegung der Evangelien benutzte, von welcher Cyrillus bekanntlich umfassende Bruchstücke aufbewahrt hat. Libanius schätzt diese Schrift Julian's noch höher als die ähnliche des Porphyrius von Tyrus. — Interessant ist die Mittheilung, welche sich zwar bei Ammian nicht findet, aber gleichwohl glaubhaft erscheint, nämlich Julian habe auf die Ermahnung, zum zweiten Mal zu heirathen, um Söhne als Erben seiner Herrschaft zu hinterlassen, geantwortet, gerade das fürchte er, weil sie, wenn schlecht geartet, sein Werk zerstören und so das Schicksal des Phaethon erdulden könnten (258, 23). Dann auf die bekannten Massregeln übergehend, welche Julian in Antiochia ergriff, um dem all-

Digitized by Google

gemeinen Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, erzählt Libanius (S. 261), wie von der allgemeinen Unzufriedenheit angestachelt zehn Hopliten den Kaiser zu ermorden suchten. Da dieselben indess ihr Vorhaben in der Trunkenheit ausplauderten, so wurde der Mordversuch noch glücklich vereitelt.

Endlich giebt Libanius (S. 262) die Schilderung des Perserkrieges. Nach einigen einleitenden Vorbemerkungen über die Kämpfe des Constantius mit den Persern beginnt die Schilderung von denen des Julian selbst (S. 264). Die Zahl der an den Tigris entsendeten Truppen giebt er diesmal niedriger an als Ammian (23, 3, 5), nämlich bloss auf 20,000 Mann, während sie um die Hälfte stärker waren. Charakteristisch ist die Angabe, dass Julian allen bloss zur Schwelgerei mitgenommenen Wein vom Tross entfernen liess, indem er sagte, gute Soldaten dürften nur den Wein trinken, welchen sie mit dem Speer gewonnen hätten (264, 23). Im Fortgang der Erzählung weicht Libanius nur wenig von Ammian und Zosimus ab. Hervorzuheben ist, dass Libanius den Uebergang über den Tigris als ohne grosse Gefahr bewerkstelligt hinstellt, während doch bekannt ist, dass die Perser die zuerst landenden Schiffe anzündeten, Julian aber durch seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart sie rettete, indem er rasch das ganze Heer nachführte. Dann übertreibt Libanius (S. 270) auch wieder einmal, indem er nicht 2500 Perser erschlagen werden lässt, wie Ammian, der Theilnehmer an der Schlacht bei Ctesiphon (24, 6, 15), angiebt, sondern volle 6000 Mann. Dass der Perserkönig nach der Schlacht um Frieden bat und in diesem Sinne auch auf seinen Bruder Hormisdas einzuwirken suchte, welcher das Römische Heer begleitete, erfahren wir allein von Libanius (S. 271). Indess ist leicht möglich, dass Ammian von den fruchtlosen Unterhandlungen zu berichten für überflüssig hielt. Schätzenswerth sind vor allen Dingen die Angaben über die Ursachen, warum das am Tigris entlang ziehende Heer nicht eintraf. Die Armenier des Arsaces hatten nämlich einige Römer, welche sich gerade im Tigris badeten, für Feinde gehalten und durch Pfeilschüsse verwundet. Blutige Rache von Seiten der Römer war die Folge davon. Dazu kam die Uneinigkeit der beiden Anführer Procopius und Sebastianus, welche natürlich ebenfalls die Mannszucht der gemeinen Soldaten bedenklich lockerte.

Digitized by Google

Julian liess sich durch das Ausbleiben des Tigrisheeres anfangs gar nicht entmuthigen, sondern dachte sogar an ein Vordringen bis zu den Flüssen der Inder, wenn anders Libanius (S. 272) sich nicht etwa seinem rednerischen Schwunge zu sehr hingiebt. Die Verbrennung der Flotte rechtfertigt er damit, dass das starke Gefäll des Tigris über die Hälfte des Heeres dazu verurtheilt haben würde, die vielen Fahrzeuge stromauf zu ziehen. Angeblich verschonte man nur fünfzehn Brückenschiffe.

Den Tod Julian's erzählt Libanius (S. 273) unter heftigen Ausbrüchen seines Schmerzes so: Bei der Abwehr eines feindlichen Angriffs gerieth die Römische Schlachtreihe etwas auseinander, als gerade ein heftiger Sturmwind mächtige Staubwolken aufregte. Julian sprengte in Begleitung eines Dieners herbei, aber der auf ihn geschleuderte Speer des Reiters (womit Libanius doch nur den Diener meinen kann) fuhr ihm durch den Arm in die Rippen, welche Art der Verwundung mit den Angaben des Ammian genau stimmt. Nur in dem Einen irrt Libanius, dass er den Julian durch einen seiner Diener ermordet werden lässt. Doch konnte der lebhafte Hass, welchen die Christen gegen den Kaiser hegten, im Verein mit der Erinnerung an den schon früher vereitelten Mordversuch, sowie das Plötzliche und Ueberraschende der folgenschweren That leicht den Glauben an Meuchelmord hervorrufen, den die Perser den Römern, die Hellenen den Christen vorwarfen, und den manche der Letzteren sogar als ein um die Kirche erworbenes Verdienst priesen. Wenn nun auch Libanius bei der Untersuchung über die Person des Thäters sagt, er wisse seinen Namen nicht (274, 7), so nennt er doch später selbst als solchen einen gewissen Tajenus. Natürlich sucht er den Mörder unter den Christen. — Der Schluss der Rede besteht aus lauter Klagen um den früh dahingerafften Helden.

Libanius wollte mit dieser Leichenrede nicht ein Geschichtswerk liefern, das allen Anforderungen der Kritik entsprechen könnte, sondern dem gefallenen Heldenjüngling ein ehrendes Denkmal setzen, welches den Ruhm seiner Thaten noch der spätesten Nachwelt verkünden sollte. Doch hat dieses rhetorische Kunstwerk, worin Libanius seine Meisterschaft in so staunenswerther Vollkommenheit zeigt, auch einen bedeutenden geschichtlichen Werth, namentlich in Betreff der Jugendzeit Julian's. Denn wir

Digitized by Google

lernen daraus Manches kennen, was wir weder bei Ammian noch bei Zosimus oder dem Kaiser selbst finden. Auch abgesehen davon verdient diese Rede, welche zu den besten des Libanius gehört, fleissig gelesen zu werden, trotz des mitunter mangelhaften Textes, dessen sich seit Reiske Niemand wieder angenommen hat.

J. J. Reiske, Libanii sophistae orationes et declamationes. Altenburg 1791—1797.

2, 27: *Περὶ τῆς τιμωρίας Ἰουλιανοῦ.* Diese Rede ist nach der Schlacht bei Adrianopel (378) geschrieben, an Theodosius (379—395), den Nachfolger des dort umgekommenen Valens, gerichtet und hat den Zweck, Julian's angeblich noch lebenden Mörder der gerechten Strafe zu überliefern. Sie ist frühestens fünfzehn Jahre nach der Schlacht bei Phrygia, in welcher Julian bekanntlich seinen Tod fand, verfasst worden und beruht auf der vollkommen irrigen Voraussetzung, dass Julian von einem gedungenen Mörder aus den Reihen seines eigenen Heeres erschlagen worden sei. Dass der Glaube daran aufkommen konnte, und namentlich in späteren Zeiten, wo die genauere Kenntniss jener Vorgänge am Tigris allmählich verloren ging, man alle Gründe für eine hinterlistige Ermordung, wie es Libanius thut, zusammenzustellen und deren Beweiskraft darzuthun suchte, haben wir schon erörtert. Für uns sind jedoch Julian's eigene Worte bei Ammian (25, 3, 19), welcher als Augenzeuge die beste Auskunft darüber geben muss und mit seinem 25, 3, 6 enthaltenen Bericht einfach des Kaisers Angabe bestätigt, massgebend. Darum halten wir es für ganz unnütz, die oft spitzfindigen Erörterungen des Libanius, welche ein lebendiger Nachhall der fast schwärmerischen Verehrung seines durch einen jähen Tod dahingerissenen Lieblings sind, ausführlich zu widerlegen. Interessant ist nur die Angabe (2, 32), der Mörder wäre ein gewisser Tajenus gewesen; indess ist auch diese Ueberlieferung unsicher, da Reiske dazu bemerkt: „Exemplum Fabric. ejus loco dat lacunam ad hunc modum . . . . ὃς".

3, 332: *Μονῳδία ἐπὶ τῷ ἐν Δάφνῃ νεῷ τοῦ Ἀπόλλωνος ἀναλωθέντι πυρί, ὥς φασι δὲ κεραυνῷ.* Diese Rede ist eine Klage um den Apollotempel in Daphne bei An-

Digitized by Google

tiochia, welcher nach Ammian am 22. October 362 plötzlich abbrannte. Der Verdacht der Hellenen fiel auf die Christen (Amm. 22, 13, 2); ihm giebt die Rede des Libanius Ausdruck, welcher den Apollo um Rache für den ihm angethanen Schimpf anfleht. Nähere Aufschlüsse über den Ursprung des Feuers erhalten wir aus der Rede nicht.

3, 337: *Μονῳδία ἐπὶ Νικομηδείᾳ σεισμῷ ἀφανισθείσῃ.* Die Rede enthält eine sehr malerische Schilderung von der Zerstörung Nicomedias durch ein Erdbeben im Jahre 362, hat aber weiter keinen geschichtlichen Werth. Aus Ammian (22, 9, 3—5) wissen wir, dass Julian mit der grössten Freigebigkeit bedeutende Summen zum Wiederaufbau der Stadt anwies.

An Anspielungen aller Art fehlt es zwar auch in den übrigen Reden nicht — denn wie sollte nicht Libanius fortwährend mit Vorliebe an die kurze, aber schöne Zeit unter Julian zurückdenken? —, aber sie sind ohne weiteren historischen Werth. — Wir verdanken dem Libanius zwar eine ganze Reihe von Einzelheiten, die sich bei anderen Schriftstellern nicht finden, namentlich über Julian's Jugend und Bildungsgang. Da jedoch alle Hauptsachen uns von Julian, Ammian, Zosimus u. A. so eingehend geschildert werden, dass Libanius, selbst wenn er nicht Reden, sondern Geschichte hätte schreiben wollen, Mühe gehabt hätte, die beiden Ersten zu übertreffen, so konnten wir seine Angaben unserer Darstellung nicht zu Grunde legen und mussten uns damit begnügen, sie zur Ergänzung und Berichtigung anderer Mittheilungen zu verwerthen. Abgesehen davon, dass Libanius aus seiner Hinneigung zu Julian und dem Hellenismus kein Hehl macht, begeht er viele Verstösse gegen die Chronologie, lässt sich von Neigung oder Abneigung zu leicht hinreissen und vermag natürlich auch bei dem fühlbaren Mangel eines besonnenen Urtheils in zweifelhaften Fällen nicht die Gründe für und wider gehörig abzuwägen; darum ist er auch stets zu Hyperbeln geneigt. Das verräth nicht bloss sein Sprachgebrauch, sondern auch die Art und Weise, wie er mit den Julian's Siege betreffenden Zahlen umgeht. Wir wollen zwar nicht sagen, dass er selbst die Thaten dieses Kaisers durch höhere Zahlen übertrieben hat; aber seine Angaben machen, mit denen des Ammian verglichen, immer den Eindruck, als hätte er, unbekümmert um die historische Kritik,

Digitized by Google

aus seinen Quellen stets die für Julian günstigsten Berichte in seine Reden aufgenommen und natürlich auch immer die höchsten Zahlen der von ihm gefangenen und getödteten Feinde.

Himerius.

Himerii sophistae oratio, qua laudes urbis Constantinopoleos et Juliani Augusti celebrantur, e recensione et cum commentario G. Wernsdorfii. Edidit et praefatus est T. C. Harles. Erlangae 1785.

Die kurze Einleitung zum Panegyricus, welche vielleicht Himerius selbst nachträglich hinzugefügt hat, belehrt uns, dass der Redner auf seiner Reise zum Hoflager des Kaisers in Constantinopel aufgefordert wurde, sich einmal öffentlich hören zu lassen. Er sagte zu und verfasste nach seiner Einweihung in die Mysterien des Mithras die Rede auf Constantinopel und den Kaiser, welcher die Verehrung jenes Gottes eingeführt hatte. In der That beginnt auch Himerius mit der Anrufung des Helios Mithras und spricht dabei die Absicht aus, dem von den Göttern geliebten Kaiser und der Stadt eine Lobrede zu halten. Während man in den Eleusinischen Mysterien Aehrenbüschel darbringe, solle sein Dankopfer in einer Rede bestehen, wenn anders, wie er wenigstens glaube, Apollo und Helios identisch, Reden aber die Kinder des Apollo seien. — Dass in der nun folgenden Lobpreisung Constantinopel besonders als Vaterstadt des Kaisers gerühmt wird, ist natürlich. Vom neunten Kapitel an wird Julian wegen der zahlreichen Wohlthaten gepriesen, welche er auf die Hauptstadt häufte. Darunter rechnet Himerius vor allen Dingen die Wiederherstellung des Polytheismus und die Einführung des orientalischen Mithrasdienstes. Während er dann im elften Kapitel die früher nur dem Oberhaupt des Persischen Reiches beigelegte Bezeichnung „der grosse König“ auf Julian überträgt, um damit schon im Voraus seinen Triumph über den bisher noch unbezwungenen Theil Asiens anzudeuten, bemerkt er, Julian und das Meer seien die Schutzwehr der Hauptstadt; jener ziehe mit seinen Waffen eine Mauer um dieselbe, dieses thürme davor seine Wogen auf. Dass die Philosophie in Constantinopel wieder eine Freistätte gefunden habe, wo Auswärtige und Einheimische in den Theatern und der Academie die Seelen der Jünglinge mit jeglicher Tugend

Digitized by Google

erfüllen könnten, wird im dreizehnten Kapitel besonders hervorgehoben. Darauf verkündet Himerius das Lob des von Julian eingesetzten Stadtpräfecten und nimmt endlich im siebenzehnten Kapitel von der Stadt, die ihn so lange fesselte, Abschied, um nicht wie unter den Lotophagen das Ziel seiner Reise, den Anblick des Kaisers, zu vergessen.

Dass die Rede, welche keinen grösseren Werth hat als der kurz vorher verfasste Panegyricus des Mamertinus, 362 zu Constantinopel in Julian's Abwesenheit, also in der zweiten Hälfte jenes Jahres, gehalten wurde, ergiebt sich aus ihrem Inhalt. Aber auch der Tag, an welchem sie vorgetragen wurde, lässt sich mit einiger Sicherheit bestimmen. Schon Photius bemerkte, dass sie nicht bloss das Lob Constantinopels und Julian's, sondern auch das des Mithras verkünde, dessen Fest, die vom Kaiser neu eingeführte Helia, gleichzeitig mit der christlichen Weihnachtsfeier begangen wurde, wie D. Petavius in seinem Commentar zu Julian's Hymnus auf den Helios dargethan hat. Kein Tag war nun für die Rede, welche unter Anrufung des Helios Mithras beginnt und die Wiederherstellung der Hellenischen Götterverehrung durch Julian so begeistert preist, geeigneter als gerade der 25. December, an welchem das Fest des vom Oberhaupt des Reichs für den höchsten Gott erklärten Helios gefeiert wurde. Dazu kommt das bereitwillige Eingehen auf die in Julian's vierter Rede niedergelegten theologischen Ansichten, welche der Kaiser im Bewusstsein seiner unumschränkten Machtvollkommenheit als pontifex maximus ebenso kühn als gewandt entwickelte. In dem berühmten Hymnus auf den Helios wird dieser Gott mit dem Mithras, Apollo u. A. identificirt. Wie gleich aus dem Anfang seiner Rede hervorgeht, eignet sich Himerius diese Anschauungsweise gehorsam an. — Dass der Panegyricus höchst wahrscheinlich am 25. December 362 gehalten wurde, geht auch aus dem Umstand hervor, dass der Redner im Epilog seine nahe bevorstehende Reise zum Kaiser erwähnt, welcher in Antiochia für den Perserkrieg rüstete, und dabei andeutet, er werde bei längerem Verweilen sein Ziel nicht mehr erreichen. Aus Ammian (23, 2, 6) wissen wir, dass der Kaiser am 5. März 363 zum Heere abreiste. Dieser Zeitpunkt wird dem an Julian's Hof berufenen Philosophen nicht unbekannt gewesen sein, und wenn er

Digitized by Google

wie Maximus, Priscus und Oribasius den bald in die entlegensten Steppen Mesopotamiens ziehenden Kaiser noch treffen wollte, so war es am Schluss des Jahres 362 die höchste Zeit, endlich abzureisen. Denn die Entfernung von Constantinopel und Antiochia beträgt schon in gerader Linie weit über hundert Deutsche Meilen, die selbst mit Hülfe der kaiserlichen Staatspost in den unwegsamen Gebirgen Kleinasiens nicht sehr schnell zurückgelegt werden konnten.

Die Wernsdorf'sche Gesammtausgabe des Himerius, welche 1790 zu Göttingen erschien, wiederholt die siebente Rede (S. 510 bis 540) in unverändertem Abdruck. Hauptausgabe ist jedenfalls die Pariser von 1849: „Himerii sophistae declamationes accurate excusso codice optimo et unico XXII declamationum emendavit Fr. Dübner." Vergleiche dazu Nr. 55 der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft von 1854, worin Theodor Bergk eine Ergänzung zu 29, 4 aus einem noch nicht herausgegebenen Lexicon der Wiener Bibliothek geliefert hat.

2. Die früheren Byzantiner.

Eunapius.

Eunapii historiarum quae supersunt ex recensione Imm. Bekkeri et B. G. Niebuhrii. Bonnae 1829.

S. XVIII—XX der von dem Herausgeber vorausgeschickten Einleitung wird behauptet, dass Eunapius 347 n. Chr. geboren wurde. Jedenfalls war er ein jüngerer Zeitgenosse des Julian, bei dessen Tode er sechzehn bis siebenzehn Jahre zählte. Er schrieb in vierzehn Büchern die Geschichte von Claudius II. Gothicus (268—270) bis auf den Kaiser Julian und ward damit fertig im Jahre 404. Photius, dem wir diese Nachrichten verdanken, kannte eine doppelte Ausgabe der Geschichte des Eunapius, was sich aus dem Umstande erklärt, dass unbarmherzige Eiferer das Werk des unzweifelhaft Hellenisch gesinnten Schriftstellers aus leicht begreiflichen Gründen verstümmelten. Gewiss wird auch von dem Herausgeber sehr treffend an die Beschlüsse

Digitized by Google

des Tridentinischen Concils erinnert: indessen ist sicher, dass auch schon lange vorher im Sinne der den klassischen Alterthumswissenschaften so äusserst feindseligen Beschlüsse gehandelt worden ist und dass sich daraus so manche Lücke in den alten Schriftstellern erklärt. Wenn ferner darauf aufmerksam gemacht wird, dass oft gar nicht einmal der Herausgeber, sondern der Verleger mit Hülfe eines ungelehrten Mitarbeiters einen Hellenischen Schriftsteller derjenigen Stellen beraubte, welche Unannehmlichkeiten bringen konnten: so wird diese Annahme fast zur Gewissheit, weil man es lange gar nicht wagte, z. B. den Julian und den Zosimus herauszugeben, und auch viel später erst daran ging, sie, mit jetzt vielleicht unersetzlichen Weglassungen, durch den Druck zu veröffentlichen. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass uns Eunapius nur in Bruchstücken erhalten ist, die, häufig ohne Zusammenhang, keinen grossen Werth haben und manches dem Julian günstige, seinen Feinden ungünstige Zeugniss nicht mehr bestätigen können. Darum verstümmelte man eben den Eunapius: daraus aber erkennen wir auch, wie sehr man das Ansehn dieses Schriftstellers fürchtete.

Man ist seit tausend Jahren nicht müde geworden, die Verdienste des Benedict von Nursia und der nach ihm benannten Mönche um die Erhaltung der alten Litteratur zu preisen, vergisst aber ganz, dass jener 529, in dem nämlichen Jahre, in welchem Justinian die letzten Hellenischen Philosophenschulen in Athen schliessen liess, den Apollotempel auf Monte Casino zerstörte, um auf seinen Trümmern ein Kloster zu errichten. Dieses Verfahren ist bezeichnend und wirft ein eigenthümliches Licht auf die Art und Weise, wie man die Klassiker der Nachwelt überlieferte, und auf wen man die furchtbaren Verstümmelungen der Hellenischen Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts zurückzuführen hat.

Die ersten Bruchstücke, sieben an der Zahl (S. 41—54), sind von dem Werke ἐκλογαὶ περὶ πρεσβεων ἐθνῶν πρὸς Ῥωμαίους erhalten. Das erste enthält eine etwas rhetorisch gehaltene Erzählung von der grossmüthigen Freilassung eines Chamavischen Königssohnes durch Julian. Diese Geschichte findet sich auch 16, 131 bei Petrus Patricius. 2, 45 erwähnt Eunapius den Zug des Julian gegen Vadomar von Speier am

Digitized by Google

Rhein bis nach Augusta Rauracorum. 3, 46 erzählt Eunapius, dass der Rhetor Eunapius im Auftrage der Lyder den Julian zu seiner Thronbesteigung beglückwünschte und mehr erreichte, als er erbat. Auch habe jener dabei so sehr das Wohlgefallen des Kaisers erregt, dass er in seinem Auftrage sofort einen „vielbestrittenen" Process übernahm und siegreich durchführte. — S. 55 folgt, was von den ἐκλογαὶ περὶ γνωμῶν des Eunapius erhalten ist. In der Vorrede erklärt er sich weitläuftig gegen die von Dexippus befolgte annalistische Methode der Geschichtschreibung als die Veranlassung zu vielfachen Widersprüchen und erklärt schliesslich (S. 61) den Julian zum Mittelpunkt seiner Darstellung machen zu wollen, der wie ein Gott von Allen (ἅπαντες) fussfällig verehrt worden sei, wie er es schon S. 45 von den Chamaven berichtete. Das Ende der Vorrede ist in lauter Trümmer aufgelöst und völlig unverständlich. Das dritte Bruchstück berichtet, wie Constantius aus Neid über die Waffenerfolge des Julian die Barbaren selbst, zu deren Bekämpfung er ihn doch ausgesandt hatte, gegen ihn aufstachelte.

Aeusserst wichtig ist das vierte Bruchstück (S. 62), wo Eunapius erklärt, er werde förmlich gezwungen, bei den Thaten Julian's zu verweilen, gleichsam als wenn er einen Beweis seiner Liebe empfangen hätte. Er habe den Kaiser weder gesehen, noch Verkehr mit ihm gehabt, da er ja unter seiner Regierung noch sehr jung (κομιδῇ παῖς) gewesen sei: aber gemeinsame Denkart (πάθος) und der festbegründete Ruhm des Julian habe ihn dazu bewogen. Wie könne er das verschweigen, worüber Niemand zu schweigen vermocht habe? Warum solle er das nicht erzählen, was selbst Diejenigen, die des Redens unkundig seien, frisch vom Munde weg berichtet hätten, da sie die Beschäftigung mit ihm für eine „süsse und goldene" hielten? Gleichwohl habe nicht die grosse Menge Derer, welche so fühlten, ihn zum Schreiben bewogen, sondern ausgezeichnete Gelehrte, namentlich Julian's bester Bekannter, der berühmte Arzt Oribasius von Pergamus, der laut äusserte, er begehe einen Frevel, wenn er nicht die Geschichte des Kaisers schreibe. Da ihm auch dieser beständige Begleiter Julian's ein sehr genaues Tagebuch (ὑπόμνημα, S. 63) übergeben, so habe er nicht zögern können, an's Werk zu gehen, auch wenn dies wider seinen Willen gewesen wäre. — Daraus

Digitized by Google

sehen wir zur Genüge, dass Eunapius für Julian eine Hauptquelle von grosser Glaubwürdigkeit war. können aber auch nun sehr gut begreifen, warum sich gerade gegen ihn die Zerstörungswuth blinder Eiferer richtete.

Von Wichtigkeit ist dann wieder das sechste Bruchstück, worin Eunapius darauf verzichtet, die Schlacht bei Strassburg vom Jahre 357 ausführlich zu schildern, um auf Julian's eigene Schrift, den berühmten Brief an die Athener, zu verweisen. Julian ist ihm (S. 64) ὁ βασιλικώτατος καὶ ἐν λόγοις. Eunapius sagt, man solle sich an jenen glänzenden Strahl seiner Geschichtschreibung halten, welcher aus der Wirksamkeit seiner Kriegsthaten auf die Kraft seines Wortes geflossen sei und sie durchleuchtet habe. Darum wolle er bloss nach geschichtlicher Genauigkeit streben und danach auch seine Darstellung gestalten, im Uebrigen aber, ohne wie ein Kind oder ein Sophist mit Julian zu wetteifern, über die von ihm selbst geschilderten Thatsachen hinwegeilen und das [von dem Kaiser] Gesagte mit dem sich daran Schliessenden verbinden (6, 64). Das Urtheil des Eunapius über Julian's Gewandtheit in der Darstellung stimmt völlig mit demjenigen überein, welches wir uns nach seinen hinterlassenen Schriften bilden. Auch können wir dasselbe nicht treffender ausdrücken, als indem wir folgende Worte Quintilian's über Cäsar (10, 1, 114) auf ihn anwenden: „Tanta in eo vis est, id acumen, ea concitatio, ut illum eodem animo dixisse, quo bellavit, appareat; exornat tamen haec omnia mira sermonis, cujus proprie studiosus erat, elegantia."

Das siebente Bruchstück des Eunapius erwähnt, dass Julian seine Soldaten von allen Gewaltthätigkeiten ferngehalten und den Grundsatz aufgestellt habe, alles dasjenige müsse als eigenes Land angesehen werden, was man ohne Kampf und Anstrengungen in Besitz habe. Als feindliches Land dürfe nur das der Kriegführenden betrachtet werden, nicht mehr das derjenigen, die bereits nachgegeben hätten. Ein Grundsatz, der in der Kriegführung des vierten Jahrhunderts viel zu wenig befolgt worden ist.

Das achte Bruchstück (S. 65) enthält die in der Schilderung von Julian's Kriegsthaten schon ausführlicher behandelte Bundesgenossenschaft des Charietto und Cercio. Vollkommen richtig ist die ebendaselbst niedergelegte Ansicht des Eunapius: „Julian

Digitized by Google

war gewohnt, nicht erst den Krieg, sondern gleich den Sieg anzufangen."

Im neunten Bruchstück kommt Eunapius auf das Verhältniss des Julian zum Constantius zu sprechen und erinnert dabei an den Marius, der den Sulla ein Doppelthier, einen Löwen und Fuchs zugleich genannt habe. Constantius habe vom Löwen nichts an sich gehabt, „aber viele im Kreis herumlaufende Füchse hätten den Cäsar" (nämlich Julian) „gründlich belästigt" (vgl. S. 66). Gleich darauf versichert er, Constantius habe die Thaten Julian's für eine Beschämung der eigenen Regierungshandlungen angesehen und die angekündigten Siegesfeste in Trauer und Unglück verwandelt. Von Neid und Betrübniss wie von einer Bremse völlig rasend gemacht, habe er sich im Stolz bis zum Bürgerkrieg hinreissen lassen.

11, 66 heisst es, Julian habe über den Krieg gegen das gänzlich unbekannte Volk der Nardiner selbst geschrieben und auch in Briefen oft davon gesprochen. Auch habe er die Darstellung eines gewissen Cyllenius, der denselben Gegenstand behandelte, berichtigt und den wahren Sachverhalt auseinandergesetzt. Sehr fein bemerke bei dieser Gelegenheit der Kaiser, so wenig Palamedes den Homer zu seinem Ruhme nöthig gehabt habe, ebensowenig brauche er den Cyllenius, zumal da er selbst seine Thaten beschreiben könne. — Palamedes kommt im Homer nicht vor; vergleiche aber Cicero de off. 3, 26, 98. Ovid. met. 13, 56 bis 14, 68 steht, Julian sei von dem Cyniker Heraclius eingeladen worden, bei ihm eine Vorlesung über die Kunst der Regierung zu hören. Wie wenig dieselbe jedoch dem Kaiser gefiel, lehren seine noch erhaltenen Reden gegen Heraclius und die Cyniker überhaupt.

15, 68 enthält die Mittheilung, dass Julian mitten im Perserkriege die bald nachher ausbrechenden Scythischen Unruhen in einem Briefe mit den Worten vorausgesagt habe: „Die Scythen sind zwar jetzt ruhig, werden aber vielleicht nicht ruhig bleiben."

16, 68 wird berichtet, Julian habe die Ebene vor Ctesiphon als den Tanzplatz des Krieges bezeichnet, und als Gewährsmann dafür ein gewisser Epaminondas angegeben.

Im folgenden kurzen Bruchstück scheint Eunapius anzudeuten, Julian habe die Vorstädte von Ctesiphon genommen, denn es sei

Digitized by Google

darin ein solcher Ueberfluss an Lebensmitteln gefunden worden, dass man daraus nachtheilige Folgen für die Soldaten gefürchtet habe.

19, 70 heisst es von Julian: „Er nahm die Kaiserwürde an, nicht weil er die Herrschaft geliebt hätte, sondern weil er bei dem Menschengeschlecht das Bedürfniss nach einem Herrscher wahrgenommen habe. Ein Freund der Soldaten sei er gewesen, nicht um den Machthaber zu spielen, sondern weil dies dem Staatswesen zuträglich wäre."

Darauf folgt (S. 70—71) eine mit Recht in Klammern geschlossene längere Schmähung auf Eunapius und Julian, die ihrem Inhalt nach durchaus nichts Neues bietet; sie ist vorzüglich darum zu beklagen, weil wahrscheinlich erst ihretwegen ein wichtiger Theil von dem Texte des Eunapius gelöscht worden ist.

20, 71 steht eine wahrscheinlich dem Julian gehörige Aeusserung. Der Kaiser soll nämlich auf die Behauptung des Oribasius, man dürfe seinen Zorn nicht durch Augen und Stimme verrathen, erwidert haben: „Siehe nun, da du recht sprichst, ob du mir dieses noch zum zweiten Male vorwerfen wirst."

22, 71 steht die wahrscheinlich auf ein Orakel oder Traumgesicht bezügliche Bemerkung: „Gott redete den Julian an:

Ὦ τέκος ἁρμελάταυ θεοῦ, μεδέοντος ἁπάντων."

Im Folgenden wird dann gesagt, Julian habe nicht wie Alexander der Grosse von Macedonien gehandelt, der behauptete, die Olympias habe ihn vom Zeus geboren: sondern wenn er vom Sonnengott Helios als seinem eigenen (*ἴδιον*) Vater rede, so sei er durch die Zeugnisse des Gottes selbst und den Plato dazu veranlasst worden, bei dem Socrates sage (Phaedrus 30): „Wir sind mit Zeus, andere aber mit einem anderen der Götter." Hinterher folgt, offenbar verdorben, die Stelle: *ταύτην καὶ αὐτὸς εἰς τὴν ἡλιακὴν βασιλείαν τινὰ καὶ χρυσῆν σειρὰν ἀναφέρων καὶ συναπτόμενος.*

24, 72 steht das Orakel, welches Julian vor seinem Zuge gegen die Perser erhielt. Suidas (1, 2, 1011—1012) giebt es richtiger und vollständiger wieder:

Ἀλλ' ὁπόταν σκήπτροισι τεοῖς Περσήϊον αἷμα
ἄχρι Σελευκείης χλονέων ξιφέεσσι δαμάσσῃς,
δὴ τότε σὲ πρὸς Ὄλυμπον ἄγει πυριλαμπὲς ὄχημα
ἁμφὶ θυελλείῃσι κυκώμενον ἐν στροφάλιγξι,
ῥίψαντα βροτέων ῥέθεων πολύτλητον ἀνίην.
ἵξεις δ' αἰθερίου φάεος πατρώϊον αὐλήν,
ἔνθεν ἀποπλαγχθεὶς μεροπήϊον ἐς δέμας ἦλθες.

Digitized by Google

Eine etwas dunkel gehaltene Erzählung von dem Verhältniss eines gewissen Arbitio (29, 73) können wir als im Ganzen werthlos wohl übergehen.

Die übrigen Bruchstücke enthalten nichts mehr von Julian. Dann folgen von S. 99—106 die zweiundvierzig aus dem Suidas gesammelten Bruchstücke und endlich bis S. 118 die von Boissonade und Mai aus dem nämlichen Lexicographen ausgezogenen und von diesen dem Eunapius zugeschriebenen Ueberreste.

Das erste noch hierher gehörige Bruchstück ist der aus dem Suidas entlehnte Artikel *Ἰουλιανός*, in welchem vor allem die Gerechtigkeit desselben gepriesen wird (S. 107). Auf der folgenden Seite ist der ebenfalls aus dem Lexicon des Suidas genommene Artikel *Λιβάνιος* als dem Eunapius gehörig abgedruckt worden. Er enthält die Bemerkung, dass Julian trotz seiner vielen Regierungsgeschäfte auch nach Ruhm in der Beredtsamkeit gestrebt und namentlich den Libanius von Antiochia bewundert habe, natürlich um den grossen Sophisten Proäresius zu kränken. Acacius und Tuscianus aus Phrygien hätten darum den Kaiser sehr getadelt.

Das Letzte, was sich auf den Julian bezieht, ist der aus der nämlichen Quelle stammende Orakelspruch, welchen der Kaiser in der Gegend von Ctesiphon erhielt (S. 108—109):

Γηγενέων ποτὲ φῦλον ἐνήρατο μητιέτα Ζεῦς
ἔχθιστον μακαρέσσιν Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσι.
Ῥωμαίων βασιλεὺς Ἰουλιανὸς θεοειδής,
μάρναμενος Περσῶν πόλιας καὶ τείχεα μακρὰ
ἀγχεμάχων διέπερσε πυρὶ, κρατερῷ τε σιδήρῳ,
νωλεμέως δ' ἐδάμασσε καὶ ἔθνεα πολλὰ καὶ ἄλλα,
ὅς ῥα καὶ ἑσπερίων ἀνδρῶν Ἀλαμανικὸν οὖδας
ἱππείναις πυκιναῖσιν ἐλῶν ἀλαπάξεν ἀρούρας.

Natürlich können wir für die S. 106—118 mitgetheilten Bruchstücke keine Gewähr übernehmen.

Wenn 3, 46 von dem Rhetor Eunapius die Rede ist, so muss darunter natürlich eine andere Person verstanden werden als die unseres Geschichtschreibers, der 4, 62 von sich einige Angaben macht, die über die Verschiedenheit beider keinen Zweifel übrig lassen. In der von J. F. Boissonade und D. Wyttenbach (Amsterdam 1822) besorgten Ausgabe des Eunapius findet sich S. 468 folgende Bemerkung zur ersteren Stelle: „Eunapius alius

Digitized by Google

aetate prior, et cujus meminit Suidas in *Μουσώνιος*." Aus dem Suidas (1, 894—895 der Ausgabe von G. Bernhardy) geht hervor, dass jener Eunapius, der die Gesandtschaft der Lyder anführte, ein Rhetor aus Phrygien war. Was die Aufforderung des Oribasius an den Geschichtschreiber Eunapius betrifft, das Leben des Julian darzustellen, so lässt sich aus den hinterlassenen Werken jenes Arztes, die von Bussemaker und Daremberg zu Paris 1851 f. in vier Bänden herausgegeben worden sind, darüber nichts Näheres ermitteln. Bestimmt wissen wir nur, dass Oribasius seine sehr umfangreichen medicinischen Schriften dem Julian widmete, auf dessen Veranlassung er zuerst nur Auszüge aus dem Galenus gemacht hatte, dann aber, als der Kaiser diese für gut befunden, auf seinen erneuten Wunsch das Brauchbarste aus den besten Werken sämmtlicher Aerzte zum Nutzen der Medicin zusammenstellte. — Eine andere Ausgabe der Bruchstücke des Eunapius findet sich in: Fragmenta historicorum Graecorum von Karl Müller (Paris 1851) IV, 7—56.

Eunapii Sardiani vitas sophistarum et fragmenta historiarum recensuit notisque illustravit J. F. Boissonade. Accedit annotatio Dan. Wyttenbachii. Amstelodami 1822.

Die zweite Ausgabe des Eunapius, welche aber ohne die geschichtlichen Bruchstücke erschienen ist, veranstaltete Boissonade zu Paris im Jahre 1849. Zwei Verbesserungsvorschläge zur Textkritik von R. Hercher im Hermes (I, 366).

Von den Lebensbeschreibungen der Griechischen Sophisten, welche in der Bonner Ausgabe des Eunapius nicht enthalten sind, interessirt uns zunächst die des Maximus (Amm. 22, 7, 3; 25, 3, 23; 29, 1, 42). S. 47 heisst es, Julian habe den Eunuchen, welche ihn zu einem zuverlässigen Christen machen sollten, wegen seiner grossen Wissbegierde viele Noth bereitet. Ihre Vorstellungen mochten wohl den Constantius bestimmen, seinem Vetter, dem Julian, die Erlaubniss zur Anhörung rhetorischer und philosophischer Vorlesungen zu geben. Zuerst nun begab sich der eifrige Jüngling (S. 48) nach Pergamus zum Aedesius, der aber wegen Altersschwäche sich meist durch Maximus und Chrysanthius aus Sardes, Priscus und Eusebius aus Myndos in Carien vertreten liess. Die bedeutenden, durch grossen

Digitized by Google

Lerneifer unterstützten Anlagen Julian's erregten sofort die Aufmerksamkeit des greisen Philosophen. Da Maximus und Priscus gerade verreist waren, so empfahl er ihm die Vorträge des Eusebius und Chrysanthius. Natürlich trat Julian mit beiden sofort in die engste Gemeinschaft. Eusebius theilte ihm nun Folgendes mit. Er wäre einst in Begleitung Anderer auf die Einladung des Maximus hin mit in den Tempel der Hecate gegangen, wo derselbe nach Opferung von Weihrauch und Absingung einer Hymne die Bildsäule jener Göttin erst zum Lächeln und dann zum Lachen brachte. Dieses Wunder musste auf den dafür ausserordentlich empfänglichen Julian einen gewaltigen Eindruck machen, weil es sich nur selten und bei wichtigen Gelegenheiten zutrug. Als z. B. der Kaiser Caligula die Bildsäule des Zeus von Olympia nach Rom bringen lassen wollte, brach sie plötzlich in ein so heftiges Lachen aus, dass die Maschinen mächtig erschüttert und die Arbeiter verscheucht wurden. Dies betrachtete man als ein Vorzeichen von des Kaisers baldigem Tode, der nach dem Bericht des Sueton (57) auch kurz darauf eintrat. — Julian bekam aber noch ein ganz anderes Wunder zu hören. Als nämlich alle Zuschauer über das Lachen der Hecate erschracken, beruhigte sie Maximus mit der Versicherung, dass die Lampen in den Händen der Göttin sich entzünden würden, was denn auch geschah. Auf diese Erzählung sagte Julian angeblich: „Mir hast du den angezeigt, welchen ich suchte", und brach sofort nach Ephesus auf (S. 51), wohin er später auf den Wunsch des Maximus den Chrysanthius berief. Als diese ihn nicht mehr befriedigten, eilte er nach Athen, um sich von einem Opferpriester der Demeter und Persephone in die Eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen. Aber nach kurzem Aufenthalte daselbst wurde er von Constantius abgerufen, zum Nebenkaiser (παραβασιλεύς, S. 53) gemacht und nach Gallien gesandt. Aus dem Umstande nun, dass Eunapius versichert, er habe über seine Thaten am Rhein schon berichtet, erfahren wir, dass er seine Geschichte eher verfasste als die Lebensbeschreibungen der Sophisten. Nach Gallien berief Julian später auch jenen Opferpriester und „vollbrachte mit ihm Einiges, was jenen allein bekannt war". Der Name dieses Hierophanten ist nicht zu ermitteln. Als fernere Vertraute des Kaisers nennt Eunapius seinen Leibarzt Oribasius aus Pergamus und Euemerus

Digitized by Google

aus Africa. Genaueren Aufschluss über die Thronbesteigung Julian's will Eunapius ἐν τοῖς κατὰ Ἰουλιανὸν βιβλίοις (S. 54) gegeben haben. In den Bruchstücken der Geschichte findet er sich aber nicht. Ehe Julian selbst nach dem Orient aufbrach, schickte er den Hierophanten mit reichlichen Geschenken für die Hellenischen Tempel voraus. Dagegen beschied er den Maximus und Chrysanthius zu sich. Indess folgte letzterer dem Rufe nicht weil ein Gott ihn im Traume davon abgemahnt hatte mit dem Homerischen Verse (Il. 1, 218):

„Wer den Geboten der Götter sich fügt, den hören sie wieder."

Maximus dagegen eilte zu Julian nach Constantinopel und verkehrte mit ihm Tag und Nacht. Aber gerade diese Auszeichnung machte den Philosophen hochmüthig. Auch als Priscus sich bewegen liess, an den Hof des Kaisers zu kommen, blieb Chrysanthius beharrlich zu Sardes in Lydien und kam auch dann nicht, als Julian eigenhändig an seine Gemahlin Melite schrieb und diese selbst beauftragte, ihrem Manne das beifolgende Einladungsschreiben zu übergeben. Eunapius versichert, dass Melite ein Geschwisterkind von ihm gewesen sei (S. 56).

Julian glaubte, Chrysanthius komme bloss darum nicht, weil ihn seine Einladung verfehlt hätte, sandte darum eine zweite und ernannte ihn zum Erzpriester (ἀρχιερέα, S. 57) von Lydien. Dann brach er mit den genannten Philosophen gegen die Perser auf, was Eunapius ἐν τοῖς διεξοδικοῖς τοῖς κατὰ Ἰουλιανὸν erzählt haben will (S. 58). — Im Folgenden wird das Ende des Maximus (Amm. 29, 1, 42) erzählt. In Bezug auf das Alter des Eunapius ist die Angabe S. 58 nicht unwichtig, dass er zu der Zeit, in welcher Maximus und Julian's übrige Anhänger von Valentinian und Valens zur Verantwortung gezogen und verfolgt wurden, was gleich nach Antritt ihrer Regierung im Jahre 364 geschah, noch ein Knabe gewesen und in die Schule gegangen sei. Denn er trat damals gerade in's Ephebenalter, war also ungefähr achtzehn Jahre alt, mithin etwa 346 geboren.

Ueber den Philosophen Priscus, den Ammian nur einmal nennt (25, 3, 23), erfahren wir S. 65 wohl mancherlei, doch nichts, was auf Julian Bezug hätte. Die Lebensbeschreibung des Philosophen Julian aus Cappadocien (S. 68) ist für den gleichnamigen Kaiser ebenfalls ohne Bedeutung.

Digitized by Google

In der Biographie des Prohäresius wird von der Regierung des Kaisers Julian beiläufig erwähnt (S. 92), derselbe habe zu Gunsten der Hellenen Landvermessungen vornehmen lassen, um sie nicht zu sehr mit Steuern zu belasten. Aus der Biographie des Himerius (S. 95) erfahren wir, dass Prohäresius bei Julian schlecht angeschrieben war, und damit stimmt die Mittheilung S. 92 sehr gut überein, dass Julian ihn für einen Christen hielt und ihm daher die Erlaubniss, öffentlich zu lehren, entzog. Die früheren Angaben über sein Leben ergänzt Eunapius durch die Bemerkung, dass er mit sechzehn Jahren nach Athen eilte, den Prohäresius zu hören, mit dem er fünf Jahre im vertrautesten Umgange lebte. Dies geschah noch unter Julian.

S. 96 folgt der Lebenslauf des Libanius. Eunapius verweist S. 97 auf die Schrift über Julian, welche verloren gegangen ist oder, wenn identisch mit des Verfassers Geschichtswerke, doch in ihrer bruchstückmässigen Ueberlieferung uns wenig Aufschluss gewährt. Die Selbstbiographie des Libanius ersetzt uns jedoch diesen Verlust einigermassen, nicht minder dessen zahlreiche und durch glänzende Darstellung ausgezeichnete Reden auf Julian. Dass dieser ein eifriger Bewunderer des Libanius war, glauben wir dem Eunapius auch ohne seine ausdrückliche Versicherung S. 99.

S. 101 Nymphidianus aus Smyrna, Bruder des Maximus und des ebenfalls berühmten Philosophen Claudianus. Julian machte ihn zu seinem Geheimschreiber mit der Beschäftigung, alle amtlichen Schreiben in's Griechische zu übersetzen.

S. 103 Oribasius aus Pergamus, der berühmte Mediciner, der Leibarzt Julian's. Aufschlüsse erhalten wir über Julian nicht, da Eunapius wie gewöhnlich auf sein Geschichtswerk verweist. Interessant ist nur die Angabe S. 105, dass Oribasius noch lebte, als Eunapius die Biographie der Sophisten schrieb.

S. 107 Chrysanthius. Diese Biographie giebt über das Verhältniss des Philosophen zum Kaiser keine weiteren Aufschlüsse. Wichtig ist aber doch der Anfang, aus welchem wir ersehen, wie Chrysanthius selbst seinen Schüler Eunapius zu der vorliegenden Schrift, nicht etwa bloss der Biographie des Meisters, aufforderte. Und in der That war Eunapius dazu vollkommen geeignet, da er die meisten Philosophen persönlich kannte. Fremd waren ihm

Digitized by Google

nur sehr wenige und auch nur untergeordnete Persönlichkeiten, z. B. Himerius, von welchem er dies S. 95 ausdrücklich erklärt.

Die Biographieen der Sophisten bieten mit Ausnahme der des Maximus nur wenig für Julian's Geschichte, sind aber dennoch ein wichtiges Zeugniss von dem reichen Geistesleben des Hellenismus im vierten Jahrhundert, bevor derselbe, schon seit Jahrhunderten siech und wund, langsam seiner Selbstauflösung entgegenging.

Zosimus.

Zosimus ex recognitione Immanuelis Bekkeri. Bonn 1837.

Unter den älteren Ausgaben des Zosimus verdient besonders die von J. F. Reitemeier und Ch. G. Heyne (Leipzig 1784) Beachtung, danach die Uebersetzung von Seybold und Heyler (Frankfurt a. M. 1802—1804).

Zosimus, ein eifriger Hellene und demgemäss auch ein Gesinnungsgenosse Julian's, über den er nächst dem Ammianus Marcellinus wohl am richtigsten urtheilt, hat fast das ganze dritte Buch der Lebensgeschichte jenes Kaisers gewidmet. Bemerkenswerth ist, was er 3, 2, 124 sagt, es hätten zwar viele Geschichtschreiber und Dichter in sehr ausführlichen Werken Julian's Leben behandelt, aber keiner habe durch seine Darstellung den Werth seiner Thaten erreicht. Hauptquelle dafür seien seine eigenen Reden und Briefe. Er selbst wolle kurz und gedrängt Julian's Thaten erzählen, am meisten aber Alles, was von den Anderen übergangen worden sei. Und in der That hätte Zosimus nichts Besseres thun können: denn feindselige Darstellungen von Julian's Leben sind uns genug erhalten; aber in ihnen ist Vieles verschwiegen oder entstellt erzählt worden, was wir erst aus dem Zosimus richtig kennen lernen. Wenn er 3, 3, 125 den Sieg Julian's bei Strassburg mit denen Alexander's des Grossen über den Darius vergleicht, so übertreibt er schwerlich: die ungeheure Bedeutung dieses grossen Erfolgs erhellt zur Genüge aus der Thatsache, dass die Sieger noch auf dem Schlachtfelde ihren jugendlichen Anführer zum Kaiser ausriefen, obwohl sie damit ihr Leben auf's Spiel setzten, und aus der frechen Dreistigkeit, mit welcher der neidische Constantius sich das Verdienst des Sieges anmasste. 3, 8, 134 bezieht sich Zosimus abermals

Digitized by Google

auf Julian's Zeugniss, indem er, auf eine eigene Schrift desselben über die letzten Perserkriege in Mesopotamien verweisend, freiwillig und bescheiden darauf verzichtet, mit dessen hoher künstlerischer Darstellung wetteifern zu wollen. 3, 10, 139 führt Zosimus Julian's Briefe an die Bürger von Athen, Lacedämon und Korinth an. Ebenso wird 3, 11, 140 Julian's Misopogon gegen die Einwohner von Antiochia treffend charakterisirt.

Dass Zosimus nächst Julian's eigenen Werken und Ammian die zuverlässigste Quelle für die Geschichte jenes Kaisers ist, ergiebt sich aus den gründlichen Studien, die er nach den besten Quellen über ihn gemacht hat und von denen wir hinreichende Belege bei ihm finden. Allerdings begeht er in manchen untergeordneten Dingen Fehler, wie wir sie einem in militärischen Dingen nicht allzu erfahrenen Manne wohl verzeihen können; indessen sind diese Versehen schon längst nach dem in der ganzen damals bekannten Welt vom Schicksal umhergeschleuderten Ammian berichtigt worden. So erzählt Zosimus z. B. (3, 3, 125), bei Strassburg seien sechs Myriaden Germanen erschlagen worden; vielleicht aber ist dies nur ein durch verderbte Handschriften hervorgerufenes Missverständniss und statt μυριάδων χιλιάδων zu lesen. Ferner verwechselt er (3, 6, 130) die Chamaven mit den Quaden, wenn nicht etwa dieses Versehen den Abschreibern Schuld gegeben werden muss. Dass er (3, 9, 135) Paris ein Städtchen Germaniens nennt, ist ein für uns ganz unschädliches Versehen. — Das dritte Buch ist wesentlich eine militärische Geschichte von Julian's Feldzügen, die im Anfang hinter Ammian zurücksteht, aber später bei der Erzählung von den Kämpfen in Mesopotamien diesem ebenbürtig zur Seite tritt, obwohl dieser jene Schlachten selbst erlebte. Aber es hat sich bei der Darstellung von Julian's Kriegsthaten nur zu deutlich gezeigt, dass Ammian durch die unglückliche Lage des Römischen Heeres nach Julian's Tode verhindert wurde, in seinem sonst sorgfältig geführten Tagebuche die nöthigen Aufzeichnungen zu machen. Darum ist seine aus der Erinnerung vieler Jahre niedergeschriebene Erzählung nicht immer klar und verständlich, und in dieser schwierigen Lage kommt uns die genaue Ortskenntniss des Zosimus trefflich zu statten, der hier den Ammian ergänzen muss, wie wir mit seiner Hülfe vorher jenen berichtigten.

Digitized by Google

Während Ammian den ihm persönlich wohl bekannten Kaiser nach allen Seiten hin schildert und auch mit seinem Tadel nicht zurückhält, begnügt sich Zosimus mit Uebergehung von Julian's Schwächen, die von Anderen bereits heftig genug angegriffen waren, ohne dass man von seinen Tugenden sprach, das wirklich Grossartige in seiner Erscheinung zum Bewusstsein zu bringen und die Segnungen, welche seine Thaten über das ganze Römische Reich verbreiteten, in die Erinnerung der Nachwelt zurückzurufen. Aber da nach Ammian's (29, 1, 15) richtigem Ausspruch auch der täuscht, welcher Thatsachen wissentlich übergeht, so können wir Zosimus trotzdem, dass er in der Darstellung der von ihm mitgetheilten Ereignisse absichtlich gewiss nicht von der Wahrheit abweicht, doch nur einen einseitigen, auf Julian's Verherrlichung ausgehenden Geschichtschreiber nennen. — Dass er 5, 2, 247 Julian den Grossen nennt, dürfen wir ihm von seinem Standpunkt aus nicht verargen.

---

3. Die Kirchenschriftsteller.

a. Die Kirchenhistoriker.

Philostorgius.

Philostorgii Cappadocis, veteris sub Theodosio juniore scriptoris, ecclesiasticae historiae a Constantino Ariique initiis ad sua usque tempora libri XII a Photio patriarcha Constantinopolitano in epitomen contracti. Editi a Jacobo Gothofredo. Genf 1643.

Da Philostorgius ein entschiedener Anhänger des Arius, aber Photius als guter Katholik und Verehrer des Athanasius ein erklärter Gegner desselben ist, so leuchtet schon daraus zur Genüge ein, dass Photius seinen Auszug aus der Kirchengeschichte des Philostorgius so einrichtete, dass derselbe möglichst viel zu Gunsten des Katholicismus und ebenso viel zum Nachtheil des Arianismus enthielte. Im Hass gegen Julian stimmen freilich beide überein: indess, da Photius dem Philostorgius eine Menge

Digitized by Google

Fehler vorwirft — auch mit Bezug auf diesen Kaiser — und der Arianische Geschichtschreiber einen viel stärkeren Hass gegen den im Arianismus erzogenen und gerade durch diesen dem Christenthum entfremdeten Kaiser hegen musste als Photius, so folgt daraus mit ziemlicher Gewissheit, dass ein von zwei unter sich uneinigen Feinden Julian's zusammen geschriebenes Werk nur mit der grössten Vorsicht gebraucht werden darf.

Obwohl schon 3, 2 die Erhebung des Julian zum Cäsar und 6, 7 seine Thronbesteigung erwähnt wird, welche dieser mit der Rückberufung des Arianers Aetius, der ein Freund seines ermordeten Bruders Gallus gewesen war, und aller anderen um kirchlicher Glaubenssätze willen Verfolgter eröffnete, so wird doch die eigentliche Geschichte dieses Kaisers erst im siebenten Buche behandelt.

Philostorgius beginnt seine Erzählung damit, dass er angiebt, Julian habe durch Regierungserlasse den Hellenen volle Straflosigkeit in Betreff aller gegen die Christen verübten Gewaltthaten zugesichert und dadurch unsägliche und unerzählbare Leiden hervorgerufen (1). Damit steht indess Julian's siebenter Brief zu sehr im Widerspruch, als dass auf diese den Kirchenschriftstellern so geläufige und ohne irgend welches Zeugniss vorgebrachte Beschuldigung viel zu geben wäre. Darauf berichtet Philostorgius die schon aus dem Ammian bekannte Ermordung des Arianischen Bischofs Georgius von Alexandria durch die Hellenen und solche Christen, welche er zur Unterzeichnung einer gegen den Bischof Aetius gerichteten Schrift gezwungen hatte. Endlich erfahren wir durch den laut seine Missbilligung aussprechenden Photius, dass Philostorgius den Athanasius als Urheber der Mordthat beschuldigt habe (2). Weiter erzählt Philostorgius, in Paneas oder Caesarea Philippi hätten die Einwohner zu den Zeiten Julian's, in welchen die kirchlich Gesinnten zur Gottlosigkeit verlockt worden seien, eine in der Sacristei der Kirche aufgestellte Bildsäule Jesu zertrümmert; indess sei doch der Kopf von einigen darüber unwilligen Personen gerettet worden (3). Eine Gewähr für diese weder von Ammian noch sonst einer gleichzeitigen Quelle gebrachte Nachricht giebt es natürlich nicht. Im Folgenden wird dann die Verbrennung der Gebeine des Propheten Elisa und Johannes des Täufers berichtet! Dass vielleicht doch irgendwelche

Digitized by Google

Gebeine verbrannt wurden, welche man für die des Elisa und Johannes ausgab, ist nicht gerade unmöglich. Dass es aber wirklich die jener biblischen Männer gewesen seien, unterliegt doch erheblichen Zweifeln, von denen Philostorgius in seiner Leichtgläubigkeit allerdings nicht geplagt wurde. — Christen seien auf den Altären geschlachtet und unsäglicher Muthwille mit ihnen getrieben worden, ohne dass der Kaiser darüber unwillig gewesen wäre. Endlich hätte er die sämmtlichen verbannt gewesenen Bischöfe zurückberufen, um dadurch Zwietracht unter den Christen zu erregen. Auch seien diejenigen Senatoren, welche, um verschiedenen Abgaben und Leistungen an den Staat zu entgehen, sich unter die Geistlichkeit hätten aufnehmen lassen, wieder zur Abtragung ihrer Pflicht herangezogen worden. Schliesslich habe der Kaiser die den Kirchen zustehenden Getreidelieferungen (σιτηρέσια) den Hellenen überwiesen (4). Diese Angaben sind allerdings wahr, denn Julian hob alle dem Clerus seit Constantin verliehenen Vorrechte auf, indem er sich nicht bloss auf seine kaiserliche Machtvollkommenheit berief, sondern auch auf das seit mehr als tausend Jahren bestehende und durch unzählige Gesetze seiner Vorgänger als berechtigt anerkannte Herkommen. Im fünften und sechsten Kapitel erzählt darauf Philostorgius ausführlich die Rückberufung und Wiedereinsetzung des Arianischen Bischofs Aetius, — Dinge, die uns aus dem einunddreissigsten Briefe Julian's schon bekannt sind. Das siebente Kapitel bringt dann das bekannte Märchen von der Verbannung des nachmaligen Kaisers Valentinian, der dem Christenthum treu blieb. Da nicht bloss aus dem Ammian (16, 11, 6) hervorgeht, dass beide als gute Waffenbrüder gemeinschaftlich die Feinde des Reiches bekämpften, sondern auch Socrates Scholasticus, der den Versuch, ihn durch Schmeicheleien zu verführen, zwar erwähnt, von einer über Valentinian verhängten Verbannung aber nichts weiss, und die verschiedenen Berichte darüber immer mit grossen Abweichungen wiedergegeben werden, so können wir nicht umhin, das dem Valentinian aufgedrungene Martyrium für eine blosse Legende zu betrachten. Das achte Kapitel berichtet dann mit grosser Breite die Fortschaffung der Gebeine des unter Decius (249—251) oder Numerianus (284) gestorbenen Märtyrers Babylas, worauf die Anzündung des Daphnäischen Apollotempels und die Schliessung der grösseren Kirche

Digitized by Google

zu Antiochia folgte. Ammian sagt nur, Julian habe alle um die Castalische Quelle herum begrabenen Leichen entfernen lassen, wie einst die Athener zur Reinigung der Insel Delos gethan hatten (22, 12, 8). Der heilige Babylas mag immerhin darunter gewesen sein; Unrecht geschah ihm damit so wenig wie den anderen durch diese Verwaltungsmassregel beseitigten Todten. Der im neunten Kapitel beschriebene Versuch zur Erneuerung des Salomonischen Tempels in Jerusalem wird ausser beim Ammian (23, 1, 2) auch im fünfundzwanzigsten Briefe des Kaisers erwähnt. Das zehnte Kapitel beschäftigt sich mit dem plötzlichen Tode des Julian, eines Oheims des gleichnamigen Kaisers, welcher Statthalter des Orients war, sowie des kaiserlichen Schatzmeisters Felix und des Helpidius, der als Minister des kaiserlichen Hauses mit jenen beiden dem Kaiser zu Liebe zum Hellenenthum zurückgekehrt sein soll. Von dem an sich wohl leicht möglichen Uebertritt weiss Ammian, der alle drei (21, 6, 9; 23, 1, 5) kannte, nichts. Doch entkräftet sein Stillschweigen noch nicht diese Angabe des Philostorgius. Ein vierter nicht genannter, zum Hellenismus Zurückgekehrter soll mit diesen in eine Kirche gegangen und den Altar verunreinigt haben, dafür aber bei lebendigem Leibe verfault sein. Für diese Erzählung, die wie tausend andere in ähnlichen Fällen den Sünder an den gemissbrauchten Körpertheilen zuerst gestraft werden lässt, können wir natürlich keine Gewähr übernehmen. Namentlich das günstige Zeugniss, welches Ammian 21, 6, 9 dem von lebendigem Sinn für Gerechtigkeit beherrschten Helpidius ausstellt, hindert uns, an die Angabe des Philostorgius zu glauben. Das elfte Kapitel berichtet von dem durch Hadrian der Stadt Jerusalem beigelegten Namen Aelia Capitolina, worüber wir aus anderen Quellen viel besser unterrichtet sind; das zwölfte verspottet die Hellenischen Orakel und bemerkt mit höhnischer Schadenfreude, alle hätten die Wiedergenesung des erkrankten Julian, des Oheims, gemeldet, und dieser sei doch gestorben. Im dreizehnten Kapitel folgt die Erzählung von dem Bischof Heron, der, aus Theben in Aegypten gebürtig, zur Strafe für seinen Abfall zum Hellenismus bei lebendigem Leibe verfault sein soll. Einen ähnlichen Tod für den nämlichen Schritt erlitt ein gewisser Theoteknos. Der Herausgeber macht dazu die treffende Bemerkung, dass diese

Digitized by Google

Angabe, sowie die in Betreff der Bildsäule Jesu in Paneas sich wahrscheinlich gar nicht auf die Regierung Julian's, sondern auf die Christenverfolgung unter Maximinus (235—238) beziehe, dass sie Philostorgius aus dem Eusebius 9, 9 entlehnt und, ohne sich im Geringsten ein Gewissen daraus zu machen, auf die ihm näher liegende Zeit übertragen habe! Welchen Glauben ein solcher Geschichtschreiber verdient — das braucht wohl kaum noch ausführlich erörtert zu werden! Im fünfzehnten Kapitel kommt Philostorgius wieder auf den verunglückten Tempelbau in Jerusalem zurück, in den er eine offenbar erfundene Geschichte einzuflechten weiss. Er berichtet nämlich, wie bei der Grundlegung der Unterbauten man in einer Höhle ein Buch entdeckt habe, welches die staunenden Hellenen und Juden als das Evangelium Johannis erkannten. Die ganze Erzählung ist wahrscheinlich nichts anderes als eine Umdichtung der schon von Valerius Maximus (1, 1, 12) mitgetheilten Anekdote. Das fünfzehnte Kapitel ist ganz werthlos; denn den Feldzug gegen die Perser und den Tod des Kaisers lernen wir aus Zosimus, dem Eutropius, der ersteren mitmachte, und namentlich aus Ammian ganz anders und viel richtiger kennen. Richtig scheint die von Johannes Laurentius Lydus bestätigte Angabe zu sein, dass ein Saracene dem Kaiser den Speer in das Bauchfell gestossen habe, darauf aber von einem der Leibwächter niedergehauen worden sei. Auch Philostorgius sagt, dass das Gerücht, Julian sei von einem Römer ermordet worden, sich bald darauf verbreitete. Dazu berichtet er, Julian habe das hervorquellende Blut mit dem Rufe: „Sättige dich!“ gegen die Sonne geschleudert und die anderen Götter Bösewichter und Mörder (ὀλετῆρας) genannt. Dagegen erklärt Photius, die meisten Geschichtschreiber hätten ihn diese Worte zu Jesus Christus sagen lassen. Diese Ausschmückungen oder, richtiger gesagt, Verdrehungen der Wahrheit sind genau so viel werth wie die andere Angabe des Philostorgius, dass der Kaiser erst am dritten Tage an der Wunde gestorben sei.

Um von der gänzlichen Unzuverlässigkeit des Philostorgius zu schweigen — denn schon der erste Herausgeber J. Gothofredus hat sie sofort durchschaut —, wollen wir nur darauf hinweisen, dass er, ausser einigen unbedeutenden Angaben nicht eine einzige glaubhafte Nachricht bringt, die wir nicht schon aus

Digitized by Google

Julian, Ammian und andern Zeitgenossen der geschilderten Ereignisse kennen gelernt hätten. Er ist eine mitunter stark verdächtige und ziemlich entbehrliche, wenn nicht gar völlig überflüssige Quelle dritten Ranges, obwohl nächst Sulpicius Severus und Rufinus er dem Julian am nächsten steht. Er wurde 368 geboren (9, 9), sah nach 10, 6 im zwanzigsten Jahre in Constantinopel zum ersten Male den Arianer Eunomius, dessen Ansichten er sich später eifrig anschloss, und führte seine Kirchengeschichte von 300 bis zum Jahre 425 herab.

Wenn sein Werk auch von Anfang an für die Kirchen- und Dogmengeschichte sehr grossen Werth hat, so lässt sich dies doch nicht in gleichem Masse in Betreff der Staatsgeschichte des Römischen Kaiserreiches sagen: denn hierbei kann nur das gelten, was er als Zeitgenosse selbst erlebt hat, also höchstens die Ereignisse vom Jahre 388 ab.

Socrates Scholasticus.

Socratis Scholastici et Hermiae Sozomeni historia ecclesiastica. Ed. Henricus Valesius. Moguntiae 1677.

Socrates widmet das ganze dritte Buch seiner Kirchengeschichte dem Julian. Gleich zu Anfang (3, 1, 164) sagt er, obwohl der Kaiser ein beredter Mann gewesen sei, so möge doch keiner von ihm eine prunkende Darstellung erwarten, gleichsam als ob es nöthig sei, dass diese nicht hinter dem zurückbleibe, wovon sie handle. Da er von seiner Abstammung, Erziehung und Regierung sprechen wolle, so müsse er etwas weit ausholen.

Darauf beginnt er mit der Auseinandersetzung der Verwandtschaftsverhältnisse in der Familie Constantin's und meldet, wie nach dessen Tode die Soldaten Julian's Vater und seinen Vetter den jugendlichen Dalmatius ermordeten. Julian's Bruder Gallus verdankte nur seinem durch Krankheit geschwächten Leibe, den man schon für eine sichere Beute des Todes hielt, seine Rettung; Julian dagegen erschien als achtjähriger Knabe von selbst als unschädlich (3, 1, 165). Darauf besuchte letzterer die Bildungsanstalten von Constantinopel und namentlich die Basilica im unscheinbaren Gewande eines Schülers und geleitet von seinem

Digitized by Google

Pädagogen, dem Eunuchen Mardonius. Grammatik hörte er bei dem Laconier Nicocles, die Rhetorik bei dem Sophisten Hecebolius, welcher damals gerade Christ war. Denn nichtchristliche Lehrer zu hören, hatte Constantius ausdrücklich untersagt. Als er nun rasch grosse Fortschritte machte, verbreitete sich das Gerücht unter dem Volk, er wäre fähig, die Geschäfte des Römischen Reiches zu verwalten. Als dies dem Constantius zu Ohren gekommen war, schickte er seinen Vetter alsbald nach Nicomedia in Bithynien, verbot ihm aber den Syrischen Sophisten Libanius zu hören. Julian fühlte sich gleichwohl zu dem wie er selbst aus Constantinopel ausgewiesenen Rhetor hingezogen und studirte nun eifrig die Reden dieses Mannes. Bald kam auch der Philosoph Maximus von Ephesus nach Nicomedia und zwar ausschliesslich durch den Ruhm Julian's angelockt. Maximus belebte in seinem eifrigen Zögling nicht nur die Hinneigung zum Hellenismus, sondern flösste ihm auch die Begierde nach der Kaiserherrschaft ein. Um aber sein Leben zu sichern und sich die Aussicht auf dies glänzende Ziel nicht zu rauben, führte er das Leben eines Mönches im strengsten Sinne des Wortes: heimlich studirte er Philosophie, öffentlich las er die heilige Schrift vor. Dies beschwichtigte den Argwohn des Constantius für den Augenblick; als aber Julian's zum Cäsar des Orients ernannter Bruder Gallus nach Nicomedia kam, um bald darauf als Hochverräther hingerichtet zu werden, wurde auch Julian verdächtig und auf des Kaisers Befehl unter Aufsicht gestellt. Die Vermittlung der Kaiserin Eusebia rettete ihm das Leben und verschaffte ihm die Erlaubniss, in Athen philosophische Studien treiben zu dürfen. Von da als Cäsar mit anfangs sehr beschränkten Vollmachten nach Gallien geschickt, wusste er bald sich freie Hand zu verschaffen und die Herzen der Krieger zu gewinnen, welche für jeden getödteten Feind eine Belohnung erhielten. Damals nun soll ihm beim Einzug in eine kleine Stadt (Vienne? Amm. 15, 8, 21) ein von der vorher errichteten Ehrenpforte sich ablösender Kranz auf den Kopf gefallen und dort liegen geblieben sein, was natürlich von allen Zuschauern als ein Vorzeichen seiner künftigen Kaiserherrschaft laut begrüsst wurde. Scheinbar nicht ohne Grund macht darauf Socrates (3, 1, 167) gegen die Ansicht, als habe Constantius seinen Vetter

Digitized by Google

nur nach Gallien gesandt, um ihn dort sterben zu lassen, geltend, dass dann der Kaiser damit auch seiner Schwester, der Gemahlin Julian's, geschadet haben würde. Indess das Beispiel des Gallus, der doch auch mit einer Schwester des Constantius verheirathet gewesen war, ferner die ruchlose Art, mit welcher Eusebia, des Constantius Gattin, ihre Schwägerin Helena behandelte (Amm. 16, 10, 18. 19), so dass sie nach einigen Jahren starb, — Alles dies widerlegt hinreichend die Einwendung des Socrates. Nachdem darauf kurz von Julian's Siegen und seiner Erhebung zum Kaiser gesprochen worden ist, wirft Socrates die Frage auf, ob die folgenden Handlungen eines Philosophen würdig seien. Julian habe nicht allein an Constantius, seinen Wohlthäter (!), keine Botschaft gesandt, sondern ihn auch noch bei den Soldaten dadurch verhasst gemacht, dass er dessen Briefe an die Barbaren öffentlich vorlas. Dass Constantius hinter Julian's Rücken mit dem Vadomar heimlich einen Briefwechsel unterhielt, wissen wir aus Ammian (21, 3, 4—6). Was dieser aber nur gerüchtweise meldet, Vadomar sei aufgefordert worden, er solle den Friedensvertrag gleichsam brechen und die ihm benachbarten Grenzgebiete verwüsten, damit Julian nicht aus Gallien fortkönne, — das erhält durch Socrates seine volle Bestätigung. Die erste Angabe ist dagegen eine offenkundige Unwahrheit, da der an Constantius gerichtete Brief in seinen ganzen Wortlaute bei Ammian (20, 8, 5—17) zu lesen ist. Dass Julian nun seine religiöse Ueberzeugung nicht mehr so ängstlich verbarg, wollen wir dem Socrates gern glauben. 3, 1, 168 giebt er seine Auffassung von den zur Wiedererneuerung des Hellenismus getroffenen Massregeln. Um sich beliebt zu machen, schaffte Julian die allgemein verhassten Eunuchen ab, liess den ungerechten Oberkämmerer Eusebius, der auch zu ihnen gehörte und durch seine Verläumdungen den Tod des Gallus herbeigeführt hatte, hinrichten, rief die verbannten Bischöfe der von Constantius angefeindeten Athanasianer zurück und übergab ihnen das unter seinem Vorgänger zu Gunsten des Fiscus entzogene Vermögen wieder. Natürlich wurden dieselben Massregeln auch zu Gunsten der Hellenen angeordnet. Dazu trat dann die Abschaffung der Maulthiere, Stiere und Esel bei der unter Constantius so furchtbar missbrauchten Staatspost (3, 1, 169), für die nur die Pferde beibehalten wurden. Doch

Digitized by Google

lernen wir dieses viel besser aus des Kaisers eigenen Gesetzen im Codex Theodosianus kennen. Vgl. Amm. 21, 16, 18. Darauf zur schriftstellerischen Thätigkeit desselben übergehend erzählt Socrates, wie Julian die Nächte durchwachend Reden ausgearbeitet habe, um sie dann im Senat vorzulesen; er sei der erste und einzige von Julius Cäsar an gewesen, der dies gethan habe. Damit hing die Auszeichnung zusammen, welche er den um die Jugenderziehung verdienten Männern angedeihen liess, namentlich den Philosophen. Natürlich fanden sich gerade diese, und gewiss auch manche unwürdige darunter, am Hofe des Kaisers ein, die den Mantel, der ihre philosophische Unwissenheit verhüllen sollte, allezeit nach dem Winde zu hängen gewohnt waren.

Die Ermordung des Georg von Alexandria führt Socrates, der dabei von Ammian's in unsere Darstellung verflochtenem Bericht stark abweicht, S. 170 auf folgende Ursache zurück. Constantius hatte aus landesherrlicher Vollmacht einen wüsten, mit Unrath angefüllten Ort, der angeblich zum Dienste des Mithras benutzt worden war, der Kirche von Alexandria geschenkt. Als nun ein Bethaus darauf angelegt werden sollte, fand man beim Nachgraben einen unterirdischen Tempel jenes Gottes, in welchem sich mehrere Menschenschädel fanden. Zum Hohn der Hellenen zogen nun die Christen damit durch die Stadt: natürlich kam es zu den beabsichtigten Schlägereien, die bald in eine blutige Schlacht ausarteten, in welcher der beleidigte Theil Sieger blieb. Dass man Christen erdrosselt oder gekreuzigt habe, natürlich zur Verhöhnung Jesu, wie Socrates zu verstehen giebt, können wir ihm auf seinem schroffen Parteistandpunkte nicht glauben, da der Zeitgenosse Ammian, welcher das wissentliche Verschweigen einer Thatsache so gut als Fälschung der Geschichte betrachtet wie die Erdichtung eines nicht wirklich eingetretenen Ereignisses, von einem eigentlichen Kampf gar nichts weiss und nur drei namentlich aufgeführte Todte kennt, ausser Georg nämlich noch den Dracontius und Diodorus, welche ihr Unglück selbst verschuldet hatten (22, 11, 9). Dafür dass dem Mithras in Alexandria je Menschenopfer gebracht wurden, giebt er kein Zeugniss, und natürlich bleibt auch Socrates den Beweis für seine Behauptung schuldig. Wahrscheinlich stammten die Schädel, wenn an dem Bericht des Socrates überhaupt etwas Wahres ist, aus einem alten vergessenen

Digitized by Google

Begräbnissplatze, den die Phantasie feindlich gesinnter Fanatiker, die schon in jenen Zeiten nicht müde wurden, ihren Gegnern immer und ewig Menschenopfer vorzuwerfen, in einen unterirdischen Tempel mit dem nöthigen Vorrath von Schädeln, und was sie sonst noch für wünschenswerth hielten, umschuf. Dass die Hellenen jener mit einer Entweihung der Todtengruft verbundenen Herausforderung nicht ruhig zusahen, lässt sich sehr wohl begreifen.

Socrates hat trotz seiner Ausschmückung Vieles verschwiegen, was wir sehr genau aus Ammian 22, 11, 7 kennen, namentlich den Umstand, dass Georg durch den prächtigen Tempel des Genius hindurchschreitend sagte: „Wie lange wird dieses Grab noch stehen?“ — Das dritte Kapitel bringt den unter Nr. 10 bekannt gewordenen, an das Volk von Alexandria gerichteten Brief Julian's. Socrates bemerkt dazu, dass man mit Unrecht dem Anhang des Athanasius die Ermordung des Georg zuschreibe; man könne sie überhaupt keiner einzelnen Religionspartei zur Last legen, da Georg bei allen gleichmässig verhasst gewesen sei und Julian ausdrücklich die ganze Bevölkerung der Stadt darum anklage (3, 3, 171).

Nach dem Tode des Georg kehrte Athanasius nach Alexandria zurück, wurde als Bischof anerkannt, verdrängte die Arianer aus ihren Kirchen, konnte aber doch nicht verhindern, dass diese sich in Privathäusern zur Andacht versammelten und einen gewissen Lucius zum Bischof wählten. Auch kehrten die Bischöfe Lucifer von Cagliari in Sardinien und Eusebius von Vercelli in Ligurien aus dem oberen Theben in Aegypten zurück, wohin sie verbannt worden waren. Beide beschlossen, nicht zu dulden, dass das vorgeschriebene Gesetz (*κανόνα*) der Kirche verletzt werde (3, 4; 5, 173).

Natürlich führte der Sturz des einst von Constantius begünstigten Arianismus, die Rückberufung der verbannten Gegner, namentlich der Athanasianer, und die damit ausgesprochene Gleichberechtigung aller innerhalb des Christenthums stehenden Bekenntnisse viel Zank und Streit herbei, so dass die Christen sich wirklich selbst unter einander aufreiben zu wollen schienen. Alles das ist von Socrates (3, 6, 174 bis 10, 182) ausführlich geschildert. Auf Julian kommt er erst 3, 11, 183 wieder zurück,

Digitized by Google

aber zugleich mehren sich auch die Ausfälle gegen ihn. Julian konnte es keiner kirchlichen Partei recht machen, indem die Athanasianer es ihm übel nahmen, dass er nicht sie ausschliesslich begünstigte und ihre Gegner verfolgte. Darum nimmt auch Socrates daran Anstoss, dass Julian die Kirche der Novatianer in Cyzicus, welche von Euzoïus zerstört worden war, aufbauen liess, wozu natürlich der dortige Bischof Eleusius und seine Gemeinde, von der jene Gewaltthat ausgegangen war, die Mittel bei schwerer Strafe innerhalb zweier Monate aufbringen sollte. Auch das ist dem Socrates nicht recht, dass bei der allgemeinen ausgesprochenen Religionsfreiheit die Tempel der Hellenen sich wieder öffneten, ja der Kaiser davon Gebrauch machend, in dem der Tyche zu Constantinopel selbst feierlich opferte. 3, 12, 183 kommt Socrates auf die Begegnung des Kaisers mit dem Bischof Maris in Chalcedon zu sprechen. Maris, ein blinder, lebensmüder Greis, dessen Gemüth durch körperliche Leiden verbittert war und der gar zu gern im Glanze des Märtyrerthums und als Heiliger verehrt aus seinem jammervollen Dasein geschieden wäre, suchte den Kaiser durch freche Beleidigungen zu reizen. Doch dieser, der den blinden Fanatiker nur bemitleidete, aber keine Lust hatte, ihn für seinen vorwitzigen Unverstand noch mit dem Tode eines Märtyrers zu belohnen (denn als einen solchen würden ihn seine Anhänger sofort angesehen haben), erwiderte bloss: „Dein Galiläischer Gott wird dich wohl nicht heilen." In seinen Erwartungen getäuscht und, was das Schlimmste war, in seiner Eitelkeit verletzt, da ihn Julian nur als einen unzurechnungsfähigen, nicht seinen Zorn, sondern nur sein Mitleid herausfordernden Blinden betrachtete, sagte darauf Maris, er danke Gott für die Blendung seiner Augen, damit er nicht den zur Gottlosigkeit Abgefallenen sehe. Dass die ganz theatralisch gehaltene Scene einen starken Beigeschmack von fremden Zuthaten hat, ist nicht zu verkennen. Wem fiele bei der Erwähnung der Worte des Maris nicht die Rede des Tiresias bei Ovid (Met. 3, 515—525) ein? Gewisse Anekdoten von pikanter Form, welche eine allgemeine Wahrheit enthalten, pflegen von Zeit zu Zeit bei passender Gelegenheit mit veränderten Namen immer wieder erzählt zu werden. — Darauf geht Socrates zu dem Gesetz über, wodurch er verbot, dass „die Christen Antheil an der

Digitized by Google

Erziehung (παιδεύσεως) haben sollten, damit sie nicht die Neigung bekämen, den dialectisch Gebildeten der Hellenen entgegenzutreten". Obwohl nun die letzteren Worte Socrates als die des Julian anführt (φησίν), so finden sie sich doch weder in dem berühmten zweiundvierzigsten Briefe, noch in dem Gesetz, welches von diesem darüber erlassen worden ist. Entweder ist uns also jener Brief nicht vollständig erhalten — was aber nach dem ganzen Wortlaute desselben unwahrscheinlich ist — oder Socrates meint irgend eine andere Mittheilung darüber, die Julian, etwa an einen Freund, zur Erläuterung und Begründung seines Verfahrens machte, oder er war schlecht unterrichtet und nahm irgend eine unbeglaubigte Notiz darüber als verbürgt in seine Kirchengeschichte auf. 3, 13, 184 fährt Socrates mit den angeblichen Verfolgungen der Christen fort, indem er mit den gegen die im Heere Dienenden ergriffenen Massregeln beginnt. Dazu müssen wir aber von vorn herein bemerken, dass Ammian, der sonst keinen Anstand nimmt, alle ungerechten Verfügungen des Kaisers zu tadeln und über Alles freimüthig sein Urtheil zu fällen, davon gar nichts weiss, obwohl er doch selbst kaiserlicher Soldat war und hier viel besser und unmittelbarer unterrichtet sein musste als die vom Parteihasse verblendeten, erst im fünften Jahrhundert lebenden Kirchengeschichtschreiber, die noch dazu mit dem Römischen Heerwesen gar nicht vertraut waren. — Die erste Mittheilung übrigens, welche Socrates macht, mögen wir ihm noch gern glauben. Er sagt nämlich, der Kaiser habe die christlichen Soldaten von dem Dienste in seiner Umgebung ausgeschlossen und es vermieden, andere als Hellenen über die Provinzen zu setzen: hatten seine Vorgänger dazu nach ihrer persönlichen Ueberzeugung Christen genommen, so machte er von demselben Rechte Gebrauch und wählte zu Statthaltern nur Hellenen.

Wenn aber Socrates berichtet, Julian habe viele Soldaten zum Abfall vom Christenthum durch Geschenke und Schmeicheleien zu verführen gesucht, so spricht ihm das vernichtende Schweigen des Ammian sein Urtheil. Wir können daher nicht glauben, dass er Jovian, Valentinian und Valens, die einst alle seine Nachfolger wurden, habe zum Hellenenthum bekehren wollen, um so mehr, da wir z. B. von Valentinian bestimmt wissen, dass er einer der eifrigsten Unteranführer Julian's schon in Gallien

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA.

war (Amm. 16, 11, 6). Uebrigens hütet sich Socrates wohl, das von anderen Kirchengeschichtschreibern gebrachte Märchen von der Verbannung Valentinian's zu erzählen. Und damit fällt die ganze Behauptung von den gewaltsamen Bekehrungsversuchen Julian's in ihr Nichts zusammen. Aber Socrates (3, 22, 195) sagt doch von Jovian, er habe lieber seine Schärpe (ζώνη) als das Christenthum aufgeben wollen; darauf habe Julian des bevorstehenden Krieges wegen die Sache ruhen lassen. Das klingt sehr unwahrscheinlich, weil Jovian gar kein fähiger Kopf war, der sich je durch irgend eine That ausgezeichnet hätte, und er auch später nur durch die Verwegenheit einiger Trossknechte (Amm. 25, 5, 6. 8) und eine Selbsttäuschung der Soldaten zu jenem hohen Range emporgehoben wurde. Dass Julian sich besondere Mühe gegeben haben sollte, einen Anführer zu bekehren, der als Kaiser fähig war, den Frieden von Dura zu schliessen und zum ersten Male in der ganzen Römischen Reichsgeschichte sich vom Feinde eine so beträchtliche Landabtretung abzwingen zu lassen, das ist nicht gut glaublich.

Uebrigens meldet Socrates auch den Uebertritt des Constantinopolitanischen Sophisten Hecebolius, der wie viele aus der grossen gesinnungslosen Menge sich zu der Religion des jedesmal regierenden Kaisers bekannte und nach Julian's Tode zum Christenthum zerknirscht und bussfertig zurückkehrte. Die Angabe jedoch, dass der Kaiser die Geldsummen zur Kriegführung von den Christen erpresst habe, welche den Hellenischen Göttern nicht opfern wollten, ist genau so viel werth wie die andere, dass man in Alexandria und Athen zahllose Opfer von Menschen jedes Alters und Geschlechts den Griechischen Göttern geschlachtet und sogar deren Fleisch gekostet habe (3, 13, 185 B). — Das vierzehnte Kapitel beschäftigt sich sodann mit der Verbannung des Athanasius, der von Julian gesagt haben soll: „Es ist ein Regenwölkchen und geht vorüber.“ Mit grosser Breite wird dann weiter erzählt, wie der Bischof auf dem Nil seine Verfolger dadurch getäuscht habe, dass er ihnen gerade entgegenfuhr und auf ihre Frage nach dem Athanasius antworten liess, er sei nicht weit und könne, wenn sie eilten, bald eingeholt werden. Athanasius hielt sich darauf heimlich in Alexandria auf. Was Socrates zuletzt berichtet, dass nämlich Julian's Statthalter zu

Digitized by Google

ihrem eigenen Vortheil von den Christen mehr Geld eingetrieben hätten als bestimmt war, ist an und für sich nicht unmöglich, wenn uns auch alle Bestätigung davon abgeht. Trotzdem habe der Kaiser auf die Klage der Christen bloss erwidert, es wäre ja die Vorschrift ihres Gottes, die Beleidigungen Anderer ruhig hinzunehmen. — Der Kern der ganzen Erzählung über die von Julian den Christen abgeforderten Kriegssteuern wird dies sein, dass nämlich ein von Jedermann zu leistender Beitrag zur Bestreitung der Kosten erhoben wurde, der immerhin von einigen besonders christenfeindlich gesinnten Beamten gemissbraucht werden konnte.

Das fünfzehnte Kapitel (S. 186) ist sehr lehrreich, indem es zeigt, welcher Art die Märtyrer jener Zeit waren. Zu Meropolis in Phrygien wurde nämlich auf den Befehl des Statthalters Amachius ein Tempel wieder geöffnet, gereinigt und zwar mit einer Sorgfalt, welche sich auch auf die darin befindlichen Standbilder der Götter erstreckte. Drei Christen Macedonius, Theodulus und Tatianus, „die einen glühenden Eifer zur Tugend (!) hatten", schlichen sich Nachts in den Tempel und zerschlugen die Bildsäulen. Amachius zeigte sich nach seiner Weise wohlmeinend gegen die Verbrecher und rieth ihnen, obwohl vergeblich, sich durch ein Opfer von der Anklage der Tempelschändung zu reinigen. Nun bestiegen die Uebelthäter den Scheiterhaufen, von dem herab sie noch im Wahnwitz der Verzweiflung dem Amachius zuriefen: „Wenn du Lust hast, gebratenes Fleisch zu essen, so wende uns auf die andere Seite, damit wir beim Kosten dir nicht bloss halb geröstet erscheinen."

Das lange sechzehnte Kapitel (187—190) handelt von den Bemühungen der beiden Apollinaris, eine christliche Litteratur zu schaffen, um dadurch die Hellenische, welche nach dem Willen des Kaisers ihnen verschlossen bleiben sollte, zu ersetzen. Von jenen hastig zusammengeschriebenen Drämen, Epen u. s. w. ist nichts mehr erhalten. Denn der aus Aeschylus, Euripides und Lycophron zusammengesetzte *Χριστὸς πάσχων* in den Werken des Gregor von Nazianz ist wahrscheinlich eine Schöpfung des Tzetzes. Wenn auch Socrates von dem ästhetischen Werthe jener Litteratur nicht sehr erbaut ist, so scheint er doch selbst die ungehinderte Benutzung der Hellenischen Schriftsteller zum Unterricht nicht

Digitized by Google

gern zu sehen, weil sie für die Jugend eine Verführung zur Vielgötterei sei (17, 188 A). Die salbungsvollen oder auch polemischen Bemerkungen, die Socrates hinzufügt, verleihen dem ganzen Kapitel keinen besonderen Werth.

Das achtzehnte Kapitel (S. 190) erzählt nur kurz die aus dem Misopogon des Julian und dem Ammian (22, 9, 14 bis 23, 2, 5) uns viel besser bekannten Ereignisse in Antiochia, ohne etwas Neues zu bringen. Das neunzehnte (S. 191) berichtet, wie die Christen den auf Befehl des Kaisers fortgeschafften Sarg mit den Gebeinen des Babylas von Daphne nach Antiochia brachten, natürlich unter dem Gesang von Psalmen, welche die Hellenischen Götter verhöhnen sollten. Doch hatte gerade dieses Treiben schlimme Folgen, wie aus 19, 192 hervorgeht. Auf den Befehl des Kaisers wurde eine Untersuchung eingeleitet, die damit endete, dass ein junger Mensch Namens Theodor auf die Folter gespannt wurde. Er kam aber mit dem Leben davon und konnte noch dem Kirchengeschichtschreiber Rufinus von Aquileja (1, 36, 504), welchen Socrates benutzt zu haben scheint, den Vorfall berichten. Zum Schluss des Kapitels meldet noch Socrates, dass kurz vor Eröffnung des Persischen Feldzuges feindliche Gesandte kamen, die aber von Julian mit den Worten abgewiesen wurden: „Ihr werdet mich selbst in Kurzem sehen, und ich werde keine Gesandtschaft nöthig haben." Doch ist diese Angabe im Ausdruck so unlogisch, dass wir Bedenken tragen, sie wirklich für eine Aeusserung des Kaisers zu halten, wenngleich Libanius die Thatsache an und für sich bestätigt. 3, 20, 192 steht der Bericht von der vergeblichen Bemühung, den Salomonischen Tempel von Jerusalem wieder aufzubauen, um die Weissagung, es sollte kein Stein davon auf dem andern gelassen werden (Matth. 24, 1. 2.), zunichte zu machen. Der Verlauf des Unternehmens ist aus Ammian bekannt, so dass wir die in sehr triumphirendem Tone gehaltene, mit einer Unmasse unbedeutender Einzelheiten ausgeschmückte Erzählung des Socrates gar nicht nöthig haben. Gleich darauf (3, 21, 194) wird der Tod des Kaisers gemeldet, nicht ohne dass vorher jede Gelegenheit vom Zaun gebrochen würde, um an dem verruchten Abtrünnling ein recht erbauliches Beispiel von dem Sprüchwort: Hochmuth kommt vor dem Fall, zu geben. Socrates erzählt die Todesart ebenso wie Ammian und

Digitized by Google

hütet sich wohl, die bei Philostorgius, Sozomenus und Theodoret vorkommenden Aeusserungen dem Sterbenden in den Mund zu legen. Natürlich erwähnt er auch das Gerücht, der Kaiser sei durch einen Persischen Ueberläufer oder gar von einem seiner eigenen Soldaten getödtet worden. Callistus, der den Zug mitmachte, lässt den Kaiser sogar vom Teufel getroffen werden, und obwohl Socrates der Glaubwürdigkeit des Callistus misstrauend dies möglicher Weise als eine Erfindung hinstellt, so ist er doch nicht abgeneigt, daran zu glauben.

Der Rest des dritten Buches enthält noch die Geschichte Julian's, eine weitläufige Polemik gegen Libanius (3, 23, 196—202) und eine Beurtheilung des Julian. Diese völlig unnütze Erörterung, die uns keine neuen Aufschlüsse gewährt, aber der Unbefangenheit des Socrates kein günstiges Zeugniss ausstellt, können wir hier füglich übergehen.

Von sich selbst erzählt Socrates 5, 16, 275, er habe als sehr junger Mensch die beiden Grammatiker Helladius und Ammonius gehört, welche unter Theodosius (379—395) von Alexandria im Jahre 391 nach Constantinopel geflohen waren. 5, 24, 293 heisst es von ihm, da er in Constantinopel geboren und erzogen sei und Manches, was sich dort ereignete, selbst gesehen habe, so wolle er die Vorfälle in jener Stadt ausführlicher behandeln. Er scheint, da er den Helladius und Ammonius frühestens 391 „κομιδῇ νέος" hörte, etwa um 380 geboren zu sein. Ueber sein Werk giebt er selbst (7, 48, 39) Auskunft. Socrates, der die Kirchengeschichte der Jahre 306—439 in der Mitte des fünften Jahrhunderts geschrieben hat, ist immerhin noch der bedeutendste unter den Kirchenschriftstellern jener Zeit. Obwohl auch er sich nicht von einer Menge von Vorurtheilen gegen Julian lossagen kann, die den gewaltigen Hass der Mit- und Nachwelt gegen jenen Mann verrathen, so benutzt er doch noch einige Kritik und ist klug genug, wenigstens offenkundige Unwahrheiten, die der von ihm vertretenen Sache nur schaden konnten, wie z. B. die angebliche Verbannung Valentinian's und die dem sterbenden Julian in den Mund gelegten Worte, worin dieser sein Unterliegen eingesteht, wegzulassen.

Die erste Notiz, welche Sozomenus von Julian giebt, ist seine Ernennung zum Cäsar Galliens (4, 21, 572). Die eigent-

Digitized by Google

liche Geschichte desselben enthält dagegen das ganze fünfte Buch und die beiden ersten Kapitel des sechsten.

Das erste Kapitel des fünften Buches (S. 590) ist ganz werthlos, weil es ausser einer kurzen Erzählung von dem Zuge Julian's gegen den Constantius weiter nichts als eine Anzahl höchst alberner Wundergeschichten bringt, um derentwillen der Verfasser sogar eine weitläufige Polemik mit seinen Gegnern eingeht. Auch das zweite Kapitel (S. 592) beschäftigt sich mit solchen Dingen. So wird z. B. erzählt, bei einem Opfer sei dem Kaiser in den Eingeweiden des Thieres ein Kreuz erschienen, das von einer Krone umgeben war. Alle seien erschrocken gewesen, nur der Oberpriester habe dies günstig gedeutet, da die das Kreuz umgebende Krone, das Zeichen der kaiserlichen Majestät, ein Beweis dafür sei, dass das Christenthum sich nicht nur nicht ausbreiten könne, sondern auch auf seinen früheren Umfang beschränkt und in die Enge getrieben werde. Noch eine andere Wundergeschichte wollen wir anführen, nicht etwa, weil sie grösseren Werth hätte als diese, sondern weil sie von den späteren Geschichtschreibern, namentlich den Byzantinern, hartnäckig immer und immer wieder nacherzählt worden ist, um damit zu zeigen, dass Julian nur durch Betrug dem Christenthum entfremdet worden sei. Julian soll nämlich einst in einen unterirdischen Tempel hinabgestiegen sein, um irgend eine Weihe oder eine Prophezeiung entgegen zu nehmen. Als nun dem Kaiser die zu diesem Zwecke auf mechanischem Wege hervorgerufenen Truggestalten erschienen, habe er vor Schreck nach früherer Gewohnheit ein Kreuz geschlagen: sofort seien die Gespenster (*φάσματα* 5, 2, 593 A) verschwunden und dadurch das Unternehmen vereitelt worden. Der Mystagog habe den Vorfall ein Verbrechen genannt, welches gesühnt werden müsse, Julian ermahnt, nichts Christliches zu thun oder zu denken und ihn wieder zur Einweihung in die Mysterien geführt. Ob das früher geschlagene Kreuz mächtig genug war, auch zum zweiten Mal die Flucht der Teufel (*δαιμόνων*) zu veranlassen, erfahren wir leider nicht. Die Erzählung ist unzweifelhaft eine Umdichtung der von Eunapius in der Biographie des Maximus gebrachten Mittheilung von der Scene im Hecatetempel.

Schon wichtiger, wenn auch nur das längst allgemein Be-

Digitized by Google

kannte bestätigend, sind die Angaben des Sozomenus über Julian's Verwandtschaftsverhältnisse. Die genaue Beschreibung des Krongutes Macellum bei Caesarea am Argäischen Berge in Kappadocien, wo Julian vom achten Jahre ab erzogen wurde, lässt darauf schliessen, dass der Verfasser es aus eigener Anschauung kannte. Dort in dem von Bädern, Gärten und ewigströmenden Quellen umgebenen kaiserlichen Schloss genossen Gallus und Julianus eine ihrem hohen Range angemessene Erziehung in allen leiblichen und geistigen Uebungen, namentlich auch gründlichen Unterricht in der Beredtsamkeit und der heiligen Schrift, wie uns wenigstens Sozomenus glauben machen will. Denn Julian sagt von alledem geradezu das Gegentheil in dem Brief an Senat und Volk von Athen (S. 271). Nur die Unterweisung in der heiligen Schrift wurde Julian wirklich zu Theil; alles Uebrige hat Sozomenus aus seiner Phantasie geschöpft. Beide Brüder wurden unter den Klerus aufgenommen, lasen den Laien die kirchlichen Schriften vor und zeigten ihre Frömmigkeit namentlich auch darin, dass sie die Priester und die andern guten Menschen hochschätzten, wie sich Sozemenus auszudrücken beliebt. Ihren Eifer bezeugten sie auch dadurch, dass sie zusammen das Grab des Märtyrers Mamas mit einem sehr grossen Gebäude umfassen (*μεγίστῳ περιλαβεῖν οἴκῳ*, S. 594 A) wollten. Natürlich trug sich dabei etwas Unvermuthetes und ganz Unglaubliches zu, „wenn", sagt Sozomenus, „nicht viele von denjenigen, die es von Augenzeugen (*τεθεαμένων*) hörten, selbst bis auf unsere Zeit übrig wären". Das Werk des Gallus gedieh nämlich nach Wunsch, das des Julian aber nicht. Einiges stürzte ein, anderes wurde aus der Erde zurückgegeben (*ἐκ τῆς γῆς ἀνεδίδοτο*), anderes hielt sich nicht in der Höhe (*οὐκ ἠνείχετο*), sowie es den Erdboden berührte, gleichsam als wenn eine dagegenschlagende gewaltige Macht von unten her Widerstand leistete. Dies dem verunglückten Tempelbau in Jerusalem nachgebildete Wunder deutete man nach der Versicherung des Sozomenus dahin, dass Julian von Anfang an ein Heuchler gewesen sei, der nur aus Furcht vor dem Kaiser seine wahre Gesinnung verhehlt habe. Uebrigens ist Schade, dass Sozomenus nicht auch berichtet, ob Gallus, den Protest des heiligen Mamas gegen Julian gehörig würdigend, jenes Haus nun allein weiterbaute.

Digitized by Google

Später kam Gallus als Cäsar des Orients nach Ephesus, Julian aber nach Constantinopel, wo er in den Wissenschaften solche Fortschritte machte, dass man auf ihn, als den Bruder des Cäsars und den Vetter des Römischen Kaisers, sehr bald aufmerksam wurde und ihm zutraute, er werde einst Kaiser sein. Dies hatte seine Verweisung nach Nicomedia zur Folge, wo sich der Philosoph Maximus von Ephesus an ihn anschloss, welcher ihn zur Philosophie, aber auch zum Hass gegen das Christenthum anleitete. Dies erfuhr natürlich der Kaiser; um sein Leben zu retten, schor sich Julian das Haar bis auf die Haut und führte das Leben eines Mönchs. Als dann Gallus, wegen Neuerungen angeklagt (*νεωτερίζειν*), auf Befehl des Kaisers hingerichtet worden war, gerieth auch Julian in Verdacht und wurde unter Aufsicht gestellt (*ὑπὸ φυλακῆς εἶχετο*). Auf die Fürbitte der Eusebia, der Gemahlin des Constantius, erhielt er dann die Erlaubniss, nach Athen zu gehen, wo er natürlich eifrig studirte. Dann erzählt Sozomenus seine Ernennung zum Cäsar Galliens und seine Vermählung mit des Kaisers Schwester Helena, die aber Sozomenus mit dessen Tochter Constantia, der Gattin des nachmaligen Kaisers Gratian, verwechselt (Amm. 21, 15, 6; 26, 7, 10; 29, 6, 7). Mit der kurzen Erwähnung von Julian's Thaten in Gallien schliesst darauf das zweite Kapitel (S. 596).

Das dritte erzählt, wie Julian als Kaiser seine Neigung für den Hellenismus nicht mehr verhehlte, sondern überall die Wiederherstellung der unter Constantin und Constantius geschlossenen oder zerstörten Tempel anordnete. Einer Gesandtschaft der Stadt Nisibis in Mesopotamien, welche die Tempel nicht öffnen wollte, soll Julian jede Hülfe gegen die Perser versagt haben, wenn sie nicht vom Christenthum zum Hellenenthum überginge. Diese Nachricht (5, 3, 597) müssen wir um so mehr bezweifeln, als sie von Ammian gar nicht gebracht wird und überhaupt der offenkundigen Gerechtigkeitsliebe des Kaisers widerspricht, der trotz aller Meinungsverschiedenheiten es nie über sich brachte, eine Stadt seines Reiches den Feinden preiszugeben. Auch wird diese Beschuldigung des Kaisers durch seinen Feldzug gegen die Perser widerlegt, der den Bewohnern jener Stadt jede wünschenswerthe Hülfe brachte. Die Einwohner von Nisibis konnten mit Julian

Digitized by Google

gewiss zufrieden sein: unter ihm hatten sie nichts zu fürchten, wohl aber unter seinem Nachfolger Jovian, der die dreimal von den Persern vergeblich angegriffene Stadt mitleidslos den Feinden in die Hände spielte, ohne den Bürgern nur zu gestatten, sich auf eigene Faust zu wehren. Ja Jovian liess sogar die Einwohner der Stadt mit Gewalt und unter Androhung der Todesstrafe entfernen (Amm. 25, 9, 1—6)! Aber natürlich dergleichen passte nicht zu den Absichten des Sozomenus, dem, um seinen Hass gegen Julian freien Lauf zu lassen, jede unverbürgte Aeusserung, jede noch so gehässige Verläumdung recht war, mochte sie auch den offenkundigsten Thatsachen widersprechen!

Aber Sozomenus (5, 3, 597) erzählt noch mehr. Constantin habe einst Majuma, die Hafenstadt von Gaza in Palästina, wegen ihrer Ergebenheit für das Christenthum zum Rang einer selbständigen Stadt erhoben und ihr den Namen Constantia verliehen. Nach dem Tode des Constantius beklagten sich die Hellenisch gesinnten Bürger von Gaza über das ihnen geschehene Unrecht, und Julian, der natürlich von ganz anderen Anschauungen geleitet wurde als einst Constantin, stellte die frühere Zusammengehörigkeit Majuma's mit Gaza wieder her.

Aehnliches wird (5, 4, 598) von Caesarea in Cappadocien erzählt. Diese Stadt, welche früher Mazaca hiess, hatte unter Claudius II. (268—270) den Namen und die Vorrechte einer kaiserlichen Stadt erhalten. Ihre Bürger hatten darauf als eifrige Christen die Tempel des Zeus und Apollo zerstört und selbst unter Julian's Regierung die Dreistigkeit gehabt, den einzigen noch übrigen Tempel der Tyche niederzureissen. Natürlich blieb das Verbrechen nicht ungeahndet; die Stadt verlor nicht nur alle Privilegien, namentlich die Steuerfreiheit, und wurde wieder mit dem früheren Namen Mazaca belegt, sondern musste auch sofort eine Geldstrafe von 300 Pfund Gold entrichten. Auch wurden alle Kleriker in die Listen der unter den Befehlen des Statthalters befindlichen Soldaten eingetragen. Selbstverständlich mussten die Einwohner den von ihnen muthwillig zerstörten Tempel wieder aufbauen. Daran knüpft Sozomenus die Bemerkung, der Kaiser habe absichtlich nicht mit Feuer und Schwert zum Hellenenthum zu bekehren gesucht, sondern vielmehr durch Ueberzeugung und menschenfreundliche Behandlung. Denn das hatte

Digitized by Google

er aus der Geschichte seiner Vorgänger gelernt, dass alle gewaltsam versuchte Unterdrückung des Christenthums demselben ebenso genützt wie dem Hellenismus geschadet habe. Zum Schluss folgt die Erzählung von der Begegnung des Kaisers mit dem blinden Chalcedonischen Bischof Maris, die aber nach Sozomenus sich in Constantinopel zutrug.

Nicht uninteressant sind die 5, 5, 600 folgenden Mittheilungen über die Art und Weise, wie der Kaiser die Christen von den Hellenen behandelt sehen wollte. Er untersagte ausdrücklich alle Gewaltthätigkeiten und verbot, sie wider ihren Willen zum Opfern heranzuziehen. Die, welche sich freiwillig dazu entschlössen, sollten vorher die das Unglück abwendenden Götter durch besondere Reinigungsopfer versöhnen. Man sieht, Julian hatte keine Ursache, sich über die Zahl der freiwillig zum Hellenenthum Zurückkehrenden zu beklagen, wenn er es für nöthig hielt, durch sorgfältige Prüfungen alle unlauteren Bestandtheile, die sich vom Christenthum abwendeten, vom Hellenismus fernzuhalten. Natürlich nahm er auch den Klerikern die von Constantin und Constantius verliehenen Vorrechte, z. B. die Steuerfreiheit und die unentgeltlichen Getreidelieferungen. Auch verloren sie ihre eigene Gerichtsbarkeit und wurden wieder den ordentlichen Gerichten überwiesen. Aus dem Sozomenus geht übrigens hervor, dass das Wort Kleriker durchaus nicht immer einen Geistlichen bedeutet (wie er denn weiter unten Priester und Kleriker unterscheidend ausdrücklich sagt ἱερεῖς τε καὶ κληρικοί): denn um den Steuern zu entgehen, hatten sich viele unverheirathete Frauenzimmer in den Klerus aufnehmen lassen (δι' ἔνδειαν ἐν τοῖς κλήροις τεταγμένας), die nun freilich wie alle andern nach Verhältniss zu den Staatslasten beitragen mussten. Constantin hatte bei der Regelung der kirchlichen Verhältnisse von den Steuern jeder Stadt eine hinreichende Summe sämmtlichen Kirchengemeinschaften (τοῖς πανταχοῦ κλήροις) zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse angewiesen und dies durch ein Gesetz geregelt, welches nach Julian's Tode wieder in Kraft trat. Natürlich war die unter Julian erfolgte Aufhebung des Gesetzes den davon Begünstigten ebenso lästig wie denen willkommen, welche nun nicht mehr allein zu Gunsten einer bevorzugten Klasse erhöhte Steuern zu zahlen brauchten. Wenn es ferner heisst, Julian habe den Kirchen das Geld, die

Digitized by Google

Weihgeschenke und die heiligen Geräthe genommen, so muss dies nicht wörtlich verstanden verden, denn er fügt gleich hinzu, auch wären alle die, welche unter Constantin und Constantius Tempel zerstört hätten, jetzt gezwungen worden, sie wieder aufzubauen oder doch die Kosten davon zu tragen. Dies wirft auf die obige Angabe das gehörige Licht: wahrscheinlich hatte man bei der Zerstörung der Tempel Alles, was an Geld und Geldeswerth sich darin vorfand, vor allen Dingen aber die gottesdienstlichen Gefässe in die Kirchen gebracht. Es war also kein Wunder, wenn der eifrig auf Wiederherstellung des früheren Zustandes bedachte Kaiser die Rückgabe der den Hellenen entrissenen Gegenstände verfügte. Natürlich erwuchsen daraus eine Menge Untersuchungen über den Erwerb kirchlicher Besitzthümer, und da wohl schwerlich alle rechtmässig erworbenes Eigenthum waren, so mussten Viele nach peinlichem Verhör in den Kerker wandern.

Die Rückberufung der unter Julian's Vorgänger verbannten Bischöfe und die vom Kaiser befohlene Wiederherstellung der Kirche der Novitianischen Christen zu Cyzicus macht den Schluss des Kapitels.

5, 6, 601 enthält die Mittheilung von der heimlichen Anwesenheit des Athanasius in Alexandria, der sich viele Jahre im Hause einer Jungfrau aufhielt. Er war von dem Arianischen Bischof Georg verklagt worden und sollte auf den Befehl des Constantius verhaftet werden. Im Uebrigen enthält die legendenhaft ausgeschmückte Erzählung nichts von geschichtlichem Werthe.

5, 7, 603 findet sich die Erzählung von der Ermordung des Georg. Sozomenus sagt nur, dass auf die Nachricht von der Thronbesteigung Julian's die Hellenen die Gewaltthätigkeiten begannen. Dass auch Athanasianer sich daran betheiligten, bestreitet er, doch thaten sie auch nichts zu Georg's Rettung. Ammian, der Zeitgenosse, bemerkt, dass Georg mit Hülfe der Christen hätte vertheidigt werden können, wenn nicht alle ohne Unterschied ihn gehasst hätten (22, 11, 10). Von grosser Wichtigkeit ist, dass sich Sozomenus (5, 7, 604), selbst auf Julian beruft „der dies sicherlich nicht bezeugt hätte, wenn er nicht von der Wahrheit dazu gezwungen worden wäre". Dies soll

Digitized by Google

heissen: so sehr er auch den Christen abgeneigt war, so liess er sich doch darum nicht zu einer Verletzung der Wahrheit hinreissen.

5, 8, 604 berichtet von den Massregeln, die des Kaisers gleichnamiger Oheim Julian gegen einen gewissen Theodoros zu Antiochia ergriff. Theodor war nämlich als Hüter der Kirchenschätze zurückgeblieben, während die übrigen Priester flohen, wurde aber, da er die heiligen Geräthschaften nicht ausliefern wollte, hingerichtet. Dieser Julian soll die heiligen Geräthe der Kirche nicht nur weggenommen, sondern auch verspottet und unter Lästerungen gegen Christus verunreinigt haben. Natürlich wurde Julian von den Würmern verzehrt.

5, 20, 627 berichtet Sozomenus wieder von einem ebenfalls zu Antiochia gefolterten Bekenner Theodor, der als eifriger Christ und entschiedener Feind der Hellenen sich bei der Uebertragung der Gebeine des Märtyrers Babylas hervorthat. Vermuthlich ist Theodor beide Male eine und dieselbe Person, gegen welche wahrscheinlich auch die beiden von Sozomenus erwähnten Anklagen erhoben wurden. Die ebenso einseitigen als unzuverlässigen Berichte über diesen Antiochenischen Märtyrer verdienen jedenfalls mit der grössten Vorsicht aufgenommen zu werden.

5, 9, 605—607 steht eine ebenso ausführliche als langweilige Erzählung von dem Märtyrerthum des Eusebius, Nestabus und Zeno in der Stadt Gaza, der bekanntlich auf Julian's Befehl Majuma als Hafenstadt zurückgegeben wurde. Die ganze Erzählung, welche vielleicht aus dem Prozess der beiden Städte ihren Ursprung herleitet, sieht den allergewöhnlichsten Märtyrerlegenden sehr ähnlich, ist ausserdem schlecht verbürgt, da der Verfasser selbst am Schluss des Kapitels angiebt, „es wird so gesagt", und bezieht sich, ohne dass sie überhaupt nur ein geschichtliches Interesse zu erregen vermöchte, auch gar nicht auf Julian: darum können wir wohl mit gutem Grunde von einer Wiederholung derselben Abstand nehmen.

5, 10, 607 folgt die Erzählung von dem Hilarion (der sich geschickt allen Verfolgungen zu entziehen wusste), von den zu Heliopolis am Libanon ermordeten Nonnen und dem Martyrium des Bischofs Marcus von Arethusa. Die letztere Erzählung ist

Digitized by Google

darum interessant, weil sie beweist, dass es unter den Hellenischen Beamten des Kaisers billig denkende Männer gab, die alle gegen die Christen als solche verübten Gewaltthaten verabscheuten. Der Unterstatthalter von Arethusa soll nämlich in einem freimüthigen Bericht an den Kaiser das Vorgefallene getadelt und die Befürchtung ausgesprochen haben, dass die Peiniger des Bischofs, durch die Standhaftigkeit ihres Schlachtopfers beschämt, den Hellenismus und seine Anhänger lächerlich machten (5, 10, 610).

5, 11, 610 enthält zunächst die Hinrichtung der uns schon aus Socrates bekannten Tempelschänder Macedonius, Theodulus und Tatianus von Meropolis in Phrygien. Ferner wird von einem gewissen Busiris zu Ancyra in Galatien berichtet, dass er wegen einiger muthwilliger Streiche (νεανιευσάμενον) gegen die Hellenen gefoltert, aber durch den bald darauf erfolgenden Tod Julian's befreit worden sei. Auch der Presbyter Basilius aus der nämlichen Stadt soll wegen aufreizender Reden gegen den Kaiser und die Hellenen hingerichtet worden sein, was Sozomenus natürlich gleich als Martyrium feiert. Endlich wurde auch ein gewisser Eupsychius hingerichtet, der sich an der Zerstörung des Tempels der Tyche zu Caesarea in Cappadocien betheiligt hatte. Wichtig ist, dass Sozomenus sich gegen Schluss zu dem Geständniss herbeilässt, dies sei wider den Willen des Kaisers geschehen.

5, 12, 612 erzählt die Rückkehr der von Constantius verbannten Bischöfe Lucifer von Cagliari und Eusebius von Vercelli, sowie von dem Concil zu Alexandria, auf welchem man eine gegen die Arianer gerichtete Bestätigung des Nicänischen erliess.

5, 13, 613 handelt ebenfalls nur von den Streitigkeiten der verschiedenen christlichen Religionsparteien, die wohl für die Ketzer- und Dogmengeschichte, aber nicht für die des Römischen Reiches unter Julian wichtig sind.

5, 14, 614 spricht Sozomenus von den Zänkereien der Macedonianer und Acacianer.

5, 15, 615 folgt die Verbannung des Athanasius. Athanasius hatte nicht bloss von der durch den Kaiser ertheilten Erlaubniss zur Rückkehr in die Heimat Gebrauch gemacht, sondern auch den seit Georg's Tode verlassenen Bischofssitz von Alexandria ohne die Genehmigung des Kaisers eingenommen und durch seine

Digitized by Google

Predigten viele Hellenen dem Christenthum zugewandt. Den auf Julian angewandten Vergleich mit der Regenwolke legt auch Sozomenus dem Athanasius in den Mund. — Daran schliesst sich die Mittheilung von der Gesandtschaft der Cyzicener, die zur Wiederherstellung des von dem dortigen Bischof Eleusius zerstörten Tempels des Kaisers Freigebigkeit im vollsten Masse genossen. Natürlich wurde Eleusius, der Anstifter der gegen den Hellenismus gerichteten Gewaltthätigkeiten, verbannt. Sozomenus äussert dabei die Ansicht, Julian habe darum so gern die Vorsteher der Kirchengemeinden verbannt, weil er hoffte, dass dadurch der christliche Gottesdienst in Vergessenheit geriethe. Als Vorwand diente Julian angeblich immer die Behauptung, dass die Kleriker den grossen Haufen zur Sonderung in Parteien (διάστασιν) verführten.

Indem nun Sozomenus auf die aus Julian's zweiundfünfzigstem Briefe hinlänglich bekannte Angelegenheit mit dem Bischof von Bostra kommt, bemerkt er, wie die Straflosigkeit, mit welcher die Christen von den Hellenen verfolgt wurden, manche zur Flucht veranlasst habe, darunter auch viele seiner Vorfahren und namentlich seinen Grossvater Alaphion. Dieser, von einem Helenischen Vater abstammend, wäre mit seinen ganzen Hause in Bethelia bei Gaza zum Christenthum übergetreten. Die Bekehrung bewirkte der Mönch Hilarion, der den geisteskranken (δαιμονιῶντος) Alaphion durch die blosse Anrufung Gottes heilte, nachdem dieser von Hellenen und Juden vergebens Hülfe erwartet hatte. Diese liessen sich natürlich ebenfalls bekehren. Als eifriger Erklärer der heiligen Schrift und gründlicher Kenner der Arithmetik wurde er bald sehr beliebt bei den Christen in den Nachbarstädten Ascalon und Gaza. Von dem Hause des Alaphion aber wurden viele Kirchen und Klöster gestiftet: mit den Mitgliedern desselben kam Sozomenus noch im Jugendalter stehend zusammen (5, 15, 617). Wahrscheinlich ist jener Hilarion der schon 5, 10, 607 genannte, welcher vor den Gazäern nach Sicilien, dann nach Dalmatien und schliesslich nach Paphos und Charburis auf Cypern floh und ebenfalls die Heilung Besessener verstand. Namentlich spricht der Umstand dafür, dass Hilarion von den Einwohnern Gaza's verfolgt schliesslich wieder nach Cypern kam, von wo er leicht nach dem Festlande ge-

Digitized by Google

langen konnte, um in Bethelia bei Gaza jene mit einer Bekehrung verbundene Heilung vorzunehmen.

5, 16, 618 ist bloss desshalb wichtig, weil Julian's neunundvierzigster Brief darin enthalten ist. Hätte Sozomenus uns in jedem Kapitel ähnliche Meinungsäusserungen des Kaisers überliefert, so würden wir ihm den grössten Dank schuldig sein.

5, 17, 620 wird von den angeblichen Bemühungen des Kaisers, die christlichen Soldaten von ihrem Glauben abwendig zu machen, erzählt. Dass der von seinen Kriegern nicht bloss geliebte, sondern fast vergötterte Kaiser wenig Mühe hatte, das Römische Heer, welches unter ihm wieder Ordnung und Gehorsam gelernt hatte und dem Anführer auch ausserhalb des Dienstes willig zu folgen gewohnt war, auf seine Seite zu ziehen, ist ebenso gewiss wie die von Sozomenus selbst mitgetheilte Nachricht, dass der Kaiser vor dem Uebertritt der Christen zum Hellenismus eine förmliche Bekenntnissablegung und Reinigungsopfer verlangte. Wenn je eine grosse Masse den von oben kommenden Einflüssen ohne eigene Prüfung, bloss auf den Befehl des Vorgesetzten hin zu folgen gewohnt war, so ist dies sicher bei der überwiegenden Mehrheit des Römischen Heeres unter Julian der Fall gewesen. Dies bestätigt auch der achtunddreissigste Brief, worin Julian von der grossen Mehrzahl des mit ihm aus Gallien gegen den Constantius ziehenden Heeres sagt, sie sei gottesfürchtig, und bekennt, dass er offen Rinder opfere. Dass viele nach der Thronbesteigung des Jovian und seiner Nachfolger sich wieder dem Christenthum zuwandten und dann Reue empfanden oder auch heuchelten, wollen wir gern glauben. Auch ist leicht möglich, dass sich immerhin einzelne Soldaten noch bei Julian's Lebzeiten so benahmen. Doch von der Masse wird dies Keiner behaupten können, und manche recht pikante, auch wohl tragisch zugespitzte Anekdoten, die man in das Gewand der Legende kleidete, können wohl als Zeichen der Zeit, aber nicht als Merkmale der im Römischen Heere herrschenden Stimmung angesehen werden. Wenn nun Julian überall bemüht war, die Zustände vor der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion herzustellen, so handelte er ganz folgerichtig, indem er aus den Fahnen der Legionen das Kreuz entfernte, welches Constantin darauf hatte

Digitized by Google

anbringen lassen. Und so ist es auch zu verstehen, wenn gemeldet wird, er habe auf den ihn in kaiserlicher Pracht darstellenden Bildern den Zeus, Ares und Hermes mitabmalen lassen. Wenn aber der Kaiser beschuldigt wird, er habe die sein Bild verehrenden christlichen Soldaten damit listiger Weise auch zur Anbetung der darauf abgebildeten Gottheiten verleiten wollen, so ist diese Behauptung durch nichts erwiesen. Ein ruhiges und unbefangenes Urtheil konnte dergleichen nur belächeln. Auch weiss ja Ammian von alledem kein Wort, am wenigsten aber von der Bestrafung derjenigen, welche anders handelten.

So wird man bei dem in militärischen Dingen stets gut unterrichteten und streng die Wahrheit liebenden Zeitgenossen Ammian, der es 22, 12, 6 schwer rügt, dass der übermässige Wein- und Fleischgenuss der Soldaten bei den Hellenischen Opfermahlzeiten den Uebermuth der Legionen, namentlich der Petulanten und Celten, gewaltig steigerte, vergeblich das suchen, was Sozomenus S. 622 mittheilt, dass nämlich der Kaiser bei Austheilung der Gnadenzulage von den Soldaten verlangte, dass sie vorher Weihrauch auf einem danebenstehenden Altare nach alter Sitte den Göttern opferten. Wer nicht opfern wollte, verzichtete eben auf das Geld; und dass dies ohne irgendwelche nachtheilige Folgen möglich war, ergiebt sich aus der Angabe des Sozomenus selbst, welcher sagt, viele Soldaten, welche die List des Kaisers merkten, hätten ohne Furcht die Darbringung des Opfers und die Annahme des Geldes mannhaft verweigert. Aber die Beliebtheit des Kaisers, dann der Wunsch nach Beförderung und vor allen Dingen die reichlichen Geldgeschenke mochten wohl dem Gewissen manches Soldaten einen Stoss geben. War jedoch das Geld ausgegeben und hatte sich der Empfänger vielleicht gar die Abneigung seiner Glaubensgenossen zugezogen, so mochte er wohl gern zur Entschuldigung seines Eigennutzes den Kaiser anklagen, um dann leichter Verzeihung zu finden. — Rührend und augenscheinlich den von Petrus und Judas erzählten Geschichten (Matth. 27. Marc. 14. Apg. 1) nachgebildet, ist die Angabe des Sozomenus, einige Christen hätten nach Empfang jenes Geldgeschenkes sich bei dem darauf veranstalteten Gastmahle im Namen Christi zugetrunken. Darauf habe ein Gast daran erinnert, sie hätten Jesus ja kurz vorher verläugnet, als sie um

Digitized by Google

des Geldes Willen Weihrauch in's Feuer streuten. Entsetzt seien darauf die Soldaten, welche dies aus Unkenntniss gethan zu haben behaupteten, aufgesprungen und hätten unter Thränen versichert, dass sie Christen sein und bleiben wollten. Natürlich warfen sie dem Kaiser das Geld vor die Füsse und verlangten zur Sühne ihres Verbrechens den Tod. Julian soll sie dagegen bloss aus dem Palaste verwiesen und ihres Dienstes entlassen haben.

5, 18, 623 ist den Beeinträchtigungen der Christen unter Julian gewidmet. Er soll ihnen das gleiche Recht (*ἰσοπολιτεία*) mit den Hellenen entzogen und auch die Erlaubniss, bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen als Sachwalter aufzutreten, verweigert haben. Dass sie nicht in Aemter und Würden befördert wurden, wollen wir dem Sozomenus gern glauben. Wenn er aber sagt, die Kinder der Christen hätten nicht die Werke der Hellenischen Dichter und Geschichtschreiber auswendig lernen, auch nicht deren Lehrer besuchen dürfen, so ist das eine offenbare Verdrehung der Wahrheit, welche nicht nur dem bekannten Gesetz des Julian, sondern auch der in seinem zweiundvierzigsten Briefe ausgesprochenen Willensmeinung gänzlich widerspricht, und gerade dieser Umstand wirft auf die Glaubwürdigkeit des Sozomenus ein sehr schlechtes Licht. Die Bemühungen der Kirchenväter, durch möglichste Ausbeutung der Hellenischen Schriftsteller eine eigene christliche Litteratur als Ersatz für die Hellenische zu schaffen, können wir übergehen, weil davon Nichts mehr vorhanden und selbst der für die Textkritik der antiken Tragiker so brauchbare *Χριστὸς πάσχων* ein blosses Machwerk des Tzetzes ist. — Interesse flösst uns aber doch die Bemerkung ein, Apollinaris habe ein Buch gegen den Kaiser und die Hellenischen Philosophen geschrieben. Der Kaiser soll darauf erwiedert haben: *ἀνέγνων*, *ἔγνων*, *κατέγνων*, worauf Basilius angeblich die Gegenbemerkung machte: *ἀνέγνως, ἀλλ᾽ οὐκ ἔγνως· εἰ γὰρ ἔγνως, οὐκ ἂν κατέγνως.* Doch ist Sozomenus seiner Sache, namentlich in Betreff der Person des Basilius, nicht gewiss. — Doch das wäre noch nicht das Schlimmste, wenn nur nicht diese Angabe zu dem untergeschobenen siebenundsiebzigsten Briefe geführt hätte, den man früher fälschlich dem Julian beilegte.

Digitized by Google

5, 19, 624 handelt von dem Aufenthalt Julian's in Antiochia und namentlich den an die Ausgrabung der Gebeine des Babylas sich knüpfenden Ereignissen. Ersterer ist uns aus Ammian viel besser bekannt; letztere, wenn anders sie wahr sind, da jener unparteiische Zeuge und Schiedsrichter nichts davon weiss, kennen wir schon aus Philostorgius und Socrates. Auch aus dem Folgenden 5, 20, 627 erfahren wir nichts Neues, da die Folterung des Theodorus schon von den nämlichen Schriftstellern gemeldet ist und Ammian den Brand des Daphnäischen Apollotempels (22, 13, 1—3) sehr ausführlich beschrieben hat.

5, 21, 629 stehen die bekannten Wundergeschichten von der Vernichtung einer Bildsäule Christi zu Paneas oder Caesarea Philippi in Phönicien. Dass die des Kaisers, welche von den Hellenen an ihrer Stelle aufgerichtet wurde, vom Blitz zerschmettert werden musste, ist selbstverständlich. Dieses und Aehnliches, wie die Zuschüttung der heilskräftigen Quelle zu Emmaus oder Nicopolis, in der Jesus mit den Jüngern sich die Füsse gewaschen haben soll, endlich die Beseitigung des Pfirsichbaumes zu Hermopolis in der Thebais, der dem nach Aegypten geflüchteten Jesusknaben durch eine Verbeugung seine Ehrfurcht bezeugt haben soll, mögen auf sich beruhen. Das Neue Testament weiss nichts von alledem. Dass Sozomenus an solche Dinge glauben und den Lesern alles Ernstes als wahr überliefern konnte, beweist nicht nur seinen leidenschaftlichen Hass gegen Julian, sondern auch seinen dadurch so mächtig beeinflussten unkritischen Sinn.

5, 22, 631 hat gar keinen Werth für uns, da dort nur der reichlich ausgeschmückte und mit den üblichen Wundererscheinungen, wobei natürlich wieder das Kreuzeszeichen eine Hauptrolle spielt, ausgestattete Bericht von dem verunglückten Wiederaufbau des Salomonischen Tempels in Jerusalem zu lesen ist.

Damit schliesst das fünfte Buch.

Das erste Kapitel des sechsten enthält den aus Ammian und Zosimus bekannten Feldzug Julian's gegen die Perser. Wir erfahren daraus, dass Sozomenus den siebenundsechzigsten Brief, welchen Julian an den Arsaces gerichtet haben soll, für ächt hielt. Die verschiedenen Gerüchte über den Tod des Kaisers sind

Digitized by Google

S. 636 registrirt: einmal soll es ein Perser, dann ein Saracene, was wohl das Richtige ist, endlich ein Römer gewesen sein. Sozomenus bleibt bei der letzteren Annahme stehen und rechnet mit unverhehlter Schadenfreude dies dem Meuchelmörder als Verdienst an. Dass ein Perser nicht die That vollbracht habe, sucht er dadurch zu beweisen, dass der Perserkönig durch einen Herold denjenigen, von dessen Hand Julian gefallen wäre, zum Empfang eines Ehrengeschenkes und grosser Belohnungen auffordern liess, aber Niemand sich meldete. Natürlich wies jeder die verfängliche und zweideutige Ehre von sich ab, welche ihm den Hass und die Verachtung aller Edelgesinnten zuzog und vielleicht auch das dem Julian bereitete Schicksal über ihn selbst heraufbeschwören konnte.

Das zweite Kapitel des sechsten Buches enthält S. 637 eine offene Vertheidigung des Königsmordes „um Gottes und um der Religion willen" (*διὰ θεὸν καὶ θρησκείαν*); seltsamerweise beruft der Christ Sozomenus sich dabei auf die alten Hellenen. — Indess sucht er auch zu beweisen, dass der Tod Julian's das Werk der göttlichen Rache gewesen sei. Dies soll folgender Umstand darthun. Ein Freund (*ἐπιτήδειος*) verirrte sich angeblich auf dem Wege zu Julian nach Persien, schlief in einer Kirche ein und sah im Traume viele Apostel und Propheten, welche die Verfolgung der Kirche beklagten. Zwei wären darauf aufgestanden, hätten die Versammlung ermahnt, gutes Muths zu sein, und wären dann fortgegangen. Der Wanderer vernachlässigte nun seine Reise völlig und legte sich in Erwartung des Ausgangs abermals an jenem Orte schlafen. Er sah natürlich wieder die Versammlung, in welche plötzlich die beiden früher Verschwundenen von ihrem in der vorigen Nacht unternommenen Feldzuge zurückkehrten (*ἐπεστράτευσαν Ἰουλιανῷ*), um die Ermordung des Kaisers zu melden.

Ebenso soll Didymus in der Stadt Alexandria in Verzückung (*ἐκστάσει*) gerathen und im Schlafe weisse Pferde in der Luft laufen gesehen haben, deren Reiter riefen: „Meldet dem Didymus, dass Julian heute in dieser Stunde ermordet worden ist. Er soll es dem Bischof Athanasius anzeigen, aufstehen und essen." Didymus hatte nämlich aus Trauer über die Verfolgungen der Kirche zu beten und zu fasten gelobt. — Pikanter ist

Digitized by Google

folgende Anekdote, die noch jetzt immer mit besonderem Behagen breitgetreten wird, aber den Stempel der Unwahrheit deutlich an der Stirn trägt. Als nämlich Julian gegen die Perser zog, soll er gegen die Christen Drohungen ausgestossen und gesagt haben: „Der Sohn des Zimmermannes wird ihnen nicht helfen können.“ Worauf ein Geistlicher angeblich erwiederte: „Der Sohn des Zimmermannes bereitet ihm einen hölzernen Sarg zum Tode.“ Die Erzählung von dem gen Himmel geschleuderten Blute giebt Sozomenus in ihren sämmtlichen Varianten wieder, wagt sie aber nicht als Lüge zu verwerfen (S. 639).

Ueber das Leben des Hermias Sozomenus geben ausser dem 5, 15, 617 Mitgetheilten noch folgende Stellen Auskunft, nämlich 2, 3, 446; 6, 32, 689; 7, 28, 751; 8, 15, 777 und andere gelegentliche Anspielungen, aus denen schon Valesius die biographische Notiz des Geschichtschreibers zusammengestellt hat. Das Werk des Sozomenus umfasst in neun Büchern die Kirchengeschichte von 323—439 und zeichnet sich durch einen nicht unebenen, dem Xenophon nachgebildeten Stil vor dem des Socrates aus. Doch hat Socrates grösseren Werth, weil er älter ist als Sozomenus und ein viel besseres Urtheil besitzt.

Theodoretus.

Theodoreti episcopi Cyri ecclesiasticae historiae libri quinque. Recensuit Th. Gaisford. Oxford 1854.

Da Theodoret, welcher 457 starb, in seiner Kirchengeschichte der Jahre 325—429 vielfach dasselbe bringt, was schon Philostorgius sagte, sich namentlich aber eng an den Socrates Scholasticus und Hermias Sozomenus anschliesst: so erklärt sich sehr leicht, warum er für das vierte Jahrhundert und namentlich die Geschichte Julian's wenig Brauchbares bietet. Theodoret hat aus denselben Quellen geschöpft wie jene drei, aber ohne die gleiche Umsicht wie jene zu zeigen, die trotz alles Hasses und aller Vorurtheile doch immer noch einige Kritik übten. Der Vorwurf der Leichtgläubigkeit ist schon sehr früh gegen ihn erhoben worden. Und in der That tragen seine Mittheilungen überall den Character des Legendenhaften, lassen stets die Absicht durchschimmern, die Kirche und deren Diener in

Digitized by Google

jeder Weise zu verherrlichen und mit dem Heiligenscheine zu umgeben. Darum erzählt er auch alle dahin gehörenden Geschichten, namentlich die von Märtyrern, viel ausführlicher als jene und vielleicht sogar mit den Eingebungen der eigenen Phantasie. Wenn nun Theodoret überhaupt höchstens als Ergänzung zu den drei andern Geschichtschreibern betrachtet werden kann, so leidet doch sein Ansehn noch mehr dadurch, dass er die wichtigsten, schon aus seinen Vorgängern bekannten Ereignisse vielfach übergeht um einer Anzahl Anekdoten willen, die uns unmöglich eine hohe Meinung von seinem historischen Talent beibringen können. Und doch ist es ja stets wichtig und interessant, bedeutende Ereignisse von vielen Geschichtschreibern dargestellt zu sehen, auch wenn sie dieselben nicht als Zeitgenossen mit erlebten, weil solche Begebenheiten dann häufig genug in einem neuen Lichte erscheinen.

Der Geschichte Julian's ist nun das ganze dritte Buch von S. 243—293 gewidmet. Indem wir das schon Bekannte übergehen, machen wir nur darauf aufmerksam, dass 3, 3, 5 gemeldet wird, Julian habe aus Furcht vor den Soldaten sehr lange (ἐπὶ πλεῖστον) seinen Uebertritt geheim gehalten! Wir wissen aus Ammian 21, 2, 4, dass dies höchstens desshalb geschah, um die Gunst aller (nullo impediente) zu gewinnen. Das Heer, welches Julian dem Constantius zum Trotz auf den Thron erhob und ihm nach dessen Tode willig in die öden Steppen Mesopotamiens folgte, obwohl es gerade dies dem Vorgänger verweigert hatte — dieses Heer brauchte Julian wahrhaftig nicht zu fürchten!

3, 4, 1 folgt dass Verzeichniss der von Julian zurückberufenen Bischöfe: 1) Meletius von Antiochia; 2) Athanasius von Alexandria; 3) Eusebius und 4) Hilarius aus Italien; 5) Lucifer von Sardinien. Sie waren nämlich in der Aegyptischen Thebais gefangen gehalten worden. 3, 7, 2 wird die Ermordung des Diaconus Cyrillus in Heliopolis am Libanon erwähnt, der sich unter Constantin durch seine gegen die „Götzenbilder“ gerichtete Zerstörungswuth hervorgethan hatte. Die Mörder, welche sogar die Leber ihres Schlachtopfers kosteten, verloren erst die Zähne, dann die Zunge und endlich auch das Licht der Augen. Auch soll in Emesa eine neuerbaute Kirche dem

Digitized by Google

Dionysos als Tempel geweiht worden sein. Zu Dorostolos in Thracien (3, 7, 5) wurde Aemilianus von dem Statthalter Capitolinus angeblich dem Scheiterhaufen übergeben. Die darauf folgende Erzählung von Marcus, dem Bischof von Arethusa, ist schon aus Sozomenus 5, 10 bekannt. Die im Folgenden berichteten Massregeln gegen die Christen und besonders den Athanasius, ferner die Vorgänge in Antiochia und Daphne, auch das Martyrium des Theodorus sind aus Socrates und Sozomenus schon zu unserer Kenntniss gelangt.

Im zwölften Kapitel folgt eine recht widerliche Skandalgeschichte, die selbst von seinen Vorgängern, welche sie nicht ohne Behagen mittheilen, nicht so auffallend reichlich mit den schmutzigsten Farben ausgemalt worden ist. Wir müssen sie hier wiederholen, weil sie mehr als jede andere für den Theodoret characteristisch ist. — Er erzählt nämlich, der Kaiser habe zu Antiochia den Befehl ertheilt, die heiligen Kirchengeräthe zu confisciren, und die Thüren der grossen Kirche des Constantin, welche damals im Besitz der Arianer war, zunageln lassen. Zu dem erstgenannten Zwecke betraten Julian, des Kaisers Oheim, der Statthalter (comes) des Orients, Felix, der Verwalter des Staatsschatzes, und Elpidius, der Aufseher des kaiserlichen Privatvermögens, die Kirche. Felix und Elpidius sollen vorher Christen gewesen sein. Julian verunreinigte dann angeblich den heiligen Tisch und gab dem Euzoius, der ihn daran hindern wollte, eine Ohrfeige. Felix machte sich über die Gefässe lustig, welche Constantin und Constantius geschenkt hatten, starb aber wie jener an einer furchtbaren Krankheit. (Vgl. Philostorgius 7, 10 und das oben dazu Bemerkte, sowie Sozomenus 5, 8.) Dass beide sich höhnische Aeusserungen erlaubten, ist sehr wohl möglich; doch ist kaum zu glauben, dass des Kaisers gleichnamiger Oheim, der Statthalter des Orients, sich in so unwürdiger Weise vergangen haben sollte. Gewiss ist nach Ammian 23, 1, 5 nur, dass Felix plötzlich am Blutfluss starb und Julian ihm nachfolgte. Wie die Hellenen dies als ein ungünstiges Zeichen ansahen, so fassten die Christen es als eine Strafe der göttlichen Gerechtigkeit auf, und vielleicht hat das Streben, sich die Ursache des plötzlichen Todes beider zu erklären, dazu geführt, das höchstens von irgend einem rohen Menschen aus der Hefe des Volkes be-

Digitized by Google

gangene Verbrechen ihm zur Last zu legen. Ammian wenigstens weiss von der erzählten Geschichte weiter nichts als den plötzlichen Tod der kaiserlichen Beamten. Rufinus übergeht sie ganz mit Stillschweigen.

Neu, d. h. bei den andern Kirchenschriftstellern nicht nachweisbar, ist die von Theodoret im vierzehnten Kapitel gegebene Erzählung. Der Sohn eines Priesters trat heimlich zum Christenthum über. Einige Tage nachher kam der Kaiser und mit ihm der Vater und Oheim des Jünglings, der ebenfalls Priester war, nach Daphne. Am ersten Tage wartete der junge Mensch noch beim Mahle dem Kaiser auf und verrichtete sogar die üblichen Opfer. Dann aber eilte er nach Antiochia zu einer ihm von früher her bekannten Diaconisse, welche ihn beim Bischof Meletius versteckte. Der Vater entdeckte daselbst bald seinen Sohn, züchtigte ihn, schloss denselben ein und begab sich wieder nach Daphne. Der Gefangene soll darauf zu Christus gebetet haben: sofort fielen die Schlösser von den Thüren, und der Jüngling floh wieder zu seiner guten Freundin, die ihn abermals zum Meletius führte. Dieser schaffte ihn zum Cyrillus, dem Bischof von Jerusalem. Nach dem Tode des Kaisers kehrte der Jüngling, dessen Namen Theodoret selbst nicht kennt, obwohl er aus seinem Munde die ganze Geschichte gehört haben will, in die Heimath zurück und bekehrte seinen eigenen Vater zum Christenthum. — Dies alles will Theodoret von dem in's Greisenalter getretenen Jüngling selbst gehört haben. Schade, dass er den Namen desselben verschweigt. Auch ist der Umstand bedenklich, dass der junge Mensch nach Jerusalem floh, wohin doch gerade damals die Augen der ganzen Welt gerichtet waren, wo Hellenen und Juden unter der Aufsicht und Beihülfe des Alypius von Antiochia, eines eifrigen Freundes Julian's, den dieser dem Statthalter von Palästina beigeordnet hatte, an dem Wiederaufbau des Salomonischen Tempels arbeiteten. Jerusalem war also damals gerade eher alles Andere als ein zum Versteck geeigneter Aufenthaltsort.

Das fünfzehnte Kapitel enthält die nur von Theodoret und den ihn ausschreibenden Byzantinern, aber keinem seiner Vorgänger gebrachte Mittheilung, Julian habe die öffentlichen Brunnen in Antiochia und Daphne durch Opfer entweiht und dieselbe Massregel auch auf die zum Verkauf kommenden Lebensmittel

Digitized by Google

ausgedehnt, um so gewissermassen Jedermann zum Theilnehmer an der Hellenischen Götterverehrung zu machen. Wir nehmen keinen Anstand, diese Angabe für eine Ausgeburt der Phantasie des Theodoret zu erklären. — In der zweiten Hälfte des Kapitels findet sich dagegen die Meldung, zwei Gardeschildner aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers Juventinus und Maximinus hätten sich bei einem Gastmahl darüber beklagt und zwar, wenn wir dem Theodoret glauben dürfen, in ziemlich starken Ausdrücken. Vor den Kaiser geführt, blieben sie trotzig bei ihren Behauptungen: natürlich wurden sie zum Tode verurtheilt. — Hier hat Theodoret Verschiedenes verschwiegen, und wenn er eine ähnliche Praxis auch in andern Fällen befolgt hat, so haben wir allen Grund, seine Berichte mit Misstrauen anzusehen. Wir erfahren nämlich noch viel mehr aus dem Byzantiner Joannes Malalas, der die gleiche Quelle benutzte (vgl. S. 328). Dieser erzählt, die beiden Leibwächter hätten sich unter das den Kaiser schmähende Volk von Antiochia gemischt und es noch mehr gegen ihn aufgereizt. Dass die Todesstrafe hier das Mindeste war, wozu die meineidigen Verräther dessen, den zu schützen sie mehr als Andere verpflichtet waren, verurtheilt werden mussten, ist klar. Und gewiss liegt hier kein Grund vor, die Grausamkeit des Kaisers anzuklagen, sondern eher noch seine Milde zu preisen.

Das folgende sechzehnte Kapitel enthält eine merkwürdige Mittheilung, welche wir bei Ammian vergeblich suchen. Einst nämlich soll Valentinian, der Anführer der kaiserlichen Leibwache, indem er Julian voran in den Tempel der Tyche trat, von den Priestern mit den Sprengwedeln benetzt worden sein. Sofort erklärte dieser, er sei nicht gereinigt, sondern besudelt worden, und versetzte dem Priester einen Faustschlag. Daraufhin soll Julian den Valentinian in eine entlegene Garnison (φρούριον) an der Grenze der Wüste verbannt haben. Dem widerspricht Sozomenus (6, 6, 664), welcher nur erzählt, Valentinian hätte das Stück seines Kleides, auf welches der Tropfen gefallen war, unter Schmähungen gegen den Priester abgerissen. Dies geschah angeblich noch in Gallien uud wurde mit ewiger Verbannung bestraft. Auch soll Julian dem Valentinian die schlechte Führung seiner Truppen vorgeworfen haben. Etwas Aehnliches hatte sich nach Ammian 16, 11, 6 allerdings einst zugetragen; indess war Valentinian

Digitized by Google

daran ganz unschuldig, weil nur seine Vorgesetzten Barbatio und Cella ihn an der Vernichtung der von Lyon zurückkehrenden Laeter hinderten. Nach den folgenden Angaben des Theodoret beschuldigte Julian den Valentinian namentlich der Unthätigkeit (ῥᾳστώνη) und verbannte ihn nach Melitina in Armenien.

Wie dem auch sein möge, die verschiedenen sich widersprechenden Berichte der Kirchenschriftsteller, welche sich noch um die der Byzantiner vermehren, können bei dem übereinstimmenden Schweigen der Zeitgenossen unmöglich als wahrheitsgetreu angesehen werden. Vielleicht fand eine Entfremdung zwischen Beiden statt, die Valentinian's Beförderung erschwerte. Wenigstens bekleidete er bei dem Regierungsantritt Jovian's immer noch den Rang eines Tribunen und erhielt erst von diesem zur Belohnung für seine Dienste den Oberbefehl über die zweite Abtheilung der Gardeschildner. Valentinian diente unter Julian's Regierung jedenfalls nicht in der Umgebung des Kaisers, da er seit 357 nicht eher wieder genannt wird als in der zweiten Hälfte des Jahres 363. Vielleicht war er schon früh aus Gallien nach Sirmium in Pannonien versetzt worden, worauf seine Verbindung mit Lucillian hinzudeuten scheint (Amm. 25, 10, 6—9).

Der Schluss des sechzehnten Kapitels und das ganze siebenzehnte ist ausgefüllt mit der etwas rhetorisch zugestutzten Erzählung von dem Versuche Julian's, bei Vertheilung der Geldzulagen die Soldaten zum Opfern zu verführen. Da die Erzählung ihrem materiellen Inhalte nach von der des Sozomenus (5, 17) nicht abweicht, so können wir hier wohl davon schweigen.

Das achtzehnte Kapitel berichtet die Enthauptung des Statthalters von Aegypten mit Namen Artemius. Bekanntlich hatte sich dieser unter der vorigen Regierung durch leidenschaftlichen Eifer in der Zerstörung Hellenischer Heiligthümer ausgezeichnet (Amm. 22, 11, 2).

Im neunzehnten Kapitel folgt eine ziemlich erbärmliche Klatschgeschichte, deren Inhalt kurz folgender ist. In Antiochia lebte eine Wittwe, deren Sohn Johannes Presbyter geworden war, während sie selbst mit einer Schaar Jungfrauen den Diaconissendienst versah. Als einst der Kaiser an ihrer Wohnung vorüberging, machte der Oppositionsgeist der Schönen eine Demonstration, indem dieselben plötzlich anzügliche Psalmenstellen

Digitized by Google

zu singen begannen. Julian nahm daran Anstoss und liess Schweigen gebieten. Doch dies reizte nur noch den Eifer der Frauenschaar, die nun die stärksten Ausfälle, natürlich mit biblischen Worten und im religiösen Gewande anwendete, um dem Kaiser ihren Hass zu zeigen. Ein paar angeblich auf kaiserlichen Befehl verabreichte Ohrfeigen erhöhten nur noch den Eifer der Sängerinnen. Gesetzt auch, diese Erzählung wäre wahr, was wir nicht wohl glauben können, so hätte doch ein Geschichtschreiber, der mehr als ein blosser Anekdotenjäger sein will, von dieser Begebenheit schweigen sollen. —

Die Erzählung von dem verunglückten Versuch, den Salomonischen Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, ist Inhalt des zwanzigsten Kapitels. Im folgenden wird eins der Orakel mitgetheilt, welches Julian vor seinem Zuge gegen die Perser eingeholt haben soll. Es lautet folgendermassen (3, 21, 2):

Νῦν πάντες ὡρμήθημεν θεοὶ νίκης
τρόπαια κομίσασθαι παρὰ θηρὶ ποταμῷ·
τῶν δ' ἐγὼ ἡγεμονεύσω θοῦρος πολεμόκλονος Ἄρης.

Zweifel an der Aechtheit dieses Orakels sind wegen der bedeutenden metrischen Fehler gewiss nicht ungerechtfertigt.

Nach dem zweiundzwanzigsten Kapitel hatte Julian in Beroea einen unangenehmen Auftritt. Ein eifriger Christ verstiess seinen zum Hellenismus übergegangenen Sohn. Um Beide mit einander auszusöhnen, lud Julian sie zu Tische und ermahnte den Vater, seinen Sohn wieder in sein Haus aufzunehmen, da in Bezug auf Glaubensansichten kein Zwang stattfinden dürfe. Indess antwortete der Vater mit unverblümten Grobheiten, und Julian blieb nun nichts weiter übrig, als dem Jüngling das Versprechen zu geben, er wolle fortan selbst an Vaters Stelle für ihn sorgen.

Das dreiundzwanzigste Kapitel enthält eine unverkennbar aus späterer Zeit stammende, den Sieg des Christenthums verherrlichende Anekdote, die wir schon vom Sozomenus her kennen, der allerdings dem Kaiser und nicht dem Libanius die folgende Frage in den Mund legt. Libanius soll nämlich in Antiochia einen christlichen Pädagogen höhnisch gefragt haben: „Was macht der Sohn des Zimmermanns?“ Jener erwiederte: „Der Schöpfer des Weltalls, welchen du spöttisch den Sohn des Zimmermanns nanntest, fertigt einen Sarg (*γλωσσόκομον*).“ Wenige Tage dar-

Digitized by Google

auf kam angeblich des Kaisers Leiche in einem Sarge an. Das folgende Kapitel meldet gar ein Wunder. Nämlich der heilige Julianus, der den Syrischen Beinamen Sabas führte, soll plötzlich an dem Tage, an welchem der Kaiser den Todesstoss erhielt, die Offenbarung davon im Gebete empfangen und mitgetheilt haben. Natürlich stimmten später Tag und Stunde genau mit der Zeit überein, in welcher Julians ein Leben endete. — Das fünfundzwanzigste Kapitel meldet in der den Kirchenschriftstellern geläufigen Weise den Tod des Kaisers. Auch Theodoret lässt die Möglichkeit zu, dass Julian durch die Hand eines Ismaeliten, d. h. eines Saracenen, gefallen sei. Das in die Luft geschleuderte Blut und die Worte: *Νενίκηκας, Γαλιλαῖε*, fehlen natürlich nicht. — Die letzten Kapitel füllt der schadenfrohe Theodoret mit allerhand Alteweibermärchen, die er, um die Glaubwürdigkeit seiner übrigen Mittheilungen wenigstens einigermassen sicher zu stellen, lieber hätte verschweigen sollen. Nach 3, 26 soll man nämlich in einer Kapelle, in welcher der verstorbene Kaiser sich vorher angeblich viel bei verschlossenen Thüren aufhielt, ein an den Haaren aufgehängtes Frauenzimmer gefunden haben, dessen Leber er herausgeschnitten hatte, „doch wohl um den Sieg über die Perser daraus zu erforschen“. In Antiochia will man gar nach 3, 27 ganze Kisten mit Menschenköpfen im kaiserlichen Palaste gefunden haben. Auch die Brunnen sollen mit menschlichen Leichen angefüllt gewesen sein. Beweis? *φασί*! Daraufhin müssen wir es dem Theodoret doch wohl glauben!?

Dass, wie im achtundzwanzigsten Kapitel berichtet wird, die Antiochener nach des Kaisers Tode Freudenfeste feierten, ist sehr erklärlich.

Wie Valesius nachgewiesen hat, veröffentlichte Theodoret sein Werk erst nach dem Jahre 448, also volle neun Jahre später als Socrates Scholasticus und der etwas jüngere Hermias Sozomenus, die ihre Kirchengeschichte bereits 439 abschlossen.

Digitized by Google

b. Der Apologet Gregor von Nazianz.

Gregorii theologi vulgo Nazianzeni, archiepiscopi Constantinopolitani, opera quae exstant omnia rec. I. P. Migne. Paris 1857.

Vgl. R. Riepl, Des Gregor von Nazianz Urtheil über die klassischen Studien und seine Berechtigung dazu. Linz 1859. H. Schürmann, De Basilio et Gregorio Nazianzeno literarum antiquarum studiosis. Pars I. Kempae 1862. M. Schubach, De Gregorii Nazianzeni carminibus commentatio patrologica. Particula I. Coblenz 1865. Sämmtlich Programme.

Gregor von Nazianz in Cappadocien war nicht bloss der Zeit- sondern auch der Altersgenosse des Kaisers Julian, nur dass er ihn um einige Jahrzehnde überlebte. Gregor sagt selbst in der zweiten Schmährede gegen Julian 23, 692, dass er mit ihm in Athen zusammengetroffen sei, wo beide ihre Studien machten, der Eine zur Wiederherstellung des Hellenismus, der Andere zu dessen gewaltsamer Ausrottung. Je genauer sich Gregor und Julian in Athen kennen lernten, desto heftiger musste natürlich die Feindschaft Beider werden, desto glühender mussten sie sich hassen lernen. Und diesem tödtlichen Hasse, dem jedes Mittel zum Schaden des Gegners recht, jedes nachtheilige Gerücht, jede boshafte Erfindung zur Anklage des Jugendfeindes erwünscht war, hat der spätere Erzbischof von Constantinopel reichlich Ausdruck gegeben. Schon das, was Gregor von Julian's Aufenthalt in Athen sagt, zeugt hinreichend von dem leidenschaftlichen Ingrimm, mit welchem er seinen Studien- und Altersgenossen verfolgt. Darin hat er zwar Recht, dass Julian schon damals seiner inneren Ueberzeugung nach zum Hellenismus zurückgekehrt war, was er bei dem Studium der alten Klassiker gewiss auch schlecht genug verhehlte. Wir glauben aber einen von hämischem Neid erfüllten Mitschüler, der in der geistigen Ueberlegenheit des Andern ein Spiegelbild seiner eigenen Unbedeutendheit erblickt, zu hören, wenn Gregor sagt, die Ungleichheit von Julian's Wesen und das Uebermass seiner Begeisterung habe ihn, den Gregor, zum Seher gemacht, der schon damals prophezeite (2, 24, 693): „Was für ein Uebel nährt das Römische Reich!“ — Die gehässige

Digitized by Google

Schilderung von Julian's Aeusserem characterisirt vollständig den blinden Hass des Mannes, der an seinem Gegner buchstäblich auch kein gutes Haar lässt und so wenig wie den leiblichen, den geistigen Eigenschaften Julian's gerecht zu werden fähig ist. Das fratzenhafte Zerrbild, welches Gregor liefert, erblicken wir weder auf den zahlreichen Münzen Julian's noch in der wahrheitsgetreuen Schilderung des Ammian (25, 4, 22), der ihn von Kopf bis zu Fuss vollkommen ebenmässig gebaut (lineamentorum recta compage) nennt und nur die Redseligkeit seiner Zunge tadelt (25, 4, 17).

Die beiden Schmähreden auf Julian, welche Gregor selbst S. 532 u. 644 als λόγοι στηλιτευτικοί bezeichnet, hatten die Bestimmung, gleichsam als zwei Schandsäulen (στηλαί) den Namen des Kaisers zu beschimpfen und vor dem Andenken der Nachwelt an den Pranger zu stellen. — Dass sich Gregor alle Mühe gegeben hat, diesen Zweck zu erreichen, bescheinigen wir gern: denn in Bezug auf boshafte Verläumdung, freches Lügen und Grobheit jeder Art hat er alles Mögliche geleistet. Doch befremdet uns weniger der gehässige und feindselige Ton beider Reden als vielmehr die Sucht, möglichst viele Bibelstellen darein zu verflechten, gleichsam als wenn damit das Verfahren entschuldigt würde oder die darin vertretene Sache in einem besseren Lichte erschiene. Diese Art der Benutzung verräth zwar eine treffliche Belesenheit in der Bibel, die Julian ebenfalls besass, ist aber auch zugleich der schnödeste Missbrauch, der damit getrieben werden kann. Uebrigens ist Gregor nicht der Einzige, der die Bibel zur Verdeckung oder Beschönigung seiner persönlichen Zwecke missbrauchte; darum wollen wir es hier nicht weiter besprechen und nur das dem etwaigen Leser der Schmähreden in's Gedächtniss zurückrufen, dass sie wahrscheinlich nur in einem kleinen Kreise von genaueren Freunden des Gregor bekannt wurden, weil dieser sie nicht öffentlich zu halten wagte. Natürlich macht eine bloss geschriebene Rede den Verfasser oft löwenkühn, welchen eine öffentlich zu haltende furchtsam und verzagt, vielleicht auch um so aufrichtiger und wahrheitsliebender machen würde. Beide Reden sind historisch ohne Werth, nicht allein, weil sie vom blindesten Hass eingegeben sind, vor dem selbst der ketzerische

Digitized by Google

Constantius, der als Arianer sonst schlecht genug wegkommt, zeitweilig Gnade findet, ja mitunter auch, weil Julian's Gegner, das höchste Lob erntet, sondern auch weil die Schmähungen, welche über Julian ausgeschüttet werden, bei weitem den grössten Raum einnehmen. Denn nicht einen Beitrag zur Aufklärung der Geschichte jener Zeiten wollte Gregor liefern, sondern vielmehr nur nach Kräften dazu beitragen, um Julian's Namen zu verunglimpfen und bei der Nachwelt verhasst zu machen. Und dies ist ihm zum Theil gelungen. Doch kann ein unbefangenes Urtheil nicht zugestehen, dass es auf eine für Gregor rühmliche Weise geschehen sei. Beide Reden, welche natürlich nur im engsten Freundeskreise circulirten, weil der Verfasser sie nicht zu veröffentlichen wagte, wurden offenbar verfasst, als Julian längst gestorben war (1, 2, 533; 1, 14, 681).

Dass I, 21, 549 Julian der Undankbarkeit gegen Constantius angeklagt wird, ist seltsam genug. Nach der Anschauung des Gregor verdient Constantius darum schon Lob, dass er nicht auch den Julian wie seine übrigen Verwandten umbringen liess, und war sein (doch nur wegen allzugrosser Jugend verschonter) Vetter desshalb undankbar, weil er es nicht als eine Gnade ansah, dass man ihn nicht durch ein ruchloses Verbrechen aus dem Wege schaffte, wozu nach Gregor's Anschauung Constantius das Recht hatte! Bei dieser Art von Logik muss dem Gregor natürlich die Rechtfertigung jedes Verbrechens, wenn sie seinen Zwecken dient, und die Verunglimpfung jeder edlen Handlung gelingen wenn sie etwa von den Gegnern ausgegangen sein und auf diese ein günstiges Licht zur Beschämung der eigenen Partei werfen könnte.

Die Reihe der gegen Julian geschleuderten Anklagen wird fortgesetzt durch den Vorwurf (1, 46, 569), das kaiserliche Diadem angenommen zu haben. 1, 54, 577 äussert Gregor selbst Zweifel darüber, dass dem Julian beim Opfer ein von einem Kranze umgebenes Kreuz in den Eingeweiden des Thieres erschienen sei (was dem etwas später lebenden Sozomenus [5, 2] bereits als unzweifelhafte Thatsache gilt), indem er dazu bemerkt: „Wenn es falsch ist, so mögen es die Lüfte davontragen." Unmittelbar darauf erfolgt die bekannte Erzählung von der Geistererscheinung in der Grotte, welche Julian durch das Kreuzeszeichen stört, nur

Digitized by Google

mit dem Unterschied, dass er zweimal das Kreuz schlägt, bevor der Mystagog ihm dies verweist; 1, 82, 607 die von Julian angeblich versuchte Verführung christlicher Soldaten zur Darbringung Hellenischer Opfer mit rhetorischer Ausschmückung der daran sich knüpfenden Einzelheiten. Nachdem dann Gregor 1, 88, 615 ausführlich die Ermordung des Bischofs Marcus von Arethusa berichtet hat, ergeht er sich weitläufig in der Schilderung von Julian's Grausamkeit. Er berichtet nämlich 1, 93, 625, wie Julian einen Stadtpräfecten, der nach einer zwischen Christen und Hellenen entstandenen Schlägerei die Schuldigen beider Theile bestrafte, absetzte und dabei angeblich sagte: „Was ist es denn Grosses, wenn eine einzige Hellenische Hand zehn Galiläer niedermachte!“ Ein Zeugniss für diese sonst nirgends vorkommende Angabe liefert Gregor natürlich nicht. 1, 101, 636 kommt er auf das Verbot des Kaisers zu sprechen, welches die Erlaubniss, die Hellenischen Schriftsteller erklären zu dürfen, auf Anhänger der alten Religion beschränkte. Dabei führt er folgende Worte des Kaisers an (1, 102, 636): *Ἡμέτεροι οἱ λόγοι καὶ τὸ Ἑλληνίζειν, ὧν καὶ τὸ σέβειν θεοὺς· ὑμῶν δὲ ἡ ἀλογία καὶ ἡ ἀγροικία καὶ οὐδὲν ὑπὲρ τὸ Πίστευσον τῆς ὑμετέρας ἐστὶ σοφίας.* Die daran geknüpften Bemerkungen sind ebenso leidenschaftlich als inhaltslos, füllen aber gleichwohl den ganzen Schluss der ersten Schmährede, welche mit dem 124. Kapitel auf S. 664 endet, um der zweiten Platz zu machen.

Die zweite Rede hat, wie Gregor gleich zu Anfang sagt, den Zweck, das an Julian vollzogene Gottesgericht zu schildern. Nach des Verfassers Absicht sollte also die erste Rede ein möglichst vollständiges Sündenregister sein, die zweite aber das Ende des Mannes schildern, den er von frühester Jugend an mit dem unversöhnlichsten Hasse verfolgte, welcher auch dann fortdauerte, als Julian bereits vor den höchsten Richter getreten war und sich nicht mehr gegen die unbarmherzigen Angriffe seiner schmähsüchtigen Feinde vertheidigen konnte.

Die ganze Rede ist in noch viel höherem Grade als die erste ein widerwärtiges Gemisch von Schadenfreude, Bosheit und Unwahrhaftigkeit zugleich. Dies zeigt sich recht deutlich an der Schilderung von dem Perserzuge Julian's, denn seine Rheinfeldzüge scheint Gregor gar nicht zu kennen. Die grossartigen

Digitized by Google

militärischen Erfolge des Kaisers, welche selbst eifrige Christen, wie Jovian und Prudentius, wenn ihnen überhaupt nur etwas unbefangener Sinn geblieben ist, bereitwillig einräumen, erscheinen bei Gregor in einem Lichte, das uns deutlich zeigt, wie der Verfasser gegen seine bessere Ueberzeugung sie nach Kräften herabsetzte, nur um an dem Gegner alles zu tadeln und nichts zu loben. Er nennt Julian's Thaten (2, 9, 676) blosse Jugendstreiche (λίαν νεανικά) und sagt von ihnen, die, wie er wohl weiss, von des Kaisers Anhängern sehr gepriesen wurden und in deren Lob selbst der ebenso nüchterne als unparteiische Ammian überall einstimmt, sie hätten in der Besetzung einiger Befestigungen bestanden, welche die Perser in Folge ihrer Langsamkeit entweder nicht verhindert oder absichtlich hätten geschehen lassen, um den Feind tiefer in das Innere des Landes zu locken und dann zu vernichten. Von der Eroberung Pirisabora's und Maogamalcha's weiss Gregor also nichts, ja nicht einmal von dem Siege bei Ctesiphon, obwohl er doch den Uebergang über den Tigris und die Verbrennung der Flotte haarklein beschreibt. Natürlich werden bei der Schilderung von Julian's Tod alle die boshaften Klatschereien mit sichtlicher Schadenfreude wiederholt, welche der unerwartete Eintritt dieses welterschütternden Ereignisses hervorrief. So erzählt er z. B. 2, 13, 680, Julian habe von einem Hügel aus sein Heer gemustert und wider Erwarten gefunden, dass der Krieg nur Wenige dahingerafft habe. Darauf seien ihm vor Neid die Worte entschlüpft: „Wie furchtbar, wenn ich diese Alle wieder in das Land der Römer zurückführen werde.“ Im Zorn darüber habe ein Soldat den Kaiser erschlagen. Diese nahe an Blödsinn streifende Erzählung kann nur das Erzeugniss von Bosheit und Unwahrhaftigkeit zugleich sein; denn, abgesehen davon, dass man einem Feldherrn zumuthet, er habe sich über die geringen Verluste seines Heeres geärgert und sogar sich entschlossen, noch einen Theil davon dem Feinde zu opfern, verräth es die grösste Unwissenheit über das wahre Verhältniss Julian's zu seinem Heere, das Ammian, ein hervorragendes Mitglied desselben (25, 4, 10—13), als das beste schildert! Daneben lässt Gregor auch die Möglichkeit zu, dass Julian auf die von Ammian und J. L. Lydus beschriebene Weise durch einen auf Persischer Seite kämpfenden

Digitized by Google

Saracenen gefallen sei. Dass Gregor die Julian beigebrachte Wunde eine der ganzen Welt Rettung bringende nennt, zeugt von einer Gesinnung, die unter Umständen selbst den Fürstenmord nicht bloss zu rechtfertigen, sondern sogar als Verdienst zu preisen im Stande wäre. Gregor erscheint in dieser Beziehung um nichts besser, als z. B. der Jesuit Mariana, welcher (nach J. L. Jacobi, Die Jesuiten, S. 61) den von Jacob Clement 1589 an dem König Heinrich III. von Frankreich vollbrachten Mord als ein verdienstliches Werk pries und (nach A. Wuttke's Christlicher Sittenlehre 1, 205) den Königsmord in einer eigenen Schrift rechtfertigte.

Dieser Gesinnung ist die Erzählung würdig, welche (2, 14, 681) den Tod Julian's begleitet. Von der tödtlichen Wunde getroffen und am Ufer des Flusses [Tigris] liegend, habe Julian sich in denselben stürzen wollen, um durch sein Verschwinden den Glauben zu erwecken, er sei in den Himmel aufgenommen worden, und um so leichter göttlicher Verehrung theilhaftig zu werden. Gregor bringt uns also von Julian's Ende die nämliche Anekdote, welche man sich nach Arrian 7, 27 von Alexander dem Grossen erzählte. Wie Alexander von der Roxane, so wird Julian durch einen Eunuchen an seinem Vorhaben gehindert. Natürlich erntet Jovian die grössten Lobsprüche (2, 15, 681), ein durchaus unbedeutender Mensch, der nur Schmach und Unglück auf den Römischen Namen häufte. Man vergleiche z. B. diese Stelle des Gregor mit dem, was Ammian 25, 9, 7; 10, 14—17 von Jovian sagt, den er persönlich auf das Genaueste kannte! Die boshaften Verläumdungen des Gregor übergehen wir, um zu berichten, wie er 2, 42, 720 von sich prahlt, seine beiden Schandsäulen wären höher und berühmter als die Säulen des Hercules und würden überall und Allen bekannt werden, um in der Zukunft ein warnendes Beispiel von der Strafe hinzustellen, welche die Abtrünnigen treffe. Ob auf diesen dem Horaz abgeborgten Gedanken (Od. 3, 30, 1: Exegi monumentum aere perennius) die ebenfalls Horazischen Worte: „Credat Judaeus Apella!“ oder: „Risum teneatis, amici!“ am treffendsten anzuwenden seien, bleibt dem Urtheil des Lesers überlassen. Vgl. Horat. Sat. 1, 5, 100. Epist. 2, 3, 5.

Digitized by Google

c. Der Dogmatiker Cyrillus von Alexandria.

Cyrilli Alexandriae archiepiscopi operum tomus sextus. Cura et studio JOANNIS AUBERTI. Paris. 1638.

Wieder abgedruckt als Anhang zu der Spanheim'schen Ausgabe des Julian unter dem Titel: Sancti Patris Cyrilli Alexandriae archiepiscopi pro Christiana religione adversus Julianum imperatorem libri decem, interpretibus Nicolao Borrosio et Joanne Auberto.

Die vorliegende Schrift des Cyrillus ist darum von grossem Werth, weil sie über 70 zum Theil recht ansehnliche Bruchstücke aus dem gegen das Christenthum gerichteten Werke Julian's enthält, die in Betreff seiner religiösen Anschauungen und des aus ihnen hervorgegangenen Rücktritts zum Hellenismus die wichtigsten Aufschlüsse geben. Cyrillus widmete sein Buch dem Kaiser Theodosius II. (408—451), wie aus der Vorrede hervorgeht. Man kann seine Entstehung ungefähr in das Jahr 410 setzen. Julian war also schon 40—50 Jahre todt. Dennoch muss seine Schrift gegen das Christenthum noch gewaltig gewirkt haben, da Cyrillus selbst erwähnt, wie viele Christen dadurch verwirrt und in ihrem Glauben erschüttert worden seien. Die Hellenen hätten nämlich mit Berufung auf Julian's Bibelkenntniss den Christen stets vorgehalten, die von dem Kaiser geäusserten Ansichten müssten schon darum unfehlbar sein, weil noch kein christlicher Theolog gegen sie Widerspruch oder gar Widerlegung gewagt habe. Um diese Behauptung zu entkräften, habe er sich bereden lassen, seine Widerlegung auszuarbeiten. Von den zehn Büchern, die gerade 362 Folioseiten füllen, enthalten die neun letzten die aus Julian's drei Büchern angeführten Bruchstücke, deren Beschaffenheit den Zusammenhang oft vollständig vermissen lässt. Da die langen Entgegnungen des Cyrillus sich nur auf Mythologie, Dogmatik und Philosophie beziehen und ihren Zweck auch längst erreicht haben, so können wir an dieser Stelle wohl von einer eingehenden Besprechung absehen. Es mag genügen, daran zu erinnern, dass Cyrillus nicht bloss gegen Hellenen wüthete und z. B. im Jahre 415 das Volk von Alexandria zur

Digitized by Google

Ermordung der edlen Philosophin Hypatia aufwiegelte, sondern auch seinen eigenen Glaubensgenossen, den Joannes Chrysostomus, heftig anfeindete. Desto mehr verdienen die aus Julian's Schrift erhaltenen Bruckstücke, welche einst das Unglück hatten, dem Marquis d'Argens in die Hände zu fallen, unsere Aufmerksamkeit.

---

4. Die späteren Byzantiner.

Johannes Lydus.

Johannes Lydus ex recognitione Immanuelis Bekkeri. Bonnae 1837.

In den Bruchstücken der fünf Bücher (ἐκ τῶν περὶ μηνῶν) wird 4, 75, 102 erzählt, Julian habe dem von dem Perserkriege abmahnenden Libanius mit den Worten Hector's geantwortet (Il. 6, 442. 22, 105):

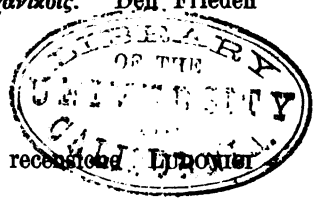
„Αἰδέομαι Τρῶας καὶ Τρωάδας ἑλκεσιπέπλους."

Die beiden Persischen Ueberläufer, welche Julian versprachen, ihn als Sieger in die Gorgo, die Königsburg der Perser, zu führen, hätten sich vorher, um grösseren Glauben zu finden, wie einst Zopyrus bei Herodot 3, 150 und Sinon bei Virgil (Aen. 2, 79) die Ohren und Nasen abgeschnitten. Das Heer des Kaisers sei in Folge der Noth, die es nach Verbrennung der Flotte litt, von 170000 Mann auf 20000 zusammengeschmolzen. Julian selbst habe sich in seiner letzten Schlacht auf's tapferste gewehrt; aber einer der auf Persischer Seite kämpfenden Saracenen habe ihn am Purpur als Kaiser erkannt, seinen Landsleuten: „Malchan!" (d. h. melech = König) zugerufen und ihm das Schwert in den Unterleib gestossen. Von seinem Leibarzte Oribasius ermahnt, seine letzten Verfügungen zu treffen, habe er selbst noch vor seinem Tode den Jovian zum Nachfolger bestimmt, was schwer zu glauben ist.

Obwohl Johannes Laurentius Lydus, 490 geboren und etwa

Digitized by Google

565 gestorben, durch einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten von Julian getrennt ist, so kann man doch seine Nachrichten für ziemlich zuverlässig halten; nur die Angabe der Stärke des Römischen Heeres und in Betreff Jovian's bedarf der Berichtigung. In allen andern Angaben stimmt er mit Ammian und Zosimus überein. Dass Julian jenen Homerischen Vers gebraucht habe, ist bei der bekannten Vorliebe des Kaisers für die Griechischen Klassiker, die er selbst in seinen Schriften so gern citirt, mehr als bloss wahrscheinlich. Die Angabe in Betreff der Selbstverstümmelung der Ueberläufer ist wenigstens nicht ganz unmöglich. Die Einzelheiten, welche über die tödtliche Verwundung des Kaisers angegeben werden, sind wahrscheinlich vollkommen richtig. Denn damit stimmt überein, was Ammian (25, 6, 10) berichtet, dass nämlich die Saracenen statt der Löhnung und der Geschenke von Julian die Antwort erhalten hätten, ein kriegerischer und wachsamer Kaiser habe nur Eisen, nicht Gold. Die Saracenen gingen darauf zu den Persern über und schadeten den Römern ausserordentlich: was Wunder, wenn sie gerade Julian zu tödten suchten? In der Schrift: „*περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας*“ 1, 47, 159 spricht er von einer Schrift Julian's über Mechanik: „*Ἰουλιανὸς ὁ βασιλεὺς ἐν τοῖς Μηχανικοῖς.*“ Den Frieden von Dura erwähnt er zufällig 3, 52, 244.



Malalas.

Joannis Malalae Chronographia ex recensione Ludovici Dindorfii. Bonnae 1831.

Das Werk des Malalas umfasst in achtzehn Büchern die Geschichte von Anfang der Welt bis auf den Kaiser Justinian (527—565). Wie die letzten Bücher bei weitem die werthvollsten sind, so besitzen die ersten die geringste Bedeutung. Ueber die Person des Geschichtschreibers sind wir durch die vielen beigedruckten Abhandlungen einigermassen unterrichtet. Es kommt also für unsern Zweck nur noch darauf an, festzustellen, welchen Werth er für Julian hat. —

Das Erste, was wir über diesen erfahren, ist seine Ernennung zum Cäsar (13, 325). S. 326 rühmt Malalas Julian's Beredtsamkeit, bringt aber auch gleich die von nun an unauf-

Digitized by Google

hörlich wiederkehrende Bezeichnung *Παραβάτης* (Ueberläufer). Nach kurzer Erwähnung von Julian's freundschaftlichen Beziehungen zu Libanius, berührt er beiläufig das Märtyrerthum des Domitius, zu welchem er später wieder zurückkehrt. Dann geht er gleich zu dem Perserkriege des Kaisers weiter, unterbricht dessen Schilderung aber häufig durch die Einmischung von allerhand Anekdoten und namentlich von solchen Wundergeschichten, die zu erfinden die spätere Zeit nicht müde wurde. So knüpft Malalas an die Thatsache, dass Julian dem Zeus auf dem Berge Casius bei Antiochia und dem Apollo in der Vorstadt Daphne opferte, die Erzählung, im Traume habe er darauf einen blonden Knaben gesehen, der zu ihm sagte: „In Asien musst du sterben." Für das unverschämte Benehmen der Antiochener, die sich gegen den allzu nachsichtigen Kaiser die frevelhaftesten Aeusserungen erlaubten, ja sogar sich nicht scheuten, ihm zuzurufen, er werde nicht zurückkehren, hat Malalas natürlich kein Wort des Tadels. Ja, er erzählt sogar mit sichtlichem Wohlgefallen, in Uebereinstimmung mit Theodoret, die von Juventinus und Maximianus versuchte Aufwiegelung des Volks. Natürlich wurden ihre Leichen wie die von Märtyrern verehrt. Julian selbst habe im Zorn den Antiochenern Rache nach seiner Rückkehr geschworen und sie Tyrannen genannt (S. 328). Dass Julian diesen Ausdruck brauchte, ist möglich; im Uebrigen bestand seine Rache bloss in der Abfassung des Misopogon und der Erklärung, künftig in Tarsus seinen Wohnsitz nehmen zu wollen.

Malalas erzählt weiter, dass Julian von Antiochia nach Cyropolis, der Hauptstadt der Landschaft Cyrestica, die vom Meere bis an den Euphrat reicht, marschirt sei und dort vor der Höhle des schon früher erwähnten Domitius viel Volk gefunden habe, welches Heilung von ihm begehrte. Julian liess durch einen christlichen Referendarius dem Mönche sagen: „Um deinem Gotte zu gefallen, bist du in die Höhle gegangen; wolle nicht den Menschen gefallen, sondern ziehe dich in's Privatleben zurück." Als aber Domitius den Gehorsam verweigerte, habe der Kaiser die Höhle zumauern lassen.

Wichtiger ist, dass S. 329 Malalas den Geschichtschreiber Magnus aus Carrhae, welcher den Kaiser auf seinem Zuge

Digitized by Google

gegen die Perser begleitete, als Gewährsmann anführt. Leider können wir damit noch nicht ermitteln, in welcher Weise er diese Quelle benutzte. Indessen stimmt doch das Folgende häufig mit Ammian und Zosimus überein, so dass wir im Allgemeinen keine Ursache haben, an der Wahrheit der von Malalas mitgetheilten Begebenheiten, die sich bei jenen nicht finden, zu zweifeln. Natürlich bedarf Malalas auch sehr häufig der Berichtigung durch den Augenzeugen Ammian und den Zosimus, welcher jener Zeit näher stand und auch bessere Quellen benutzte. Die Zahl der unter Sebastian und Procopius gegen Nisibis vorgehenden Hopliten wird auf 16000 Mann angegeben, doch darf darunter noch keineswegs das ganze Heer, sondern eben nur die Zahl der Schwerbewaffneten verstanden werden. Die Besatzung von Circesium verstärkte Julian von 6000 auf 10000 Mann unter dem Befehl von Accamäus und Maurus, worunter die Ausleger irrig das von Ammian 25, 1, 2 und Zosimus 3, 26, 8 erwähnte Brüderpaar Machamäus und Maurus verstehen. Denn bekanntlich wurde Machamäus in einem Gefechte nach der Schlacht bei Ctesiphon getödtet und sein Bruder schwer verwundet. Schon der Umstand, dass Beide dem Heere Julian's folgten, während Accamäus und Maurus in Circesium blieben, hätte jene Annahme nicht aufkommen lassen dürfen. Accamäus und Machamäus sind zwei verschiedene Personen und an der handschriftlichen Lesart des Malalas ist gar nichts zu ändern. Der von ihm erwähnte Maurus ist vielleicht jener Draconarius der Petulanten (Amm. 20, 4, 18; 31, 10, 21), welcher bei Julian's Erhebung zum Kaiser so thätig war und als ergebener Diener seines Herrn jenen wichtigen Posten anvertraut erhielt. Die auf dem Euphrat befindliche Flotte des Kaisers schätzt Malalas auf 1250 Schiffe. Die Angabe indess, dass Julian mit seinem Heere den Euphrat hinabgefahren sei, widerspricht so sehr denen des Ammianus und Zosimus, dass wir derselben keinen Glauben schenken können (S. 330). Dass Victor und Dagalaiphus die Nachhut der Flotte geführt hätte, lässt sich dagegen schon besser mit den Angaben jener beiden in Einklang bringen (Amm. 24, 1, 2). Wenn Malalas dagegen wieder angiebt, Julian habe nach Eroberung der Provinz Mauzanita, deren er sich durch den Sieg bei Ctesiphon, ihrer Hauptstadt, bemächtigte, Babylon

Digitized by Google

einnehmen wollen, so ist das nicht allein nirgends beglaubigt, sondern auch darum unwahrscheinlich, weil er dann gleich wieder über den eben erst überschrittenen Tigris hätte zurückkehren müssen.

Ebenso vereinzelt ist die Mittheilung, dass der Perserkönig den Julian bei dem gegen Nisibis vorgehenden Heerestheile vermuthet und in der Richtung auf jene Stadt zu marschirt, dann aber plötzlich, eines Besseren belehrt, vor der Gefahr von dem in seinem Rücken vorgehenden Kaiser und dessen Unterfeldherrn in die Mitte genommen zu werden, nach der Grenze von Persien und Armenien zurückgewichen sei. Zu seiner Rettung habe er dann jene Ueberläufer in das Lager der Feinde gesandt, um durch dieselben den Julian irre zu leiten. Am 25. Juni hätten die Römer bereits 150 Meilen in einer wasserlosen Wüste zurückgelegt und die Ruinen der Stadt Bubion erreicht (S. 331), worauf sie zu dem Orte Asia gelangten. In dem daselbst aufgeschlagenen Lager sei es aus Mangel an Lebensmitteln und Futter bald zu Unordnungen gekommen. Am folgenden Tage hätte der Kaiser die Ueberläufer verhört und von ihnen die Erklärung erhalten, dass sie bereit seien, für den den Römern gespielten Betrug zu sterben. Julian habe ihnen indess das Leben unter der Bedingung geschenkt, dass sie das Heer wieder aus der Wüste führten; von der Verbrennung der Flotte und einer eigentlichen Schlacht sagt Malalas kein Wort, und gerade dieser Umstand lässt es zweifelhaft erscheinen, ob er seine Quelle auch mit der nöthigen Umsicht benutzt habe (S. 332). —

Ueber des Kaisers Tod berichtet er nur, dass er am 26. Juni um die zweite Stunde von unbekannter Hand (ἀδήλως) verwundet und in der Nacht gestorben sei; dabei beruft er sich wieder auf den Magnus. Zugleich erzählt er nach dem Geschichtschreiber Eutychiasius von Cappadocien, der bei der ersten Armenischen Cohorte den Zug mitmachte, Julian sei in fünfzehn Tagemärschen am Euphrat hin in Persien eingedrungen und habe alle Städte bis auf Ctesiphon, wohin sich der Perserkönig begeben hätte, genommen. Als dieser von dort an die Grenze von Persien und Armenien geflohen sei, habe Julian Babylon bei Nacht zu überfallen beschlossen. Vorher habe er jedoch im Schlafe einen geharnischten Mann und zwar in Asia bei Ctesiphon gesehen,

Digitized by Google

welcher ihn mit der Lanze stiess. Darauf sei er mit einem Schrei erwacht, der die dienstthuenden Höflinge herbeilockte. Als nun später Julian, tödtlich in die Achselhöhle getroffen, auf Befragen die Antwort bekam, sein Zelt sei in dem Dorfe Asia aufgeschlagen, habe er gerufen: „O Helios, du hast den Julian vernichtet.“ Darauf sei er in der fünften Stunde der Nacht, also etwa elf Uhr Abends, gestorben (S. 333). Dies hat Malalas nach den Kirchenhistorikern des fünften Jahrhunderts erzählt.

Seiner Glaubwürdigkeit schadet Malalas noch mehr durch folgende Erzählung, welche aus einer Verschmelzung der von Sozomenus und Theodoret gemachten Mittheilungen hervorgegangen ist. In der Todesnacht habe der Bischof Basilius von Caesarea in Cappadocien, derselben Stadt, welche unter Julian bekanntlich ihre kaiserlichen Privilegien verlor und wieder den Namen Mazaca annehmen musste, den Himmel offen und Jesus auf einem Throne sitzend gesehen, natürlich nur im Traume. Jesus habe laut gerufen: „Mercurius, geh' und ermorde den Christenfeind Julian, den Kaiser.“ Der heilige Mercurius sei darauf unsichtbar geworden, wäre aber bald zurückgekehrt und hätte geschrieen: „Der Kaiser Julian ist erschlagen worden, wie du befahlst, Herr.“ Von dem Geschrei erschreckt, sei dann Basilius aufgewacht. Denn Julian habe ihn als einen beredten Mann und einstigen Studiengenossen geehrt und häufig an ihn geschrieben. Am Morgen habe dann Basilius in der Kirche nach der Andacht seinen Traum erzählt, sei aber zum Stillschweigen darüber aufgefordert worden. Doch bemerkt Malalas ausdrücklich, der Geschichtschreiber Eutropius stimme in manchen Punkten damit nicht überein (S. 334). Die letzte Notiz über Julian theilt Malalas S. 337 mit, wo er sagt, der Kaiser habe den Valentinian als einen Christen, in welchem er seinen künftigen Nachfolger vermuthete, verbannt, indem er ihn zum Tribun einer Cohorte in Salabria (?) ernannte. Auch dieser Bericht ist den Kirchenvätern nachgebildet worden, obgleich nicht zu leugnen ist, dass er mit den Erzählungen von der Verbannung des Römischen Satirikers Juvenal auffallend viel Aehnlichkeit hat.

Digitized by Google

Johannes von Antiochia.

C. Mueller, Fragmenta historicorum Graecorum. Volumen quartum. Parisiis 1851.
Joannis Antiocheni fragmenta 219 (4, 538—622).

Johann von Antiochia, aus dem siebenten Jahrhundert, unterscheidet sich nicht bloss durch Benutzung guter Quellen vortheilhaft von den übrigen Byzantinern vor und nach seiner Zeit, sondern auch durch ein freies, unbefangenes Urtheil, das auch dem Julian gerecht zu werden sucht. Darum verdient er auch den besseren Byzantinischen Geschichtschreibern, dem Eunapius, Zosimus, J. L. Lydus und auch dem Zonaras beigesellt zu werden. Leider ist die Ausbeute der erhaltenen Bruchstücke für Julian nur gering. Sie führen die Nummern 176 — 180 auf S. 605—606.

176, 605 die auch von Ammian (15, 8, 17) beglaubigte Mittheilung, Julian habe zu Mailand beim Anlegen des Purpurmantels, wodurch ihn Constantius wie einst den Gallus zum Cäsar ernannte, in der Erinnerung an das gewaltsame Ende dieses seines unglücklichen Bruders den Homerischen Vers (Il. 5, 83; 16, 334; 20, 477) gesprochen:

Ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ Μοῖρα κραταιή.

177, 605 die Thronbesteigung Julian's und der Tod des Constantius in Uebereinstimmung mit Ammian.

178 folgen vier Anekdoten, die zum Theil gut beglaubigt sind. Die erste beschäftigt sich mit dem bei Ammian (16, 10, 16) öfter genannten Persischen Prinzen Hormisdas, der zu den Römern übergegangen war und auch unter Julian den Feldzug gegen seine eigenen Landsleute mitmachte. Hormisdas war von seinem Bruder Adarnases in's Gefängniss geworfen worden, aus welchem er durch eine List seiner Mutter und Gattin befreit wurde. Zur Bequemlichkeit des Gefangenen wurden nämlich die ihm anfangs angelegten schweren Ketten mit leichteren vertauscht, die aber hohl und mit Perlen gefüllt waren. Während nun die trunken gemachten Wächter schliefen, durchfeilte Hormisdas ohne Mühe seine Ketten und entfloh mit den darin gefundenen Schätzen zu den Römern. Dies stimmt in der Haupt-

Digitized by Google

sache mit den Angaben des Zosimus 2, 27 überein. Hormisdas war angeblich ein so guter Speerwerfer, dass er nach dem Ausdrucke des Johannes von Antiochia nur den einzigen Speer rein von Blut in der Hand gehalten haben soll, mit welchem er abgemalt wurde. — Die zweite Anekdote berichtet, Julian sei einigen seiner Gesinnungsgenossen (*συναιρεσιώταις*) in der Luft über dem Meere schwebend erschienen, während ein eherner Rabe sich mit den Krallen an ihm festhielt und mit dem Schnabel unaufhörlich nach seinem Kopfe hackte. Dazu kommt dann die Mittheilung, Julian habe in Tarsus einen einäugigen Priester des Aesculap, der sich schämte, von dem Kaiser gesehen zu werden, selbst aufgesucht und in Aller Gegenwart auf das erblindete Auge geküsst. — Die dritte Erzählung ist die Wiederholung des aus Ammian (18, 1, 4) bekannten Vorfalls mit dem Numeri[an]us. — Den Inhalt der vierten Anekdote bildet endlich die auch von den andern Byzantinern gebrachte Mittheilung, dass Julian, welchem sein Nachfolger Jovian aus Versehen einst auf den Purpurmantel trat, die Zukunft ahnend, gesagt habe: „*Εἴθε γοῦν ἄνθρωπος ἦν.*“

Das 179. Bruchstück enthält eine kurze Charakteristik Julian's, die im Allgemeinen nichts Neues bringt und nur durch die Mittheilung von Wichtigkeit ist, dass er alle Christen aus der kaiserlichen Leibwache entfernte, darunter seine Nachfolger Jovian, Valentinian und Valens. Wie dies in Betreff des Valentinian zu verstehen sei, haben wir bei Theodoret dargethan. Valens, der erst 364 von seinem Bruder (Amm. 26, 4, 2) zum Tribun gemacht wurde, wird, wenn anders er unter Julian hervortrat, mit Valentinian wohl die gleichen Anschauungen und das nämliche Loos getheilt haben. Dass dagegen Jovian von seinem Vorgänger nichts zu leiden hatte, geht daraus hervor, dass er nach Julian's Tode im Perserkriege nicht mehr blosser protector domesticus war, wie unter Constantius (Amm. 21, 16, 20; 25, 5, 4), sondern schon „domesticorum ordinis primus“ und als solcher zum Kaiser erwählt wurde. Darauf bringt Johannes eine ihm vermuthlich durch mündliche Ueberlieferung bekannt gewordene Ortssage. Julian habe nämlich seinen Groll gegen die Antiochener nur durch den Praefectus praetorio Sallustius beschwichtigen lassen.

Digitized by Google

Das 180. Bruchstück enthält gleichfalls eine ausgezeichnete Characteristik der Vorzüge und Schwächen des Kaisers im Sinne des Ammian (25, 4) und Eutrop (10, 16). Wichtig darin ist vor allen Dingen die Bemerkung, Julian habe trotz aller Nachsicht gegen seine Freunde es nicht nur oft gar nicht erfahren, sondern sogar verhindert, dass Manche unter dem Deckmantel des Eifers für die Hellenische Götterverehrung (*προφάσει τῆς Ἑλληνικῆς δοκήσεως* 180, 606) sich fremden, d. h. christlichen Gutes bemächtigt hätten. Auch habe er nie eine Rohheit oder Grausamkeit (*ὠμὸν ἢ φονικόν τι*) gegen die Christen verübt. „Um es kurz zu sagen", schliesst Johann von Antiochia seinen Bericht, „er war dem Marcus Antonius ziemlich gleich, welchen er auch in allen Stücken nachzuahmen strebte."

Interessant ist noch das Bruchstück Nr. 181, 606—607, in welchem in Uebereinstimmung mit Suidas erzählt wird, die Bürger von Antiochia hätten aus Entrüstung über den an Nisibis begangenen Verrath und die Zerstörung eines von Hadrian seinem Adoptivvater Trajan errichteten, von Julian in eine Bibliothek verwandelten Tempels den elenden Jovian, welcher mit seinen Beischläferinnen das kleine, aber äusserst zierliche Gebäude und die darin befindlichen Bücherschätze lachend verbrannte, durch beissende Satiren verspottet, die man als Pasquills überallhin verbreitete. Sogar Jovian's Gemahlin wurde darin angetastet. Auch hier legte sich wieder Sallustius begütigend in's Mittel und bewog den Kaiser zur Abreise.

J. Wollenberg, Excerpta ex Joanne Antiocheno ad librum Peirescianum a se excussum emendavit. Berlin 1861; Programm des französischen Gymnasiums.

Die von Wollenberg unternommene Vergleichung der in Tours befindlichen Handschrift aus dem zehnten Jahrhundert ist eine nothwendige Ergänzung zu dem von Karl Müller gelieferten Texte des Johannes von Antiochia.

Chronicon Paschale.

Chronicon Paschale. Ad exemplar Vaticanum recensuit Ludovicus Dindorfius. Bonnae 1832.

Das buntgemischte Sammelwerk, welches uns unter dem

Digitized by Google

Namen Chronicon Paschale überliefert ist, reicht von Adam bis auf den Kaiser Heraklius (610—641) und dessen Sohn Constantin III. Je mehr sich die Chronik diesen beiden Fürsten nähert, desto wichtiger wird sie natürlich auch. — Julian wird 1, 541 zum ersten Male bei Gelegenheit seiner Ernennung zum Cäsar erwähnt. Dieser Vorgang wird auf den 8. October verlegt (a. d. VIII. Idus Octobres), im Widerspruch mit Ammian 15, 8, 17: die octavo Iduum Nov. S. 345 folgt die Erhebung Julian's zum Kaiser, der natürlich auch sofort mit der Bezeichnung Ueberläufer begrüsst wird, und der Tod des Constantius.

„Nach dem Ende des Constantius wurde der Friede der Kirchen gestört, sobald Julian in Constantinopel einzog." Es folgt S. 546 die Erzählung von der Ermordung des Bischofs Georg in Alexandria, die angebliche Schändung der Gebeine Johannes des Täufers, des Bischofs Patrophilus in Scythopolis, dessen Schädel als Leuchter benutzt worden sein soll, die Ermordung der Presbyter und Jungfrauen in Gaza und Ascalon, das Verzehren der Leber des ermordeten Diaconus Cyrillus von Heliopolis, — Alles geschehen aus Rache für die unter Constantin zerstörten Götterbilder. Nach Theodoret wird S. 547 die Aufstellung der Bildsäule des Dionysos in der grossen Kirche zu Emesa erzählt. In Epiphania in Syrien soll das Gleiche bei dem Schall der Flöten und Pauken geschehen sein, worüber der Bischof Eustathius starb. Dass Julian, dem erhabenen Grundsatz der Duldung getreu, der für die erleuchtetsten Monarchen zu allen Zeiten die Richtschnur ihres Handelns gewesen ist, alle verbannten Bischöfe zurückrief, wird ihm zum Verbrechen angerechnet. In Folge davon nahm Meletius mit Gewalt die alte Kirche in Antiochia wieder in Besitz; ihm folgten Diogenes, Vitalis und Apollinarius.

Mit Widerwillen wird dann S. 548 erzählt, wie einige zum Kriegsdienst Ausgehobene zum Abfall verführt worden seien, theils durch Versprechungen und Belohnungen, theils durch den Zwang ihrer Befehlshaber. Auch der Presbyter Theotecnus in Antiochia kehrte zum Hellenismus zurück, wofür ihn natürlich die Würmer fressen mussten, wie das Chronicon nach Philostorgius berichtet. Aehnlich erging es dem Bischof Hero in Theben, welcher bei lebendigem Leibe verfaulte.

Digitized by Google

Dass auch Valentinian nach Selymbria (?) verbannt wurde, schreibt das Chronicon Paschale S. 549 und 555 eifrig nach, natürlich ohne weiteren Beweis. Die Hinrichtung des Statthalters Artemius von Aegypten wird natürlich auch registrirt; ein eigentlicher Grund wird zwar dafür nicht angegeben, doch lässt das seinem kirchlichen Eifer gespendete Lob zur Genüge erkennen, dass Verbrechen gegen die den Hellenen schuldige Achtung vor ihrer Religion die Ursache waren. Der besser unterrichtete Ammian (22, 11, 2) sagt dagegen, Artemius wäre hingerichtet worden „Alexandrinis urgentibus atrocium criminum mole".

Als Märtyrer wird ferner nach Theodoret Aemilianus in Dorystolos aufgeführt, der den Feuertod erlitt nebst vielen andern an verschiedenen Orten, deren Zahl und Namen anzugeben nach der Versicherung unserer Chronik nicht leicht ist. Und doch fehlte es dem Verfasser gewiss nicht an gutem Willen! Natürlich wird uns auch die Erzählung von dem Thalassius Magnus, der seine eigene Tochter der Schande preisgegeben haben soll, als abschreckendes Beispiel vorgeführt. Er wurde dafür von seinem einstürzenden Hause erschlagen. Diese Nachricht bringt das Chronicon Paschale zuerst, ohne irgend welche Gewähr. Wir bezeichnen sie unbedenklich als eine Erfindung. Ammian kannte zwei Zeitgenossen Julian's, Namens Thalassius (14, 1, 10; 7, 9; 22, 9, 16. 17), wagt aber keinem ein ähnliches Verbrechen Schuld zu geben.

Julian habe im Traume gesehen, wie er in dem Dorfe Rhasia bei Ctesiphon von einem Manne im consularischen Schmuck mit der Lanze gestossen wurde. Der Kaiser sei mit einem Schrei erwacht und habe später, als er die tödtliche Wunde wirklich erhalten hatte, erfahren, dass sich jener Traum auch in der That in Rhasia erfüllt habe. Mit den Worten: „O Helios, du hast den Julian vernichtet!" sei er dann gestorben (S. 551). Dies ist weiter nichts, als eine Abänderung der von den Kirchenhistorikern gebrachten Erzählung. Das Alter Julian's wird fälschlich auf 36 Jahre angegeben.

Der Traum des Basilius in Caesarea, der den Himmel offen sah und Jesus erblickt haben wollte, wie er dem Mercurius befahl, den Julian zu tödten — was wir schon aus den Kirchenvätern und Malalas wissen —, wird uns natürlich nicht geschenkt.

Digitized by Google

Bei alledem wird nicht unterlassen, zu erwähnen, dass Julian den Basilius als beredt geschätzt und häufig an ihn geschrieben habe. Dass er aber auch des Kaisers Rathgeber oder Gehülfe (*συμπράκτωρ* S. 552) gewesen sei, ist dem Chronicon Paschale schlechterdings nicht zu glauben, wie es denn überhaupt wenig oder gar keinen Glauben in Betreff des Julian verdient. Abgesehen von dem parteiischen Fanatismus seiner Verfasser und dem völligen Mangel an irgend einer geniessbaren Form der Darstellung, müssen wir uns über den kleinlichen und engherzigen Sinn der Mitarbeiter an diesem Werk wundern, die alles historischen Blickes bar von den Thaten dieses Kaisers nichts zu erzählen wissen als einige halb oder ganz erfundene Märtyrer- und Heiligengeschichten, die zum Lachen wahrhaftig nicht zu ernst, wohl aber zu geistlos sind.

Die editio princeps, welche der Jesuit Matthäus Rader 1615 zu München herausgab, führt den Titel Chronicon Alexandrinum (vulgo Siculum, seu Fasti Siculi).

Theophanes.

Theophanis Chronographia. Ex recensione Joannis Classeni. Bonnae 1839.

Aus der Vorrede erfahren wir, das Theophanes weiter nichts beabsichtigte, als die bis auf den Diocletian (284—305) herabgeführte Weltgeschichte des Georg Syncellus bis zum zweiten Jahre der Regierung des Michael I. Rhangabe (811—813) und seines Sohnes Theophylactus fortzusetzen. Ueber den Theophanes selbst geben zwei Biographien Auskunft, deren zweite nicht viel mehr als ein Auszug der ersten ist. Von Julian wird I, 68 zuerst erzählt, dass ihn Constantius aus dem Gefängnisse entlassen und mit seiner Schwester Helena vermählt habe. S. 70 folgt dann die Erhebung des Julian zum Kaiser, der Tod des Constantius und die Bemerkung, dass Ersterer als Alleinherrscher unverschämt hellenisirt habe. Die Thronbesteigung desselben scheint Theophanes als eine Strafe Gottes anzusehen, indem er sagt: „wegen der Fülle unserer Sünden“. Damit hat er gewiss Recht. Darauf folgen unter den üblichen Schimpfworten die bekannten Erzählungen von der Hinrichtung des Eunuchen Eusebius und den Gewaltthaten der Hellenen gegen

Digitized by Google

die Christen, z. B. der Ermordung des Bischofs Georg in Alexandria. Daran schliesst sich die Mittheilung von dem heimlichen Aufenthalt des Athanasius ebendaselbst. Nach der Bemerkung, die Arianer hätten statt des Georg den Lucius zum Bischof gewählt, fährt Theophanes S. 72 nach Socrates (3, 2) fort: „Die Hellenen kreuzigten und ermordeten auch viele andere Christen." Wie viele und welche — vermag er nicht zu sagen. Ferner wäre der Schädel des Bischofs Patrophilus in Scythopolis verbrannt (also nicht zum Leuchter benutzt, wie das Chronicon Paschale behauptet), in Gaza und Ascalon Priester und Nonnen ermordet und in Heliopolis in Phönicien sogar die Leber des ermordeten Diaconus Cyrillus gefressen worden, — Dinge, die uns längst bekannt sind, aber noch von den spätesten Byzantinern und von diesen gerade mit der grössten Vorliebe immer wieder nacherzählt werden. Das Schicksal der Stadt Caesarea in Cappadocien wird ganz nach Sozomenus erzählt.

Schade ist, dass der gegen Julian erhobene Vorwurf der Undankbarkeit wegen einer S. 73 enthaltenen Lücke nicht aufgeklärt werden kann. Theophanes berichtet nämlich, in Arethusa seien dem Mönch Marcus die Eingeweide aus dem Leibe gerissen worden, obgleich dieser Mann einst den Julian vor der Mordlust der Soldaten des Constantius geschützt habe, während doch zur Genüge bekannt ist, dass er seine Rettung bloss seiner Jugend verdankte. Eine weitere Beschuldigung ist dann die, dass die Hellenen in Emesa in der grossen Kirche das Bild des Dionysos aufgestellt, die alte Kirche aber zerstört hätten. Die erste scheint folglich als alter Bacchustempel ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben worden zu sein. Theodoret, aus dem Theophanes schöpfte, weiss übrigens nichts von der Zerstörung einer Kirche. Auch Theophanes bringt S. 74 die Erzählung von der Dreistigkeit des Maris in Chalcedon.

Abgesehen von manchen Bemerkungen, die sich fast bei allen Byzantinern finden und die an und für sich keinen Werth haben, ist uns die Angabe S. 74 interessant, Julian habe auf Antrieb der Hellenen (also nicht aus persönlicher Abneigung) die Verbannung des Athanasius ausgesprochen. Die Vertreibung des Bischofs Titus von Bostra wird natürlich nicht vergessen; zwar giebt Theophanes keine Gründe dafür an, indess sind wir aus

Digitized by Google

Julian's zweiundfünfzigsten Briefe hinreichend mit den näheren Umständen bekannt. Ohne nachweisbare Quelle berichtet ferner Theophanes, der einhundertundsieben Jahre alte Bischof Dorotheus von Tyrus sei in Odyssopolis durch Schläge getödtet worden. Dann folgt nach den Kirchenhistorikern eine Anzahl kleinlicher, zu Gunsten des Hellenismus ergriffener und gegen das Christenthum gerichteter Massregeln, die wir ohne Weiteres hier übergehen können.

Dagegen tritt die zuerst vom Chronicon Paschale gebrachte Erzählung vom Thalassius bei Theophanes schon in viel schrofferer Form auf, indem berichtet wird, jener habe mit der eigenen Tochter Unzucht getrieben, sei aber als Eingeweideschauer geehrt worden und habe zu Antiochia neben dem kaiserlichen Palaste wohnen dürfen. Natürlich bleibt Theophanes den Beweis schuldig, was um so auffälliger ist, als er die Sittenstrenge des Kaisers, die von den Ausschweifungen vieler von seinen Vorgängern sehr vortheilhaft absticht, selbst anerkennt. Aber Theophanes erzählt noch bedeutend mehr von dem unnatürlichen Vater: Thalassius sei nämlich in den Armen eines Päderasten von den Trümmern seines einstürzenden Hauses erschlagen worden, während seine christliche Gemahlin und Dienerschaft verschont blieb. Ein siebenjähriges Kind soll dabei gar von einem Engel gerettet worden sein (S. 80). Um nun den vereitelten Tempelbau in Jerusalem und die litterarischen Angriffe des Cyrillus gegen Julian zu übergehen, müssen wir noch erwähnen, dass nach Theophanes Porphyrius aus Tyrus von seinen eigenen Glaubensgenossen geschlagen im Zorn zum Hellenismus übergegangen sei, was ihm die Bezeichnung „Hund" einträgt. Die Erscheinungen von Kreuzen jeder Grösse und Farbe, am Himmel und wo sonst noch, glaube ich übergehen zu können, um mit Weglassung des schon bekannten Orakels vor dem Perserkriege zu bemerken, dass auch Theophanes den Kirchenvätern nacherzählt (S. 81), Julian habe die zum Perserkriege nöthigen Summen durch Geldstrafen aufgebracht, welche die Christen zu zahlen hatten. Dass er in Antiochia nicht bloss den Misopogon geschrieben, sondern auch einen gewissen Theodorus wegen Majestätsbeleidigung bestraft habe (S. 82), ist schon bekannt. Die Erzählung von des Kaisers Tode wird schliesslich noch mit der Verwandlung eines Kruges

Digitized by Google

Wasser in einen solchen mit Wein und den von Julian zur Erforschung der Zukunft gebrachten Menschenopfern gewürzt. — Credat Judaeus Apella!

Leo Grammaticus.

Leonis Grammatici Chronographia. Ex recognitione Immanuelis Bekkeri. Bonnae 1842.

Wenn der Herausgeber die Ansicht äussert, dass das vorliegende Werk irgend einem Unbekannten angehöre, dem Leo Grammaticus aber verkehrter Weise zugeschrieben sei, und dies mit den Worten begründet: „ea parte tantum operis nomen Leonis comparet, quae sequitur tempora, quorum annales confecit Theophanes, et haec satis congruunt cum iis, quae sub ejus Leonis nomine in Corpore Byzant. Script. vulgata sunt", so haben wir dem nichts entgegenzustellen. Hauptquelle waren für den Verfasser jedenfalls Johann von Antiochia und das Chronicon Paschale. Das Werk stammt aus dem zehnten Jahrhundert. Bis auf den Kaiser Leo V., den Armenier (813 — 820), hat Becker den Namen des Leo Grammaticus in Klammern geschlossen (S. 206). Von da ab hält er diesen wirklich für den Verfasser. Die Chronik selbst reicht bis zum Sturz Romanus I. Lecapenus und der Thronbesteigung Constantin's VII., Porphyrogennetus im Jahre 945.

Eigene Mittheilungen von Werth hat das unter Leo's Namen erhaltene Werk gar nicht. S. 91 macht der Verfasser dem Constantius die Erhebung des Julian zum Cäsar nicht minder zum Vorwurf wie seine Begünstigung des Arius. Dass die sämmtlichen Mittheilungen der Chronik über Julian ohne Ordnung zusammengewürfelt sind, ergiebt sich gleich aus dem Folgenden, indem erst später (S. 92) erwähnt wird, dass dieser einst nur durch seine Jugend vor der Ermordung geschützt ward. Darauf folgt die aus den Kirchenvätern bekannte Erzählung von Julian's mönchischer Erziehung und dem verunglückten Kirchenbau für den Märtyrer Mamas. Die Verbrennung der Ueberreste Johannes des Täufers und andere Anekdoten, natürlich mit den bekannten Schimpfworten „Ueberläufer, Gottloser, Frevler etc." gewürzt, übergehen wir. Der Tod Julian's wird in der üblichen Weise

Digitized by Google

erzählt, nur dass der Kaiser hier das aus den Nasenlöchern geflossene Blut in die Luft schleudert. Nachdem dann noch S. 94 verschiedene Verwaltungsmassregeln des verstorbenen Kaisers getadelt sind, die auf die ordnungslose Darstellung der Chronik kein günstiges Licht werfen, wird auch das bei Theodoret befindliche Orakel, welches Julian vor dem Perserkriege als eine unmittelbare Eingebung des Ares empfangen haben soll, mitgetheilt. — Wichtig ist noch Seite 95 die Angabe, das Römische Heer sei in den Zeiten des Julian gewohnt gewesen, dem Hellenischen Gottesdienst zu folgen. Vgl. dazu Julian's achtunddreissigsten Brief.

Cedrenus.

Georgius Cedrenus Joannis Scylitzae ope ab Immanuele Bekkero suppletus et emendatus. Bonnae 1838. 1839.

Der Titel des bis auf Isaac Comnenus (1057—1059) fortgeführten Werkes lautet: *Σύνοψις ἱστοριῶν ἐκ διαφόρων βιβλίων.* 1, 521 beginnt die Erzählung von Julian's Schicksalen mit Erwähnung seiner Gefangenhaltung durch Constantius. Alles Uebrige bis auf den Perserkrieg wird nach den Kirchenhistorikern erzählt. Den Anfang desselben macht sonderbarer Weise eine Teufelsbeschwörung. Julian schickte nämlich einen Dämon nach Westen, um von dort Antwort zu holen. Auf welche Frage, weiss Cedrenus selbst nicht. Der Dämon kam ohne Antwort zurück und berichtete, er sei von einem zehn Tage ohne Unterbrechung betenden Mönche Namens Publius aufgehalten und zur Rückkehr genöthigt worden. Julian schwor darauf, später den ganzen Mönchsstand zu vertilgen. Ein vornehmer Mann aus seiner Umgebung hörte es, schenkte sein Vermögen den Armen, ging zum Publius und wurde nachmals ein berühmter Mönch. — Bezeichnend für die geschichtlichen Kenntnisse des Cedrenus ist es, dass er Carrhae von dem Kaiser Carus (282—283) gegründet sein lässt. Dazu fügt er nach Theodoret die Erzählung von den durch den Kaiser eigenhändig geschlachteten Menschen und malt sie eigenmächtig dadurch weiter aus, dass er von einem schwangeren Weibe berichtet, welchem der Leib aufgeschnitten wurde, um die Leber des Embryo zu untersuchen.

Digitized by Google

Dass Julian Kinder massenhaft schlachtete und unter Götterbildern vergrub, ausserdem dem Poseidon, dem Gott des Feuers und den Winden, unzählige Thieropfer brachte, massenhafter und scheusslicher als die alten Hellenen, weil er dadurch vergöttert zu werden glaubte, meldet Cedrenus mit innerer Befriedigung und cynischem Behagen.

Von diesen Spuk- und Mordgeschichten und einer am Tage vor Julian's Erhebung zum Cäsar wahrgenommenen Kreuzeserscheinung auf dem Oelberge und Golgatha gehen wir zu einem anderen Wunder über, welches sich zutrug, als das Gallische Heer jenen zum Kaiser ausrief. Das Kuppeldach einer Kirche fiel nämlich plötzlich herab und zerschmetterte die Kanzel. Julian sagte angeblich (S. 531) später bei Besichtigung der Kirche: „Jetzt haben die Christen noch Kirchen. Wenn ich aber von dem Feldzuge gegen die Perser zurückgekehrt bin, will ich den mittleren Theil zum Heumagazin, die Aussentheile aber zum Pferdestall machen und dann sehen, worauf sie ihre Hoffnung setzen."

Die darauf folgende Schilderung von Julian's Persönlichkeit, ferner die Behauptung, dass er höchst ruhmsüchtig und ein schlechter Christ gewesen sei, ist vollkommen richtig. Die Aechtheit des Orakels dagegen, welches der zur Wiederherstellung des Apollotempels nach Delphi gesandte Oribasius empfing, können wir dagegen nicht verbürgen (Amm. 22, 12, 8).

Εἴπατε τῷ βασιλεῖ, χαμαὶ πέσε δαίδαλος αὐλή
οὐκέτι Φοῖβος ἔχει καλύβαν, οὐ μάντιδα δάφνην,
οὐ παγὰν λαλέουσ αν. ἀπέσβετο καὶ λάλον ὕδωρ.

Seltsamer Weise beklagt sich Cedrenus 1, 532 darüber, dass Julian die von dem Arianer Constantius verbannten Bischöfe zurückgerufen, den ersten Eunuchen Eusebius zum Tode verurtheilt und die Uebrigen nebst dem unnützen Schwarm von Köchen und Bartscheerern aus seinem Palaste vertrieben habe. Die Abschaffung der im Postwesen eingerissenen Missbräuche wird nach Socrates Scholasticus berichtet. Wenn Cedrenus ferner meldet, die Hellenen hätten viele Christen gekreuzigt und niedergehauen, so hütet er sich doch, Julian darum anzuklagen. Nach der Mittheilung, in Gaza und Askalon wären Presbyter und Nonnen (S. 533) ermordet und die mit Gerste gefüllten Gedärme

Digitized by Google

den Schweinen vorgeworfen, geht er zu der schon von Theodoret gemeldeten Ermordung des Cyrillus über. Die dem Cedrenus eigenthümliche Ungenauigkeit zeigt sich auch in der Nachlässigkeit seines Stils, indem er erst von mehreren, später aber nur von einem einzigen Mörder des Cyrillus spricht. — Das Gesetz in Betreff der christlichen Rhetoren und Grammatiker wird ganz im Sinne der Kirchenväter besprochen.

Die angebliche Proselytenmacherei des Kaisers wird einfach nach den Kirchenhistorikern erzählt. Dann folgen die von Sozomenus 5, 21, 629 berichteten Massregeln gegen einige wunderthätige Gegenstände, die man als heilig verehrte. Daran reiht sich die Erzählung vom Bischof Maris und dem höhnischen Ausspruch des Athanasius über Julian. Ganz verworren ist die Mittheilung der zum Glück von Ammian 22, 12—14 ausführlich berichteten Vorgänge in Antiochia. Nach Cedrenus sollen auch die Presbyter Eugenius und Macarius damals hingerichtet worden sein. — Mitten in die Erzählung vom verunglückten Tempelbau in Jerusalem (S. 537) mischt dann Cedrenus seinen Bericht von Julian's Widerlegung der Evangelien und des Cyrillus Gegenschrift, springt dann wieder auf den Perserkrieg über und bringt S. 538 das aus Theodoret bekannte Orakel. Bei dieser Gelegenheit nennt er den Agathias als seinen Gewährsmann, den einzigen, welchen er über Julian anführt. Dessen Tod wird in der den Kirchenhistorikern geläufigen Weise in Begleitung einer Anzahl Anekdoten erzählt.

Dass Cedrenus für die Römische Kaisergeschichte unter Julian nur eine Quelle dritten oder vierten Ranges sein kann, leuchtet sofort ein. Eigene Nachrichten von Werth besitzt er gar nicht, und dies wollen wir einer abgeleiteten Quelle auch gar nicht übel nehmen: aber das ist zu bedauern, dass Cedrenus bei seinem grossen Sammlerfleisse nicht mehr Urtheil entfaltete, dass er es nicht verstand, Werthloses bei Seite zu lassen und dafür alle wichtigen Nachrichten in sein Werk aufzunehmen. Aber sein ohnehin beschränkter Gesichtskreis wurde noch mehr durch den blinden Fanatismus verdüstert, den er, obwohl doch schon viele Jahrhunderte dazwischen lagen, nicht überwinden konnte und der ihn verleitete, alles für Julian Vortheilhafte wegzulassen und lieber die jämmerlichsten Spuk- und Gespenstergeschichten,

Digitized by Google

die allergewöhnlichsten Wunder und die gemeinsten Klatschereien von Schimpfworten und Flüchen begleitet gegen den Mann auszustossen, der durch den Arianismus dem Christenthum entfremdet, sich dem Hellenismus zuwandte und es den Priestern nicht so leicht wie unter Constantius machte, sich in weltliche Dinge zu mischen und jenen Terrorismus auszuüben, der bei jeder Bischofswahl und noch viel geringfügigeren Dingen Hekatomben von Menschenopfern dem schlimmsten aller Götzen, der religiösen Herrsch- und Verfolgungssucht, herzlos und kalt abschlachtete. Dass die Einführung des Arianischen Bischofs Macedonius allein 3150 Menschen das Leben kostete, die sich vielleicht noch in der Kirche von Constantinopel mordeten, berichtet Cedrenus 1, 529 als eine natürliche und ganz gewöhnliche Erscheinung, ohne eine Miene zu verziehen. Wie wenn er Aehnliches von Julian hätte berichten können? — Um es kurz zu sagen, die ganze Bedeutung des Cedrenus für Julian beruht in der Erzählung einiger halbwahren oder, wenn völlig verbürgt, unbedeutenden Nebenumstände persönlicher Art, die auf jenen Kaiser und seine Zeitgenossen kein neues Licht werfen, und die wir eben so gut hätten entbehren können. Wir haben sie bloss der Vollständigkeit des historischen Materials halber registrirt. Die Sprache unseres Klerikers — denn ein solcher scheint Cedrenus zu sein — ist rauh und unbeholfen und mit zahlreichen Barbarismen untermischt. Kunst der Darstellung suchen und finden wir bei ihm nicht.

Glycas.

Michaelis Glycae Annales. Recognovit Immanuel Bekkerus. Bonnae 1836.

Die ganze Schrift besteht aus vier Büchern und geht vom Anfang der Welt bis auf den Tod des Alexius Comnenus (1081—1118) und die Thronbesteigung seines Sohnes Kalo-Johannes. Michael Glycas war nach den Handschriften aus Sicilien und lebte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Bevor Glycas zum Julian selbst übergeht, haben wir Gelegenheit zu erfahren, dass er dessen Schriften fleissig gelesen haben muss: denn er unterbricht sehr oft seine Erzählung, bloss um

Digitized by Google

mit dem todten Kaiser darüber zu hadern, dass er Manches anders auffasste als er. Beispiele davon finden sich 2, 221; 2, 241 (vgl. 2, 371). Natürlich geht auch dies nicht ohne die längst üblich gewordenen Schimpfworte ab. Indessen sehen wir doch aus dieser Polemik, dass man noch 800 Jahre nachher Julian's Schriften las und es für nothwendig hielt, sie zu widerlegen.

Die Geschichte Julian's selbst beginnt erst 4, 466 und zwar mit einer Anekdote, offenbar nur erfunden zur Verherrlichung des Athanasius. Nach seiner Verbannung durch Julian habe derselbe einen Aufenthalt bei einem Serapistempel genommen. Auf die Frage eines Hellenen, warum die Krähen krächzten, habe er gesagt: „Das ‚kra' der Vögel bedeutet auf Syrisch ‚morgen', und morgen werdet ihr die Vorsehung Gottes schauen." Bald darauf sei der Tod des „Frevlers" (Julian's) gemeldet worden.

4, 469 findet sich nach den Kirchenhistorikern die Erzählung von Julian's und Gallus' Kirchenbau für den Mamas. Im Folgenden (4, 470) beruft sich Glycas auf den Cyrillus von Alexandria. Julian's Beredtsamkeit anerkennend fügt er hinzu, er habe seine Zunge gegen Jesum gewetzt und drei Bücher gegen das Christenthum geschrieben. Es folgt nun die Erzählung von der Zertrümmerung der Bildsäule Jesu in Caesarea Philippi, später Paneas genannt, die Ausgrabung der Gebeine des Johannes und die „Bewaffnung" der Juden gegen die Christen, sowie der verunglückte Tempelbau in Jerusalem.

Die Erzählung, als sei Julian auf die Bitte des Basilius und den Befehl der „ewigjungfräulichen Gottesmutter" vom Mercurius getödtet worden, welche Glycas in dem Buche des Amphilochius über die Wunder jenes Mannes fand, wird indess doch einer Prüfung unterzogen, wobei er sich auf Gregor den Theologen (von Nazianz) beruft. Indess auch ohne die von Glycas vorgebrachten Gründe verweisen wir die Erzählung unter die zahlreichen Legenden über die Zeit Julian's. Die Mittheilung von dem Teufelsbeschwörer Publius, welche von Cedrenus am ausführlichsten gegeben wird, und den zur Erforschung der Zukunft geschlachteten Menschenopfern bringt natürlich auch Glycas 4, 472. Den Beschluss bildet die Behauptung, welche fast von allen Byzantinern nachgeschrieben worden ist, Valentinian sei

Digitized by Google

wegen seines christlichen Bekenntnisses von Julian verbannt worden (S. 473).

Dass Glycas für die Geschichte Julian's ohne Werth ist, versteht sich von selbst. Nur insofern gewährt er einiges Interesse, als er durch die oft sehr abweichende Erzählung damals sehr beliebter Anekdoten über Julian uns auf die Haltlosigkeit derselben aufmerksam macht, indem er die mannichfachen Widersprüche in denselben zur Schau trägt und damit zur Genüge verräth, welchem Zeitalter und welchen Verfassern dieselben ihren Ursprung verdanken.

Zonaras.

Ἰωάννου τοῦ Ζωνάρα χρονικόν. Ed. CAROLUS DU FRESNE, DOM. DU CANGE. Venetiis 1729. Tomus secundus. — Die Ausgabe von M. Pinder (Bonn 1841—1844) umfasst nur die ersten zwölf Bücher des Zonaras. Die letzten sechs Bücher haben seit H. Wolf (Basel 1557) und den beiden Franzosen, welche den Zonaras zuerst in Paris von 1686—1687 herausgaben, keinen Bearbeiter wieder gefunden.

13, 10, 16 steht die Erzählung, Julian's Mutter habe in ihrer Schwangerschaft geträumt, sie gebäre den Achilles. Darauf brachte sie den Julian fast ohne Schmerzen zur Welt und ohne zu ahnen, dass sie ihrer Entbindung nahe sei. Die Eltern fassten grosse Hoffnungen und übergaben das Kind dem Eusebius († 341) von Nicomedien zum Unterricht in der heiligen Schrift. — Auch Zonaras erwähnt den Verdacht, Julian sei nur darum von Constantius zum Cäsar erhoben worden, *ἵνα ὑπὸ τῶν πολεμίων διαφθαρῇ*. Julian soll nach Besiegung der Barbaren 11000 Römische Gefangene aus den Händen der Germanen befreit haben. Angeblich liess er wie Zonaras im zwölften Jahrhundert nach dem Vorgang der Kirchenhistoriker, überhaupt aller dem Kaiser feindlich gesinnten Schriftsteller meldet, durch einige Taxiarchen das Heer bearbeiten, um von ihm zum Kaiser erhoben zu werden.

Zur Entschuldigung dieser Vorgänge sollte Pentadius an den Constantius gesendet werden. Diese Mittheilung ist darum

Digitized by Google

so wichtig, weil sie dem Ammian (20, 8, 19; vgl. 14, 11, 21. 23; 22, 3, 5) entlehnt ist, wie sich denn von jetzt ab die Spuren von der Benutzung dieses Schriftstellers bei Zonaras häufen. Die Unterhandlungen sind ganz nach dem Ammian wiedergegeben. Auch die Meldung, der Quästor Leonas sei vom Kaiser abgesendet worden, um alle von Julian vorgenommenen Beförderungen rückgängig zu machen, ist dem Ammian entlehnt (20, 9, 4—8).

13, 11, 17 findet sich die Angabe, Constantius habe vor seinem Tode dreierlei bereut: die Ermordung seiner ersten Gemahlin, die Ernennung des Julianus zum Cäsar und die Aenderung (καινοτομία) des Glaubens, d. h. den Abfall zum Arianismus.

13, 12, 19 beginnt die Schilderung von der Regierung Julian's. Hier besonders erblicken wir überall Spuren von der Benutzung des Ammian. Auch meldet Zonaras den Versuch des Apollinarius und des „grossen Theologen" Gregorius, eine christliche Litteratur an Stelle der Hellenischen zu schaffen. Neu ist folgende Erzählung. Als Julian auf seinem Zuge gegen die Perser nach Tarsus gelangt war, besuchte ihn Artemius, der Priester des Asklepios zu Aegae in Cilicien, um von dem Kaiser die Rückgabe einiger Säulen zu erbitten, welche der Oberpriester der Christen aus seinem Tempel weggenommen hatte, um sie zum Bau einer Kirche zu verwenden. Natürlich kam der Priester Artemius zu seinem Rechte: der Bischof musste die Kosten tragen, welche die Zurückstellung der Säulen an ihren alten Ort verursachte. Indess machte die Fortschaffung der Säulen solche Schwierigkeiten, dass man zwar eine mit genauer Noth bis an die Thürpfoste der Kirche brachte, aber sie dann dort stehen lassen musste. Nach des Kaisers Tode verwendete der christliche Bischof die Säule wieder in der nämlichen Weise wie früher. — Ausser dem vorhin genannten Priester Artemius erzählt Zonaras auch noch von einem andern christlichen Artemius. Dieser Letztere kann mit dem bei Ammian zwei Mal (17, 11, 5; 22, 11, 1—3) genannten Artemius, der erst Vice-Stadtpräfect von Rom und dann Stadthalter von Aegypten war, nicht wohl identisch sein. Der christliche Artemius, welcher von Zonaras „der Grosse" genannt wird, war nämlich in die Untersuchung verwickelt,

Digitized by Google

welche sich an den Brand des Daphnäischen Apollotempels knüpfte, und gezüchtigt worden. Näheres darüber wird nicht hinzugefügt; nur die Angabe findet sich noch, dass er auch Mitschuldiger an der Ermordung von Julian's Bruder Gallus gewesen sei. Der nämliche Artemius ist uns schon bei Theodoret 3, 18 begegnet, wo gesagt wurde, er hätte sich früher durch die Zerstörung Hellenischer Heiligthümer hervorgethan. Ferner wurden noch die Presbyter Eugenius und Macarius der Märtyrerkrone gewürdigt; dazu die aus Persien angekommenen Gesandten Manuel, Sabel, Ismael und viele Andere. — Die Mittheilung von den letzten drei Märtyrern kann nur mit dem grössten Misstrauen angesehen werden, da die Quelle des Zonaras hier nicht nachweisbar ist, die spätere Zeit aber nicht müde wurde, lange Listen von angeblich unter Julian hingerichteten Märtyrern anzufertigen, so dass mancher von der gerechten Strafe getroffene Verbrecher plötzlich zu der unverdienten, aber bereitwillig erwiesenen Ehre eines Heiligen gelangte. Die Namen des Eugenius und Macarius bringt schon Cedrenus. Geradezu unsinnig aber ist die Beschuldigung, Julian habe Persische Gesandte hinrichten lassen, die doch unter dem Schutze des Völkerrechts kamen! Hätte Zonaras sich hier an den Ammian gewendet, so würde er nicht diese alberne Erfindung nachgeschrieben haben, welche nur zu Zweifeln an seiner geschichtlichen Glaubwürdigkeit auffordern kann.

13, 13, 21 wird die Angabe gemacht, Julian habe 700 Trieren und 400 Frachtschiffe verbrannt, was mit den Mittheilungen des Ammian (23, 3, 9) so ziemlich stimmt. Aus Mangel an Lebensmitteln nahm darauf der Kaiser seinen Weg διὰ τῆς ὀρεινῆς. Wir wissen aber aus Ammian und Zosimus, dass er sich stets an das linke Ufer des Tigris hielt. Gallier bildeten gerade die Nachhut der Römer, als die letzte Schlacht des Julian begann; sie wehrten sich tüchtig. Der linke Flügel der Römer blieb im Vortheil, während der rechte durch die Perser in grosse Noth versetzt wurde. (Dies steht mit Ammian 25, 3, 4 im Widerspruch, der gerade den linken Flügel von den Persern bedrängt werden lässt.) Während nun der Kaiser nach dem rechten Flügel eilte, fuhr ihm ein Speer in die Seite, welche vom Harnisch nicht beschützt war. Diese Erzählung, welche

Digitized by Google

durch den Ammian berichtigt, aber auch überflüssig gemacht wird, würzt dann Zonaras noch durch die bekannte Anekdote von dem in die Luft geschleuderten Blute und den Julian in den Mund gelegten Worten: *Κορέσθητι, Ναζωραῖε.* Die Grabschrift (13, 13, 21) ist schon aus Zosimus bekannt. Die Characteristik des Kaisers, welche Zonaras nach dem Ammian (25, 4) giebt, beginnt mit folgenden Worten: *Ἦν δ' ἐκεῖνος περὶ δόξαν ἐπτοημένος καὶ ἐπὶ τοῖς τυχοῦσιν ἐπαινεῖσθαι βουλόμενος. Ἐφ' οἷς δ' ἐσφάλλετο διορθούμενος παρὰ τῶν φίλων οὐκ ἤχθετο. Ἦν δὲ καὶ παντοδαπῆς σοφίας μετειληχὼς καὶ μάλιστα τῆς περιττοτέρας. περὶ δὲ τὴν δίαιταν ἐγκρατὴς, ὅς τε καὶ τὰ φυσικὰ ταῦτα διαφυγγάνειν ὡς μάλιστα ἐρυγὰς καὶ τὰς ἐκκρίσεις τὰς διὰ στόματος. Ἔλεγε δὲ χρῆναι τὸν φιλόσοφον, εἰ οἷόν τε, μηδὲ ἀναπνεῖν.* — Den Schluss der Angaben über den Julian bildet eine Anzahl Anekdoten, die uns entweder schon aus früheren Erzählungen bekannt sind, oder von neuem zugestutzt mit gewissen Aenderungen wieder aufgetischt werden, z. B. die, dass Julian zu Antiochia im Traum von einem blondgelockten Jüngling die Worte vernommen habe: „In Phrygien musst du sterben." Als nun Julian die tödtliche Wunde erhalten, frug er in der Erinnerung an jenen Traum nach dem Namen des Ortes, wo er wäre, und erwiederte auf die Bemerkung, er heisse Phrygia: „O Helios, du hast den Julian vernichtet." — Der Tod des Kaisers soll sich auch durch ein Wunder offenbart haben, indem ein Hellene, Mitglied des Gerichtshofs von Antiochia, der dort einst die Nachtwache hatte, am Himmel eine Zusammenstellung von Sternen gewahrte, welche Buchstaben darstellte, die man zu den Worten vereinigte: *Σήμερον ἐν Περσίδι Ἰουλιανὸς ἀναιρεῖται.* Später erlangte man die Gewissheit, dass Julian am nämlichen Tage gefallen sei. Grund genug für den Hellenen, nun Christ zu werden. —

Betrachten wir die Mittheilungen des Zonaras im Ganzen, so ergiebt sich sofort, dass sie nur geringen Werth haben. Gut und vollkommen zuverlässig sind seine Nachrichten nur da, wo er den Ammian benutzt hat; aber dieses hat für uns natürlich keinen besonderen Werth. Was dagegen uns neu entgegentritt, ist, abgesehen von einigen zweifelhaften Traum-, Wunder- und Offenbarungsgeschichten, z. B. über Julian's Geburt und Tod, für die Geschichte des Kaisers kaum zu verwerthen. Vollends die

Digitized by Google

Erzählung von den angeblichen Bedrückungen der Christen, die Zonaras im zwölften Jahrhundert mit sehr gläubigem, aber auch desto unkritischerem Sinne den Kirchenvätern, den Byzantinern, seinen Vorgängern, und Andern nachgeschrieben hat, steht auf so schwachen Füssen, dass wir, da die zuverlässigen Zeitgenossen darüber schweigen, ihnen keinen Glauben schenken können.

Ephrämius.

Ephraemius ex recognitione Immanuelis Bekkeri. Bonnae 1840.

Da das erste Blatt der Vaticanischen Handschrift fehlte, so hat A. Mai, welcher den Ephraim in Lateinische Prosa übertrug, dem Werke den Titel „Ephraemii monachi imperatorum et patriarcharum recensus" gegeben. In 9564 jambischen Trimetern besingt der Dichter die Schicksale des Caligula und seiner Nachfolger bis auf Michael Palāologus (37—1261). S. 383 folgt das Verzeichniss der Patriarchen von Constantinopel, ebenfalls in Senaren bis 10392. Den Anfang macht der Apostel Andreas, den Schluss Jesaias aus Epirus. — Als eigentliche Quelle kann Ephraim für Julian natürlich nicht gelten. 27, 438 wird dieser gleich mit den Bezeichnungen „der Rasende, der Widersacher Christi" u. a. in Empfang genommen. In dem Tode des Kaisers erblickt Ephraim, der ein noch schlechterer Dichter als Historiker ist, ein Gottesgericht (V. 464). Je tiefer Julian in seinen Augen steht, desto höher schätzt er natürlich den Jovian, „das Licht der Orthodoxie" (386). Das Märchen von der Verbannung des Valentinian durch Julian bringt Ephraim natürlich ebenfalls 29, 506. — Da diese Reimchronik des vierzehnten Jahrhunderts ausschliesslich auf den Kirchenschriftstellern und den späteren Byzantinern beruht, so kann sie schon desshalb, um von den übrigen Mängeln zu schweigen, für weiter nichts als ein höchst unglücklich ausgefallener poetisch-historischer Versuch angesehen werden, der als Curiosum allein seine Berechtigung hat.

Digitized by Google

B.

Uebersicht der zur Römischen Litteratur gehörigen Quellen.

Amtliche Urkundensammlungen.

Codex Theodosianus.

Codex Theodosianus Jacobi Gothofredi in sex tomos divisus. Lipsiae 1736—1745. — Die Ausgabe hat besorgt J. D. Ritter.

Der im Jahre 438 auf Befehl des Kaisers Theodosius II. veröffentlichte Codex enthält auch die wichtigsten Gesetze des Julian. Manche darunter sind von zweifelhafter Aechtheit, während andere ganz vermisst werden. Viele Gesetze aus dem Jahre 363, obwohl unter Julian's Namen im Codex enthalten, sind von Jovian erlassen worden. Die Aehnlichkeit im Namen dieses Kaisers und seine ungewöhnlich kurze Regierungszeit, die fast ganz in die zweite Hälfte des Jahres 363 fällt, in dessen erster noch Julian regierte, haben wohl zu Verwechselungen beigetragen. Alle nach Julian's Todestage, also nach dem 26. Juni 363, erlassenen Gesetze können nur von seinem Nachfolger herrühren.

Julian's Gesetze, welche in der Regel die vor Constantin bestehenden Zustände herzustellen suchen und viele seiner Neuerungen mit Berufung auf das alte Recht und Herkommen des Römischen Reichs abschaffen, stehen, soweit sie für ächt

Digitized by Google

gelten können, in der Ausgabe des J. Gothofredus an folgenden Stellen: 1, 122. 166. 252. 281. 503. — 2, 131. 146. 298. 300. 541. 543. 544. — 3, 156. 359. — 4, 57. 58. 103. 128. 151. 177. 202. 261. 262. 263. 411. 413. 415. 417. 418. 421. 425. 599. 638. — 5, 8. 34. 35. 317. 318. 320. 384.

Die Gesetze, welche von geschichtlichem Werth sind, namentlich die in Betreff der Christen erlassenen, haben bereits im Text ihre Beurtheilung gefunden. Jedenfalls verdienen die sämmtlichen noch vorhandenen Gesetze Julian's eine eingehende kritische Behandlung von Seiten eines Gelehrten, der Philolog und Jurist zugleich ist. Eine Sammlung derselben würde einen nicht unwesentlichen Bestandtheil der ebenfalls noch nicht herausgegebenen Fragmente Julian's bilden. Blosse Versuche, die in Julian's Briefen erwähnten Gesetze aus dem Wortlaut des Textes selbst herzustellen, sind die unter C. G. Einert's Anleitung ausgearbeiteten Leipziger Dissertationen des Jahres 1771: F. D. Wendler und F. A. Tzschöckel, Commentationum ad constitutiones Juliani imp. specim. II.

Notitia dignitatum.

Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus Orientis et Occidentis. Recensuit commentariis indiceque illustravit Eduardus Boecking. Bonnae 1839—1853.

Die Notitia dignitatum, welche man als Ergänzung zum Codex Theodosianus in den Anfang des fünften Jahrhunderts setzt, besitzt für die Geschichte Julian's keinen grösseren Werth als für die sämmtlicher Kaiser von Diocletian ab. Wie die Notitia dignitatum den unentbehrlichen Commentar zu den Geschichtsschreibern des vierten Jahrhunderts, wenigstens in Bezug auf die politischen und militärischen Verhältnisse Roms, bildet, so kann man andererseits sagen, dass die langen und durch Verzeichnisse der verschiedenen Civil- und Militärbeamten mit der genauen Angabe ihres sorgfältig begrenzten Wirkungskreises, namentlich aber die Listen der damals so unendlich bunt durcheinandergewürfelten Legionen und anderen Truppentheile, welche im Verhältniss zu ihrem früheren Bestande natürlich

Digitized by Google

ebenso sehr zusammengeschmolzen waren, als sie sich der Zahl nach ausserordentlich vermehrt hatten, uns ohne die erläuternden Angaben der Schriftsteller jenes Jahrhunderts sehr oft unverständlich sein würden. Uebrigens haben uns die grossen Verdienste Böcking's, des gründlichen Kenners auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts, nicht abgehalten, hie und da neueren Forschungen, namentlich auf dem Gebiete der Geographie, zu folgen, wenn die Ergebnisse eigener Untersuchung damit in Einklang standen.

---

2. Die Römischen Geschichtschreiber des vierten Jahrhunderts als Zeitgenossen und Augenzeugen.

Eutropius.

Eutropii Breviarium historiae Romanae.

Von Eutrop wissen wir nur das sicher, was er selbst von sich angiebt, nämlich dass er auf den Befehl des Kaisers Valens (364—378), welchem er auch sein Werk widmete, einen kurzen Abriss der Römischen Geschichte verfasste. Natürlich hat Eutrop die Kaisergeschichte etwas eingehender behandelt und darum haben auch die darauf bezüglichen vier letzten Bücher den grössten Werth, und unter ihnen wieder das zehnte, in welchen der Verfasser meist seine eigenen Erlebnisse mittheilt, also selbst Quelle ist. Wahrscheinlich ist, dass Eutrop sein bis auf das Jahr 364 herabreichendes Werk schon vor dem Jahre 371 schrieb, in welchem er nach Entdeckung der angeblichen Verschwörung des Theodor gegen Valens vernommen wurde. Er war damals Proconsul der Provinz Asien, kam aber mit dem Leben davon, da der Philosoph Pasiphilus selbst durch die härtesten Folterqualen nicht zu einer Aussage gegen ihn gebracht werden konnte. — Dass Valens nach diesem Verhör von Eutrop keine ihm selbst gewidmete Schrift zu seiner Belehrung verlangen konnte, leuchtet wohl ein; sie muss also zwischen 364 und 371 geschrieben sein.

Digitized by Google

Die Worte der Vorrede: „Ut tranquillitatis tuae possit mens divina laetari, prius se illustrium virorum facta in administrando imperio secutam, quam cognosceret lectione", deuten übrigens an, dass der Abriss des Eutrop den Zweck hatte, den etwas hastig schon am 28. März 364 zum Augustus erhobenen Valens, der vorher von der Römischen Geschichte nie etwas gelesen, aber doch schon in der Verwaltung des Reiches die Thaten berühmter Männer nachgeahmt hatte, wie wenigstens Eutrop sagt, schleunig zu seinem hohen Berufe, wenigstens äusserlich etwas zurechtzustutzen. So war es einst mit dem Vetranio (10, 10) der Fall gewesen (vgl. S. A. Victor. ep. 41, 25). Das Werk ist darum vielleicht noch im Jahre 364 von Eutrop vollendet worden (vgl. Ammian 26, 43; 29, 1, 36). Von Julian, welchen Eutrop auch auf dem Zuge gegen die Perser begleitete, spricht Letzterer 10, 14—16. Berühmt ist die Characteristik des Kaisers 10, 16, welche wir in den Text unserer Darstellung aufgenommen haben.

S. Aurelius Victor.

Sextus Aurelius Victor de Caesaribus.

Die Schrift des S. A. Victor reicht gerade bis auf Julian und ist natürlich für die Geschichte dieses Kaisers am wichtigsten, den er persönlich kannte und von dem er mit Auszeichnung behandelt wurde. Von sich selbst meldet Victor nur 20, 5, dass er vom Lande stamme und der Sohn eines armen und dürftigen Mannes sei. Indem er dann berichtet, unter Philippus Arabs sei 247 der tausendjährige Gründungstag Roms gefeiert worden, fügt er hinzu (28, 2), wie er hundert Jahre später den elfhundertsten, aber ohne Festlichkeiten, erlebt habe. Aus Ammian 21, 10, 6 erfahren wir, dass Julian den S. A. Victor auf seinem Zuge gegen den Constantius in Sirmium kennen lernte, zum Consularpräfecten des zweiten Pannonien machte und durch eine eherne Bildsäule ehrte. Ammian bezeichnet ihn bei dieser Gelegenheit als einen Mann von nachahmenswerther Nüchternheit, der lange nachher Stadtpräfect von Rom wurde. Victor folgte später dem Kaiser gegen die Perser, stand anfangs bei der Hauptmacht des Heeres (Amm. 24, 1, 2), führte aber nach der

Digitized by Google

Einnahme von Maogamalcha die Vorhut, deren blosses Erscheinen in der Nähe von Ctesiphon die entgegenrückenden Perser schon verscheuchte (Amm. 24, 4, 31). In der Schlacht bei Ctesiphon (24, 6, 13) empfing er eine Wunde in die Schulter, hielt aber dennoch seine siegreichen Krieger davon ab, dem fliehenden Feinde in die Stadt nachzustürmen. Im Jahre 367 ward er von Valens als General der Reiterei mit Aufträgen an die Gothen geschickt (27, 5, 1. 2), ebenso 377 an die Perser (31, 7, 1). Von ihm verschieden scheint der 31, 12, 6 genannte Reitergeneral Victor zu sein, ein Sarmate.

Uebrigens hat Victor (De Caesaribus 42, 16) nur die kurze Notiz von der Erhebung Julian's zum Cäsar aufbewahrt. Viel ausführlicher spricht von Julian der Epitomator des Victor von 42, 12 an mit ruhmvoller Erwähnung seiner Rheinfeldzüge. Das dreiundvierzigste Kapitel, welches den Tod des Kaisers in der Weise des Ammian erzählt, ist wegen der Characteristik wichtig, die vielen und schweren Tadel gegen Julian enthält. Sie kann nicht viel vor dem Jahre 400 geschrieben sein und hat vermuthlich einen erklärten Feind zum Verfasser. Jedenfalls stammt sie aus verhältnissmässig später Zeit.

S. Rufus.

Sexti Rufi Breviarium rerum gestarum populi Romani sive de victoriis et provinciis P. R. ad Valentem Augustum.

Der Verfasser sagt gleich zu Anfang seines nur neunundzwanzig Kapitel enthaltenden Werkes, welches er dem Kaiser Valens (364—378) widmet, er habe mit Verzicht auf eine weitläufige Darstellung nach Kürze gestrebt und wie ein Rechnungsführer die Thatsachen nur aufzählen wollen. Der Kaiser solle also das kurz Gesagte noch kürzer überschlagen und die Ereignisse der Vergangenheit nicht sowohl lesen als vielmehr zählen. Nach diesem Eingang sind wir zu der Annahme berechtigt, dass der von Eutrop für den Kaiser ausgearbeitete Abriss der Römischen Geschichte noch zu lang war und als Ersatz für die zehn kleinen Bücher desselben ein neuer Auszug daraus habe veranstaltet werden sollen, der sich etwa im kurzen Zeitraum einer einzigen Stunde bequem durchlesen liess. Im

Digitized by Google

zweiten Kapitel schätzt Rufus die Zahl der Römischen Kaiser auf vierundvierzig, die Jahre der Kaiserherrschaft von Augustus bis auf Jovian auf 407. Die Regierung des Augustus datirt er also nicht von der Schlacht bei Actium an, sondern schon von dem Tode Cäsar's und seiner Mörder Brutus und Cassius. Kap. 15 belehrt uns, dass Valens besonders eine Uebersicht der zwischen den Babyloniern und Römern stattgefundenen Kämpfe gewünscht habe, um zu erfahren, mit welchem Erfolg die Pfeile jener die Wurfspeere dieser bekämpft hätten. Nach Kap. 20 erklärt Rufus den Nero für den schändlichsten der Römischen Kaiser. Die Geschichte, welche fortwährend die Perserkriege zum Mittelpunkt hat, wird von Diocletian an zwar immer vollständiger, berichtet aber auch von Julian und Jovian weiter nichts als die Kämpfe in Mesopotamien. Julian wird von Rufus (Kap. 28) ein Fürst von bewährtem Glück gegen auswärtige Feinde genannt, der jedoch gegen die Perser nicht das richtige Mass eingehalten habe. Nach dem Siege bei Ctesiphon hätten die Römer in die offenen Thore der Stadt eindringen können, wenn ihre Beutelust sie dazu hätte kommen lassen. Der Tod Julian's wird wie von Ammian erzählt; dagegen spricht von des Kaisers letztem Schlachtfelde, das Ammian in die Nähe von Phrygia verlegt, nur folgende kritisch unsichere Stelle des achtundzwanzigsten Kapitels: „Quum a transfuga, qui se ad fallendum objecerat, inductus in Imaum devium [Eumandeviam] viae compendia sectaretur, dextrum in adversa Tigridis ripa, nudato militum latere, iter relegens — — vulneratus est.“ Nachdem darauf Rufus den schmählichen Friedensschluss Jovian's zu Dura am Tigris erwähnt hat, wendet er sich wieder an den Valens und verspricht, obwohl es ihm an rednerischem Schwunge fehle und er schon ziemlich alt sei, auch seine Thaten schildern zu wollen. Den Schluss des Werkes bilden folgende Worte, die Rufus an Valens richtet: „Maneat modo concessa dei nutu, cui credis, et ab amico, cui creditus es, numine indulta felicitas, ut ad hanc ingentem de Gothis etiam Babylonicae tibi palma pacis accedat, gloriosissime principum, Valens Auguste.“

Daraus geht hervor, dass Rufus sein Werk schrieb, als Valens im Jahre 367 mit den besiegten Gothen Frieden geschlossen hatte (Amm. 27, 5, 10; 29, 1, 3; 30, 2, 6) und zum

Digitized by Google

Kriege gegen den Perserkönig Sapor rüstete, welcher im Jahre 371 die Grenzen des Römischen Gebiets abermals verletzte. Rufus vollendete also seine Schrift zwischen den Jahren 371 und 374, während der fruchtlosen Unterhandlungen, die unfehlbar einen neuen Perserkrieg herbeigeführt hätten, wenn nicht die hereinbrechenden Stürme der Völkerwanderung, denen Valens zum Opfer fiel, hindernd dazwischen getreten wären.

Ammianus Marcellinus.

Ammiani Marcellini quae supersunt. Accedunt auctoris ignoti de imperatoribus excerpta.

1. Ausgaben. Ausser der mir nicht zugänglichen, als „lücken- und fehlerhaft" bezeichneten Editio princeps, welche zu Rom im Jahre 1474 erschienen sein soll, sind Ausgaben des Ammianus veranstaltet worden von: Erasmus, Bas. 1518, Fol. F. Lindenbrog, Hamb. 1609, 4°. J. Gronovius, Leyd. 1693. A. W. Ernesti, Leipzig 1773. J. A. Wagner und C. G. A. Erfurdt, Leipzig 1808 in 3 Bänden. Dazu die Bipontina von 1786. — Wagner's Ausgabe ist die beste der bisher erschienenen. Ein bloss für den Handgebrauch bestimmter Abdruck ist die Leipziger Stereotypausgabe von 1835.

2. Uebersetzungen. Mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. A. Wagner, in drei Bänden, zu Frankfurt a. M. 1792—1794 erschienen. Das vierzehnte und fünfzehnte Buch übersetzte darauf L. Tross, Stuttgart 1827; die übrigen Bücher C. Büchele, ebenfalls Stuttgart 1853—1854. Ammianeae von J. Hermann; Bonner Dissertation von 1865.

3. Textkritik. Observationes criticae Emendationes Ammianeae von P. Langen, Düren 1867; Progr. Ein unentbehrliches Hülfsmittel ist ferner die dem Berliner Frühjahrscatalog von 1868 beigegebene Abhandlung von M. Haupt.

4. Erläuterungsschriften. A. A. Ditki, De Ammiano Marcellino, Rössel 1841; Progr. C. A. Müller, De Ammiano Marcellino, Posen 1852; Progr. d. F.-W.-Gymn. R. H. Reuscher, Quaestiones Ammianeae, Frankf. a. O. 1859; Progr. E. A. G. Möller, De Ammiano Marcellino (p. 5 de vita, p. 23 de opere); Königsberger Dissertation von 1863. E. E. Hude-

Digitized by Google

mann, Quaestiones Ammianeae, Landsberg a. W.; Progr. 1864. G. A. Cart, Quaestiones Ammianeae; Berliner Dissert. 1868.

Ausser einigen Briefen des Libanius, auf welche sich die Annahme gründet, dass Ammianus Marcellinus aus Antiochia gebürtig gewesen sei, geben uns nur die eigenen Schriften über des Verfassers Leben Aufschluss. Und auch diese lassen bei der ausserordentlichen Zurückhaltung und musterhaften Objectivität des Ammian manches wichtige Ereigniss in seinem Leben unerklärt. Dazu kommt, dass die ersten dreizehn Bücher, welche die Geschichte der Jahre 96—352 enthielten, wie es scheint, unwiederbringlich verloren gegangen sind. Die biographische Notiz des Ammianus Marcellinus beruht auf folgenden Stellen.

14, 9, 1 erwähnt Ammian, dass er mit dem General der Cavallerie Ursicinus von Nisibis nach Antiochia gezogen sei, wo dieser im Auftrage des Kaisers Constantius einen Hochverrathsprozess untersuchen sollte. Nach 14, 11, 4. 5 wurde Ursicinus jedoch schon im folgenden Jahre 354 wieder abberufen und von dem misstrauischen Constantius nach Mailand beschieden, wohin ihn Ammian begleitete. Im Jahre 355 ward Ursicinus zum Sturz des Silvanus, als dessen Nachfolger er bezeichnet war, nach Köln geschickt. Unter seinem aus zehn Tribunen und Leibwächtern mit Officiersrang bestehenden Gefolge befand sich auch Ammian (15, 5, 22). Zwar erhielt Ursicinus schon im Jahre 356 den Marcellus zum Nachfolger, war aber nichtsdestoweniger angewiesen, bis zum Ende des Feldzuges bei dem um Rheims vereinigten Heere des Julianus zu bleiben (16, 2, 8). Aus der Schilderung der durchzogenen Gegenden geht hervor, dass auch Ammian (16, 3, 1) den bis nach Köln ausgedehnten Streifzug mitmachte. Zu Ende des Jahres ward Ursicinus nach Sirmium berufen und von da wieder nach Asien geschickt, wohin ihn der jüngere Theil (adulescentes) seines Gefolges, darunter auch Ammian (16, 10, 21), begleiten sollte. Doch scheint eine Aenderung dieses Befehls eingetreten zu sein, da Ammian 16, 12, 19. 51 seine Anwesenheit in der 357 gelieferten Schlacht bei Strassburg, die er unter Julian mitmachte, berichtet. 17, 4, 6 sagt Ammian von sich, er habe zu Theben in Aegypten, das er nach seiner 22, 15. 16 gegebenen Beschreibung genau gekannt haben muss,

Digitized by Google

einen Obelisk gesehen; daraus folgt noch nicht, dass dies gegen Ende des Jahres 357 geschehen sei, zu welcher Zeit in Rom ein solcher aufgestellt wurde: denn erst dieser Umstand gab dem Ammian Veranlassung zu jener Bemerkung. Im Gegentheil kann man aus der Beschreibung von der Einholung und Aufstellung des Obelisken im Circus maximus von Rom im Jahre 357 mit einiger Sicherheit schliessen, dass Ammian gegen Ende jenes Jahres, also nach der Schlacht bei Strassburg, sich in Rom aufhielt (17, 4, 14—17). Erst vom Jahre 359 wissen wir bestimmt, dass Ammian wieder in Asien war: während man nämlich zu Sirmium am Hofe des Constantius auf den Sturz des Ursicinus sann, verweilten Beide zu Samosata in Commagene (18, 4, 7). Ursicinus ward auch wirklich abberufen, scheinbar um zum General der Infanterie ernannt zu werden (18, 5, 5), und war auch schon in Begleitung des Ammian bis an den Hebrus gekommen, als Gegenbefehl eintraf und ihn, statt nach Italien, nach Mesopotamien zurückführte (18, 6, 5). Nachdem Beide Nisibis in Vertheidigungszustand gesetzt hatten, verliessen sie die Stadt wieder. Da sie aber bald darauf einen achtjährigen Knaben von edler Gestalt, welchen die eigene Mutter im Stich gelassen hatte, unterwegs trafen, so nahm ihn Ammian auf des Ursicinus Befehl vor sich auf's Pferd und brachte ihn nach der Stadt zurück. Dann sprengte er seinem Vorgesetzten nach, verfolgt von den Persern, die durch einen unterwegs gefangenen und nachher getödteten Trossknecht erfahren hatten, dass Ursicinus den Berg Izala aufsuche, und nun mit gutem Grunde den Ammian auf dem Wege zu ihm vermutheten. Als dieser das Gefolge des Ursicinus bei Amudis erblickte, zeigte er durch das Schwenken seines Mantels die drohende Gefahr an. Nachdem die Römer eine Strecke in der hellen Mondnacht fortgeritten waren, beschlossen sie die Feinde dadurch auf eine falsche Fährte zu locken, dass sie ein Packpferd mit einer Laterne auf dem Rücken in der Ebene freiliessen, auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Feinde von sich ablenkten und so selbst unversehrt in die Gebirge entkämen (18, 6, 15).

An dem durch seine kalten Quellen berühmten Orte Mejacarire hieben sie einen aus Paris gebürtigen Römischen Ueberläufer nieder, welcher den Persern als Kundschafter diente, und

Digitized by Google

gelangten endlich nach Amida, wo sie durch eine von Procopius und Lucillianus gesandte Botschaft von dem bevorstehenden Anzuge der Perser benachrichtigt wurden. Um Genaueres darüber zu erfahren, sandte Ursicinus den Ammian mit einem zuverlässigen Centurio an den Römisch gesinnten Statthalter Jovinian von Corduene, bei dem Beide zwei Tage verweilten und zugleich die beste Gelegenheit hatten, die zahllosen Schaaren des Königs der Chioniten Grumbates und des Königs der Albaner zu beobachten (18, 6, 22). Ammian kam früher, als man ihn erwartet hatte, wieder bei Ursicinus an, der darauf nach Samosata eilte und dann die Brücken des Euphrat bei Zeugma und Capersana abzubrechen beabsichtigte. Auf dem Wege dahin wurden sie von 20000 Persern angefallen: dem Ursicinus gelang es sich durchzuschlagen; Ammianus, der gerade einem verwundeten Waffenbruder einen Pfeil aus der Hüfte zog, wurde zwar umringt, entkam aber glücklich wieder nach Amida (18, 8, 13), das Ursicinus vergeblich zu entsetzen suchte. Ammian machte die mörderischen Kämpfe um diese Stadt mit durch, entkam aber noch glücklich, als sie eben von den Persern erstürmt war, und eilte dem Euphrat zu. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, dass er ein nicht an Anstrengungen gewöhnter Freigeborener war, also wahrscheinlich auch aus vermögender Familie stammte (19, 8, 6). Unterwegs bestieg Ammian das Pferd eines Trossknechtes, welches denselben furchtbar verstümmelt nach sich schleifte, und schloss sich einer Schaar Reiter an, mit welcher er, von den Persern hitzig verfolgt, endlich in Melitina den Ursicinus erreichte. Von da zogen beide nach Antiochia. Von nun ab trennten sie sich: Ursicinus wurde, angeblich weil er Amida nicht gerettet habe, nach einem schändlichen Prozesse abgesetzt im Jahre 360 (20, 2, 5). Ammian spricht von seinem väterlichen Freunde nur noch einmal 31, 13, 18 zum Jahre 378, als derselbe schon gestorben war, um zu erwähnen, wie sein, dem Vater ebenbürtiger Sohn Potentius in der Schlacht bei Adrianopel gefallen sei. Von nun an werden Ammian's Mittheilungen über seine eigene Person spärlicher: möglich ist, dass er nach jenen gefahrvollen Abenteuern in Mesopotamien jetzt eine Reise nach Aegypten machte, das er 22, 15. 16 zum Jahre 362 so ausführlich beschreibt. Die ersten sicheren Nachrichten bekommen wir erst von 23, 5, 7

Digitized by Google

an wieder, wo er seine Theilnahme an Julian's Perserzuge berichtet und bei Gelegenheit der Ankunft zu Zaitha bemerkt, er habe dort den weithin sichtbaren Grabhügel des Kaisers Gordianus gesehn. Dass er nach Julian's Tode wieder nach Antiochia kam, berichtet er 25, 10, 1. Von da ab fehlen bis zum Schluss seines Werkes alle Mittheilungen: indess ist es doch ziemlich glaublich, dass das Thun und Treiben, welches mit Jovian's Regierung wieder im Römischen Reiche einriss, ihm den Kriegsdienst verleidete und ihn zu dem Entschlusse brachte, in Rom seine Tage zu beschliessen. Wann nun Ammian nach Rom gegangen sei, um dort seinen beständigen Wohnsitz zu nehmen, lässt sich nicht mit voller Bestimmtheit sagen. Wohl ist es möglich, dass er zunächst in Antiochia blieb, dort noch den Prozess des Theodorus (29, 1, 24) mit ansah und dann erst, also um das Jahr 371, nach Rom ging, das er nach 14, 6; 16, 10; 28, 1. 4 sehr genau gekannt haben muss. Doch darf man nicht vergessen, dass die in den berühmten vier Kapiteln befindliche Schilderung der Zustände Roms sich in der Geschichte der Jahre 353, 356, 368, 369 findet, folglich Ammian schon lange vor 371 wiederholt und theilweise sogar längere Zeit in Rom gewesen sein muss, während seine Anwesenheit nach dem Jahre 369 sich wohl vermuthen, aber nicht beweisen lässt.

Wann Ammian dagegen seine Geschichte zu schreiben angefangen habe, lässt sich mit einiger Sicherheit aus dem Umstande abnehmen, dass er 26, 5, 14 zum Jahre 365 erwähnt, Valentinian habe den damaligen Notar und späteren Consul Neotherius nach Afrika geschickt. Da nun Neotherius fünfundzwanzig Jahre später Consul wurde, so wissen wir bestimmt, dass Ammian damals noch lebte und das fünfte Kapitel des sechsundzwanzigsten Buches, welches die Geschichte des Jahres 365 beginnt, nicht vor 390 vollendete. Alle weiteren Mittheilungen über seine Person fasst er in den berühmten Schlussparagraphen zusammen 31, 16, 9: „Haec ut miles quondam et Graecus a principatu Caesaris Nervae exorsus adusque Valentis interitum pro virium explicavi mensura: opus veritatem professum numquam (ut arbitror) sciens silentio ausus corrumpere vel mendacio. Scribant reliqua potiores aetate doctrinisque florentes. Quos id (si libuerit) adgressuros procudere linguas ad majores moneo stilos.“ —

Digitized by Google

Ausser der Darstellung von Ammian's Leben bleibt uns nun noch die Schilderung seines Verhältnisses zu Julian, dem Hauptheldeu seiner Geschichte, übrig. Dass Ammian für die Ereignisse seiner Zeit, also hauptsächlich der Jahre 353—378, ein Gewährsmann von fast unbedingter Glaubwürdigkeit ist, beweist die vergleichende Zusammenstellung sämmtlicher über jene Zeit vorhandenen Nachrichten. Dies ist ebenso ausgemacht wie der Umstand, dass er trotz seiner Hochachtung vor dem Christenthum (20, 7, 9; 21, 16, 18; 22, 10, 7; 11, 5; 25, 4, 20; 27, 3, 15) bei der Hellenischen Götterverehrung ausgeharrt hat. Nächst diesen längst unbestritten anerkannten Thatsachen bleibt nur noch die eine Frage zu untersuchen übrig, ob er aus Vorliebe für Julian sich zu einer parteiischen Lobpreisung desselben habe hinreissen lassen oder ob er auch ihm gegenüber der Pflicht vorurtheilsfreier und strenger Gerechtigkeit genügt habe, mit einem Worte, ob er nicht bloss die Vorzüge des Kaisers anerkannt, sondern auch seine Mängel und Schwächen gerügt habe. Wir glauben, dass Ammian dem Kaiser Julian gegenüber ebenso gerecht in Lob und Tadel gewesen sei, wie gegen andere Personen in seiner Geschichte.

Da wir den Ammian bei der Darstellung von Julian's Leben nicht bloss zu Grunde gelegt, sondern auch bei der Kritik sämmtlicher Quellen ihn überall als Prüfstein der Wahrheit gebraucht haben, so wollen wir hier zum Beweis für unsere eben ausgesprochene Behauptung bloss diejenigen Stellen zusammenrücken, an denen er tadelt. Sie sind ausserordentlich zahlreich und rügen die Schwächen Julian's mit so strengem Urtheil und scharfem Ausdruck, dass es die grösste Ungerechtigkeit gegen das Andenken des vielgeschmähten Mannes, zugleich aber auch eine absichtliche Entstellung der Wahrheit sein würde, wenn man diesen noch von Niemand als unwahr angegriffenen Stellen ausschliesslich Glauben schenken, jene aber, in denen der Kaiser das verdiente Lob erntet, als schmeichlerisch und unglaubwürdig verwerfen wollte. Man kann nicht sagen, dass Ammian mit seinem Tadel Recht, mit seinem Lobe aber Unrecht habe: diese Annahme würde der sich fortwährend gleichbleibenden, mit strenger Gerechtigkeit urtheilenden Objectivität Ammian's, in der es ihm nur wenig Schriftsteller gleichthun, völlig widersprechen und nur

Digitized by Google

ein auffallendes Zeugniss von dem tendenziösen Missbrauch desselben sein, den bis jetzt allerdings nur ein Darsteller jener so ausserordentlich bewegten Zeiten des vierten Jahrhunderts getrieben hat. Dem Leser des Ammian ist vielmehr nur die eine Alternative gestellt, entweder sämmtliche Stellen über Julian für unwahr zu halten — was begreiflicher Weise zu den bedenklichsten Folgerungen führen muss — oder aber ihnen als in Tadel und Lob wohlbegründet den nämlichen Glauben zu schenken, welchen das ganze übrige Werk verdient, wo es die eigenen Erlebnisse des Verfassers, also die Jahre 353—378, behandelt. Ammian tadelt den Julian 16, 7, 6; 20, 8, 18; 21, 2, 4. 5. 10, 7. 8; 22, 3, 7—9. 7, 3. 9, 1. 10, 6. 7. 12, 6. 7. 14, 1. 2; 23, 1, 2; 24, 7, 3. 8; 25, 4, 16—21.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, dass Ammian alles bis auf die geringste Kleinigkeit schonungslos getadelt hat, was er missbilligen zu müssen glaubte. Wenn trotz alledem dem Kaiser weder Verbrechen oder Laster, sondern lediglich persönliche Schwächen und Fehler vorgeworfen werden, die sich aus seiner verkehrten Erziehung erklären: so können wir nicht umhin, mit Ammian einen Mann zu bewundern, den zu tadeln unter Theodosius wohl sehr leicht und gefahrlos, dem dagegen das verdiente Lob freimüthig zu spenden mit den äussersten Gefahren für Leben und Vermögen verbunden war.

De Constantio Chloro, Constantino Magno et aliis imperatoribus excerpta auctoris ignoti.

Die vorliegenden Auszüge, welche von ihrem ersten Herausgeber Valesius den Namen excerpta Valesiana empfangen haben, sind zwar in der Darstellung noch viel roher und unvollkommener als die Geschichte Ammian's, beanspruchen jedoch in Betreff ihrer Glaubwürdigkeit den gleichen Rang, da sie sich ergänzend anschliessen und selbst aus den verlorenen dreizehn Büchern manche die Constantinische Familie betreffende Notiz, namentlich solche genealogischer Art, gerettet zu haben scheinen. Dass das Werk des sogenannten *Anonymus Valesii* mindestens von zwei verschiedenen Verfassern herrührt, beweist unter anderm die besondere Ueberschrift vor 7, 36: „Item ex libris chronicorum

Digitized by Google

inter caetera.“ Von Julian findet sich nur 6, 33 die kurze Angabe: „A Constantino omnes semper Christiani imperatores usque hodiernum diem creati sunt excepto Juliano, quem impia, ut ajunt, machinantem exitialis vita deseruit.

Die Excerpta enthalten ausser unbedeutenden Nebenangaben im Grunde nur die Geschichte des Kaisers Constantin und Theoderich des Grossen (493—526). Die Lebensbeschreibung des Ostgothenkönigs ist also frühestens im sechsten Jahrhundert verfasst worden. Da sich in den ersten sechs Kapiteln über Constantin manche Anklänge an den Orosius und S. Aurelius Victor finden, so sind diese vielleicht schon im fünften Jahrhundert geschrieben worden. Für unsern Zweck haben sie nur wegen der mannichfachen Aufschlüsse über die Familie Julian's bis zu Constantius Chlorus hinauf Werth.

---

8. Die kirchlichen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts.

Sulpicius Severus.

Sulpicii Severi opera omnia ed J. Clericus. Lipsiae 1709.

Sulpicius Severus erwähnt nur in der Lebensbeschreibung des Martin von Tours den Julian; nicht in seiner Historia sacra, welche noch die Enthauptung des Priscillianus im Jahre 385 ausführlich erzählt. Die übrigen Schriften gedenken des Julian mit keiner Silbe.

In der Vita beati Martini nun, die mit einer Vorrede an den Desiderius versehen ist, spricht Sulpicius gleich von Anfang an seine Verachtung der Hellenischen Geistesbildung aus. Als Probe führen wir die nachfolgende Stelle an 1, 3, 296: „Was hat die Nachwelt für Vortheil davongetragen, dass sie die Kämpfe des Hector oder die Philosophie des Socrates las? da dieselben nachzuahmen nicht nur Thorheit, sondern auch nicht auf das schärfste zu bekämpfen Unverstand (dementia) ist: indem sie das menschliche Leben nur nach zeitlichen (prae-

Digitized by Google

sentibus) Handlungen schätzend ihre Hoffnungen den Märchen, ihre Seelen den Gräbern hingegeben haben."

Dass von einem Manne, der den Homer und Plato und deren Verehrer für alle Zeiten in solcher Weise schmähen konnte, ein unparteiisches Urtheil über Julian nicht zu erwarten ist, liegt auf der Hand, zumal Sulpicius Severus in dem Vorfalle zwischen Martin von Tours und dem Kaiser ganz auf Seiten des Ersteren, seines Freundes und Zeitgenossen, steht. Denn beide lebten und wirkten in Gallien bis um das Jahr 400.

Martin war der Sohn eines Kriegstribunen und stammte aus Sabaria in Pannonien (Stein am Anger, südlich vom Neusiedler See an einem linken Nebenflusse der Raab). Gegen den Wunsch seiner Aeltern nahm er im zehnten Jahre seine Zuflucht zur Kirche und verlangte seine Aufnahme unter die Katechumenen. Schon im zwölften Jahre suchte er die Einsamkeit, fest entschlossen einmal Mönch zu werden. Als drei Jahre darauf der kaiserliche Befehl kam, die Söhne der gedienten Soldaten (veteranorum) sollten zum Kriegsdienst herangezogen werden, meldete ihn sein Vater, welcher das Treiben Martin's missbilligte, dazu an. Der fünfzehnjährige Jüngling wurde nun aufgegriffen und, da man ihn wahrscheinlich für einen unsicheren Heerespflichtigen hielt, dem man nicht trauen könne, in Ketten gelegt. Martinus schwor nun den Fahneneid, zeigte sich aber so wenig verändert, dass er ein Vergnügen daran fand, den ihm mitgegebenen Sklaven selbst zu bedienen. Durch seine Gefälligkeit ward er natürlich rasch bei seinen Waffengefährten beliebt. Als er darauf achtzehn Jahre alt geworden war, hatte er unter dem Thore von Amiens die Begegnung mit dem Bettler, welchem er die Hälfte seines Mantels verabreichte. In der Nacht darauf erschien ihm Christus, und dieser Umstand trieb den Martin zur Taufe. Jetzt hätte er gern seinen Abschied genommen, wenn er nicht aus Liebe zu seinem Freunde und Zeltgenossen, der den Rang eines Tribunen bekleidete, noch zwei Jahre gewartet hätte, bis dessen Dienstzeit ablief.

4, 306 folgt nun die Begebenheit mit dem Kaiser. Als nämlich die Germanen in Gallien einbrachen, zog Julian als Cäsar bei Worms sein Heer zusammen und beschloss, den Soldaten ein Gnadengeschenk zu überreichen, wahrscheinlich um sie eifriger

Digitized by Google

zum Kampf zu machen. Wie die Reihe an den Martinus kam, wies dieser das Geschenk (donativum) zurück, verlangte aber seinen Abschied, „um Gottes Streiter zu werden“. Julian, der diese Sprache nicht verstand und darum vom Sulpicius „tyrannus“ genannt wird, äusserte, da man für den nächsten Tag eine Schlacht erwartete, den Verdacht, Martin wolle sich aus Furcht, nicht aus religiösen Gründen dem Kriegsdienst entziehen. Darauf entgegnete dieser, er sei bereit, sich am folgenden Tage ohne Waffen vor die Schlachtreihe zu stellen, und wolle ohne Schild und Helm im Namen Jesu mit den Zeichen des Kreuzes unbesorgt in die Schlachtkeile (cuneos) der Feinde eindringen. Schon wollte man es darauf ankommen lassen, als am andern Tage die Feinde ihre Ergebung anzeigten. Darauf verliess Martin den Kriegsdienst, also etwa im zwanzigsten Jahre.

Diese an und für sich nicht unglaubliche Erzählung lässt sich doch, da Ammian nirgends etwas von einem Aufenthalte des Kaisers zu Worms spricht, noch weniger aber von seiner Absicht dort eine Schlacht zu liefern, schwer unterbringen. Dazu kommt, dass die Feinde mehrere Friedensgesandtschaften schickten. Am wahrscheinlichsten ist die von Sulpicius erzählte Begebenheit in das Jahr 357 zu setzen. Vgl. Sulp. Sev. Vit. Mart. 4, 7 und Amm. 17, 1, 12.

Rufinus.

J. P. Migne, Patrologiae cursus completus. Paris 1849. S. 464—539: Rufini Aquilejensis presbyteri historiae ecclesiasticae libri duo.

1, 26, 497: De fine Constantii. imperatoris et ortu Juliani. 1, 32, 501: De persecutionibus Juliani blandis et callidis. 1, 36, 504: De Theodoro Confessore apud Antiochiam. 1, 37, 505: De Judaeorum conatibus, qui a Juliano decepti templum in Ierosolymis reaedificant. — Die Kirchengeschichte des Eusebius setzte Rufinus, welcher 410 oder 411 starb, bis zum Jahre 395 fort. Von den beiden kleinen Büchern des Rufinus ist das letzte am wichtigsten, weil es des Verfassers eigene Erlebnisse berichtet. Das erste Buch, worin noch Julian's Leben

Digitized by Google

vorkommt, berührt die darauf bezüglichen Ereignisse nur unvollständig und sehr ungleich, indem Alles, was zu Gunsten des Kaisers spricht, weggelassen, dagegen aber alles Gehässige, was man ihm nachsagte, sehr sorgfältig verzeichnet ist.

Trotz alledem ist Rufinus von der grössten Wichtigkeit, weil er, von allen Kirchengeschichtschreibern dem Julian am nächsten stehend, sehr gut zur Controle des Philostorgius, Socrates, Sozomenus und Theodoret verwendet werden kann, die eine Menge Erdichtungen bringen, welche Rufinus, der den glühend gehassten Julian um etwa fünfzig Jahre überlebte, noch nicht kannte. Wenn man also behauptet, man könne auf das Schweigen des Hellenisch gesinnten Ammian, obwohl dessen Wahrheitsliebe noch Niemand in Zweifel gezogen hat, nichts geben, so können wir dagegen den Rufinus, der nichts verschwieg, was dem Andenken jenes Kaisers schaden konnte, als ein auch dem leidenschaftlichsten Gegner desselben einleuchtendes argumentum a silentio hinhalten.

Augustinus.

Sancti Aurelii Augustini Confessiones ed. C. H. Bruder. Leipzig 1837. Uebersetzt von G. Rapp. 3. Aufl. Stuttgart 1856.

Vgl. 8, 5, 128 die unten zu De civ. dei 18, 52 näher berührte Geschichte von Julian und Victorinus, dessen Beispiel Augustinus nachahmte.

Divi Aurelii Augustini Hipponensis episcopi ad Marcellinum de civitate dei libri XXII contra paganos.

4, 29 de falsitate auspicii, quo Romani regni fortitudo et stabilitas visa est indicari. Augustinus schiebt die Schuld des unglücklichen Friedens von Dura im Jahre 363 nicht auf Jovian, der ihn nur nothgedrungen geschlossen habe, sondern auf die Unbesonnenheit Julian's. Dies ist für Augustin bezeichnend: der Hellene Julian wird für die schmachvollen Abtretungen verantwortlich gemacht, die sich sein Nachfolger Jovian zu Schulden kommen liess, welcher ohne Noth, nur um sich die Herrschaft zu sichern, Frieden schloss, „cum pugnari decies expediret“, wie sich Ammian 25, 7, 10 ausdrückt. Julian

Digitized by Google

opferte sein Leben für die Erhaltung der Provinzen Armenien, Mesopotamien und Assyrien und wird von Augustin doch getadelt; Jovian verrieth sie um seines persönlichen Vortheils willen und wird doch entschuldigt, weil dieser Glaubensgenosse war, jener nicht. Schon dieser Fall beweist ganz deutlich, dass es für Julian bei Augustin überhaupt keine Gerechtigkeit giebt.

18, 52 wird Julian mit unter die Verfolger der christlichen Kirche gezählt. Nachdem das Gesetz in Betreff der christlichen Professoren erwähnt ist, welches nach Confess. 8, 5 den zum Christenthum bekehrten Rhetor und Metriker Victorinus bewog, die „geschwätzige" Schule zu verlassen, geht Augustin auf die augebliche Dienstentlassung des Valentinian über und erzählt dann die bekannte Geschichte vom Theodorus Confessor zu Antiochia, freilich ohne dessen Namen zu nennen. Uebrigens wird auch der Arianer Valens unter die Verfolger gerechnet: Augustinus findet also das Christenthum nur innerhalb des Katholicismus.

Interessanter aber, als alle diese schon anderweitig bekannten Notizen ist folgende Erzählung von den unter den Hellenen über das Christenthum umlaufenden Gerüchten 18, 53: „Excogitaverunt, nescio quos, versus Graecos tanquam consulenti cuidam divino oraculo effusos, ubi Christum quidem ab hujus tanquam sacrilegii crimine faciunt innocentem: Petrum autem maleficia fecisse subjungunt, ut coleretur Christi nomen per trecentos sexaginta quinque annos, deinde completo memorato numero annorum sine mora sumeret finem." — Diese Angabe des Augustinus ist durchaus glaubwürdig und erklärt Vieles: einmal den letzten grossen Aufschwung, welchen der Hellenismus in der Litteratur durch Julian nahm; dann aber auch das gewaltsam beschleunigte Ende desselben nach dem Tode dieses Kaisers.

Augustin allein berichtet von der unter den Hellenen verbreiteten Sage, deren er sich wohl noch aus seiner in Julian's Zeit fallenden Kindheit entsinnen konnte. Sie ist aber auch das Einzige, was wir in Betreff Julian's dem erst 430 gestorbenen afrikanischen Bischof verdanken.

Da der Commentar des Spaniers Johannes Ludwig Vives aus Valencia noch fortwährend den Ausgaben der Schrift De

Digitized by Google

civitate dei beigedruckt zu werden pflegt, so ist es an dieser Stelle wohl angebracht, an einem Beispiel zu zeigen, mit welcher Art von Gewissenhaftigkeit jener Professor der Theologie an der Universität Löwen den Augustinus erläuterte. — Zu 18, 52 bemerkt er in Betreff des Valentinian: „Qui, cum sub Juliano inquit Eutropius, Christianitatis integram fidem generet, jussus ab imperatore sacrilego aut immolare idolis aut militia excedere, sponte decessit: nec mora. Juliano interfecto Jovianoque mortuo Valentinianus, qui pro nomine Christi amiserat tribunatum, in locum persecutoris sui accepit imperium. Eutropius haec.“ Nun ist aber bekannt, dass Eutrop mit Jovian sein Werk schliesst, den Valentinian gar nicht erwähnt und von dieser oder einer ähnlichen Erzählung nichts weiss. — J. L. Vives vollendete seine Arbeit im Jahre 1522 und widmete sie Heinrich VIII. von England.

Orosius.

Pauli Orosii presbyteri Hispani adversus paganos historiarum libri septem. Ed. S. Havercampus. Lugd. B. 1738.

7, 29, 544 steht kurz Julian's Erhebung zum Cäsar durch Constantius und zum Augustus durch die Soldaten. 7, 30, 545: „Anno ab urbe condita MCXVI Julianus dudum Caesar, post autem sextus et trigesimus ab Augusto regno potitus anno uno et mensibus octo imperii summam solus obtinuit. Christianam religionem arte potius quam potestate insectatus, ut negaretur fides Christi et idolorum cultus susciperetur, honoribus magis provocare quam tormentis cogere studuit.“ 7, 30, 546 heisst es, Julian habe seinen Göttern das Blut der Christen gelobt, um die Kirchen offen zu verfolgen, wenn er den Sieg hätte erlangen können. „Nam et amphitheatrum Hierosolymis exstrui jussit, in quo reversus a Parthis episcopos, monachos omnesque ejus loci sanctos bestiis arte saevioribus objiceret spectaretque laniandos.“ — Diese Angabe steht so vereinzelt da und stimmt so wenig mit den übrigen Nachrichten und dem Character des Kaisers im Allgemeinen überein, dass wir, wenn nicht etwa eine ohnehin schwer erklärbare Verwechselung mit dem versuchten

Digitized by Google

Tempelbau in Jerusalem vorliegt, keinen Anstand nehmen, sie als erlogen zu bezeichnen.

Das schon auf dem Titel sich als tendenziös ankündigende Werk des Orosius ist ein Compendium der Weltgeschichte bis zum Jahre 417. Obwohl es gegen Ende immer ausführlicher wird, so hat es doch erst Werth für die allerspätesten Zeiten, die Orosius miterlebte. Für die Geschichte Julian's, den der Verfasser um so gründlicher hasste, je weniger er seine Regierung kannte, haben die kurz abgerissenen Notizen des Orosius natürlich keine Bedeutung.

---

4. Rhetorische und poetische Darstellungen aus dem vierten und fünften Jahrhundert.

Mamertinus.

Panegyrici veteres ed. W. Jaeger. Norimb. 1779. X. Mamertini pro consulatu gratiarum actio Juliano Augusto 2, 125.

Mamertinus kommt bei Ammian häufig vor: 21, 8, 1. 10, 8. 12, 20. 25; 22, 3, 1. 7, 1; 26, 5, 5; 27, 7, 1. Er war im Jahre 361 in den zur Verwaltung Galliens gesetzten Staatsrath als Vorstand des Finanzwesens aufgenommen worden. Dann hatte ihn Julian zum Statthalter von Illyrien und endlich mit Nevita zum Consul für das Jahr 362 ernannt. Auch waren Beide mit dazu ausersehen worden, über die angeklagten Minister des Constantius zu Gericht zu sitzen. Nach Julian's Tode ward Mamertinus im Jahre 365 zum Statthalter von Italien, Africa und Illyricum befördert, aber schon 368, angeblich wegen Veruntreuung von Geldern, entlassen.

Der Panegyricus des Mamertinus ist eine blosse Lobrede auf Julian, die seine Verdienste nach Kräften preist, aber seine Fehler verschweigt. Die Rede, welche übrigens keinen grossen historischen Werth hat, ist so beschaffen, wie man sie von einem aufrichtigen Bewunderer und dankbaren Freunde nicht anders

Digitized by Google

erwarten kann. 2, 3 preist Mamertinus den Julian, „quasi quoddam salutare humano generi sidus exortus“ in Uebereinstimmung mit Ammian 15, 8, 21. Nachdem Mamertinus erzählt, wie er schon in frühester Jugend sich nach der Würde eines Consuls gesehnt habe, führt er 17, 5 die Worte an, mit welchen ihm Julian die Erfüllung seines Lieblingswunsches versprochen habe: „Claudi Mamertine, non frustra huc usque vixisti. Habes idoneum fidei ac industriae judicem. Memento, in magno res tuas esse discrimine. Scietur, non meruisse te consulatum, si tibi non detulerit hic Julianus.“

23, 4 stehen folgende enthusiastische Worte: „Tu, tu, maxime imperator, exulantes relegatasque virtutes ad rem publicam quodam postliminio reduxisti: tu exstincta jam literarum studia flammasti: tu philosophiam, paullo ante suspectam ac nedum spoliatam honoribus, sed accusatam ac ream non modo judicio liberasti, sed amictam purpura, auro gemmisque redimitam in regali solio collocasti.“ Dass Mamertinus doch nicht immer übertreibt, beweist die Vergleichung der Worte 27, 2: „Paullo ante in laceratis Galliae provinciis lapsus inimicorum capitalium apertis armis et occultis insidiis petebatur“, mit denen bei Ammian 16, 1, 1: „Colligere provinciae fragmenta parans.“ Vgl. dazu die S. 197 von Jäger angeführten Stellen.

Dass Julian den neuen Consul bei der Vorstellung mit fast königlichen Ehren empfing, ersehen wir aus 28, 4, wo unter Anderm gesagt wird, der Kaiser habe dem Redner einen Kuss und die Hand gegeben mit den Worten: „Ave, consul amplissime!“ Diese Auszeichnung gefällt dem Mamertinus so gut, dass er diese drei Worte 29, 3 noch zweimal wiederholt. — Dies ist die ganze historische Ausbeute der zweiunddreissig Kapitel langen Rede. —

Um die Rede des Mamertinus auf Julian hat sich verdient gemacht Eyssenhardt in den Lectiones panegyricae (Programm des Friedr.-Werder'schen Gymnasiums in Berlin 1867). S. 7 schlägt er vor, statt der Worte bei Mamertinus 5, 5 „dies et mora“ zu schreiben: „dies et hora“. Vgl. Val. Max. 4, 5, 1 externa. Zu 8, 4 „non per ejusce modi agnos“ bemerkt Eyssenhardt: „scribendum videtur cujusque modi.

Digitized by Google

Prudentius.

Aurelii Prudentii Clementis quae exstant carmina. Recensuit ALBERTUS DRESSEL. Lipsiae 1860.

Von seiner Jugend bekennt der Verfasser, dass er zuerst unter der sausenden Ruthe geweint, später von Lastern angesteckt Falsches reden gelernt habe, „non sine crimine". Dann habe ausgelassene Frechheit und muthwillige Schwelgerei (worüber er noch immer Scham und Verdruss empfinde) ihn als Jüngling mit dem Schmutz und Koth der Niederträchtigkeit besudelt. Darauf hätten Processe seinen unruhigen Sinn gewaffnet, aber sein zur Unzeit hartnäckiges Streben nach Sieg sei rauhen Wechselfällen unterlegen. Zweimal habe er durch Vollstreckung der Gesetze die Zügel berühmter Städte in die Hand genommen, den Guten zum Recht verholfen und die Schuldigen in Schrecken gesetzt. Alsdann habe ihn die Gnade des Fürsten (des Theodosius oder eines seiner Söhne) zu einem militärischen Rang erhoben und damit in die Umgebung der eigenen Person gezogen. Ueber diesem Treiben sei er, im Jahre 348 unter dem Consulat des Salias geboren, ein Greis mit schneeweissem Haar geworden: schon habe der Tod das, was er gewesen wäre, vernichtet. Sein Verstand habe nicht das getrieben, was Gott wohlgefällig sei, sondern die Welt verehrt. Jetzt am äussersten Ende des Lebens möge sein sündiges Herz die Thorheit ablegen und Gott wenigstens mit Worten verherrlichen, wenn dasselbe es nicht durch verdienstliche Werke könne. Nun wolle er Tag und Nacht den katholischen Glauben preisen gegen die Ketzer kämpfen, die Heiligthümer der Hellenen zu Boden schmettern und auf Roms Götzenbilder Schmutz häufen; über dieser Beschäftigung wünsche er zu sterben. Dies sagt der christliche „Horaz" von sich selbst in der 405 geschriebenen Vorrede, als er gerade 57 Jahre alt geworden war!

Unbegreiflich ist die Behauptung Dressel's gleich zum Anfang der praefatio: „Vellem Silberto non excidisse, poetam haec scribentem fuisse senem septuaginta quinque annorum." Die Worte des Prudentius lauten deutlich genug:

Digitized by Google

„Per quinquennia jam decem
ni fallor, fuimus: septimus insuper
annum cardo rotat, dum fruimur sole volubili."

Das einzige Gedicht, worin Prudentius auf Julian anspielt ist die Apotheosis: ein dogmatisch-polemisches Lehrgedicht zur Verherrlichung Jesu, worin der Verfasser natürlich den streng katholischen Standpunkt einnimmt. Vgl. 2, 291. — Vom 449. Verse an kommt er auf Julian zu sprechen, den er zwar nicht ausdrücklich nennt, aber sehr deutlich kennzeichnet. Die Stelle ist nun nicht etwa darum wichtig, weil wir irgend welche Aufschlüsse über Julian erhielten — denn ausser einer ziemlich trockenen Erzählung von einem Opfer des Kaisers, welches durch einen christlichen Trabanten gestört wurde und die Bekehrung des gesammten Gefolges bewirkt haben soll (V. 460—502), und einer gleich darauf (V. 503—517) angebrachten Anspielung auf den verunglückten Wiederaufbau des Salomonischen Tempels findet sich gar nichts weiter in dem Gedicht —, sondern wegen des Urtheils, welches der jüngere Zeitgenosse des Kaisers über ihn fällt und das um so gewichtiger ist, je unzweifelhafter der Dichter auf der feindlichen Seite steht. Es lautet (V. 449—459):

„Principibus tamen e cunctis non defuit unus,
me puero, ut memini, ductor fortissimus armis,
conditor et legum, celeberrimus ore manuque,
consultor patriae; sed non consultor habendae
relligionis, amans tercentum milia divum.
Perfidus ille Deo, quamvis non perfidus Urbi,
Augustum caput ante pedes curvare Minervae
fictilis et soleas Junonis lambere, plantis
Herculis advolvi, genua incerare Dianae:
quin et Apollineo frontem submittere gypso,
aut Pollucis equum suffire ardentibus extis."

Digitized by Google

C.

Hülfsmittel.

Annales ecclesiastici auctore CAESARE BARONIO SORANO. Tomus V. Lucae 1739.

Julian's Geschichte findet sich, meist aus wörtlichen Quellenauszügen zusammengestellt, S. 34—188. Das Verdienst der Arbeit besteht darin, dass sie die erste quellenmässige Darstellung der unter Julian vorgefallenen Ereignisse ist. Allerdings hat Baronius den Fehler begangen, meist Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, in der Regel ausgesprochene Gegner und Ankläger des Kaisers, zu Grunde zu legen und die des vierten Jahrhunderts, darunter gerade den Ammianus Marcellinus, welcher dies am wenigsten verdient hätte, nur soweit gelegentlich zu benutzen, als sie Nachtheiliges berichten oder die Kirchenväter nicht gerade Lügen strafen. Indess hat sich Baronius bemüht, so wenig in Vorurtheilen befangen zu erscheinen, als dies einem Cardinal der Römischen Kirche je möglich sein wird.

Aehnlich urtheilt CLAUDE FLEURY im dritten Bande seiner allgemeinen Kirchengeschichte des neuen Testamentes vom Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf die gegenwärtige Zeit, welcher in deutscher Uebersetzung 1754 zu Frankfurt und Leipzig erschienen ist.

MONTESQUIEU, Betrachtungen über die Ursachen der Grösse der Römer und ihres Verfalles. Amsterdam 1734. Uebersetzt von JOHANN SPORSCHILL. Leipzig 1842.

17, 154 in dem Kapitel, welches von den Veränderungen im Staate handelt, steht der vollkommen richtige Satz: „Schnell

Digitized by Google

gewöhnte man sich an die Einführung des Asiatischen Pompes, so dass, als Julian zur bescheidenen und einfachen Lebensweise zurückkehren wollte, man Vernachlässigung der Würde nannte, was nur Rückkehr zur alten Sitte war." 17, 158 die bewundernde Anerkennung von Julian's Kriegsthaten. Nachdem 18, 163 rühmend erwähnt ist, dass Julian die Araber (Sarazenen) sich lieber zu Feinden machte, als dass er ihnen den gewöhnlichen Tribut gezahlt hätte (25, 6, 10), führt er in der Anmerkung eine Stelle aus der bei Ammian 24, 3, 4 — 7 stehenden Rede als Beweis für die vollständige Erschöpfung des Römischen Staatsschatzes in jener Zeit an. Auf S. 168 finden auch Julian's Verdienste um Herstellung der längst verfallenen Kriegszucht Anerkennung.

W. Warburton's Critische Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch des Kaysers Julian's versuchter Tempelbau zu Jerusalem ist hintertrieben worden, nebst Beweiss, dass Gott in dieser Sache seine Wunderhand zur Bestätigung der Religion Jesu geoffenbaret habe. Als ein Anhang der Beyträge zur Vertheidigung der practischen Religion Jesu Christi. Aus dem Englischen übersetzt und gegen die Beschuldigungen und Einwürfe in den zuverlässigen Nachrichten vertheidiget von J. G. Pfeil. Gotha 1755.

Die rein polemische Haltung der Warburton'schen Schrift, die schon längst allen wissenschaftlichen Werth verloren hat, lässt zur Genüge erkennen, welche Absichten der Verfasser verfolgte. Schon der Titel, welcher zu einer Zeit geschrieben wurde, als G. E. Lessing noch nicht die bekannten Worte in der Hamburgischen Dramaturgie ausgesprochen hatte: der Titel eines Buches dürfe kein Küchenzettel sein, zeigt hinreichend, dass der Verfasser stark an jener Krankheit gelitten haben muss, welche man λογοδιάρροια nennt. Die drei letzten Blätter von Warburton's Werk reichen in der That aus, den ganzen Inhalt des ausserordentlich geschwätzigen Buches, dem mit einer Uebersetzung in's Deutsche doch zuviel Ehre angethan worden ist, kurz zu wiederholen. Komisch, aber auch bezeichnend genug ist, dass S. 280 Warburton es für nothwendig gehalten hat, den

Digitized by Google

Einwurf, der Ausbruch des Feuers sei von angelegtem Schiesspulver entstanden, allen Ernstes zu widerlegen. Andererseits ist es doch sehr bedenklich, dass der Verfasser dieser kritischen Abhandlung, die wir für wenig mehr als ein blosses Curiosum halten können, S. 288—332 zu dem sehr unkritischen Ergebniss kommt, dass das gegenwärtige Wunder keine bloss natürliche Begebenheit gewesen sei.

Ungefähr das Richtige hat Warburton aber doch getroffen, wenn auch bei Besprechung einer andern Frage, die indess nicht minder wichtig ist. S. 74 sagt er nämlich bei Erwähnung des in Betreff der christlichen Rhetoren und Grammatiker erlassenen Gesetzes: „Seine nächste Absicht dabei war, die Jugend vor den schlechten Begriffen, die man ihnen vom Heidenthum beibrachte, zu verwahren."

Défense du paganisme par l'empereur Julien, en Grec et en Français avec des dissertations et des notes pour servir d'eclaircissement au texte et pour en refuter les erreurs par Mr. le Marquis D'ARGENS. Berlin 1764.

G. F. MEIER, Beurtheilung der Betrachtungen des Herrn Marquis von Argens über den Kayser Julian. Halle 1764.

W. CRICHTON, Betrachtungen über des Kayser Julian's Abfall von der Christlichen Religion und Vertheidigung des Heidenthums. Halle 1765.

Wissenschaftlichen Werth hat die Schrift des Marquis d'Argens, welcher gar keine gründliche Kenntniss der Griechischen Alterthumswissenschaften besass und höchstens eine humanistische, aber keine philologische Bildung hatte, natürlich nicht. Abgesehen davon, dass der Franzose durchaus keinen wissenschaftlichen Zweck verfolgte, zeigt die rein-mechanische Aneinanderreihung der Julianischen Bruchstücke, welche nicht einmal vollständig aus dem Cyrillus ausgezogen, aber mit allen Fehlern und Mängeln des durch die Abschreiber und Setzer verunstalteten Textes wiederabgedruckt sind, dass dieselben nur dazu dienen sollten, dem Verfasser in den Augen der Halbgebildeten den Schein gründlicher Gelehrsamkeit zu verleihen und seinen eigenen Ansichten ein grösseres Gewicht und Ansehen zu verschaffen. Die Bruch-

Digitized by Google

stücke der Julianischen Schrift dienen dem Marquis als blosser, aber unumgänglich nothwendiger Ballast für seinen „Discours préliminaire", seine „Reflexions sur l'empereur Julien" und die fünfundneunzig Anmerkungen, welche so überflüssig sind wie die französische Uebersetzung. Als sich daher d'Argens gegen die beiden Hallischen Pilosophen G. F. Meier und W. Crichton zu wehren hatte, warf er den Ballast heraus, welchen er 1767 in der „seconde édition augmentée de plusieurs dissertations et d'un grand nombre de notes" noch beibehalten hatte, und veröffentlichte die „nouvelle édition" von 1768 als: „Discours de l'empereur Julien contre les Chrétiens. Avec de nouvelles notes de divers auteurs." Hinter der glänzenden Maske Julian's tauchte nun plötzlich das grinsende Antlitz des Französischen Marquis hervor.

Gibbon's Geschichte des Verfalles und Unterganges des Römischen Reichs. Zuerst 1777. Deutsche Ausgabe von Johann Sporschill. Leipzig 1837.

Gibbon erwähnt Julian zuerst im neunzehnten Kapitel, wo er einige Nachrichten von dessen Jugendschicksalen mittheilt. Er folgt dabei mit gutem Grunde dem Ammian. Doch ist er mitunter auch ungenau. Ammian sagt z. B. 16, 2, 10 ausdrücklich, dass Julian auf seinem Marsche von Rheims nach Brumath von den Alemannen im Rücken angefallen worden wäre und beinahe zwei Legionen verloren hätte, wenn nicht ihr Geschrei die Hülfstruppen der Bundesgenossen herbeigelockt und die Feinde verscheucht hätte. Gibbon hat die Worte „paene delessent" ohne alle Berechtigung so verstanden, als wenn die Feinde wirklich die beiden Legionen aufgerieben hätten. — Nach längerer Unterbrechung kehrt Gibbon im zweiundzwanzigsten Kapitel wieder zu Julian zurück und stellt ebenfalls nach Ammian seine Thronbesteigung und Staatsverwaltung ziemlich ausführlich dar.

Das dreiundzwanzigste Kapitel schildert Julian's Verhalten zum Hellenen-, Christen- und Judenthum. Gibbon ist fast immer geneigt, dem Kaiser böse Absichten unterzuschieben, beschuldigt ihn vielfach der Heuchelei und schenkt den Gegnern Julian's, namentlich auch den Kirchengeschichtschreibern des

Digitized by Google

fünften Jahrhunderts, viel zu viel Glauben, obwohl er selbst häufig genug an ihre Uebertreibungen erinnert. Die schweren religiösen Zweifel, welche Gibbon selbst zum Abfall vom Protestantismus brachten, stimmten ihn gegen Julian nicht milder, und gleichsam um seinen wiederholten Glaubenswechsel vergessen zu machen und demselben möglichst alles Gehässige zu nehmen, zugleich aber um zu zeigen, dass er auch zu Gunsten des Christenthums gerecht sein könne, selbst wenn eine Schwäche zu verurtheilen wäre, die ihm selbst vorgeworfen werden kann, sprach er das Verdammungsurtheil über einen Kaiser aus, der besser war als sein Richter, und sich darum in unseren Augen leicht dem incompetenten Spruche jenes entzieht. Die Schmähungen eines Cyrillus, Gregor von Nazianz, Sozomenus sind weniger widerlich und mit einem viel geringeren Grade von Selbstüberwindung zu lesen, als die Vorwürfe Gibbon's, welcher doch als Abtrünnling des Protestantismus und Katholicismus zugleich gewiss kein Recht dazu hat. Aber eine gewisse Vorliebe für die Hierarchie der Römischen Kirche, die bei Gibbon fast auf jeder Seite sich kundgiebt, trotz seines sonst leicht erkennbaren Unglaubens, lässt ihn das Wort Christi vergessen: „Vergebet, so wird euch auch vergeben."

Das vierundzwanzigste Kapitel enthält die Geschichte des Perserkrieges. Auch sie ist nicht frei von Fehlern, die aus einer flüchtigen Benutzung des Ammian herrühren. So berichtet Gibbon, Julian habe, um den Uebergang über den Tigris zu bewerkstelligen, achtzig Schiffe ausladen lassen, bemerkt aber später ganz richtig, dass zur Sicherung des jenseitigen Ufers nur fünf Schiffe übersetzten, welchen später die ganze Flotte folgte. Nach Ammian 24, 6, 4. 5 ist der Hergang aber ein ganz anderer. Die stärksten Frachtschiffe wurden allerdings ausgeladen, mit je achtzig Mann besetzt und dem General Victor mit der Bestimmung überwiesen, beim Einbruch der Nacht überzufahren. Die beiden andern Divisionen der Flotte behielt Julian bei sich. Trotz des Abrathens mancher Heerführer wurde zur bestimmten Zeit der Befehl zum Aufbruch gegeben, und sofort verliessen fünf Schiffe, welche nach Ammian's eigener Angabe je achtzig, zusammen vierhundert Mann tragen mussten, das rechte Ufer und fuhren über den Strom. Alles Uebrige hat Gibbon richtig an-

Digitized by Google

gegeben. Sein Fehler besteht also darin, dass er, ohne den Widerspruch in Betreff der Angabe von erst achtzig, dann fünf Schiffen zu merken, die Zahl der Soldaten, welche jedes Schiff bemannten, mit der Zahl der Fahrzeuge verwechselte.

Im Uebrigen fährt Gibbon fort, Julian bis zu Ende zwar mit kühler Anerkennung einzelner Tugenden, aber auch mit desto feindseligerem Tadel zu verfolgen, wo sich nur die geringste Möglichkeit einer nachtheiligen Auffassung zeigt. Bezeichnend sind folgende Worte Gibbon's (24, 779) über Julian: „Uebertriebene Eitelkeit befleckte die Reinheit seiner Tugend, sein Aberglaube störte den Frieden und gefährdete die Sicherheit eines mächtigen Reichs, und seine regellosen Ausfälle hatten um so weniger auf Nachsicht Anspruch, als sie offenbar die mühsamen Ausarbeitungen der Kunst, ja sogar der Verstellung waren."

J. M. Schröckh, Christliche Kirchengeschichte. Sechster Theil, zweite Auflage. Leipzig 1784.

Schröckh hat in dem redlichen Bestreben, dem Julian gerecht zu werden, alle damals zugänglichen Quellen benutzt, aber allerdings — wie dies sich auch bei einem Kirchenhistoriker kaum anders erwarten lässt — viel zu viel Werth auf die Kirchenväter, selbst aus späteren Jahrhunderten, gelegt, während er die Zeitgenossen des Julian, wie z. B. den Ammian und den damals noch nicht völlig herausgegebenen Libanius, nur beziehungsweise, auch wohl zur gelegentlichen Berichtigung benutzt. Sein Urtheil ist in folgenden Worten enthalten (S. 387): „Die Geschichte nimmt nur Handlungen, nicht schimpfliche Benennungen zu Beweisen an, und der wüthendste heidnische Eiferer für seine Religion kann ebensowohl ehrlich seinem Gewissen folgen, als der grausame unverträgliche Christ; er kann dabei noch viele schätzbare Eigenschaften besitzen, welche diesem vielleicht fehlen. Dieses ist auch ohngefähr der Fall mit dem Kaiser Julianus. Seine ungemeinen Gaben, mannichfaltigen schätzbaren Kenntnisse und trefflichen Thaten, auch sein fast immer gleiches und unveränderliches Betragen scheinen beim ersten Anblick einen grossen Mann anzukündigen. Wäre die Geschichtschreibung in Europa ein Eigenthum heidnischer Gelehrten geblieben: so würden sie, allem Ansehen nach, den ersten

Digitized by Google

Constantin den Abtrünnigen genannt und den Julian unter dem Ehrennamen des Grossen, mit welchem ihn Zosimus 5, 2 wirklich belegt, auf die Nachwelt gebracht haben. Er war grösser als Constantinus im Kriege, in der Enthaltsamkeit von Pracht, Ueppigkeit und selbst von den gemeinen Vergnügungen des Lebens; er war es auch, an Witz, Gelehrsamkeit und schriftstellerischer Kunst; und in einem Alter, da Constantin erst anfing sich der Welt zu zeigen, endigte er bereits ein Leben, das er mit grossen oder merkwürdigen Handlungen ausgefüllt hatte. In der schönsten Blüte seiner Jahre hingerissen, war er lange schon ein berühmter Held und Weiser gewesen; aber in eben diesem Alter, das der Strenge gegen sich selbst so wenig fähig ist, war er wirklich Herr über seine meisten Leidenschaften und erhob sich durch seinen philosophischen Geist über die gemeinen Fürsten, dahingegen Constantin auch noch in einem zweifach längeren Leben zu keiner ausnehmenden Stärke der Seele gelangt ist."

A. Neander, Ueber den Kayser Julianus und sein Zeitalter Ein historisches Gemälde. Leipzig 1812; zweite Auflage Gotha 1867.

Der erste Abschnitt, welcher sich mit Julian kaum beschäftigt, schildert das Christenthum im Verhältniss zu dem Zeitalter seiner Erscheinung und Ausbreitung. Der zweite stellt meist nach des Kaisers eigenen Werken Julian's Erziehung und Bildung bis zu seiner Thronbesteigung dar. Der dritte behandelt Julian's religiöse und philosophische Ansicht überhaupt, seine daraus hervorgehende Ansicht vom Christenthume und die Mittel, durch welche er seine religiösen Ideen als Kaiser zu verwirklichen suchte. Der vierte Abschnitt betrachtet den Zustand der christlichen Kirche zur Zeit Julian's und dessen Verfahren gegen dieselbe.

Nachdem Neander die gewaltsame Zerstörung Hellenischer Heiligthümer unter Constantin und Constantius geschildert und die dadurch bei dem beleidigten Theile hervorgerufene Erbitterung erwähnt hat, fährt er S. 150, 92 fort: „Es bedurfte bei dieser Stimmung keines kaiserlichen Befehls, um eine Verfolgung zu erregen; der äussere Druck brauchte bloss aufzuhören, der Kaiser

Digitized by Google

nur eine Neigung für die alte Religion blicken zu lassen, so rächten sie sich unaufgefordert mit Wuth für den lang erdulde-ten Druck: — solche Auftritte zeigten sich sogar noch unter den späteren Kaisern. S. 153, 94 sagt Neander sehr richtig: „Ver-folgungen, gewaltsame Bekehrungen waren auch seinen Grund-sätzen an und für sich zuwider, nicht allein seinen politischen Grundsätzen (wie die christlichen Geschichtschreiber sagen, weil er aus den vorigen Verfolgungen ersehen hatte, wieviel der Tod der Märtyrer zur Verbreitung der Religion beitrage), sondern auch seinen religiösen und philosophischen.“ S. 158, 96 heisst es: „Eine Verordnung, wodurch er den Christen die An-legung öffentlicher Schulen der Rhetorik und Litteratur verbot, beurtheilt man ungerecht, wenn man nicht auf Julian's Ansicht von Religion und Wissenschaft Rücksicht nimmt. Er war über-zeugt, dass die grossen Schriftsteller alle ihre Werke nur mit Hülfe der Götter, denen jede Kunst geweiht sei, hervorge-bracht hätten, dass daher der Glaube an diese Götter und die Ideen von denselben nicht bloss dabei etwas Zufälliges, sondern nothwendig damit verbunden seien, so dass jene ohne diese nicht hätten entstehen können.“ S. 170, 103 fällt Neander folgendes treffende Urtheil von Julian's religiös-sittlichen Anschauungen: „Der Glaube an die göttliche Abkunft und Bestimmung des Menschen (der Glaube kann göttlich sein, wenngleich die Dog-men, in denen er sich materialisirt, menschlich sind) an uralte Weisheit gab ihm einen über das Zeitliche erhebenden Enthu-siasmus, der ihn bis zu seinem letzten Augenblicke nicht ver-liess.“ — In der viele Jahre später erschienenen Geschichte der christlichen Religion und Kirche hat Neander seine Ansichten über Julian anders, und zwar viel weniger günstig für ihn dar-gelegt, wie wir gleich sehen werden.

A. Neander, Allgemeine Geschichte der Christlichen Religion und Kirche. Zweiten Bandes erste Abtheilung. Hamburg 1829. S. 75 ff.

Die vierte Auflage des Neander'schen Werkes erschien 1864 zu Gotha. Der dritte Band desselben behandelt die Zeit von Constantin bis auf Gregor. Die Schilderung der Reaction des Hellenenthums steht S. 46. S. 49 kommt Neander auf Julian

Digitized by Google

zu sprechen. Er scheint nicht an das Martyrium des Mamas zu glauben, da er (S. 50) von einem vorgeblichen Märtyrer Mamas spricht. — Die ganze Darstellung von Julian's Verhältniss zum Christenthum im Gegensatz zu der früher veröffentlichten Monographie ist in polemischer Form gehalten. Neander stellt dem Hellenischen Standpunkt Julian's fortwährend den eigenen christlichen gegenüber und verurtheilt ihn von diesem aus natürlich stets. Aber gerade die Unversöhnlichkeit beider Standpunkte, welche auch nicht die geringste Annäherung zulassen, hätte davon zurückhalten sollen. Uebrigens hat Neander in seiner Kirchengeschichte völlig vergessen, dass Julian in sein eigenthümliches Verhältniss zum Christenthum nicht bloss durch seine besonderen philosophischen und religiösen Anschauungen gedrängt würde, wie andere Hellenen, z. B. Libanius, sondern noch viel mehr durch die Pflichten, welche er als Nachfolger der Römischen Cäsaren gegen den seiner Obhut anvertrauten, so riesengrossen und dabei so mannichfaltig organisirten Staat erfüllen zu müssen glaubte. Die Verfassung des Römischen Reiches war von Gründung der Stadt an so innig mit dem als Staatsreligion anerkannten Polytheismus verwachsen, dass der Kaiser, welcher Imperator und Pontifex maximus zugleich war, wenn er überhaupt die Aufrechterhaltung der alten Zustände für seine Herrscherpflicht hielt, nicht anders verfahren konnte als Julian.

So weit man vom rein theologischen Standpunkte und in einer Kirchengeschichte Julian gerecht werden kann: so weit ist es gewiss von Neander's Seite geschehen. Aber auch er hat sich, wie dies in der Natur der Sache lag, nicht dazu herbeilassen können, in Julian etwas Anderes als den zufällig mit dem Purpur bekleideten neuplatonischen Philosophen zu sehen! Je gründlicher er den philosophisch-theologischen Schriftsteller Julian kennt und je redlicher er sich bemüht, auf das Verständniss und eine gerechte Würdigung seiner religiösen Ansichten einzugehen: desto weniger vermag er Julian auch nach seinen übrigen Eigenschaften als Menschen im Allgemeinen, am wenigsten aber als Römischen Kaiser gehörig zu würdigen.

Digitized by Google

J. C. F. Manso, Leben Constantin's des Grossen nebst einigen Abhandlungen geschichtlichen Inhalts. Breslau 1817.

S. 119 nimmt Manso bei Erwähnung der sich widersprechenden Berichte über Constantin's Bekehrung Bezug auf die äusserst feindselige Bemerkung Julian's über ihn in den Caesares 30, 96. In der Anmerkung S. 183 spricht Manso mit Bezug auf 4, 638 im Codex Theodosianus von einem Gesetz des milden Julian, welches den Missbrauch mit dem zwangsweise eingetriebenen aurum coronarium, welcher sich unter Constantin eingeschlichen hatte, durch die Erklärung beseitigte, dass es ein durchaus freiwilliges Geschenk sei. S. 210 die Erhebung Julian's gegen Constantius. S. 213 kommt Manso wieder auf die Freundschaft Julian's gegen Constantin mit Berufung auf 18, 40 bis 29, 92 der Caesares. S. 228 die Verordnung Julian's nach dem Codex Theodosianus 10, 3, 1 (3, 429) und 15, 1, 7—10 (5, 316), wodurch den Gemeinden die von Constantin entzogenen Besitzungen zurückgegeben wurden. S. 247 bespricht er den Versuch Julian's, den Christen die Hellenische Bildung abzuschneiden. S. 272 heisst es in der Anmerkung: „Einiges zur Geschichte Constantin's kommt auch in Julian's Reden und Schriften vor. Aber abgerechnet, dass Julian in seinem Urtheil über Constantin sich gar nicht gleich bleibt, vielmehr in seinen Caesares über den spöttelt, dem er in seiner Lobrede auf Constantius schmeichelt, so ist auch dessen, was er meldet, nur wenig, und dass und warum er dem Oheim nicht hold war, bekannt genug.“ S. 320: „Wie so ganz dem Aberglauben hingegeben ist selbst der verständige Julian?“ Vgl. die Hallische Dissertation von P. Schmidt, De auctoritate et fide historica Zosimi vitam Constantini Magni narrantis (Zosim. 2, 8—38). Particulae selectae. 1865.

C. Ullmann, Gregorius von Nazianz, der Theologe. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts. Darmstadt 1825.

S. 36 das Verhältniss Gregor's zu Julian während ihres Aufenthaltes zu Athen. S. 78 heisst es von Julian: „Seine lebendige Phantasie und sein alterthümlicher Sinn zogen ihn gewaltig zu

Digitized by Google

den Göttern hin, unter deren Schutz jene Helden, wie er unter den christlichen Kaisern keine fand, gesiegt hatten. Durch Göttergunst glaubte auch er sich aus allen Gefahren, die Constantius' Argwohn ihm drohte, befreit und aus der Stille des Privatlebens und der Verbannung auf den Thron gehoben. Sollte er diese machtvoll gütigen Götter nicht anbeten und sich ihnen nicht dankbar beweisen durch Ausbreitung ihrer Verehrung?" S. 95 Gregor's Bücher wider Julian. S. 102 persönliche Verhältnisse des Gregor und seiner Familie zu Julian. S. 293 sagt Ullmann von Gregor's Gedichten: „Sie sollten ein Surrogat für die durch Julian wenigstens vorübergehend den Christen entzogenen heidnischen Dichter sein, die Gregor überhaupt nicht gern in den Händen junger Christen sah, weil sie leicht zu Unsittlichkeiten reizen konnten." Nach Ullmann gehörte bei Gregor selbst das Dichten unter die ascetischen Uebungen!

In dem zweiten Theile, den dogmatischen Ueberzeugungen des Gregor von Nazianz, ist zu vergleichen S. 307. Ueber die Anforderungen, welche Julian an die Hellenischen Priester stellte, bemerkt Ullmann S. 533: „Unter den Vorschriften Julian's sind manche, die auf eine falsche Weise nur äusserliche priesterliche Würde hervorzubringen beabsichtigen, aber auch andere, die, zu jeder Zeit anwendbar und zweckmässig, von dem wahrhaft evangelischen Geistlichen im christlichen Sinne geübt werden können." S. 543 schildert Ullmann die „ganz feindliche Ansicht des Heidenthums" bei Gregor.

Dass nicht Gregor von Nazianz, sondern Johannes Tzetzes Verfasser des *Χριστὸς πάσχων* sei, hat gezeigt A. Döring, De tragoedia Christiana, quae inscribitur *Χριστὸς πάσχων*. Particula I. Barmen 1864. — Dahin gehören noch zwei Abhandlungen des nämlichen Verfassers im Philologus Bd. XXIII, S. 577 und namentlich Bd. XXV, S. 226. Vgl. A. Grenier, La vie et les poésies de Saint Grégoire de Nazianze. Thèse pour le doctorat ès lettres présentée à la faculté de Lyon. Clermont-Ferrand 1858.

J. Rupp, Gregor's, des Bischofs von Nyssa, Leben und Meinungen. Leipzig 1834.

Nach einigen gelegentlichen Bemerkungen über Julian (S. 18 und 22, 13 Anmerkung) kommt Rupp S. 45 ausführ-

Digitized by Google

lich auf Gregor's Verhältniss zu Julian zu sprechen. S. 46 heisst es von dem Kaiser: „Kein billiger Beurtheiler wird es ihm zum Verbrechen machen, dass er sich von dem Christenthume, das es nie wahrhaft begriffen, lossagte, sobald das Aufhören des äusseren Zwanges ihm erlaubte, die Maske, die ihn so schlecht kleiden mochte, wegzuwerfen." S. 48: „Es wird nicht ohne Grund behauptet, dass die Massregeln der Kaiser zur Unterdrückung des Heidenthums die Christen erst verfolgungssüchtig gemacht, und die Edicte, durch welche man die Orthodoxie zu schützen gedachte, die Verketzerungssucht in die christliche Kirche erst eingeführt haben."

C. R. W. Klose, Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Basilius der Grosse nach seinem Leben und seiner Lehre. Stralsund 1835.

Klose übergeht dass Verhältniss des Basilius zu Julian ganz mit Stillschweigen und erwähnt diesen Kaiser, der doch für die Geschichte jenes Kirchenvaters von der grössten Bedeutung ist, nur gelegentlich zweimal in Anmerkungen (S. 119 und 187), und auch da nur aus ganz zufälligen und äusserlichen Gründen.

Gewiss nicht weniger Belehrung als aus den 247 Seiten Klose's empfangen wir aus dem Programm von H. Schürmann, De Basilio et Gregorio Nazianzeno literarum antiquarum studiosis. Particula I. Kempen 1862.

Jakob Burckhardt, Die Zeit Constantins des Grossen. Basel 1853.

Die erste Erwähnung Julian's S. 164. S. 260 f.: „Es bildete sich jene grosse confuse Mischung aus Philosophie, Magie und allen Mysterien, welche der Zeit Julian's ihre Physiognomie verleiht. Je mehr sich unter Constantin und seinen Söhnen die Theurgie in's Geheimniss hatte zurückziehen müssen, um so massloser machte sie sich jetzt für kurze Zeit geltend, nachdem sie den trefflichen, aber zum Unglück bestimmten Fürsten schon vom Jünglingsalter an mit ihrem Wahn umhüllt hatte. Sein Lehrer Aedesius hatte ihm gesagt: „Wenn du einst an den Mysterien Theil nimmst, so wirst du dich schämen, überhaupt nur als Mensch geboren zu sein." Man darf sich billig wundern,

Digitized by Google

dass ein so für die Geisterwelt Eingenommener sich doch zu einem so bedeutenden Regenten und Krieger entwickeln konnte.“ S. 313, Anm. 2: „Der Kaiser Julian, auch in diesem Punkte Phantast, findet die Homerischen Naturschilderungen über die Natur selber erhaben. Misopogon, S. 152.“ Julian's Abstammung S. 377 vgl. 382. S. 385: „Als nur noch Julian übrig blieb und das Reich auf ihn als den Retter Galliens, den Bezwinger der Germanen mit Achtung hinblickte, liess der schändliche Oheim auch ihm nur die Wahl zwischen dem Tode und der Usurpation des Kaiserthrones, starb jedoch, als der Reichskrieg eben ausbrechen sollte, worauf Julian allgemein anerkannt wurde. Mit seiner denkwürdigen zweijährigen Regierung endigte die Familie Constantin's, da seine Ehe kinderlos war.“ Vgl. S. 391—425: „Neben dieser von heillosem Starrsinn und Ehrgeiz, von der absurdesten Dialectik zerrissenen Kirche erwuchs damals der Knabe Julian, kaum gerettet aus dem allgemeinen Mord, den Constantius über die eigene Familie verhängt hatte. Ihn und seinen Bruder Gallus erzog man auf der Villa Marcellum im entlegenen Cappadozien zu Geistlichen; ihre Erholung bestand darin, dem heiligen Märtyrer Mamas eine Kapelle zu bauen. Unter diesen Eindrücken bildete sich der künftige heidnische Reactionär aus.“ — Vgl. S. 459, Anm. 3.

O. Schmidt, Zur Beurtheilung Constantin's des Grossen. Duisburg 1863. Programm.

Ernst v. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. München 1854.

Gelegentliche Erwähnung Julian's S. 38, Anm. 52. — S. 59: „Es folgte der Kaiser Julianus, eine jener tragischen Persönlichkeiten, die, auf die Grenze zweier Weltalter gestellt, statt die Zukunft kühn zu erfassen und in deren Sinne zu handeln, rückwärts gewendet sich stärker von der Vergangenheit angezogen fühlen und, indem sie der fortschreitenden Bewegung der Geschichte sich widersetzen, statt des Hammers Ambos und dann von einem stärkeren Arme zerschlagen werden.“ S. 79: „Wenn es dem Historiker erlaubt ist, die grossen Persönlichkeiten der

Digitized by Google

Geschichte, abgesehen von dem, was sie selbst gethan haben, auch nach dem zu beurtheilen, was durch sie bewirkt worden ist, den subjectiv freien Menschen auch objectiv als Werkzeug eines höheren Willens zu betrachten: so darf von dem Kaiser Julianus behauptet werden, dass er dem Christenthum, was er bekämpft, in keiner Weise geschadet, und auch dem Griechenthum, was er begünstigt, insofern genützt habe, als er ihm ein seinen Anfängen entsprechendes heroisches Ende bereiten half und also auch selber, indem er beiden zum Opfer gefallen ist, ein mildes Urtheil der gerechten Nachwelt ansprechen darf."

S. 89: „Die kurze Episode der Regierung Julian's hätte jedenfalls die gute Nachwirkung, erstlich die innere Ohnmacht und Zerfallenheit des alten Götterglaubens offenbar zu machen, und zweitens die nächsten Nachfolger Julian's dahin zu bestimmen, dass sie volle zwanzig Jahre hindurch von der gewaltsamen Zerstörung des Hellenismus abstanden. Und dass dieser Waffenstillstand zwischen beiden Confessionen, der christlichen und der heidnischen, auch im Privatleben geherrscht habe, bezeugen die zahlreichen freundschaftlichen Briefe zwischen christlichen Bischöfen und heidnischen Rhetoren dieser Zeit." Vgl. S. 144.

Ein älteres Werk ist das der beiden protestantischen Theologen G. H. Tzschirner und C. W. Niedner: Der Fall des Heidenthums. Leipzig 1829. Das Buch ist unvollendet geblieben und bricht unmittelbar vor der Geschichte der Constantinischen Familie ab. — Von Julian handelt Niedner S. 129 seiner Geschichte der christlichen Kirche. Leipzig 1846.

J. E. Auer, Kaiser Julian der Abtrünnige im Kampfe mit den Kirchenvätern seiner Zeit. Wien 1855.

Der Verfasser, welcher schon im Jahre 1853 in einer eigenen Schrift „die Kirchenväter als nothwendige und zeitgemässe Lectüre in den Gymnasien vom wissenschaftlichen und ästhetischen Standpunkt aus" dargestellt hat, führt als Motto seiner Arbeit über Julian die Worte des Horaz Epist. 1, 2, 21 an. Er hätte sein Werk noch viel besser durch die Verse des nämlichen Dichters Satir. 1, 4, 85. 100 characterisiren können. Denn dasselbe scheint nicht bloss dazu

Digitized by Google

bestimmt gewesen zu sein, den vielgeschmähten Kaiser so schwarz wie möglich zu malen und die Kirchenväter auf seine Kosten zu verherrlichen, sondern auch die gesammte protestantische Theologie sowie die philosophische Wissenschaft zu schmähen. Unter den Theologen sind es namentlich Neander und Ullmann, die er zur Zielscheibe seiner hämischen, einer durchaus unedlen Gesinnung entsprungenen Bemerkungen macht. Sie gerade sind es, denen er ziemlich unverblümt den Vorwurf des Verraths am Christenthum entgegenschleudert und die natürlich auch nicht viel besser als Julian davon kommen. Was er vollends von der Philologie hält, verräth die erste Anmerkung auf S. 255, namentlich aber die S. 240 den Philologen gehaltene Strafpredigt, welche viel zu geistlos ist, als dass sie auch nur annähernd den solchen Capuzinaden sonst eigenthümlichen Eindruck des Lächerlichen hervorrufen könnte. Wenn verdiente Gelehrte wie D. Wyttenbach und J. M. Heusinger mit einem bedauernden Achselzucken davonkommen, wenn Auer vor G. H. Schäfer ein Kreuz schlägt, so erwirbt er sich damit noch gerechten Anspruch auf Mitleid; wenn er aber sich etwas darauf einbildet, S. 255 den Namen L. H. Heyler's in „Heuler" verunstaltet zu haben, so verräth dieses kindische Verfahren deutlich genug, wie der Verfasser, alles wissenschaftlichen Ernstes bar, mit der Wahrheit sein frivoles Spiel treibt.

Dass Auer auch gegen Preussen und seinen grossen König Friedrich II. zu Felde zieht, Voltaire bespöttelt, gegen den Indifferentismus eine Lanze bricht, ja selbst einen Genz als Autorität anzuführen wagt, dem Jesuitenorden eine begeisterte Lobrede hält und noch eine Unzahl „erbaulicher" Anekdoten in die Geschichte Julian's mischt, kann uns nach derartigen Erfahrungen kaum noch in Erstaunen setzen. Aus alledem geht zur Genüge hervor, dass Auer seine Pflicht gegen die historische Wahrheit nicht besser erfüllen zu können glaubte, als indem er sich nach Kräften bemühte, gegen Julian die Rolle eines *advocatus diaboli* — und zwar diesmal im vollen Ernst — zu spielen.

Wer sich die Mühe nicht verdriessen lässt, Auer's dickes Buch von 452 Seiten in Gross-Octav durchzulesen, wird vielleicht auch nicht zurückschrecken vor dem kurzen Schleusinger Programm

Digitized by Google

von 1811: S. T. Mücke, De Juliano imperatore scholis Christianorum infesto.

A. Dederich, Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein, insbesondere im Lande der Chamaver oder Hamalande. Emmerich 1854. (Vgl. dazu A. Dederich, Der Gau der Attuarier. Frankfurt a. M. 1863. 2, 3, 292 der Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.)

Im zehnten Kapitel, welches die Fränkische Zeit behandelt, gedenkt Dederich S. 150 — 167 der Feldzüge Julian's am Niederrhein. Da seine Untersuchungen von ausserordentlicher Ortskenntniss Zeugniss geben und die Unhaltbarkeit so mancher von Mannert und andern älteren Geographen aufgestellten Ansichten, die Wagner in seinem Commentar zum Ammianus Marcellinus allerdings noch vertritt, dargethan haben, so sind wir unbedenklich den Angaben Dederich's gefolgt, zumal da er sie durch eine vortreffliche Karte vom Lande der Chamaver anschaulich erläutert hat.

Aehnlichen Inhalts, wenn auch auf die Topographie weniger eingehend, ist die kleine Schrift von J. J. Rospatt: Die Vertheidigungskriege der Römer am Rhein seit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Ch. bis zum Untergang der Römerherrschaft in Gallien. Köln 1847 (Programm von Münstereifel).

H. Richter, Das weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus (375—388). Berlin 1865.

Julian wird gelegentlich erwähnt S. 16 und 19. — S. 20 heisst es: „Julian besass ausserordentliche Gaben für jedes Fach der Administration und eine herzliche Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen. Allein der Lichtblick, welcher den Römern in Bezug auf ein besseres materielles Gedeihen mit ihm aufging, verschwand ebenso rasch mit Julian's frühzeitigem Tode.“ S. 103 Julian's Rettung vor den von Constantius im Jahre 337 ausgesendeten Mördern; vgl. S. 118. 122. Von 123 ab folgt die zusammenhängende Darstellung der Beziehungen zwischen Julian und Constantius, noch mehr S. 133. S. 135 heisst es von Julian:

Digitized by Google

„Die fortwährende und strenge Uebung bildete seine natürlichen schönen Eigenschaften so glücklich aus, dass er wirklich einer der tugendhaftesten Menschen genannt werden darf, nicht blos seiner Zeit. Auf dem Throne leuchteten Julian's Vorzüge noch heller; seine Milde und Mässigung, seine Gerechtigkeitsliebe und Todesverachtung, seine über jede Versuchung erhabene Sittenreinheit, die Güte, Schonung und massvolle Freigebigkeit gegen seine Umgebung und alle Unterthanen, die Einfachheit seiner Lebensart, die unermüdliche Thätigkeit und was sonst alles an ihm bewundert wurde." S. 142 der Tod des Constantius, S. 143—165 Julian's Regierung. Richtig ist, was zu der bekannten Fabel über Julian's Tod S. 165 bemerkt wird: „Wenn die Christen erzählten, Julian's letzter Seufzer sei gewesen: ‚Galiläer, du hast gesiegt!' so sprachen sie damit den Inhalt seines Lebens und Sterbens aus."

F. C. Schlosser, Archiv für Geschichte und Literatur. 1. Band. Frankfurt a. M. 1830.

S. 217—272 der Aufsatz: „Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen zu Julian's und Theodosius' Zeit. Verhältniss der christlichen Lehrer, ihrer Grundsätze und Sitten zu den Sitten und Characteren berühmter heidnischer Lehrer nach Eunapius, Libanius, Julian, Basilius dem Grossen und Gregor von Nazianz."

Schlosser ist nicht nur sehr gründlich, sondern auch in Lob und Tadel gerecht und völlig unparteiisch. Zur Characteristik Julian's führt er ein Bruchstück aus dessen Widerlegung der Evangelien an (7, 229 bei Cyrillus), geht dann auf den Misopogon über und bringt schliesslich die Uebersetzung von des Kaisers vierzehntem Briefe.

Schlosser wird theilweise ergänzt durch G. Lotholz (Basilius des Grossen Rede an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller. Jena 1857) in den beiden Abhandlungen: „Das Leben des Basilius" (S. IX—XXII) und „Einiges über Christenthum und Heidenthum" (S. 127—153).

Hierher gehört auch die Schrift: C. G. Seibert, Griechenthum und Christenthum oder der Vorhof des Schönen und das

Digitized by Google

Heiligthum der Wahrheit in ihrem gegenseitigen Verhältniss. Barmen 1857.

Aehnlichen Inhalts ist das Buch von H. KELLNER, Hellenismus und Christenthum oder die geistige Reaction des antiken Heidenthums gegen das Christenthum. Mit besonderer Rücksicht auf die christenfeindliche Literatur des classischen Alterthums sowie auch der Gegenwart. Köln 1866.

Schliesslich mögen die Titel derjenigen Schriften über Julian und seine Zeit folgen, welche eine besondere Characteristik an dieser Stelle nicht nöthig haben.

SAMUELIS TENNULLII Julianus. Vesaliae 1672.

J. P. OHEIM, De Juliani imperatoris apostasia. Lipsiae 1684.

G. F. GUDE, De artibus Juliani apostatae paganam superstitionem instaurandi. Jenae 1739.

DE LA BLÉTERIE, Vie de l'empereur Julien. Paris 1746.

— Histoire de l'empereur Jovien et traductions de quelques ouvrages de l'empereur Julien. Paris 1748.

C. H. VAN HERWERDEN, De Juliano imperatore, religionis Christianae hoste eodemque vindice. Leyden 1827.

H. SCHULZE, De Juliani philosophia et moribus. Stralsunder Programm 1839.

C. P. JAEHNE, De Juliani Augusti in Asia rebus gestis usque ad bellum Persicum. Bautzener Programm von 1840.

W. S. TEUFFEL, De Juliano imperatore Christianismi contemtore et osore. Tübinger Habilitationsschrift von 1844.

D. F. STRAUSS, Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag. Mannheim 1847.

J. WOLF, Kaiser Julian. Teschener Programm 1855.

W. MANGOLD, Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag den 19. Februar 1861 in Marburg gehalten. Stuttgart 1862.

C. SEMISCH, Julian der Abtrünnige. Ein Characterbild. Breslau 1862.

Digitized by Google

B. G. Niebuhr, Vorträge über Römische Geschichte, an der Universität zu Bonn gehalten. Herausgegeben von M. Isler. Berlin 1848. 3, 306.

J. H. Kurtz, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Ersten Bandes zweite Abtheilung. Von Constantin dem Grossen bis zum zweiten trullanischen Concil. Mitau 1853. S. 6—16: Julian.

Herzog, Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. Stuttgart und Hamburg 1857. 7, 148: Julian, von G. H. Klippel.

PERTHES' BUCHDRUCKEREI IN GOTHA.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JUN 7 1933

21Apr49LB

LD 21-50m-1,'38

Digitized by Google

Mucke
Flavius Claudius Julianus M7

AUG 30 1930 Regart SEP 12 1932
JUN 2 1931 SEP 12 1932
MAY 28 1932 SEP 12 1932
JUN 7 1933 Cooper JUN 7 1933
J

DG
317
M7

33268

UNI... ...BRARY

Digitized by Google

Digitized by Google